B 1,464,689

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERI

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERI

Deutſchlands Erneuerung

Monatsſchrift für das deutſche Volk

Herausgegeben von

Geh. Hofrat Profeſſor Dr. G. v. Below, H. St. Chamberlain, Juſtizrat H. Claß, Profeſſor R. Geyer-Wien, Prof. Dr. Hartmann, Prof. Dr. E. Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. Dietrich Schaefer, Reg.-Präſident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat Prof. D. R. Seeberg, Prof. Dr. M. Wundt

Schriftleiter: Dr. Erich Kühn

VIII. Jahrgang 1924

J. F. Lehmanns Verlag, München

Inhaltsverzeichnis.

8. Jahrgang 1924.

	Heft	Seite
Albert, Karl, Südslawien	1	36
Bang, Oberfinanzrat Dr., Erfüllungswahnsinn	5	289
Beck, Gustav, Juden-Zwing-Uri oder Kyffhäuser-Krone?	6	334
Below, Prof. Dr. G. v., Das politische Urteil des Fürsten Eulenburg und die Demokraten	1	17
—, Othmar Spann	10	605
—, Alter und Wesen der Soziologie	12	748
Bernhardi, Dietr. K., Das Wissen um die deutschen Rassen	12	769
Boehm, Elisabet, Die Voraussetzungen des völkischen Staates	7	422
Bonhard, Otto, Der Alldeutsche Verband als Finder und Wegbereiter des völkischen Gedankens	4	228
Bredt, Prof. Dr., M. d. R., Hypothekenaufwertung	9	519
Bruck, Friedrich Carl vom, Notwendigkeit und Aufgaben der deutschen Diktatur 2, 65;	3	139
Bücherschau 1, 60; 2, 123; 3, 190; 4, 251; 5, 321; 6, 386; 7, 450; 8, 514; 9, 573; 10, 641; 11, 705;	12, 770	
Chamberlain, Houston Stewart an Hitler	1	2
Clauß, Dr. Ludwig Ferdinand, Nordische Glaubensgestaltung 7, 424;	8, 498	
Dresler, Adolf, Der Rassenbegriff bei uns und anderen Völkern	3	159
—, Die letzten 8 Monate Faschistenherrschaft in Italien	7	416
Ehl, Dr. Heinrich, Adalbert Stifter und die Revolution	9	564
Ehrhardt an Dr. Erich Kühn	1	6
Fick, A., Politisches Arbeiten unter Trinkzwang	6	339
—, Die Politik der Feigheit, mit einem Gegenbeispiel	8	463
Fiedler, Prof., Sozialismus und Volkswirtschaft	2	113
—, Ludwig Mahnert, ein völkischer Pfarrer	10	629
Franke, K., Kapital und Arbeit	2	106
Freytagh-Loringhoven, Axel Frh. v., Reformen und Erhebung 1806/13	5	266
—, Nationale Opposition	9	551
Früchtl, Wolfg., Sollen die Eisenbahnen im Staatseigentum bleiben?	3	172
Gayl, Frh. von, Hindenburg und die akademische Jugend	10	581
Grunsky, Dr. Hans Alfred, Bayreuth	8	505
Grunsky, Dr. Karl, Eine Deutsche Musikbücherei	1	58
—, Musik und Bühne	7	439
Günther, Dr. Hans F. K., Die nordische Bewegung unter den Deutschen	12	743
Hartl, Dr. Hermann, Gold und Geld	11	667
Hauff, Prof. Dr. von, Das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen	10	597
Hellwig, Fritz, Osw. Spengler, Politische Pflichten der deutschen Jugend	10	633
Hennig, Prof. Dr. Rich., Die deutsche Republik als Karikatur des demokratischen Gedankens	1	30

	Heft	Seite
Herrmann, Dr. Bruno, Die Zukunft der Landarbeiterschaft	9	544
Hertel, Hans, Idealistische und materialistische Weltanschauung und ihre Auswirkung auf Volk, Staat und Wirtschaft	3	145
Hitler, Adolf, Warum mußte ein 8. November kommen?	4	199
Hohelsberger, L., Zerstörung der Berufsehre	2	94
Höhne, Prof. Dr. Friedrich, Werde, der du bist!	4	237
Huntemüller, Prof. Dr., Die Bedeutung der Körpererziehung vom volkswirtschaftlichen Standpunkte	10	593
Kirschner, Dr. Paul, Die Karitas unter biologisch-soziologischen Gesichtspunkten	12	754
Köhler, Dr. Heinrich, Der ästhetische Unwert der Demokratie	2	73
—, Friedrich Payers Erinnerungen	6	350
—, Das Bankwesen in Österreich	10	615
Köhler, Kurt, Grundsätzliches zur völkischen Frage	11	693
Kühn, Dr. Erich, Bild der Lage 1, 51; 2, 117; 3, 186; 5, 315; 6, 382; 7, 443; 8, 509; 9, 569; 10, 637; 11, 701; 12, 765		
—, Das oberste Ziel: Deutschlands Befreiung	4	242
Langer, Dr. A., Deutschlandhilfe in Österreich	6	347
Lehmann, Dr. Friedr., Diplomatenberichte aus der Wilhelminischen Zeit	11	689
Liebert, General E. v., Notwendigkeit und Bedeutung der deutschen Kolonien	5	301
—, Dr. Joachim Graf Pfeil † 12. März 1924	6	342
Liebig, Hans von, Die Verschweizerung Deutschlands 6, 370;	7	407
Lilienthal, Erich, Deutschland, eine Willensfrage!	12	711
Löwenstein, Prinz Karl zu, Parlamentarismus	8	453
Ludendorff über Weltpolitik	1	4
Ludendorff, General, Deutschland seit der Revolution	4	209
Marte, Oberstudienrat Dr., Wie Bayern zum Reich kam	1	23
Matthießen, Wilhelm, Die Not des deutschen Wörterbuches	1	56
Melchinger, Siegfried, Der Kampf um das Drama	11	697
Oefele, A. v., Am Sterbelager der sittlichen Kräfte	3	166
—, Der Kampf um die völkische Bewegung	4	193
—, Die Katholiken und die völkische Bewegung	4	232
—, Von deutscher Regierungsethik	7	389
—, Zur Theorie der Kulturenergien	12	727
Passarge, Siegfried, Das Judentum	6	379
Paulsen, Dr. jur. Christoph, Zur Soziologie der völkischen Bewegung	10	584
Prietze, Hermann Albert, Werksgemeinschaften. Ein Vorschlag zur Reform der Aktiengesellschaften	8	477
Pröbster, Dr., Moderne Methoden der Eroberung	5	257
—, Politik für vorgeschrittene und rückständige Völker	9	525
Rademacher, C., Frühgermanische Kunst	11	673
Rafelsberger, Walter, Antisemitismus und Weltanschauung	11	661
Schäfer, Dietrich, Deutsche politische Urteilslosigkeit	6	363
Schlaikjer, Erich, Die großpolitische Wiedergeburt Deutschlands	7	399
Schmidt, Dr. Erich, Die Arbeitslosenfrage	2	98
—, Neuer Kurs der Sozialpolitik	8	469

	Heft	Seite
Schmidt, Dr. Erich, Die Krise in der sozialen Gesetzgebung	9	541
Schmidt-Gibichenfels, Dr., Staatendämmerung?	5	276
—, Vor den Kulissen Dummköpfe, hinter ihnen Verbrecher	8	488
Schröer, Heinrich, Sprachreinigung	12	759
Schweinitzhaupt, Dr. Franz, Der Marxismus . 1, 10;	2	80
—, Immanuel Kant. Zum 200. Geburtstag	6	325
Sigmar, M., Das Gespenst des Kulturkampfes	3	169
Sondermann, Dr. med. Gustav, Der Sinn der völkischen Sendung	11	664
Steinberg, Dr. med. Georg, Glaube als Kulturquelle	10	612
Traub, D., Recht und Staat	5	308
Verweyen, Prof. Dr. J. M., Biologie und Moral	12	720
Vogel, Karl Georg, Biologische Wertbeständigkeit	10	636
Weber, Dr. Friedrich, „Oberland“	4	221
Werner, Herbert, Deutschösterreich . 1, 43; 3, 176;	5,	311
Widdecke, Dr. phil. Erich, Die deutsche Geschichtsschreibung des Weltkrieges	11	645
Widenbauer, Georg, Der schwarze Militarismus	5	281
Wirth, Dr. A., Tierwanderungen und Urheimat der Arier	12	761
Wundt, Prof. M., Das Wahlverfahren im Lichte der Logik und Ethik	3	129
Wurmbach, Dr.-Ing. Max Otto, Technische Errungenschaften	7	433
Zezschwitz, Justizrat W. v., Die Tat Adolf Hitlers vor den Schranken des Volksgerichts	4	225
Aus einer deutschen Bücherei . 9, 547;	12	742
Zur Psychologie des 8./9. November	1	8
Unserer Väter Weisheit	3	183

Gedichte:

„Freiheit, Friede, Brot!“	1	29
H., Die Sizilianische Vesper	9	549
H. K., Gustav Wasa	12	740
Hennig, Richard, An Hindenburg und Ludendorff	5	280
Heß, Rudolf, Vor Verdun	9	517
Liek, Dr. Walter, Das Mahnmal in der Feldherrnhalle	8	462
Limpach, Erich, Dem Führer	7	415
Nickel, Gottfried, Ludendorff	1	1
—, Neujahr 1924	1	16
—, Zur letzten Schlacht	1	22
—, Wilson	3	138
—, Mäßigung	5	300
—, Dem deutschen Volk	7	406
—, Judaspuppen	7	438
—, Der Heimat Erde	10	633
—, Der Eine	12	726
—, Demokratie	12	739
Schröter, Hermann, Aus Oberschlesien	1	35
Schulenburg, S. Graf v. d., Deutsche Schmach, Deutsche Hoffnung	5	275
Speyer, Friedrich, An dich und alle	2	112

Jahrgang Heft 10 Oktober 192

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

AP

This volume is bound without no. 1-9

no. 4 Staple bound separately

which is/are unavailable.

eite 581
" 584

punkte. Von Prof. Dr. Huntemüller, Gießen .. .. " 593
Das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen. Von Prof. Dr. von Hauff, Steglitz .. .. " 597
Othmar Spann. Von Prof. G. v. Below .. .. " 605
Glaube als Kulturquelle. Von Dr. med. Georg Steinberg .. .. .. " 612
Das Bankwesen in Österreich. Von Dr. Heinrich Köhler .. .. " 615
Ludwig Mahnert, ein völkischer Pfarrer. Von Prof. Fiedler, Innsbruck " 629
Osw. Spengler, Politische Pflichten der deutschen Jugend. Von Fritz Helbig " 633
Biologische Wertbeständigkeit. Von Karl Georg Vogel, München .. .. " 636
Bild der Lage. Von Dr. Erich Kühn .. .. " 637
Bücherschau .. .. " 641

J. F. Lehmanns Verlag / München

	Heft	Seite
Schmidt, Dr. Erich, Die Krise in der sozialen Gesetzgebung	9	541
Schmidt-Gibichenfels, Dr., Staatendämmerung?	5	276
—, Vor den Kulissen Dummköpfe, hinter ihnen Verbrecher	8	488
Schröer, Heinrich, Sprachreinigung	12	759
Schweinitzhaupt, Dr. Franz, Der Marxismus	1, 10;	2 80
—, Immanuel Kant. Zum 200. Geburtstag	6	325
Sigmar, M., Das Gespenst des Kulturkampfes	3	169
Sondermann, Dr. med. Gustav, Der Sinn der völkischen Sendung	11	664
Steinberg, Dr. med. Georg, Glaube als Kulturquelle	10	612
Traub, D., Recht und Staat	5	308
Verweyen, Prof. Dr. J. M., Biologie und Moral	12	720
Vogel, Karl Georg, Biologische Wertbeständigkeit	10	636
Weber, Dr. Friedrich, „Oberland“	4	221
Werner, Herbert, Deutschösterreich	1, 43; 3,	176; 5, 311
Widdecke, Dr. phil. Erich, Die deutsche Geschichtsschreibung des Weltkrieges	11	645
—, Zur letzten Schlacht	1	22
—, Wilson	3	138
—, Mäßigung	5	300
—, Dem deutschen Volk	7	406
—, Judaspuppen	7	438
—, Der Heimat Erde	10	633
—, Der Eine	12	726
—, Demokratie	12	739
Schröter, Hermann, Aus Oberschlesien	1	35
Schulenburg, S. Graf v. d., Deutsche Schmach, Deutsche Hoffnung	5	275
Speyer, Friedrich, An dich und alle	2	112

Jahrgang Heft 10 Oktober 192

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

AP
30
.D52
v.8
no.10

Inhalt:

Hindenburg und die akademische Jugend. Von Freiherrn von Gayl .. Seite 581
Zur Soziologie der völkischen Bewegung. Von Dr. jur. Christoph Paulsen „ 584
Die Bedeutung der Körpererziehung vom volkswirtschaftlichen Standpunkte. Von Prof. Dr. Huntemüller, Gießen .. .. „ 593
Das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen. Von Prof. Dr. von Hauff, Steglitz .. .. „ 597
Othmar Spann. Von Prof. G. v. Below .. .. „ 605
Glaube als Kulturquelle. Von Dr. med. Georg Steinberg .. .. .. „ 612
Das Bankwesen in Österreich. Von Dr. Heinrich Köhler .. .. „ 615
Ludwig Mahnert, ein völkischer Pfarrer. Von Prof. Fiedler, Innsbruck „ 629
Osw. Spengler, Politische Pflichten der deutschen Jugend. Von Fritz Helbig „ 633
Biologische Wertbeständigkeit. Von Karl Georg Vogel, München .. .. „ 636
Bild der Lage. Von Dr. Erich Kühn .. .. „ 637
Bücherschau .. .. „ 641

J. F. Lehmanns Verlag / München

Soeben erschien in 2. Auflage:

Großdeutsches Wollen

Von Vize-Admiral **von Trotha.**

Großadmiral v. Tirpitz urteilt über dieses Buch wie folgt:

„Admiral von Trotha, der treue Ekkehard unserer Marine, gibt unserer Jugend in diesem Buche Bilder aus dem reichen Leben eines Seeoffiziers der kaiserlichen Zeit. Sie gestalten sich als das hohe Lied des Deutschtums daheim und in der Welt, so wird das Buch zum Wegbereiter für ein neues Deutschland, an das wir glauben."

Ladenpreis Halbleinen **Mk. 3.—.**

Nationale Jugend, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW. 68.

Das erste unparteiische Nachschlagewerk über Politik

Herausgeber Prof. Dr. Paul Herre

Politisches Handwörterbuch

2000 Seiten Text in 2 Halbleinenbänden 56 Goldmark

Prospekt kostenlos von K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

77 Niederlassungen. ◆◆ Durchführung aller Bankgeschäfte.

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Professor Dr. Hartmann, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg, Professor Dr. M. Wundt.

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Postscheckkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 89 594 — Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanstalt der Deutschen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergasse 11 (Postsparkassenkonto der Kreditanstalt: Prag 62730) — Schweizerische Postscheckrechnung III 4345

8. Jahrgang 1924 Heft 10 Oktober

Hindenburg und die akademische Jugend.[1]

Von Freiherrn von Gayl,

Mitglied des Reichsrates und des Preußischen Staatsrates.

Es war ein glücklicher Gedanke der Alten-Herren-Verbände des Hochschulringes deutscher Art, als Abschluß der Tannenbergtage dieses Jahres die alten und die jungen Semester der Albertina zu einer Kundgebung des Dankes und der Verehrung für unsern allverehrten Herrn Generalfeldmarschall von Hindenburg und seine Mitführer in der großen Befreiungsschlacht Ostpreußens zu vereinen. Diesen weiten Saal haben die Kreise Königsbergs und Ostpreußens erfüllt, die auf Grund ihrer umfassenden akademischen Bildung berufen und verpflichtet sind, Führer unseres Volkes zu sein oder zu werden.

Unserer aller tiefe Verehrung und aus dem innersten Herzen stammender Dank für die Führer in großer und rettender Stunde haben das Leitmotiv der Klänge gebildet, die unser Ohr in diesen Tagen zu vernehmen nicht müde wurde. Lassen Sie mich jetzt als Finale dieser harmonischen Symphonie reiner Begeisterung noch ein Wort sprechen, dessen Ernst nachhallen soll in unsern Herzen, wenn morgen der graue Alltag und des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr wieder in ihre Rechte treten.

Abgeschlossene Bildung des Geistes verpflichtet gegenüber dem eigenen Gewissen und der Allgemeinheit des Volkes. Sie verpflichtet uns, das Geschehen, das wir erleben mußten in dem verflossenen Jahrzehnt, tiefer zu durchdenken und aus dem Erlebten und in stiller Einkehr Erkannten die Folgerungen zu ziehen, die als Richtschnur unseres Handelns für die Zukunft zu dienen haben. Wir sahen im August 1914 ein Volk, das einmütig und reinen Herzens sich erhob zum Schutz von Heimat und Herd, ein Volk, das es nie verstehen wird, woher die Welt das Recht zu nehmen glaubt, dies Volk,

[1] Rede, gehalten auf dem Hindenburg-Kommers zu Königsberg am 25. August 1924.

das nichts weiter wollte als seine Grenzen gegen Einbruch, Blut und Not zu verteidigen, der Schuld am Weltkriege zu zeihen! Wir sahen, wie unser Volk in Waffen unter großen Führern Taten verrichtete, deren Erinnerung nachhallen wird durch die Jahrtausende. Und hinter der starken, siegreichen Front stand ein in Eifer schaffendes und geduldig entbehrendes Volk der Daheimgebliebenen, der Frauen und Kinder. Und doch waren Taten, Blut, Tränen, Entbehrung vergebens geopfert. Im Felde unbesiegt, brachen wir furchtbarer und schwerer zusammen als je ein Deutscher ahnen konnte. Hier ist nicht der Ort und die Stunde, Abrechnung zu halten mit den Deutschen, die in des Vaterlandes höchster Not geschäftig waren, um dem Feind in die Hand zu arbeiten, damit Deutschland nicht siege. Aber um der Wahrheit willen muß es gesagt werden, daß nicht eine Welt von Feinden, sondern letzten Endes der Deutsche den Deutschen wieder besiegt hat. Seit diesen dunkeln und furchtbaren Tagen des Jahres 1918 gellt uns in den Ohren der gallische Erpresserruf, mit dem vor mehr als 2000 Jahren Brennus, der Eroberer Roms, zum ersten Male die Gallier in den Gesichtskreis Europas gerückt hat, der erschütternde Ruf: „Vae victis"! Aber unser Volk hat den furchtbaren Sinn dieses Wortes bis heute nicht verstanden. Unsere Jahre sind nicht von einmütiger Entschlossenheit nach außen erfüllt gewesen. Wenige Lichtblicke zeigten sich in den Tagen der Volksabstimmungen von 1920, in denen die unmittelbar bedrohten Gebiete in schöner Geschlossenheit und Entschlossenheit zusammenstanden. Im übrigen waren diese Jahre erfüllt von Bruderzwist, von Klassenhaß, von kleinlichem Hader der politischen Parteien und der Jagd nach dem eigenen Wohlleben. Die Jahre der Inflation haben unser Volk in einen Taumel versetzt und Treu und Glauben in vielen Kreisen erschüttert. So stehen wir heute nicht nur als ein wehrloses und geschlagenes Volk, sondern auch als ein ehrloses und in seiner Seele krankes vor dem furchtbaren Schicksal, das unserer noch für Geschlechter wartet. In wenigen Tagen vollendet sich abermals eine Entscheidungsstunde. Statt der rohen Ketten des Versailler Schandfriedens soll uns ein in allen Einzelheiten genau ausgeklügeltes Stahlnetz über den Nacken geworfen werden, äußerlich schmiegsam, aber von erdrückender Schwere, das Netz des Sachverständigengutachtens. Luft zum Atmen und zum Arbeiten in fremder Fron gegen kärglichen Sold werden uns bleiben. Aber unter der Last der Sklavenjahre läuft die deutsche Seele Gefahr, eine Sklavenseele zu werden, — eine Seele, die Genüge findet am täglichen Brot und einem betäubenden Taumel des Vergnügens. Nicht die wirtschaftlichen Bedingungen des Gutachtens allein haben wir zu fürchten, sondern mehr noch den zermürbenden Druck eines jahrzehntelangen Sklavenlebens.

Darum liegt auf den durch Bildung und Überblick über die Dinge zur Führung des Volkes berufenen Schichten die furchtbare Verantwortung für die Erhaltung des Geistes der Freiheitsliebe und der Wehrhaftigkeit unseres Volkes. Diese Verantwortung nicht nur zu tragen, sondern zu *meistern*, ist die Forderung der Stunde an Sie! Wenn Sie erlahmen, alte und junge Kommilitonen, unter dem Druck der Not, dann „finis Germaniae"! Wir müssen die Aufgabe nicht nur erkennen, sondern fest anpacken mit zielbewußten und — wo es sein muß — auch harten Händen. Wir müssen die Kraft gewinnen, auch des Schicksals Herr zu werden. Wir gewinnen diese Kraft im Aufblick nach oben, im Glauben an eine ewig waltende Gerechtigkeit über den Sternen, aber auch im Rückblick auf eine große und stolze Vergangenheit. Unser Leben im Zeitalter des angeblichen Pazifismus bleibt „ein Marsch und eine Schlacht"!

Wir haben ein neues Tannenberg von gigantischem Ausmaß zu schlagen gegen den Feind in uns selbst, gegen alle Schädlinge am Körper des deutschen Volkes. Erst wenn wir Sieger in dieser Schlacht geblieben sind, werden unsere Kräfte frei sein zum Kampf um die deutsche Freiheit. Die Frage der deutschen Freiheit wird aber nicht gelöst werden durch Reden, in Konferenzen und Parlamenten, sondern allein durch Blut und Eisen!

In dieser Schlacht im Innern und in dem unausbleiblich kommenden Kampf um unsere Freiheit brauchen wir Führer. Nicht Parteien, nicht Bewegungen, nicht Massen bringen ein Volk zur Freiheit sondern Männer! Männer, die führen wollen und zu führen gelernt haben. Es ist ein Schlagwort, das gefährlich werden kann, wenn es immer wieder heißt, die vaterlandsbegeisterte Jugend wird es machen. Insofern ist Wahrheit darin, als vielleicht zeitlich nicht mehr das Geschlecht des Weltkrieges den Tag der neuen Freiheit erkämpfen kann, sondern daß dieser Tag in das Mannesalter der heutigen Jugend fallen wird. Aber nicht die Jugend als solche, sondern die aus ihr hervorgehende Führerschicht wird den Mantel Gottes ergreifen und handeln, wenn die Stunde gekommen sein wird.

Darum seien gerade der Jugend die Führer vor Augen gestellt, die uns Tannenberg schlugen. Nie und nimmer hätten sie ihre Aufgabe gelöst, wenn ihr Leben dahingegangen wäre in Kritisieren und Politisieren, im Reden oder auch im Rausche einer unfruchtbar bleibenden Begeisterung für das Hohe und Schöne.

Sie waren Männer, hinter denen ein reiches und reifes Leben lag. In der harten Schule des Dienstes waren sie herangewachsen zu ihrer Führerstellung. Ihre Seele war in einem langen und an persönlichen Opfern reichen Leben erfüllt gewesen vom Geiste altpreußischer Pflichterfüllung. Ihre Entschlüsse waren keine instinktmäßigen Eingebungen des Augenblicks, sondern beruhten auf langer Erfahrung, verbunden mit zielbewußtem Wollen. So mögen diese Männer denn Vorbilder werden und bleiben dem kommenden Führergeschlecht, auf daß es seiner Aufgabe gerecht werde. Solchen Vorbildern leibhaftig gegenüberzustehen, ist uns der Inhalt und die Weihe dieser Stunde. Möge der Segen, den uns diese Stunde mitgibt, auf unsern weiteren, dornenvollen Weg, reich und nachhaltig sein. Wir wollen uns ihrer erinnern in unserm Leben als eines Augenblicks, der uns nicht nur geschichtlich ewig denkwürdig sein wird, sondern der uns besser und reifer machen soll für die große Arbeit, die unserer harrt.

Junge Kommilitonen, denkt an diese Stunde, wenn das graue Elend der Gegenwart Euch einmal übermächtig anpackt! Denkt aber nicht bloß, sondern handelt, damit Euer Geschlecht reif und würdig werde für die Stunde der deutschen Freiheit!

Ihnen aber, hochverehrter Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg, den andern Heerführern von Tannenberg, die wir hier unter uns zu sehen die Ehre und Freude haben, und dem leider abwesenden General Ludendorff, dessen wir in Ehrerbietung und Dank mitgedenken, hochverehrte Führer in großer Zeit, sei das Gelöbnis der hier versammelten alten und jungen Akademiker dargebracht in dem schlichten Satz:

„Wir geloben Ihnen, unserer großen Aufgabe zu leben und, wenn es not tut, auch zu sterben im Geiste altpreußischer Pflichterfüllung, deren lebendes Wahrzeichen Sie uns heute sind und bleiben werden, solange wir atmen!“

Zur Soziologie der völkischen Bewegung.

Von Dr. jur. Christoph Paulsen.

Es wird nicht viele Punkte von Bedeutung geben, an denen sich das Wort des ewigen Juden: „Es ist alles schon einmal dagewesen!“ — weniger bewahrheitete als an der völkischen Bewegung. Nie zuvor war in unserem Kulturkreise eine völkische Bewegung da. Und sie ist wirklich da, nicht nur in der Einbildung, wie viele Gegner wollen. Sie ist in solcher Stärke da, und erfaßt die Menschen der deutschen Nation mit solcher Kraft, daß kaum eine Partei ihren Einflüssen sich ganz hat entziehen können — oft widerwillig genug. Solche Bedeutung wohnt der Bewegung inne, daß, wenn einmal deren Geschichte geschrieben werden wird, sie vielleicht die Überschrift wird tragen können: „Wie das deutsche Volk seine Seele suchte.“

Um was es eigentlich sich in dieser Bewegung handelt, wird wenigen selbst ihrer Anhänger bewußt sein. Zu mannigfaltig sind ihre Erscheinungsformen. Indessen alle diese Erscheinungsformen lassen sich gleichsam wie verschiedene Brüche auf einen Hauptnenner bringen, und dieser Hauptnenner ist: Protest!

Nicht alle Schattierungen der Bewegung werden mit dem Namen „Protest“ getroffen, wohl aber diejenigen, die einstweilen im Vordergrunde stehen. Protest ist die Bewegung — kein kleiner Name, wie die Bewegung nicht klein, sondern elementarsten Charakters ist — elementar wie jene andere Bewegung, die noch heute den Namen „Protestantismus“ führt.

In mehr als einem Punkte gleichen — bei allen natürlichen Verschiedenheiten — der alte und der neue Protestantismus einander, vor allem in dem für beide entscheidenden Beweggrunde, dem Sich-Auflehnen gegen Bedingungen, die als unnatürlich empfunden werden, oder anders ausgedrückt: in dem Suchen nach der Freiheit der Seele.

Dies dürfte die beherrschende Forderung der deutsch-völkischen Bewegung sein. Auf sie, als den Hauptnenner, lassen sich alle besonderen Erscheinungsformen zurückführen, mag es sich um den Kampf gegen das Judentum, den Marxismus, die Zinsknechtschaft, die überlieferten Kirchen, den Versailles-Vertrag, die Weimarer Verfassung oder was immer handeln. Dies ist das zündende „Fünkchen Wahrheit in vielem Irrtum“ — ein Fünkchen, das doch das große Pulverfaß zur Explosion zu bringen geeignet ist.

Die völkische Bewegung ist viel urkräftiger und bedeutender, als ihre besonderen Ziele erkennen lassen. In gleicher Weise ist ihr Gegner größer als selbst den Führern des Tages bewußt ist. Nicht ihr Jahrhundert allein fordert die Bewegung in die Schranken. Vier Jahrhunderte, wenn nicht mehr, hat sie zu Gegnern. Denn einer Entwickelung wirft sie sich entgegen, die nunmehr vier Jahrhunderte, wenn nicht länger, gedauert und dem gesamten gegenwärtigen Zeitalter ihren Stempel aufgedrückt hat, jener Bewegung, die aus dem Mittelalter in die Neuzeit führt. Ein neuer Tatendrang ist in die Seelen der Menschen geworfen, und ein Ulrich von Hutten könnte wieder rufen: O, Jahrhundert, eine Lust ist es in dir zu leben!

Der tatsächliche Gehalt der völkischen Bewegung über die Charakterisierung als Protest hinaus ist aus dieser selber, weil sie sich noch in der Entstehung befindet, schwer erkennbar. Wie die Bewegung einstweilen überwiegend

Protest, Kritik ist, wird sie ihrem Wesen nach leichter erkannt werden können, wenn die andere Bewegung bekannt ist, der sie sich entgegenwirft. Dies ist die Bewegung, die den Menschen zur Persönlichkeit gemacht hat, ihn lösend aus den mittelalterlichen Bindungen der katholischen Kirche, der Stände, der Gilden und Zünfte und wie sie alle heißen mögen, — die Bewegung, die die Idee der „Menschenrechte" heraufgeführt hat, letzten Endes auch ihn: den modernen Staat. Ja, es läßt sich sagen: die Entstehung des modernen Staates, auf den die Gegenwart so stolz ist, weil kein Zeitalter vor ihr eine solche Schöpfung vermocht hat, — die Entstehung des modernen Staates ist nur eines der Themen in einer gewaltigen Symphonie, dem Schicksalsliede des seine Seele suchenden Menschengeschlechtes. Dies Suchen ist dem Menschengeschlechte als ewige Aufgabe gegeben. Darin liegt sein Glück und seine Tragik. Nie wird der Mensch ausrufen können: Ich habe endgültig gefunden! Sondern wie alle inneren und äußeren Umstände und Bedingungen des Lebens in stetem Flusse, je in dem Zeitalter verschieden, so ist das Menschenleben nie Behauptung auf einem errungenen festen Punkte, sondern immer nur Ringen um eine Gleichgewichtslage, die doch nie ganz erreicht wird. Nur so viel ist von Zeit zu Zeit möglich, daß eine Lebensform gefunden wird, die den inneren und äußeren Lebensbedingungen eines Zeitalters entspricht: eine relative Gleichgewichtslage. Eine solche Gleichgewichtslage für das heraufgekommene Geschlecht zu erreichen, ist das ungewußte Ziel der völkischen Bewegung, seitdem das Streben nach Persönlichkeit in der Lebensform, die Jahrhunderte lang als zu erreichendes Ziel bewußt oder unbewußt den Menschen vorgeschwebt hat, heute, d. i. in dem Augenblick ihrer annähernden Verwirklichung, als unzulänglich empfunden wird. Ungeheuer muß, wenn sie stattfindet, die Auseinandersetzung des Neuen mit dem Bisherigen werden, wie die Entstehung des Bisherigen, die nichts weniger als die Ablösung eines ganzen Zeitalters durch ein anderes ist, ein Prozeß gewesen ist, der sich vollzogen hat in „blutigen Fehden und entsetzlichen Kriegen, in feigen Morden und grauenvollen Hinrichtungen, Fürstenabsetzungen und Untertanenflucht" (Hasbach, Die moderne Demokratie, 1912, S. 1). Keineswegs ist dieser Prozeß wo schon neue Mächte Einlaß begehren, schon abgeschlossen. Der eben hinter uns liegende Weltkrieg noch war eine seiner Äußerungsformen, zugleich ein Beschleuniger, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat und der darum den Gegenstoß auslöst. Vielleicht sind schon „gesprengt die Riegel eines Durchganges, um dessen Mund die ganze Hölle flammt."

Die völkische Bewegung ist, von ihrem Standpunkte aus gesehen, von einer Gefahr bedroht, die nicht überschätzt werden kann, nämlich den Gegner zu unterschätzen. Nach den Äußerungen der Führer werden als Gegner angesehen etwa das Judentum, der Marxismus, der Kapitalismus, der Versailler Friede, die Weimarer Verfassung. In Wahrheit sind dies nichts als bloße Erscheinungsformen eines tiefer liegenden, allgemeinen und darum um so schwerer angreifbaren Prinzips, einer Denkungsart, deren Stärke der Dauer ihrer Entstehung entspricht. Seinem Wesen nach ist der Gegner noch nicht erkannt. Die Weimarer Verfassung und der Versailler Friede sind viel zu sehr Erscheinungen bloß ihrer Tage, als daß sie das zu bekämpfende Etwas auch nur einigermaßen darstellen könnten. Nur Äußerungsformen der Denkungsart sind sie, und diese kann nicht richtig erkannt werden, weil dem modernen Bewußtsein nicht bekannt ist, daß ihr Entstehungsprozeß eine Einheit

ist — die Einheit eines Lavastromes, der einem tätigen Vulkan entströmt. Das durchschnittliche Bewußtsein weiß nur von Einzelheiten: von der Reformation, vom 30jährigen Kriege, von den englischen, amerikanischen und französischen Revolutionen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, von den napoleonischen Kriegen und der 1848er Zeit, von der Revolution im deutschen Bunde 1866, vom Kriege 1870/71 und von der russischen und der deutschen Revolution im Zusammenhange mit dem Weltkriege. Und doch gleichen alle diese Bewegungen und Revolutionen nur den Schleudermassen, die vom fließenden, einheitlichen Lavastrom emporschießen. Ein einheitlicher Prozeß ist die Entstehung des neuen aus dem mittelalterlichen Bewußtsein, dem nun die völkische Bewegung sich entgegenwerfen will — ein einheitlicher und vorwiegend revolutionärer Prozeß, neben dem allerdings, weniger sichtbar, eine fortlaufende Entwickelung einhergeht. Dem durchschnittlichen Bewußtsein ist alles vorwiegend „Fortschritt"; die Revolutionen werden als Unterbrechungen gedeutet, der 30jährige Krieg etwa als Unterbrechung der deutschen Kulturentwickelung, die so vielversprechend im 16. Jahrhundert sich angelassen hatte. Und doch gehört auch er zu jenen Kennzeichen des einheitlichen Vorganges, dessen Erkenntnis erst Abstand gewinnen läßt für die Erkenntnis der völkischen Bewegung und ihrer Bedeutung.

Die Erkenntnis des Wesens jenes einheitlichen Vorganges, in dem das neue Bewußtsein entstanden ist — gegenüber der völkischen Bewegung müßte richtiger „das neuere Bewußtsein" gesagt werden —, hat die Einsicht zur Voraussetzung, daß „Mittelalter" und „Neuzeit" geistige, d. i. wesentlich oder doch durch Denken entscheidend mitbestimmte Ereignisse sind. In diesem Sinne wird das Mittelalter nach seiner sozialen Seite verstanden, wie es im Gegensatz zur Neuzeit der ehemalige österreichische Justizminister Dr. Franz Klein in einem Buche „Das Organisationswesen der Gegenwart" in Kürze meisterhaft charakterisiert hat: „daß von wissenschaftlichen Anschauungen erfüllt, das mittelalterliche Denken von den geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verbänden ausgeht, die sich in der Menschheit abzeichnen, und daß es den einzelnen nur als ein in seinem Wesen und in seinen Interessen durch solche Gemeinschaft bestimmtes und ihr untergeordnetes Glied erfaßt. Das Individuum ist nach mittelalterlicher Vorstellung nicht um seiner eigenen willkürlichen Zwecke willen da, sondern sein Beruf ist es, den Zwecken der religiösen oder weltlichen Gemeinschaft zu dienen, der es angehört und in der sein Leben aufzugehen hat. Diese Gemeinschaft und die in ihr begründete Gleichheit der Interessen ihrer Mitglieder halten das Begehren des Einzelnen in Schranken, und nach ihr regelt sich deren Anteil an den Gütern und Nutzungen der Gemeinschaft. So entstehen mannigfache Formen gemeinsamen Besitzes und Genusses, vom geteilten Eigentum des Feudalrechts bis zu den verschiedenen bäuerlichen Nutzungs- und Berechtigungsformen an Wald und Weide. Das mittelalterliche Denken steigt demnach von der höheren Einheit, von der Vereinigung zum einzelnen Menschen herunter und schätzt erstere auch höher als den letzteren. Damit drückt es den Menschen und macht aus ihm ein Werkzeug der Aufgaben des Verbandes, dem es eingefügt ist. Es macht alle zu Dienern größerer, sie umfassender Formen und zu Arbeitsgenossen an irgend einem gemeinsamen Werke. Man dient der Kirche, dem Staate, der Gesamtheit, der Gemeinde, der Stadt oder einem anderen Verbande; jede Ausübung eines Berufes wird zu einer Art Amt, schlingt um alle, die Gleiches zu leisten haben,

ein Band und begründet damit neue Gemeinschaften. Ein solches Denken mußte dem gesamten Leben einen von der römischen und heutigen Zeit stark abweichenden Gehalt und Geist geben und bot dem Dasein des Einzelnen, wenn auch die Lebensverhältnisse einfacher und strenger gewesen sein mögen, Werte, nach denen heute vielen bange ist". Das Mittelalter war somit die Zeit der Gilden und Zünfte, der Markgenossenschaften, die Zeit der Genossenschaften oder der Gemeinschaft, in seiner Gesamtheit das unum corpus christianum. Denn selbst das religiöse Grundverhältnis, das Verhältnis des einzelnen zu Gott, wurde so gedacht. In dem Worte Cyprians „außerhalb der Kirche kein Heil", kam dies zum Ausdrucke — einem Worte, das meist ganz anders, als Ausdruck des Machtanspruches der katholischen Kirche gedeutet wird, das aber auch den anderen Sinn hat und besagt: um das Heil zu erlangen, muß der Mensch der Gemeinschaft der Kirche angehören. Kurz, das Denken des Mittelalters war organisch-gemeinschaftlich — im Gegensatze zum Denken der Neuzeit, das vorwiegend mechanisch-verstandesmäßig bestimmt ist und in der Erfassung des Soziallebens von Einzelnen ausgeht, als die Verbände bildend.

Der Übergang zur Neuzeit hat sich in der Weise vollzogen, daß in das Urgebirge des gemeinschaftlichen Denkens Stollen auf Stollen des nachmalig neuzeitlichen Denkens getrieben worden ist, bis das Urgebirge nicht nur unterhöhlt war, sondern das neue Denken sogar vorherrschend wurde; mögen auch noch mannigfache Reste des gemeinschaftlichen Denkens vorhanden sein: in der „Nation", in den Kirchen, in der Familie, in Freundschaften und Arbeitsgemeinschaften — und mögen auch stets neue Gemeinschaften sich wieder bilden, so selbst in dem wohl am meisten neuzeitlichen Gebilde der Aktiengesellschaft die Arbeitsgemeinschaft etwa der Direktion. In reiner Verwirklichung würde das neue Denken den einzelnen in jeglicher Beziehung als einzelnen betrachten, — aus jedem Verbande, selbst aus der Familie gelöst (vgl. das moderne Ehegüterrecht). Die einzelnen Menschen beherrschend, würde es deren Handlungen und Interessen allein auf deren selbstische Zwecke abstellen. Das Sozialleben kann es nur durch Übereinkommen, Verträge verständlich machen, wie dies denn nicht nur für die privaten Verbände, sondern auch für den Staat unternommen worden ist (vgl. die Lehren vom „Staatsvertrage"). Die Maximen des Obligationenrechtes werden herrschend wie denn historisch die Denkweise des so beschaffenen Römerrechts sich an die Stelle der germanischen Rechtsanschauungen gesetzt hat. Auf den verschiedensten Wegen ist das neue Denken vorgegangen, die alte Art des gemeinsamen Denkens zerbrechend, so auf künstlerischem, auf wissenschaftlichem und besonders naturwissenschaftlichem, wirtschaftlichem, religiös-kirchlichem und rechtlich-politischem Wege.

Auf künstlerischem Gebiete führte das neue Denken, das sich nach dem Individuum richtet, — darum als System des Lebens wie als System der Gedanken Individualismus genannt — Männer wie Dürer und Michelangelo und ihre Art zum Siege. Das Persönlich-Subjektive und die bewußte Herausarbeitung des Persönlichen, Einzigartigen als Gegenstand der künstlerischen Darstellung — der Moses und die individualisierten Sklaven Michelangelos und die Apostel Dürers — sind Sturmboten der herannahenden geistigen Revolution gewesen. Wie denn die Kunst den sie ausübenden Menschen zuerst über sich nachdenken und von sich aus die Welt ermessen lehrt,

dadurch den Künstler zum Träger, zum allein auf sich gegründeten Selbst machend wird — ein Zug, der neben dem anderen gemeinschaftlich-verbindenden der Kunst von Wirkung ist. Denn das Leben ist selten Entweder-Oder, meistens Sowohl-Als-auch: Wie in der bildenden Kunst, so in anderen Künsten. Um ein Beispiel aus unseren Tagen zu nennen: zur Entwickelung des demokratisch-individualistischen Denkens in dem Bauernlande Norwegen haben wenige so beigetragen wie Ibsen und Björnstjerne Björnson. Die Künstler waren Pioniere des neuen Denkens.

Die Naturwissenschaft hat vornehmlich wohl den Anteil gehabt, daß sie das alte Weltbild auflöste. An Kopernikus und Gallilei bis hinab zu Helmholtz und Einstein zu erinnern, wird nicht nötig sein. Leonardo da Vinci führte der Forschertrieb — jener so ungemein individualisierende Trieb — dazu, den Körper des einzelnen Menschen zum Gegenstande von Studien zu machen. Durch Sektionen entdeckte er, wenn die Nachrichten verläßlich sind, den Kreislauf des Blutes und löste so den Menschen als Gegenstand des Denkens aus den alten Zusammenhängen, in neue ihn einführend — ein besonders markantes Beispiel, weil die Sektionen damals unter dem Banne der Kirche noch verboten waren; denn aus diesem Banne mußte der Forscher sich zunächst lösen, als er den Entschluß zu Sektionen faßte. — Und wie auf naturwissenschaftlichem, so auf anderen wissenschaftlichen Gebieten! Es genüge, an die Namen Hobbes, Jean Jacques Rousseau, Karl Marx zu erinnern: überall das individualistische Denken.

Daß auf wirtschaftlichem Gebiete an die Stelle gemeinschaftlicher Anschauungen individualistisches Denken trat, wird kaum der Erwähnung bedürfen. Zu bekannt sind nach Wesen und Wirkung Erscheinungen wie die der Bauernbefreiung, die Einführung der Gewerbefreiheit. Die Einsicht ist so verbreitet, daß sie als unbestreitbarer Grundsatz der öffentlichen Meinung, die selber ein Kind der Neuzeit ist, gelten kann. Nicht Gilden und Zünfte tragen das Wirtschaftsleben, sondern die Einzelnen, gegebenenfalls mit anderen Einzelnen durch Verträge zu Verbänden zusammengeschlossen. Zu den Durchbrechern des alten Denkens haben Männer wie die Fugger und Welser gehört. Ihre Unternehmungen waren nur im Gegensatz zu den Grundsätzen der Gilden und Zünfte möglich. Wie sie im einzelnen entstanden, dafür legt das in einigen Gegenden Deutschlands gebräuchliche Wort „fuggern" Zeugnis ab, das so viel wie „das Gesetz betrügen" bedeutet. Wer aber so handelt, schließt sich aus aus dem Kreise derer, die sich durch das Gesetz für gebunden halten. Und wenn solches Denken herrschend wird, so bedeutet dies die Zerreibung und Auflösung der alten Verbundenheiten.

Auch das religiöse Denken hat gleiche Veränderung erfahren, so merkwürdig diese Behauptung auch klingen mag, da doch Religion die am meisten verbindende soziale Willensform ist. Ein ungeheurer Bruch war es, der in den Reformatoren oder Protestanten dies Ergebnis herbeiführte und in dem Satze vom freien Priestertum aller Gläubigen zum Ausdrucke kam. Nicht mehr wurde das Wort „außerhalb der Kirche sein Heil" anerkannt. Allein wurde der Mensch von Angesicht zu Angesicht Gott gegenübergestellt, allein durch Gottes Gnade gegen ihn, den Einzelnen, kann der Mensch des Heils teilhaftig werden. Solcher Glaube schließt jeden vermittelnden Verband aus der Weltanschauung aus. Persönlichkeit stellt er neben Persönlichkeit, ganz für sich, aber

auch allein für sich verantwortlich — Individualismus im höchsten Grade, und ein Martin Luther der größte Revolutionär!

Auf so verschiedenen Wegen ist das neuzeitliche Denken vorgegangen und nach und nach im Laufe der Jahrhunderte herrschend geworden. Teils in fortlaufender Entwickelung, mehr sichtbar jedoch in den großen Revolutionen oder Teilrevolutionen, wie jetzt gesagt werden darf. Heute herrscht es und hat in den herrschenden Anschauungen vom Staate seine Gipfelung erfahren, was den Inhalt desjenigen öffentlichen Denkens betrifft, das den Staat mit seinen Einrichtungen gesetzt hat, im modernen Wahlrecht und im Aufbau des Staates gemäß der Idee der Volksherrschaft seinen öffentlichen Ausdruck ebenso findet wie auf nichtstaatlichem Gebiete im Kapitalismus und dessen Gegenpol, dem Marxismus. Völlig bezeichnend ist es, daß zurzeit in London die Staaten miteinander ringen und daß in diesem Kampfe eine entscheidende Rolle spielen, ja, den Staatenkampf durchkreuzen: die Bankiers. Überall der Einzelne der gründende Gestalter, mit anderen als verbunden gedacht durch Vertrag. Das Merkwürdige an der Erscheinung ist, daß trotz der Entfesselung des Einzelnen die neuen Verbindungen der Einzelnen wie der Staat, die Trusts, die Gewerkschaften oder die mehr amorphen Erscheinungen wie das kapitalistische Wirtschaftssystem einen Zwang bzw. Organisationszwang ausüben, der mindestens mit der gleichen Stärke von der Menschenseele als unnatürlich empfunden wird, wie einst Gilden, Zünfte und Kirche, und wogegen in gleicher Weise Auflehnung stattfindet.

Als unnatürlich wird der Zwang empfunden, als unnatürlich auch die gesamte Art des mechanistisch-individualistischen Denkens. Elementen der Menschenseele von organisch-gemeinschaftlicher Art tut sie Gewalt an. Denn nicht getötet oder vernichtet sind die Elemente, sondern nur überwuchert und zugedeckt. Die Kräfte sind noch vorhanden und werden es immer sein. Ihrem Gesetze gemäß verlangen sie Achtung und Wirkungsmöglichkeit — dies nach und nach mit der Stärke, die eben elementaren Kräften innewohnt, und die der Stärke ihrer Fesselung entsprechen wird — in all den tausend schillernden Farben, in denen der Zwang wirkt: vom Organisations- und Kapitalzwang bis zu der Farblosigkeit, die den Erzeugnissen des Denkens innewohnt, sie national farblos und also der Internationalität fähig macht. Gegen die Entseelung findet die Auflehnung statt. Ein Suchen nach der Seele ist in die Welt gekommen. Die Menschheit — denn in fast allen Nationen findet die Auflehnung statt — sucht ihre Seele. Sie sucht sie, wie ja der Weg vom Menschen zur Menschheit nur durch die eigene Nation geht, indem die Nationen ihre Seele suchen. In der deutschen Nation ist das Suchen vielleicht zurzeit am stärksten. Aber auch in anderen Nationen findet wohl ein gleiches statt, so in Italien etwa im Faschismus.

In allen Ländern hat das Suchen je seinen besonderen Ausdruck. Denn das einzelne Volk sucht immer nur seine Seele und kann sie nur finden auf einem Wege, der allein für dies eine Volk gangbar ist. Einen Weg zur Seele der Menschheit, der für alle Nationen gleich gangbar wäre, gibt es nicht. Immer gibt es nur den Weg durch das eigene Volkstum als besonderen Ausdruck. Dies ist eine der hinzunehmenden Gegebenheiten. Sie zu ergründen, wird ebensowenig möglich sein wie die weitere Frage, warum das „Leben in den ganz bestimmten und verhältnismäßig gleichbleibenden Tier- und Pflanzentypen sich darstelle. Und ebenso wie die

Formensprache der Natur immer etwas Mystisches behält, so sind auch die aus der menschlichen Seele herausgeborenen Formen, der Charakter, die Sprache, die Musik, die Kunst, die Nationalität nicht zu rationalisierende Gebilde, und mit Bescheidenheit und Ehrfurcht soll man diesen schöpferischen Kräften gegenüberstehen... Jedes Volkstum ist ein Geheimnis, eine (besondere) Einheit von Subjekt und Objekt, Seele und Schicksal, Leben und Lebensbedingung, die nie ganz zu ergründen ist. Nationalität ist auch nichts Festes und Definitives, sondern ein Strömen, eine Bewegung, ein Streben, das man je nach dem gewählten Standpunkt als auf ein Höchstmaß von Anpassung gerichtet oder als die Entfaltung einer seelischen Eigengesetzlichkeit ansehen kann, die alles bloß Stoffliche des Daseins immer mehr zu überwinden und zu formen bestrebt ist. Nationalität ist Streben zur Form und hat in jedem Abschnitt ihrer Verwirklichung „die Unvergleichbarkeit und Unendlichkeit aller Form".

So geht auch das deutsche Suchen nach der Seele seine eigenen Wege. Ein Ausdruck dieses Suchens ist die deutsch-völkische Bewegung, ob sie es selber weiß und will oder nicht. An den Programmen der einzelnen Gruppen läßt sich erkennen, daß jenes Suchen das Wesen der Bewegung ausmacht. Gekleidet ist dies Suchen in die Form des Protestes, der Auflehnung gegen den „Geist der Neuzeit". „Freiheit" von den Banden dieses Geistes ist ihr Motiv, wie Freiheit einst das Motiv des erwachenden Geistes der Neuzeit gegenüber den mittelalterlichen Bindungen war, mag auch der Name „Freiheit" heute perhorresziert werden, weil er zu sehr als mit dem Geiste der Neuzeit verknüpft erscheint. Dennoch besteht die formale Gleichheit, und — wenn die Entstehung der völkischen Bewegung charakterisiert werden soll, so lassen sich wohl die Wendungen verwenden, in die der berühmte Rechtslehrer Georg Jellinek in seinem so kurzen wie glanzvollen Buche „Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte" seine Darstellung der „Erklärung" gekleidet hat. Es wäre eine nicht reizlose Aufgabe, den Vergleich durchzuführen. Freilich das im sich Gestaltenden umzugestalten wäre nicht ganz einfach. Denn die Denkform, in der der Geist der Neuzeit auftrat, ist eine andere als die der heutigen völkischen Bewegung. In die Form der Forderung nach Verwirklichung gewisser angeborener Rechte des Einzelnen gegenüber dem Staate war jene Bewegung gekleidet, allen voran des Rechtes auf Betätigung des Gewissens. Die Spezialisierung hat dann je nach empfundenem bestimmtem Drucke stattgefunden. „So entsteht, neben der Forderung der religiösen Freiheit, die der Preßfreiheit, der Redefreiheit, der Vereins- und Versammlungsfreiheit, der Auswanderungsfreiheit, des Petitionsrechtes, der Freiheit von willkürlicher Verhaftung, Strafe und Schatzung usw., ferner die Forderung auf die alle diese Einrichtungen schützende Teilnahme des einzelnen am Staatsleben, sowie auf die Gestaltung des Staates als einer Vereinigung freier und gleicher Menschen" (Jellinek a. a. O. S. 65).

Die völkische Bewegung ist demgegenüber nicht in die Form der Forderung von Rechten des Einzelnen gekleidet, kann es auch nicht sein, da sie den Geist dieser Rechte eben bekämpfen will. Sie spricht überhaupt weniger in der Form der Rechteforderung als vielmehr der Aufstellung von Pflichten, Pflichten gegenüber einem gemeinschaftlich — statt gesellschaftlich — gedachten Imperativ. Wie dieser Imperativ positiv lautet, ist schwer besser zu sagen, als daß es der Imperativ der deutschen Seele ist. Leichter ist die verneinende Bestimmung: Protest gegen den Zeitgeist! Und genau wie seinerzeit die besonderen

Menschen- und Bürgerrechte entstanden sind, findet auch heute die Spezialisierung als Antwort auf die am meisten „unnatürlich" wirkenden Ausstrahlungen des individualistischen Zeitgeistes statt. Positiv läßt sich sagen, daß die deutschen Menschen in der Nation zu einer Gemeinschaft zusammengefaßt werden sollen.

Dies „soziale Moment" klingt an z. B., wenn die Völkischen sich zu sozialen Reformen bekennen und innere Kolonisation fordern sowie ihre Angehörigen zu sozialer Betätigung anhalten; wenn sie Volkspolitik statt der bisherigen Partei- und Standespolitik, wenn sie Zusammenfassung der Männer aller Parteien in Bruderschaften oder dergleichen wollen, wenn sie an den Opfersinn der Brüder appellieren, um dem Volke Brot zu geben; wenn sie die Ungerechtigkeiten der Vorkriegszeit unmöglich zu machen bestrebt sind, wenn sie Klassenversöhnung statt Klassenhaß fordern. Daß alle Gemeinschaft in höchster Spitze zunächst nur Gemeinschaft der Nationalität sein kann, und daß sie diese Gemeinschaft wollen, spricht aus ihrem Kampfe gegen die „Kriegsschuldlüge", gegen den Versailler Vertrag, für einen starken Staat, für den Anschluß aller noch nicht im Deutschen Reiche vereinigten Deutschen, gegen die rassefremden Elemente (wie die Juden)!

Alle erstreben sie Gemeinschaft und setzen Pflichten fest für den Einzelnen. Daß diesen Pflichten auch Rechte entsprechen sollen, wenn auch nicht der Einzelnen, sondern der Gemeinschaft und der Gemeinschaften, nähert die Bewegung formal der „protestantischen" Bewegung des 16. und der folgenden Jahrhunderte ebenso an wie das bewußt revolutionäre Wollen, das in einem Flugblatte des „Jungdeutschen Ordens" z. B. in folgendem Satze Ausdruck gefunden hat: „Als mächtige geistig revolutionäre, politisch aber evolutionäre Bewegung wird der Orden seinen Weg gehen zum Heile des deutschen Volkes." Alle Gemeinschaftsideen aller Gruppen lassen sich einordnen in eine oder mehrere der drei Arten, in denen Gemeinschaft besteht, wie der Gelehrte Professor Tönnies in seinem Buche „Gemeinschaft und Gesellschaft"[1]) nachgewiesen hat: es sind Gemeinschaften des Blutes, des Landes und des Geistes — letztere Gemeinschaft erstrebt der Jungdeutsche Orden, wenn er christlich sein will. Und wenn die Bewegung glaubt, daß sie im tiefsten Grunde religiös sei, so ist dies nur ein Beweis für ihre Echtheit.

Daß die Bewegung manchmal daneben greift, so wenn sie den Marxismus und das Großkapital allein als Ergebnis jüdischen Geistes bekämpft, wird ihrer Jugendlichkeit und ihrem echten Gemeinschaftsgeiste — denn alles Gemeinschaftsempfinden trägt den Zug natürlicher Jugend — zugute gehalten werden können. Es liegen Verwechselungen vor. Kapitalismus und Sozialismus sind vom Rassemäßigen auch unabhängige Erscheinungen des allgemeinen Zeitgeistes, darum international, These und Antithese, — mögen auch die Juden besonders sichtbare Träger des Kapitalismus sein.

So trägt die zunächst unbegreiflich geheimnisvolle völkische Bewegung für ein Auge, das geschichtlich und durch Beobachtung fremder Völker geschult ist, kaum noch Mystisches an sich. Ja, selbst das Merkmal des schlechthin Einzigen verflüchtigt sich nach der formalen Seite. Doch tut dies ihrer Bedeutung keinen Abbruch. Denn wahrhaft groß ist die Bedeutung. Kaum

[1]) Dies neuerdings sich durchsetzende, in den 80er Jahren erschienene Buch darf allen Völkischen zum Studium ans Herz gelegt werden (Berlin, Karl Curtius, 5. Aufl. 1923).

eine der alten Parteien hat ihrem Einflusse sich entziehen können, und selbst die von manchen Gruppen bekämpfte Weimarer Verfassung atmet heute von ihrem Geiste; vgl. unter den „Grundrechten und Grundpflichten" der Deutschen z. B. die Artikel 113 (fremdsprachige Volksteile), 119 (Ehe und Mutterschaft, auch Art. 161), 120 (Kinder und Eltern), 121 (uneheliche Kinder), 122 (Jugend), 135 ff. (Religion), 148 (Schulprogramm), 150 (Denkmäler der Kunst usw.), 155 (Boden und Wohnung; Abs. 3 S. 1: Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft), 157 (Arbeitskraft), 163 (sittliche Pflicht der Kräftebetätigung) usw.[1]) Dies sind große Erfolge. Daß die Bewegung überhaupt aber hat entstehen können, darf als Beweis dafür gedeutet werden, daß das deutsche Volk noch nicht so alt ist, wie müde Abendstimmung meint. Möge die Bewegung ihrer eigenen Größe, aber auch der Größe ihres Gegners bewußt sein. Es wird ihr das Maßhalten in der Verfolgung bestimmter konkreten Ziele ermöglichen, die auch ein Grundsatz der Politik ist. Nicht wird sie zum Siege gelangen, wenn sie ihren Kampf allein richtet gegen ephemere Erscheinungen, sondern nur, wenn sie eine neue Denkungsart heraufführt — Denkungsart vom Geiste der Gemeinschaft. Die Seele, die sie sucht, die so tief verborgen liegt und so schwer zu nennen ist, wird gefunden werden, wenn die Millionen geschlechterlang der Erfüllung ihrer Pflichten leben, die ungeformt, aber stark genug in ihnen ruhen, und wenn sie die Pflichten ihrer Tage schlicht und selbstverständlich tun mit dem Werte vor Augen, der im Unendlichen liegt und doch allgegenwärtig ist, dem nachzujagen sich lohnt. Im Nachjagen wird das Leben lebenswert sein. Alle besonderen Fragen, unter ihnen die des Staates und seiner Form, werden ihre Lösung finden, wenn sie ausgetragen sind, wie die Natur die Früchte vom Baume wirft zur Zeit der Reife. Damit hat es für die lebenden Menschen keine Eile. Eile würde am Ziele vorbeigehen lassen. Denn die Wellen im Leben der Völker sind lang und können in ihrem Gange nicht beschleunigt werden. Der Staat insbesondere, wie Charakter, Sprache, Musik, Kunst, Nationalität eine aus der Seele zu gebärende Form, ist der Rationalisierung unzugänglich. Weil nichts Festes, ein für allemal Gegebenes, sondern eine Funktion des Lebens eines Volkes, kann eine bestimmte Form heute für ihn noch nicht erstrebt oder gar mit den Mitteln des Verstandes entworfen werden. Heiliges Warten wie auf die Geburt ist das Gegebene. Wie der Staat der Gegenwart, der verneinte, selbstverständliche Folge der modernen Denkungsart gewesen ist, so wird der Staat der Gemeinschaft Ausdruck der Seele sein, wenn die Zeit erfüllet sein und das Volk seine Seele gefunden haben wird. Der moderne Staat ist ebensowenig ein Ein-für-allemal-Gegebenes, wie alles, was aus der menschlichen Seele stammt. Mag er der gegenwärtig herrschenden Denkungsart entsprechen, einer anderen Denkungsart wird ein anderer Staat entsprechen. So ist der Imperativ für das lebende Geschlecht gegeben: an eine deutsche Zukunft zu glauben und vor ihr reinen Herzens die Pflichten des Tages zu tun! Auf diesem Schilde wird spät oder früh der emporgehoben werden können, der dem Sehnen der Seele entspricht und der die lösende Tat tun kann.

[1]) Die Bestimmungen der Weimarer Verfassung sind vielleicht ursprünglich weniger dieses Geistes. Sie erfüllen sich aber mehr und mehr mit ihm, und dies ist bezeichnend.

Die Bedeutung der Körpererziehung vom volkswirtschaftlichen Standpunkte.

Von Professor Dr. Huntemüller, Gießen.

Die vom Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen vom 23. bis 25. Mai d. J. einberufene „Tagung für Körpererziehung" hatte den Zweck, der Bedeutung der körperlichen Erziehung den ihr gebührenden Platz der geistigen gegenüber zu erringen, was besonders in den zündenden Worten des Berliner Philosophen Eduard Spranger ihren beredten Ausdruck fand. Die Berichte und Vorträge waren demgemäß auch in erster Linie auf die geistigen Berufe zugeschnitten. Diese bilden aber nur einen kleinen Teil unserer Gesamtbevölkerung; wir haben in Deutschland — hoch gerechnet — 10 % Kopfarbeiter, während 90 % auf die werktätige Bevölkerung kommen.

Niemand wird für die geistigen Berufe eine gründliche geistige Allgemeinbildung als entbehrlich betrachten, verdanken wir doch ihr das Übergewicht, das wir auf wissenschaftlichem Gebiete in der Welt errungen haben. Unsere werktätige Bevölkerung, die körperlich arbeiten soll, glaubt man aber, wie ich schon auf der Tagung kurz ausführte, ohne eine gründliche körperliche Ausbildung belassen zu können. Der Wert der Leibesübungen für die Wehrhaftigkeit eines Volkes ist häufig betont worden, auf die große Bedeutung einer guten körperlichen Durchbildung für den Handarbeiter in seinem schweren Kampfe ums Dasein ist jedoch nicht genügend hingewiesen.

Ich will in diesem Zusammenhange nicht von der günstigen Wirkung der Leibesübungen auf die Volksgesundheit sprechen, was mir ja als Hygieniker am nächsten liegt, dafür hat Geh. Rat Bier, der Rektor der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, so eindringliche Worte gefunden und schlagende Beweise beigebracht, daß ich dem nichts hinzuzufügen habe. Ich möchte hier die Frage der Leibesübungen vom wirtschaftlichen Standpunkte aus beleuchten, denn dieser steht heute leider im Vordergrund des Interesses.

Nur durch Arbeit kann unser Volk wieder emporkommen! — Steigerung der Arbeitsleistung muß daher das Ziel unserer Bestrebungen sein! —

Auf welchem Wege läßt sich dies nun erreichen? —

Die moderne Technik sucht mit gutem Erfolg durch bessere Konstruktion und sachgemäße Behandlung bei ihren Maschinen Einsparung an Betriebsmitteln und Steigerung der Leistungsfähigkeit zu erreichen, um wettbewerbsfähig bleiben zu können.

Der gesunde menschliche Körper ist, was seinen Bau anbetrifft, jeder von Menschenhand gefertigten Maschine weit überlegen, nur bei Mißbildungen infolge fehlerhafter Anlage, Krankheit, falscher Ernährung usw. muß der Arzt häufig bessernd eingreifen. Infolge der Hungerblockade weist weit über die Hälfte unserer Volksjugend derartige Erscheinungen auf. In der Jugenderziehung ist daher die Mitwirkung des Arztes mehr als bisher unbedingt erforderlich.

Die preuß. Staatsregierung hat die Bedeutung dieser Frage auch erkannt und durch Gesetz vom 6. Mai 1920 die öffentliche Krüppelfürsorge geregelt; die anderen Bundesstaaten haben ähnliche Bestimmungen getroffen. Es wird vor allem auch die Anzeigepflicht für Ärzte und Lehrer unter Strafandrohung

festgesetzt, wenn sie in Ausübung ihres Berufes bei einer Person unter 18 Jahren eine Verkrüppelung wahrnehmen. Die Voraussetzung für den Erfolg einer umfassenden Krüppelfürsorge ist aber die Stellung aller Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahre unter ärztliche Aufsicht, d. h. Schaffung von Schul- bzw. Fürsorgeärzten und andererseits die Vertrautheit der Lehrer mit den Grundlagen des Baues und der Entwicklung des menschlichen Körpers.

Diese Kenntnisse sind für den Lehrer auch unerläßlich bei der körperlichen Erziehung der ihm anvertrauten Jugend, denn diese darf nur nach biologischen Gesichtspunkten erfolgen, wenn sie möglichst Vollkommenes erreichen soll. Bisher erhält unsere werktätige Jugend bis zu ihrem 14. Lebensjahre eine fast ganz einseitige geistige Ausbildung. Es fehlt in diesen wichtigen Entwicklungsjahren, besonders in den großen Städten und Industriezentren, eine ausreichende allgemeine körperliche Durchbildung und damit die Kräftigung von Herz und Lunge, von Knochen und Muskeln, von Nerven und Sinnesorganen. Der wenig widerstandsfähige Körper erliegt daher leicht den jetzt eintretenden Berufsschädigungen oder entwickelt sich einseitig auf Grund der an ihn gestellten Anforderungen, die als Wachstumsreiz wirken. Demgegenüber kann die Landjugend leichter ihrem natürlichen Bewegungsdrange folgen, ist auch in der Ausübung ihres ländlichen Berufes nicht zu einseitiger Tätigkeit gezwungen wie der Industriearbeiter und zeigt infolgedessen auch eine bessere körperliche Verfassung.

Diese Verhältnisse fanden ihren Ausdruck in der Rekrutierungsziffer unseres Volksheeres. Bezeichnet man den zu erwartenden Anteil an Militärtauglichen nach dem Bevölkerungsprozentsatz als das „Soll" jeder Gruppe, den tatsächlichen als das „Ist", so verhält sich z. B. nach den Ergebnissen des Jahres 1906 jenes zu diesem

bei den	Landgemeinden	wie	100	zu	114
„ „	Landstädten	„	100	„	91
„ „	Kleinstädten	„	100	„	86
„ „	Mittelstädten	„	100	„	83
„ „	Großstädten	„	100	„	65.

Die vom preuß. Statist. Landesamt herausgegebene „Korrespondenz" vom 20. Februar 1909 bemerkt dazu: „Unsere Ziffern besagen nicht, daß unsere Wehrkraft ohne die Städte größer sein würde, sondern nur, daß sie nicht unwesentlich steigen würde, wenn wir imstande sein sollten, eine ebenso zahlreiche Bevölkerung zu ernähren, aber sie mehr zu dezentralisieren statt sie, wie in der bisherigen Weise, immer mehr in Großstädten zusammenzuballen."

Die ideale Lösung würde dieses Problem also in der Dezentralisation und einer großzügigen Siedlungspolitik finden. Wir müssen aber mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und das unter den gegebenen Verhältnissen Bestmöglichste zu erreichen suchen. Die Städte beginnen ja auch dieser Aufgabe ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und so sucht besonders Berlin vorbildlich der schädlichen Wirkung der Großstädte durch großzügige Anlage von Spiel- und Sportplätzen entgegenzuarbeiten und die Voraussetzung für das Heranwachsen eines gesunden, leistungsfähigen Geschlechtes zu schaffen.

Hand in Hand mit der Schaffung dieser Anlagen muß aber die körperliche Erziehung des Nachwuchses gehen. Die Großstadtjugend darf sich nicht, wie das auf dem Lande der Fall ist, nach Herzenslust tummeln, wie und wo sie will, sondern bei der großen Masse muß notgedrungen eine Aufsicht einsetzen, die aber eine ausreichende und gleichmäßige Durchbildung des Körpers

gewährleisten und die im Volke schlummernden Fähigkeiten wecken und entwickeln muß. Wenn wir auch annehmen müssen, daß erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden, so ist doch andererseits ein Entwicklungsreiz notwendig, um die vorhandenen Erbanlagen, sowohl die geistigen als auch die seelischen und körperlichen zur vollen Entwicklung zu bringen. Durch Ausschaltung der geistig, körperlich und moralisch Minderwertigen von der Fortpflanzung wie es die Rassenhygiene anstrebt, werden wir alsdann dahin kommen, einen arbeitsfähigen und arbeitsfreudigen Nachwuchs heranzuziehen, der den Kampf ums Dasein mit guter Zuversicht aufnehmen kann.

Nach den Untersuchungen von Zuntz arbeitet der gesunde, menschliche Körper mit 33% Nutzeffekt, d. h. die aufgenommenen Nahrungsmittel werden nur zu $^1/_3$ in Bewegung, Arbeit usw. umgesetzt, $^2/_3$ der Energien werden für die Erhaltung der Körperwärme, für Atmung, Blutzirkulation, Verdauung usw. verbraucht. Wie die moderne Technik den Nutzeffekt einer Maschine durch gute Konstruktion und sachgemäße Behandlung ganz bedeutend steigern kann, so arbeitet ein gut gebauter, allseitig durchgebildeter Körper weit sparsamer als ein mißbildeter oder ungelenker: Ernährungsversuche, die der amerikanische Physiologe Chittenden bei Soldaten und sporttreibenden Studenten durchführte, haben gezeigt, daß diese körperlich gut durchgebildeten jungen Leute bei fleischfreier Kost um $^1/_4$ bis $^1/_3$ unter dem für sie berechneten Nahrungsbedarf zurückblieben ohne an Körpergewicht einzubüßen. Ebenso konnte im „Institut für Körperkultur" in Gießen der Beweis geliefert werden, daß jemand schwerste Arbeit tun kann, ohne die für den Schwerarbeiter geforderten Nahrungszulagen zu benötigen. Die Versuche wurden von einem jungen Mediziner durchgeführt, der in den Ferien als Werkstudent in einem Walzwerke arbeitete. Er lebte während dieser Zeit, wie schon während der wissenschaftlichen Arbeit im Semester, nur von Brot, Haselnüssen, frischem oder Konservenobst, Tomaten, Himbeersaft, Marmelade und Haferflocken und bezog auf Grund seiner körperlichen Leistungsfähigkeit als ungelernter Arbeiter eine Schwerarbeiterzulage von 40% gegenüber dem Normaltarif.

Diese Untersuchungen müssen noch in größerem Maßstabe fortgeführt werden, um die Befunde an einer größeren Zahl von Versuchspersonen zu erhärten, denn es ist von ausschlaggebender Bedeutung, sowohl für den einzelnen als besonders auch für unsere Volkswirtschaft, wenn die Leistungsfähigkeit durch gute körperliche Durchbildung erhöht und dabei noch eine Einsparung von Nahrungsenergien erzielt werden kann.

Die Muskelarbeit erfolgt in erster Linie auf Kosten der billigeren Kohlehydrate, Nahrungsstoffe, die hauptsächlich in Gestalt von Stärke, Mehl, Zucker usw. in den pflanzlichen Nahrungsmitteln vorhanden sind. Vorwiegend pflanzliche Kost erfordert aber an sich zur besseren Verdauung und Ausnutzung stärkere Körperbewegung. Daher ist für den Großstädter und Stubenhocker bei seiner sitzenden Lebensweise die leichtverdauliche Fleischnahrung bekömmlicher, während vom ländlichen Arbeiter, der viel körperliche Bewegung hat, vegetabilische Nahrung in größerer Menge ohne irgend welche Beschwerde genossen wird. Bei unseren Industriearbeitern ist dagegen der hohe Fleischverbrauch mehr eine Forderung des Klassenkampfes und beruht nebenbei auf der Unfähigkeit der Frau, die pflanzliche Kost schmackhaft und abwechslungsreich zu gestalten.

Der dänische Arzt Hindhede, der Vorkämpfer auf dem Gebiete einer modernen Volksernährung, behauptet und tritt auch den Beweis dafür an,

daß Deutschland im Kriege trotz der Hungerblockade mit den vorhandenen Nahrungsmitteln auskommen konnte, wenn die Volksernährung den Verhältnissen entsprechend umgestellt und die auf dem Wege durch Schweine- bzw. Rinderdärme zu 81 bzw. 95% verloren gehenden Nahrungsenergien der menschlichen Ernährung dienstbar gemacht worden wären. M. von Gruber hat in diesem Sinne 1920 auf der Naturforscherversammlung die Einschränkung unseres Viehbestandes und die Herabsetzung unseres Fleischbedarfes verlangt, damit mehr Getreide und Kartoffeln für die menschliche Ernährung frei werden. „Das Ziel der Selbstversorgung können wir für die heutige Volkszahl in der Hauptsache auch erreichen, denn es ist die wichtigste Vorbedingung für unsere wirtschaftliche Gesundung und damit für unseren völkischen Fortbestand, daß wir unsere Bevölkerung aus der Heimat ernähren. — Das deutsche Ernährungsproblem ist daher im wesentlichen nicht ein physisches, sondern ein sittliches, ein Willensproblem! —"

Die Erziehung zur Willenskraft, zur Freude an einfacher Lebensweise, zur Enthaltsamkeit in Essen und Trinken geht aber mit der Pflege der Leibesübungen, mit Turnen, Spiel und Sport Hand in Hand. So werden wir einen Nachwuchs heranziehen, der weit leistungsfähiger ist als unsere heutige, noch unter den Nachwehen der Hungerblockade stehende Jugend.

Mit Recht vergleicht W. Goecke in einem Aufsatz in der Monatsschr. f. Turnen, Spiel u. Sport Akkordarbeit und Sport. Beide haben das Bestreben, Höchstleistungen hervorzubringen. Diese sind aber nur möglich, wenn Körper und Geist geschult sind. Ferner darf die Anlage, die individuelle Begabung für den einzelnen Beruf oder die einzelne Leibesübung nicht unterschätzt werden. Berufsberatung und sportliche Beratung sind daher notwendige Erfordernisse für berufliche und sportliche Höchstleistungen. So wird es gelingen, den Nutzeffekt des Körpers von 33% auf 50% und mehr zu steigern und im Kampfe ums Dasein konkurrenzfähig zu bleiben.

Durch die Leistungssteigerung in der Zeiteinheit wird auch das Problem des Achtstundentages, das dem Hygieniker stets am Herzen gelegen hat, seiner Lösung entgegengeführt, aber die Arbeitsleistung, nicht die Beschäftigungsdauer muß den Maßstab für die tägliche Arbeitszeit abgeben. Sie wird je nach den in den einzelnen Berufen gestellten Anforderungen kürzer oder länger ausfallen müssen.

Die Arbeitsleistung muß daher gemessen und in ihrer Wirkung auf Körper und Gemüt erforscht und festgelegt werden. Hier eröffnet sich ein großes und sehr wichtiges Gebiet der wissenschaftlichen Forschung. Wir haben die engen Beziehungen zwischen Akkordarbeit und Sport schon oben betont, und so lassen sich denn auch die von der Deutschen und Preußischen Hochschule für Leibesübungen gemachten Befunde über sportliche Leistungsfähigkeit und Ausdauer mit den beruflichen Arbeitsleistungen vielfach in Parallele stellen. Die Leibesübungen und die Erforschung ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper sind daher keineswegs eine unproduktive Betätigung, ein Luxus, sondern sie sind sehr wichtig für das Wohlbefinden und die Arbeitsfähigkeit jedes einzelnen und daher auch von unberechenbarem Werte für unser Volkswohl und unser Volksvermögen.

In diesem Sinne möchte ich es als eine gute Vorbedeutung auffassen, daß die Tagung für Körpererziehung in Berlin in den Räumen des Reichswirtschaftsrates stattgefunden hat.

Das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen.

Von Professor Dr. von Hauff, Steglitz.

Alle Welt redet jetzt von den Auslandsdeutschen, seitdem der Krieg selbst dem Schulkind klar gemacht hat, daß die 30 Millionen Auslandsdeutschen etwas bedeuten, aber im Verhältnis zu ihrer Zahl etwas ganz anderes bedeuten könnten. Fragt man aber, was ein Auslandsdeutscher ist, so kommt nicht nur das Schulkind in Verlegenheit. Daher ist auch die angegebene Zahl mehr als willkürlich und soll nur den ungefähren Begriff geben, daß es reichlich halb so viel außerhalb Deutschlands ansässige Deutsche gibt, als innerhalb.

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten es führt, wenn man die Nationalität eines auch nur in Grenzländern geborenen Menschen juristisch feststellen will, das zeigen die betreffenden Bestimmungen des Versailler Vertrags, auch wenn man von der sichtlich bösen Absicht bei der Abfassung absieht. Da wird dann einer Franzose, der kerndeutsch ist in seinem Herzen, der seit Jahrzehnten deutscher Staatsbeamter ist, der von Kind auf gelernt hat, die Franzosen als seine schlimmsten Feinde anzusehen, bloß weil seine Eltern vor 1871 im Elsaß ansässig waren.

Es kommt alles auf die Gesinnung an, und wenn ein Mensch deutsch fühlt und spricht und mit der Tat für Deutschland eintritt, so ist er im völkischen Sinn Deutscher, wenn man von besonderen Ausnahmefällen absieht[1]). Denn wir können beim besten Willen nicht behaupten, daß ein Araber ein Deutscher sei, weil ihn eine schwäbische Familie in Jerusalem aufgezogen hat und er das gleiche Schwäbisch redet, wie ein Junge aus Marbach, so daß man als echter Schwabe über den neuen Landsmann nicht weniger erstaunt ist, als der Berner, der von einem in einer argentinischen Schweizer Kolonie angesiedelten Indianer in seinem unverfälschten Heimatdialekt begrüßt wurde.

Wenn wir aber das deutsch-völkische Bewußtsein als Merkmal des Auslandsdeutschen ansehen, so müssen wir uns auch darüber klar sein, daß ein Auslandsaufenthalt einer ganzen Familie, der vielleicht schon durch Generationen hindurchgeht, auch in dem Empfindungsleben Änderungen hervorbringt, mit denen wir als Tatsachen zu rechnen haben und die wir vorsichtig nach allen Seiten abwägen müssen, ehe wir zu einem Urteil berechtigt sind.

Die Hauptmasse der Auslandsdeutschen stammt von Leuten ab, die Deutschland verlassen haben, weil sie hofften, in einem andern Land bessere Lebensbedingungen zu finden. Meistens handelte es sich um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage; aber eine durchaus nicht zu unterschätzende Rolle spielten auch die Fragen der Gesinnungsfreiheit, namentlich bei süddeutschen Auswanderern. In der Regel wurden die Erwartungen nicht erfüllt, und nach einem furchtbaren Kampf um Sein oder Nichtsein, dem oft der weitaus größte Teil der Einwanderer erlag, fing die zweite Generation an, die Früchte der ersten mühevollen Saat zu ernten, in deren vollen Genuß erst die Enkel und Urenkel kamen. Es ist menschlich begreiflich, wenn der Auswanderer, der in Deutschland bittere Erfahrungen macht, einerlei ob er selbst Schuld trägt

[1]) Es ist klar, daß der Verfasser in diesem Zusammenhange Andersrassige von vorneherein ausscheidet. — Die Schriftl.

oder nicht, und nun im Ausland wieder unter die Räder kommt, so daß er mit genauer Not dem Untergang entgeht, völkisch völlig entwurzelt. Er wird seinen Kindern nicht so viel von dem unsichtbaren Gut, das man völkisches Bewußtsein nennt, hinterlassen können, daß es standhält gegenüber dem natürlichen und meist auch künstlichen Gegendruck einer undeutschen Umwelt.

Bleibt die Sprache. Wir wollen das nicht unterschätzen. Wir haben gesehen und sehen noch, was die gleiche Sprache bei verschiedenen Nationen bedeutet, wenn auch im übrigen die Gegensätze groß sind. Und die deutsche Sprache kann sich recht lange erhalten, auch wenn das völkische Bewußtsein geschwunden ist, wenn die Deutschen in abgeschlossenen Siedlungen sitzen und eine höhere Kultur haben als die Umwelt. So haben sich die deutsch-russischen Ansiedlungen an der Wolga und bei Odessa, in der Krim, in Beßarabien und im Kaukasus durch vier und fünf Generationen hindurch ganz und gar der Sprache nach deutsch erhalten und unsere Soldaten im Osten durch den unverfälschten Gebrauch des heimatlichen Dialekts in Erstaunen gesetzt, obwohl sie von Deutschland nicht mehr wußten, als irgendein Bauer in Hinterpommern von Rußland. Die Leute führten ein Märchendasein, in dem für ein völkisches Bewußtsein gar kein Raum war. Sie hatten weder Veranlassung noch Gelegenheit, russisch zu lernen, abgesehen von den wenigen Brocken, die sie brauchten, wenn sie ihre Erzeugnisse auf den Markt brachten. Als aber die russische Regierung die bei der Ansiedlung für „ewige Zeiten" garantierte Militärfreiheit aufhob, die Ansiedlersöhne in stockrussische Regimenter steckte und diese in der Stadt merkten, daß man außerhalb des Dorfes die russische Sprache mit Nutzen anwandte, da kam ganz von selbst russisches Volksbewußtsein auf, das weniger das deutsche verdrängte als eben eine leere Stelle ausfüllte.

Bei den geistig Interessierten war es anders. Ich habe solche auch unter den einfachen Bauern gefunden, besonders aber unter den Lehrern, die sich bemühten, in deutsches Geistesleben einzudringen. Ein siebenzigjähriger Bauer zeigte mir einen Stapel Bücher, der wenigstens einen Kubikmeter umfaßte, mit der Bemerkung: „Ich habe sie alle gelesen". Und wenn man sich mit ihm unterhielt, so merkte man bald, daß er sie mit Verständnis gelesen hatte. Es war fast nur die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts übliche Unterhaltungsliteratur, aber sie hatte in dem trefflichen Mann doch den Wunsch erzeugt, die Heimat seiner Väter zu sehen, und er hatte das Geld zusammengespart und war mit einigen andern nach Deutschland gereist. Er wußte, aus welchem Dorf seine Eltern stammten, sein Vater hatte davon erzählt, aber das einstige Bauerndorf war ein Fabriknest geworden und niemand wußte mehr etwas von denen, die vor vielen Jahrzehnten nach Ostland gefahren waren. Ein schmerzlicher Zug spielte um den Mund des alten Mannes, wenn er von seiner Reise nach Deutschland erzählte. Er machte niemand einen Vorwurf, aber er hatte instinktiv auf Wärme gehofft und hatte nur Kälte erfahren. „Ich war froh, als ich wieder in Rußland war!" sagte er.

Und versetzen wir uns nun in die Seele des Grenzlandsiedlers in Amerika, der mit Urwald oder Steppe und ihren feindlichen zwei- und vierbeinigen Bewohnern zu kämpfen hatte; konnte er seinen Kindern oder Enkeln in seiner Blockhütte oder seinem Rancho viel deutsch-völkisches Bewußtsein aufsparen, von dem sie zehren konnten, wenn er nicht mehr da war?

Es ergibt sich aus den vorstehenden Andeutungen, daß wir die verschiedenen Gruppen der Auslandsdeutschen für sich betrachten müssen. Es ist

etwas ganz anderes, ob die Gruppe in ländlicher Abgeschiedenheit sitzt, umgeben von einer Bevölkerung, die erheblich tiefer steht, so daß eine Vermischung kaum in Frage kommt, oder ob die Gruppe in der Stadt ist, wo sie inmitten des internationalen Lebens eine verhältnismäßig kleine von vielen Bächen durchströmte und zerrissene Insel darstellt. Es ist falsch zu glauben, daß der Landaufenthalt der Erhaltung des deutsch-völkischen Bewußtseins von vornherein viel günstiger sei, als der Aufenthalt in einer Stadt. Wohl erhält sich auf dem Land die Sprache besser, aber das ist dann auch alles. Ich habe in Südamerika die Bewohner geschlossener Kolonien beobachtet und fand, daß trotz völliger Beherrschung des heimatlichen Dialekts von völkischem Gefühl in der dritten Generation gewöhnlich nichts mehr zu spüren war. In der Stadt dagegen hat oft der Gegendruck der undeutschen Umwelt Schlummerndes wieder ans Licht gezogen.

Was kann nun geschehen, um das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen zu erhalten, bzw. zu wecken?

Da ist zunächst die Kirche. Ich nenne sie an erster Stelle, weil sie in früheren Zeiten überall, heute noch an sehr vielen Plätzen in der Tat die erste, vielfach die einzige Einrichtung war und ist, die das völkische Bewußtsein pflegte. Wir sind es vom Alten Testament her gewöhnt, daß Nation und Religion auf das engste zusammenhängen, und es gibt auch christliche Gemeinschaften, bei denen das noch so ist. So hört z. B. ein Armenier, der den christlichen Glauben förmlich ablegt, damit auf, Armenier zu sein. Im südamerikanischen Spanisch wird das Wort Christ ganz wie Mensch im Gegensatz zum Tier gebraucht. Daher kam es auch, daß die Kirche Mittel anwandte oder billigte, die sich in nichts von denen der rein weltlichen Eroberer unterscheiden.

Theoretisch wird heute niemand mehr bestreiten, daß die Aufgabe der christlichen Kirche jenseits völkischer Gegensätze liegt, wenn sich auch praktisch kaum irgendwo eine reinliche Scheidung vollziehen läßt. Man ist sich dessen bewußt, daß es für die religiöse Auffassung ganz einerlei ist, welcher Nation der Bekenner angehört, aber man kann auf der andern Seite beim besten Willen das völkische Moment nicht völlig ausscheiden, der Verkündiger des Wortes muß völkisches Gefühl haben, wenn sein Charakter nicht notleiden soll, und zum wenigsten wird sein außeramtliches Verhalten keinen Zweifel über seine völkische Zugehörigkeit lassen, wenn er ein fester und ehrlicher Mensch ist.

Es war bis gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts hin im Ausland ziemlich selbstverständlich, daß der Pfarrer als Pfarrer Leiter der von der Gemeinde geschaffenen Einrichtungen war, vor allem der Schule und jeglicher Wohlfahrtseinrichtung. Und wenn der Pfarrer der beste Schütze in der Umgegend war wie Washingtons Freund Mühlenberg, so wunderte man sich gar nicht, wenn ein solcher Mann in besonderen Zeiten, wie denen des nordamerikanischen Freiheitskriegs in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts zum Major ernannt wurde und seine letzte Predigt vor dem Ausmarsch in der Uniform hielt, um nach Schluß des Gottesdienstes noch auf der Kanzel den Talar abzulegen und als Major die Kanzeltreppe herabzusteigen. Das brachte ihm mehrere Hundert Freiwillige ein.

Aber gerade die letzten Jahrzehnte haben zunächst einmal in den größeren Auslandsgemeinden eine Trennung von Schule und Kirche gebracht, die sich darin zeigt, daß der Pfarrer nicht mehr Leiter der Schule ist. Wir

können das im Interesse der Kirche wie der Schule nur begrüßen und wollen hoffen, daß sich die Zahl der deutschen Auslandsschulen, in denen der Pfarrer höchstens als Religionslehrer auftritt, recht schnell vermehren möge. Es ist natürlich nur da möglich, wo die Schule von wirklich gut vorgebildeten Lehrern geleitet wird, denn sonst wird die Methode Unsinn, weil es dann vorkommen kann, daß der einzige Mensch, der die zum Unterricht nötigen Kenntnisse besitzt, der Pfarrer, nicht unterrichten darf und mit ansehen muß, wie es an allen Ecken und Enden fehlt, ohne die Möglichkeit zu haben, einzuspringen.

Je mehr wir der Ansicht sind, daß die Aufgaben der Kirche nicht in der völkischen Richtung liegen, um so mehr werden wir von der Schule verlangen müssen, daß sie ausschließlich deutsches Bewußtsein pflegt, denn sonst ist sie eben keine deutsche Auslandsschule. Wir dürfen das jetzt ganz offen sagen, ohne fürchten zu müssen, daß man uns nachsagt, wir dächten dabei an politische Eroberungen, was dann die freie Entfaltung der deutschen Schule hemmen könnte. Nur die Franzosen werden noch aus ihrem schlechten Gewissen heraus von einer politischen Gefahr der deutschen Auslandsschule reden, weil sie sich genau bewußt sind, daß ihre Propaganda für die französische Sprache durch ihre Alliance française im letzten Grund die Französisierung der ganzen Welt zum Ziel hat. Aber die Franzosen nimmt niemand mehr ernst in dieser Beziehung.

Wenn aber der deutsche Schulmeister im Ausland deutsch-völkisches Bewußtsein bei seinen Zöglingen pflegen will, so muß er dabei mit dem allergrößten Takt vorgehen. Er muß mit aller Vorsicht zu ergründen suchen, in welcher Weise die Familie und die weitere Umgebung auf die Kinder bereits eingewirkt hat, ehe er den Schülern ein Verständnis für echte Vaterlandsliebe beizubringen versuchen kann. Auch wenn das Kind im unverfälschtesten deutschen Geist erzogen ist, darf und soll es an dem Land hängen, in dem es geboren ist. Wenn wir nicht von diesem natürlichen Gefühl ausgehen und es als durchaus notwendig pflegen, bringen wir im besten Fall ein völkisches Bewußtsein zustand, das ganz und gar in der Luft schwebt und sich verflüchtigt, sobald es nicht mehr künstlich genährt wird. Es ist weiter zu bedenken, daß in einer deutschen Auslandsschule meist sehr viele Kinder aus völkisch gemischten Ehen sind, und man verdirbt von vornherein alles, wenn man verlangt, daß ein Kind die Nation des Vaters oder der Mutter gänzlich verleugnen soll.

Auf die Dauer überzeugen nur Taten, nicht Worte. Wenn der Lehrer den Schülern zeigt, was die Deutschen auf den verschiedensten Gebieten geleistet haben, so wird der Schüler ganz von selbst für diese Leute Interesse bekommen; denn jedes Kind, das nicht völlig stumpf und daher für den Schulunterricht untauglich ist, hört mit der größten Spannung zu, wenn ihm von Erfindungen und Entdeckungen in anschaulicher Weise erzählt wird. Schwieriger ist es, jüngeren Schülern, und in der deutschen Auslandsschule hat man selten Schüler über 14 Jahre, einen lebendigen Begriff von den andern Denkern und den Dichtern beizubringen. Aber wenn man die hervorragenden Deutschen in den Vordergrund stellt, und dazu haben wir an einer deutschen Auslandsschule wahrhaftig das Recht, so wird das Kind ganz von selbst auf den Gedanken kommen, daß die Menschheit den Deutschen mehr verdankt als irgend einem der jetzt herrschenden Völker, es wird die Deutschen lieben, es wird stolz sein, ein Deutscher zu sein. Das muß aber aus dem

Kind herauskommen, denn von außen bringen wir es niemals in das Kind hinein.

Deutsch bis in die Knochen muß die deutsche Auslandsschule sein, und jedes Lehrbuch muß als obersten Leitsatz den haben, das deutsch-völkische Bewußtsein der Schüler zu wecken und zu erhalten. Aber die Schule muß auch dafür sorgen, daß ihre Schüler dem deutschen Namen in der fremden Umgebung Ehre machen. Dazu gehört, daß sie womöglich in leitende Stellungen kommen, so daß jeder sagt: „Seht da, der tüchtige Mensch ist aus der deutschen Schule hervorgegangen! Hut ab!" Die Schule darf daher die Kinder nicht einseitig erziehen, sondern sie muß auf das Rücksicht nehmen, was die Umgebung von ihnen verlangt.

Wenn nun auch die Hauptaufgabe jeder Schule nicht darin besteht, den Kindern möglichst viele Kenntnisse einzutrichtern, sondern vielmehr ihnen die Wege zu weisen, wie man Kenntnisse erwirbt oder erweitert, so ist doch ein gewisser Unterbau unerläßlich. Will der Zögling der deutschen Auslandsschule nicht ins Hintertreffen geraten, so muß er unbedingt mit der *Sprache und den Einrichtungen seines Landes* genau vertraut sein, denn sonst wird ihm stets der Einheimische vorgezogen werden, mag er ihm im übrigen noch so überlegen sein.

Wir werden es daher nur billigen, wenn die deutschen Auslandsschulen dafür sorgen, daß ihre Schüler in der Landessprache nicht zurückbleiben. Die südamerikanischen Schulen gehen jetzt gerade in steigendem Maß dazu über, ihren Lehrplan dem der einheimischen Schulen mehr als bisher anzupassen. Bei den Beratungen wurde und wird die damit verbundene Gefahr auf das stärkste betont, und ich verkenne keineswegs, daß solche Schulen leichter ihren deutschen Charakter und damit ihre eigentliche Bestimmung verlieren können, als deutsche Auslandsschulen, die sich ganz starr an einen reichsdeutschen Lehrplan halten und nur *die* Zugeständnisse machen, die ihnen vom Landesgesetz vorgeschrieben werden. Wenn aber die Lehrer und die Vorstandsmitglieder einer solchen angepaßten Schule die richtigen Persönlichkeiten sind, dann wird diese Schule gerade für die Pflege des völkischen Bewußtseins viel mehr leisten, als die andere. Sie kann den Gefahren der Entdeutschung schon in einer Zeit entgegentreten, wo sie sonst gar nicht an die sorgfältig abgesperrten Kinder herankommt, sie wird in nichtdeutschen Kreisen Eingang finden und auch Fremden einen Begriff von dem geben können, was deutsch ist.

Der größte Mangel der deutschen Auslandsschule ist der oben bereits angedeutete, daß nämlich die Schüler selten über 14 Jahre alt sind. Wir müssen daher alles daran setzen, auch die *jungen Leute und die Erwachsenen zu deutschem Bewußtsein zu erziehen*.

Dies ließe sich einmal im Rahmen wiederum der Schule erreichen. Es ist mir ganz unbegreiflich, daß nicht schon längst vor dem Krieg in allen Weltstädten deutsche *Handelshochschulen* eingerichtet wurden. Wenn sich die großen deutschen Handelshäuser im In- und Ausland, die sich mit Einfuhr und Ausfuhr beschäftigen, zusammengetan hätten, so hätte das ihr Unkostenkonto mit einem so geringen Prozentsatz belastet, daß er wegen seiner Geringfügigkeit kaum wert gewesen wäre, gebucht zu werden. Diese „Unkosten" hätten sich aber bald so verzinst, daß der Nutzen auch wieder nicht hätte gebucht werden können, weil er sich an den allerverschiedensten Stellen gezeigt hätte.

Jetzt ist es so, daß die jungen Leute zunächst in Deutschland oder im Ausland in das Kaufhaus eintreten und dann einzelne, die es weiter bringen sollen, ihre Stellen wechseln. Dies wird mit dem bekannten Wort begründet: „Die Praxis ist der beste Lehrmeister."

Es liegt mir nichts ferner, als das leugnen zu wollen, aber man kann die Praxis doch sehr wesentlich vorbereiten und unterstützen; denn wenn man sich alles selber erst zusammenkratzen muß, verliert man sehr viel Zeit und sehr viel Kraft, die letzten Endes der Firma entgehen. Wieviel könnte außerdem an innerem Kraftverbrauch, an Niedergeschlagenheit und getäuschten Hoffnungen gespart werden, wenn die jungen Kaufleute in den Weltstädten den entsprechenden Anhaltspunkt an einer Handelshochschule hätten, deren Lehrplan sich der Geschäftszeit anpaßte! Wieviel schneller würde der neu Angekommene in die Sprache eingeführt werden, wenn er sofort einen Lehrer hätte, der Erfahrung im Unterricht des erwachsenen Anfängers besitzt, anstatt daß er sich irgend jemand sucht! Wie ganz anders könnte er in die Sitten und Rechte des neuen Landes eingeführt werden, anstatt daß er sich so nebenbei alles mögliche und unmögliche darüber erzählen läßt! Hierbei könnte vortrefflich besprochen werden, was der Deutsche tun muß, um *deutsches Volksbewußtsein zu fördern*.

In derselben Weise müßten *Ackerbauschulen* eingerichtet werden, und es würde nirgends an Deutschen und Eingeborenen fehlen, die aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung Wertvollstes für den Neuling mitzuteilen hätten.

Im Anschluß an solche Einrichtungen, die einen möglichst dehnbaren Lehrplan haben müßten, würde sich von selbst eine Art *Volkshochschule* herausbilden, in der sich jedes Jahr ein bis zwei Monate die jungen Deutschen, die im fremden Land geboren würden, versammelten, um deutsche Luft zu atmen. Wie leicht wäre es, von hier aus eine Stellenvermittlung im großen einzurichten, um tüchtige Leute an den Platz zu bringen, wo sie gebraucht werden, während jetzt viele Deutsche im Ausland ihre Leute lieber aus den Einheimischen ergänzen, weil sie nicht das Risiko haben wollen, das immer mit einem neu aus Deutschland Gekommenen verbunden ist.

Ansätze zu diesen Idealen sind schon da. Größere Auslandsschulen haben *Schülervereine* gegründet, die durch gemeinsame Ausflüge, Sportfeste und eine kleine Zeitschrift den Zusammenhang mit der Schule zu erhalten suchen. Und damit sind wir schon auf das *Vereinsleben* gekommen, das im Ausland eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Leben in den Kirchen- und Schulgemeinden hat, denn auch Kirche und Schule entstehen aus einem Verein heraus, wenn nicht der Anstoß unmittelbar von Deutschland her erfolgt.

Die deutschen Vereine im Ausland müssen das völkische Bewußtsein, zu dem Familie und Schule nur den Grund legen können, weiter pflegen. Auch hier gilt die gleiche Regel wie in der Schule: *Man muß deutsch handeln, nicht aber viel davon reden*. Zeigt ein Vereinsmitglied irgendeines Vereins, der sich deutsch nennt, mag es sich um einen wissenschaftlichen deutschen Verein oder um einen reinen Geselligkeitsverein handeln, undeutsches Wesen, und kommt der Vorstand zu der Überzeugung, daß eine Änderung ausgeschlossen ist, so muß er aus dem Verein entfernt werden, so sehr im übrigen der Vereinsgrundsatz dahin gehen muß, jeden Deutschen in seinem Bereich als Mitglied zu gewinnen.

Es gibt im Ausland eine Unmenge deutscher Vereine, und wenn man

die große Reihe sieht, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß weniger mehr wäre, denn eine solche Zersplitterung kann der Hauptsache, der Pflege deutschen Wesens, nicht zuträglich sein. Aber wir müssen auch hier mit der Tatsache rechnen, daß die Deutschen sehr gern Vereine gründen, und daß ein rühriges Mitglied, das selbst Vorsitzender werden möchte, mit Begierde eine kleine Meinungsverschiedenheit ergreift, um auszuscheiden und einen neuen Verein aufzutun. Die Sache wäre nicht so schlimm, wenn nur alle diese kleinen Vereine dann zusammenstehen würden, wenn es sich um eine große gemeinsame Angelegenheit handelt.

Eine derartige Angelegenheit ist z. B. der Bau eines Krankenhauses für alle Deutschen in der weiteren Umgegend. Grundbedingung bei allen angestellten Ärzten, Schwestern und jeglichem Personal müßte echt deutsche Gesinnung sein und ein Verhalten in und außerhalb des Krankenhauses, das dem deutschen Namen in jeder Hinsicht Ehre macht. Man erwartet im Ausland vom Deutschen etwas Besonderes; seien wir stolz darauf, aber ziehen wir auch die Folgerungen daraus! Es ist falsch, wenn man meint, es genüge, daß ein deutscher Arzt im Krankenhaus seine Pflicht tut, im übrigen könne er machen, was er wolle. Anstößiges Verhalten eines solchen im öffentlichen Leben stehenden Mannes fällt auf die Allgemeinheit. „Einen besseren hatte man wohl nicht in Deutschland, daß man den geschickt hat" sagt der Einheimische.

Im Krankenhaus läßt sich deutsches völkisches Bewußtsein mühelos pflegen, wenn man nur will. Der Genesende ist sehr empfänglich, wenn man ihn taktvoll behandelt; er hat innere Ruhe, um über Dinge nachzudenken, die er bisher vernachlässigt hatte, und leicht kann einer, der für das Volkstum verloren schien, in seinem kleinen Kreis zu einem Förderer völkischen Bewußtseins werden, weil er in einem deutschen Krankenhaus die Kraft der Heimat gespürt hat.

Wirken Wohlfahrtseinrichtungen in der Stille, so die deutsche Presse auf dem Markt des Lebens. Woher kommt es, daß es einer auslandsdeutschen Zeitung so schwer gelingt, sich auf eine gewisse Höhe emporzuschwingen, daß sie meist froh sein muß, wenn sie sich nur halten kann? Es fehlt an den Mitarbeitern, und es fehlt an ihnen, weil sie nicht entsprechend bezahlt werden können. Wenn sich aber die deutschen Vereine eines größeren Distriktes zusammenschlössen, dann wäre die Lösung dieser für die Pflege des völkischen Bewußtseins grundlegende Frage in unserem Sinne möglich. Dann könnten auf der andern Seite die glücklicherweise nicht häufiger in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen unterdrückt werden, die völkisch gleichgültig oder gar undeutsch sind.

Hand in Hand mit der Presse müßte die Versorgung der Deutschen im Ausland mit den richtigen Büchern gehen. Wie oft bin ich von Auslandsdeutschen gefragt worden, wie sie es machen sollten, um sich dauernd auf dem Laufenden der für sie interessanten Literatur zu erhalten. Es wäre an sich sehr einfach, wenn den deutschen Auslandszeitungen von Leipzig aus Berichte über die Neuerscheinungen geschickt würden, die nach Abteilungen geordnet wären. Die Zeitungen leiden oft an Stoffmangel, aber sie können nichts dafür bezahlen und darum bringen sie Minderwertiges.

Daneben müßten Mittel und Wege gefunden werden, um den deutschen Buchhändler im Ausland instand zu setzen, die wichtigsten Neuerscheinungen auf Lager zu halten, denn nur wenige Leute können Bücher kaufen, ohne darin

fünf Minuten geblättert zu haben. Auch hier wieder könnten einige große Vereine eingreifen. Es würde sie keinen Pfennig Geld kosten, sie brauchten nur die Garantie für die in Kommission gelieferten Bücher zu übernehmen. Wenn sie in der Wahl des Buchhändlers vorsichtig sind, kann ihnen kein Schaden erwachsen. Die Bedingung wäre wiederum, daß der Buchhändler kein Buch feil hält, das deutsches Wesen herunterſetzt.

Ich habe im Vorstehenden nur einige Hauptlinien angedeutet, deren Verfolgung eine bedeutende Stärkung des Volksbewußtseins der Auslandsdeutschen ergeben müßte. Wenn die Sache erst einmal systematisch in die Hand genommen würde, so würden sich aus der Praxis noch andere Mittel ergeben, an die man jetzt gar nicht denkt. Aber die ganze Arbeit würde Stückwerk bleiben, wenn man nicht dazu käme, den Zusammenhang zwischen den Auslandsdeutschen und der alten Heimat wieder enger zu gestalten. Das kann nur durch persönliche Berührung erreicht werden. Wir können nicht verlangen, daß ein Mensch sich ganz und gar für ein Land einsetzt, das niemand von seiner Familie je gesehen hat.

Wenn in der angegebenen Weise durch Schule und Verein, durch Wohlfahrtseinrichtungen, Zeitungen und Bücher vorgearbeitet wird, so stellt sich der Wunsch, Deutschland zu sehen, ganz von selbst ein. Das Geld ist auch da, denn mit den Kosten ist es gar nicht schlimm, wenn man die Sache richtig auffaßt. In Friedenszeiten kamen die ganzen Kosten in der Regel durch die viel billigeren Einkäufe wieder heraus, die der Auslandsdeutsche mit einem Besuch in der Heimat verband, — wenn er sich auskannte.

Und hier liegt das Entscheidende. Der Auslandsdeutsche darf nicht bei einem Besuch in Deutschland den Eindruck haben, daß man in ihm nur den reichen Onkel sieht, dem man von seinem Geld helfen muß, er darf nicht wie der oben erwähnte Bauer aus Rußland mit einem Gefühl der Ernüchterung und Kälte wieder nach Hause gehen.

Vor allem aber ist es auch hier die Jugend, deren man sich annehmen muß. Der oft erwogene und verfolgte Plan der Jugendfahrten, des Austausches der Lernenden und aller damit in Verbindung stehenden Bestrebungen muß immer tiefer ins Volk dringen: Wir dürfen nicht sagen, wenn in Deutschland die Hungersnot vorbei ist: „So, jetzt haben wir es nicht mehr nötig, daß wir unsre Kinder wegschicken!“ Im Gegenteil, dann müssen wir Geld dafür opfern, um den Austausch so zu gestalten, daß wir damit das völkische Bewußtsein der Auslandsdeutschen fördern.

Hier liegt ein unendliches kaum noch beackertes Feld für die einheimischen deutsch-völkischen Bestrebungen. Wenn sie sich der Aufgabe dauernd und taktvoll annehmen, dann wird es dahin kommen, daß völkisches Gefühl sich bei den Auslandsdeutschen stärker geltend macht, als in der Heimat. Und das ist nur natürlich. Denn in einer undeutschen Umwelt, die darum nicht deutschfeindlich zu sein braucht, wird gerade das völkische Gefühl kräftiger gedeihen als in einer Umwelt, wo es als etwas Selbstverständliches aufgefaßt wird. Es wird bei den Auslanddeutschen eine ganz andere Färbung haben, die sich aus dem am Anfang Gesagten ergibt, aber gerade darum wird es eine überaus wertvolle Ergänzung des heimatlichen völkischen Bewußtseins darstellen.

Othmar Spann.

Seit etwa dem Ausgang des 18. Jahrhunderts hat Deutschland jederzeit Hochschullehrer aufzuweisen, die als Führer der Nation gelten. Es sind Forscher von namhaftem Rang, von unbestreitbarem wissenschaftlichem Ansehen. Aber der Einfluß, den sie ausüben, die Verehrung, die sie genießen, stützt sich nicht bloß auf ihre wissenschaftliche Stellung. Es tritt dazu der Zusammenhang mit dem nationalen Leben in seiner Allgemeinheit; oder genauer: das, was sie gelten, bemißt sich nach dem Maß dieses ihres Zusammenhangs mit dem nationalen Leben.

Die Verbindung ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit ihrer Tätigkeit auf nationalem Gebiet ist nicht äußerlicher Art. Wissenschaft und Leben sind vielmehr bei ihnen eins. Gerade dadurch unterscheiden sie sich von andern Forschern, daß schon der Anfang ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit ihrem Volkstum zusammenhängt und deren Ergebnisse wieder in das Volkstum ausmünden und dieses bereichern. Ihre Forschungsarbeit ist eben nicht denkbar ohne die Verbindung mit dem allgemeinen nationalen Leben.

Solche Forscher sind hervorgegangen aus der Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Nationalökonomie, der Sprachwissenschaft, insbesondere der Wissenschaft von der deutschen Sprache, aber auch aus der von fremden Sprachen, so von den antiken Sprachen. Die Zahl dieser Forscher ist so erfreulich groß, daß wir nicht Beispiele anzuführen brauchen. Wir glauben aber weiten Kreisen unseres Volks einen Dienst zu erweisen, wenn wir hier die Aufmerksamkeit auf einen Forscher der Gegenwart lenken, dessen Arbeit noch nicht genügend gewürdigt wird und dessen Werk doch wahrhaft geeignet ist, Wissenschaft und nationales Dasein gleichmäßig zu beleben. Wir meinen den Wiener Nationalökonomen Othmar Spann.

Wir begrüßen es von vornherein, daß wir heute einen Nationalökonomen besitzen, der über jene Führereigenschaft verfügt. Die Streitfragen des Wirtschaftslebens stehen im Vordergrund der öffentlichen Erörterung; die Nationalökonomie ist die modernste Wissenschaft. Wie aber heute beständig die Gefahr droht, daß die wirtschaftlichen Fragen einseitig, isoliert betrachtet und behandelt werden, so dürfen wir es andererseits rühmend von Spann hervorheben, daß er nichts weniger als einseitiger Wirtschaftler ist, daß sogar seine Eigenart gerade darin liegt, die wirtschaftlichen Erscheinungen in dem großen Zusammenhang des ganzen nationalen Lebens zu erfassen.

Die nationalökonomische Wissenschaft im engern Sinn beginnt mit den Physiokraten und Adam Smith. In ihren Systemen kommt der Geist der Aufklärung, des Rationalismus zum Ausdruck. Es ist die Auffassung des Naturrechts, der Atomistik, des Individualismus. Sie macht sich in der Beurteilung aller Zweige des menschlichen Lebens geltend, wie der Wirtschaft, so des Rechts, der Religion, der Sitte, der Kunst. Gegen sie erhebt sich dann die romantische Bewegung, die gegen die Atomistik ankämpft, indem sie den Menschen in lebendige Zusammenhänge hineinstellt, ihn aus Vergangenheit und Gegenwart und ihren Gemeinschaften zu verstehen sich bemüht. Die Romantik führt zur Begründung einer Reihe von historischen Schulen, die für die verschiedenen Gebiete der Kultur die neue Auffassung durchzuführen unternehmen. Es kommen in Betracht die historische Rechtsschule (Savigny, Eichhorn, Nie-

buhr), die historische Behandlung der Sprachwissenschaft (die Brüder Grimm und Schlegel), die romantische Theologie, die romantische Auffassung der politischen Geschichte, die historische Kunstwissenschaft, als jüngstes Glied der romantischen Wissenschaft die historische Schule der Nationalökonomie, begründet von Roscher, Br. Hildebrand, Knies. Wir nennen diese das jüngste Glied, weil sie in der Tat viel später auftritt als die anderen historischen Schulen, erst im fünften Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts, weil mit ihr für die Nationalökonomie erst damals die romantische Auffassung in eingehenderer wissenschaftlicher Ausprägung begründet wurde. Maßgebende nationalökonomische Gedanken, wenn auch noch in etwas unvollständiger Gestalt, finden sich freilich schon bei einem Vertreter der alten Romantik, bei Adam Müller. Sein Thema ist, im Gegensatz zu dem des Rationalismus, die organische Verbundenheit der Wirtschafter und Wirtschaftsmittel als Glieder; er faßt sie nicht als selbständige Atome, nein, als Glieder des Ganzen der Volksgemeinschaft, des verborgenen Organismus der Volkswirtschaft. Er betont die innige Verbindung von Wirtschaft und Gesellschaft; er deutet die Wirtschaft als eine Seite des Volkstums, wie das Recht, die Sitte, die Kunst, die Religion dessen andere Seiten darstellen.

Die historische Schule der Nationalökonomie hat große Verdienste. Wir erwähnen nur, daß sie das Verständnis für die Wirtschafts- und Sozialpolitik Bismarcks geweckt hat. Sie war ja eine Verwirklichung des Gedankens, daß wirtschaftliche Dinge nicht isoliert zu betrachten sind, sondern als Teile des Volksganzen, daß die Wirtschaft dem Zweck des Volkstums dienen soll.

Leider hat aber die historische Schule der Nationalökonomie im ganzen nicht das gehalten, was sie versprochen hatte. Als historische Schule hätte sie die historische Methode im strengsten Sinn fortbilden und anwenden müssen. Als Vertreterin einer systematischen Wissenschaft hätte sie begriffliche Schärfe und Klarheit pflegen müssen. In beiden ist sie zurückgeblieben. Namentlich bei Schmoller, der sich als Haupt der „jüngern" Schule der Nationalökonomie ansah, tritt das Fehlen strengerer historischer Methode und begrifflicher Schärfe hervor. Auch bei ihm bestreiten wir zwar nicht Verdienste. Er hat viel zur bessern Würdigung des Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts im allgemeinen und des brandenburgisch-preußischen Staats im besonderen beigetragen; er hat die Politik Bismarcks unterstützt und überhaupt vielfach praktisch-politischen Blick bewährt. Aber es bleibt dabei, daß seiner Arbeit jene Mängel anhaften. Ich habe selbst in meinen wissenschaftlichen Arbeiten wiederholt betont, daß die historische Schule der Nationalökonomie nur dann ihre Aufgabe erfüllen könne, wenn sie den beiden Forderungen der zuverlässigen historischen Methode und der begrifflichen Klarheit Rechnung trägt[1]). Bei Schmoller ging die begriffliche Unklarheit so weit, daß er, der den Standpunkt der historischen Auffassung vertreten wollte, sich mehrfach naturalistischen Einflüssen zugänglich zeigte. Die Folge davon ist gewesen, daß diese jüngere historische Schule der Nationalökonomie den rechten Boden in der wissenschaftlichen Welt verlor. Sie vermochte die Geister nicht zu fesseln. Es kamen andere, unhistorische Richtungen auf. Die fruchtbaren Gedanken, die in der Romantik enthalten waren, gelangten nicht zu der Geltung, die erforderlich

[1]) Vgl. meine Abhandlung: Zur Stellung G. Schmollers in der Geschichte der Nationalökonomie, Schmollers Jahrbuch 1924, S. 315 ff.

ist, wenn Wissenschaft und Volkstum gedeihen sollen. Das Gute, das Schmoller an sich bot, wurde ferner noch dadurch beeinträchtigt, daß er viel vom Kompromißmann und Diplomaten an sich hatte, mit der Sprache nicht gern deutlich herausging und so sich in beträchtlichem Umfang um den Erfolg dessen brachte, was er erstrebte. Man kann sich leider des Eindrucks nicht erwehren, daß hier teilweise neben dem Mangel an begrifflicher Schärfe literarisch-wissenschaftliche Eitelkeit und der Wunsch, eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen, im Spiel waren. Schmoller wollte es mit niemand verderben und vermied es daher zu oft, die Dinge gerade heraus zu sagen. Dies gilt namentlich von seinem Verhältnis zur internationalen Demokratie. Obwohl er deren Gegner war, diplomatisierte er doch in der Auseinandersetzung mit ihr so viel, daß das Publikum nicht recht wußte, was seine Meinung war. In seiner kleinen Schrift über Rathenau und Preuß z. B. findet man viel treffliches. Aber wir vermissen die durchdringende Folgerichtigkeit und die rücksichtslose Entschiedenheit. Das Halbe halbiert auch immer die Wirkung.

Gegenüber dem hier geschilderten Rückgang der historischen Schule können wir neuerdings wieder einen Aufstieg verzeichnen, und der Führer ist uns hier vor allem Othmar Spann. Zwei Eigenschaften sind es, die ihn aus dem Strom der Entwicklung herausheben. Er erneuert erstens die Gedanken der Romantik und zwar vollständiger, mit tieferer Erfassung als die frühern Vertreter der historischen Schule der Nationalökonomie. Er verfügt zweitens über die wünschenswerte begriffliche Schärfe und Klarheit.

Wenn wir sagen, daß Spann die Gedanken der Romantik erneuert, so handelt es sich natürlich nicht um eine einfache Wiederholung. Keine Wiederholungen gibt es ja in der Geschichte nicht. Spanns Sinn ist auch gar nicht darauf gerichtet, romantische Gedanken einfach zu wiederholen. Er trägt in sich den vollen Ertrag der wissenschaftlichen Arbeiten der vorausgehenden verschiedenen Schulen der Nationalökonomie. Soweit er die romantischen Gedanken verwertet, hat er das Verdienst, sie fortzubilden. Seine Verwertung derselben ist produktiver Art. Aber die romantische Gedankenwelt ist so reich, daß es wahrhaft lohnend ist, von ihr aus die Wissenschaft neu zu beleben.

Spanns romantische Einstellung bringt es mit sich, daß er nicht einseitiger Wirtschaftler ist. Er steht im Kreis der gesamten Geisteswissenschaften. Und es ist herzerfrischend zu beobachten, wie er in seinen nationalökonomischen Schriften überall die Beziehung zu den allgemeinen geistigen Strömungen bekundet, wie er z. B. in seinem „Geist der Volkswirtschaftslehre“ (S. 23 ff.) eine lebensvolle Schilderung von dem Wesen der Romantik gibt, von der romantischen Lebensanschauung, Kulturbewegung, „welche den ganzen Menschen, die ganze Gesinnung ergriff und damit eine Einheit aller Seiten des Lebens wie der Gesellschaft verlangte“. „Staat, Wirtschaft und Gesellschaft waren den Romantikern Lebensinhalte, d. h. Inhalte eines einheitlichen, von einer und derselben Geistigkeit durchdrungenen Lebens, und als solche nur Seiten eines Lebens. Daher sehen wir die romantischen Dichter von einem oft brennenden Interesse für politische Wissenschaft erfüllt; das macht: die politischen Wissenschaften werden ihnen Lebenswissenschaft.“

In der Romantik und durch sie ist der Grund zu dem gelegt, was uns zumal heute wertvoll ist. Die christlich-germanische Bewegung erhebt sich. Im Gegensatz zum Kosmopolitismus der Aufklärung, welche ein überall gleiches Naturrecht, eine natürliche Ordnung der Wirtschaft, eine natürliche

Religion annahm, gelangt die geschichtliche Auffassung zur Ausbildung, welche die besondern nationalen Bildungen der Völker anerkennt. Im Gegensatz zu der Unterdrückung Deutschlands durch das napoleonische Weltreich entsteht oder verstärkt sich das deutsche Nationalgefühl. Das deutsche Volk verlangt für sich Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Macht und Größe. Und eine Kraftquelle für die Gewinnung dieser Güter lieferte den Zeitgenossen die Erinnerung an die große deutsche Vergangenheit, eben der historische Sinn. Die romantische Wissenschaft stellt gleichfalls das Ideal auf, die eigene nationale Art, den Volksgeist, wie die Romantik sagt, zu erforschen, zu erkennen und gegen Eingriffe von außen zu verteidigen. In dem romantischen Volksgeistgedanken liegt zweierlei: einmal die Ansicht, daß die verschiedenen Seiten der Volkskultur, Sitte, Religion, Recht, Wirtschaft, Kunst, nur Ausstrahlungen des einen, unteilbaren Volksgeists sind, sodann der Wunsch, den Volksgeist in diesen seinen verschiedenen Ausstrahlungen sich ungestört entwickeln zu sehen, und die Überzeugung, daß nur die selbständige Entwicklung des Volksgeists zu höherer Kultur hinaufführt. Wahre Kultur ruht stets auf nationalem Boden. Auch die Anregungen, die fremde Kulturen bieten, können nur durch selbständige Verarbeitung in höherm Sinn fruchtbar gemacht werden[1]).

Alles, was wir andeuten, tritt uns auch in Spanns Schriften entgegen. Er ist der stärkste Erneuerer der Romantik, in stärkerm Grad Erneuerer als alle frühern Nationalökonomen, einschließlich der Begründer der historischen Schule, auch wohl als alle Vertreter anderer Wissenschaften als der Nationalökonomie. Er wiederholt nicht einfach — wie bemerkt — romantische Gedanken; er geht vielmehr über sie hinaus, indem er sie von ihren Schlacken reinigt, die von ihnen gezogenen Linien fortführt, das Ganze zu einem wohl durchdachten System vereinigt. Aber als Fundament verwertet er die romantische Auffassung und Stimmung. Wie er die Vielseitigkeit, Wärme und Tiefe der Romantiker besitzt, so ist er ein Verkünder der christlich-germanischen Anschauung, ein Verkünder deutsch-christlicher Frömmigkeit, ein Wortführer des nationalen Gedankens. Und hier wie in andern Beziehungen verwirft er das Kompromiß, die Diplomatie; er trägt seine Überzeugung ungeschmälert, ganz rein, mit erfrischender Offenheit vor. Seine religiös-politische Überzeugung aber ist wie bei den Romantikern untrennbar verbunden mit seiner wissenschaftlichen Haltung: die eine läßt sich von der andern nicht sondern; beide ruhen auf dem gleichen Grund. Es ist die Vorstellung von dem einheitlichen Ursprung der Volkskultur, von der Einheit aller Mannigfaltigkeit, von der lebendigen Gegenseitigkeit aller verschiedenen Seiten und Arten der Volkskultur, von der notwendigen Wechselseitigkeit dieser Momente, von ihrem innigen Zusammenhang. Man spricht von der soziologischen Auffassung, und auch Spann wendet dies Wort an. Die Auffassung aber, die man soziologisch (im guten Sinn) nennen kann, nämlich die, daß der Mensch nur unter Berücksichtigung der Gemeinschaftsbeziehungen, denen er angehört, verstanden werden kann, daß bei der Beurteilung seiner Handlungen stets jene in Anschlag zu bringen seien, ist zuerst von den Romantikern eingehend begründet worden, ist schlechthin die romantische Geschichts- und Staatsauffassung. Auch hier setzt Spann das Werk der Romantiker fort.

---

[1]) Über die romantische wissenschaftliche Bewegung s. die ausführlichere Darstellung in meiner „Geschichte der deutschen Geschichtschreibung" (2. Aufl. 1924).

Spann bezeichnet seine auf der romantischen Auffassung aufgebaute Theorie als „Universalismus", im Gegensatz zu dem „Individualismus" der Aufklärung, der Manchesterleute. „Wie die Romantik in der Poesie notwendig geschichtlich war (was auf die Einheit mit dem Vergangenen geht) und wie sie notwendig völkisch war (was auf die Einheit des ganzen Volksgeists, des Volksganzen geht), so war sie in der Staatswissenschaft notwendig universalistisch." Die universalistische Denkrichtung darf man als eine eigentümlich deutsche Denkrichtung betrachten. Einen großen individualistischen Nationalökonomen hat Deutschland niemals hervorgebracht; solche gehören fremdem Volkstum an. Die Größe der deutschen Nationalökonomen bestimmt sich wesentlich nach ihrem Anteil an der universalistischen Auffassung.

Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß Spann, wie ein scharfer, unerbittlicher Gegner des Manchestertums, so auch des Kommunismus, des Marxismus ist. Schon seine nationale Einstellung bringt dies mit sich. Alles Internationale lehnt er ab und muß er ablehnen. Aber die nationale Einstellung führt noch über diesen äußeren Gegensatz hinaus. Der nationale Gedanke schließt nicht bloß die Ungleichheit der Völker in sich; er verlangt Schichtung überhaupt, im Innern der Völker wie im Äußern. Mit ihm ist die Vorstellung der internationalen allgemeinen Gleichheit der Menschen unvereinbar. Die Meinung von einer atomistischen Zusammenwürfelung der Menschen, die beliebig zu Vereinigungen verbunden werden könnten, ist ebenso vom Standpunkt des Seins wie von dem des Sollens zu verwerfen. So hat denn auch Spann mit höchst wohltuender Folgerichtigkeit die Heuchelei der Klassentheorie und Klassenkampftheorie von Marx zurückgewiesen.

Wir sprechen hier von der Folgerichtigkeit in der Beweisführung Spanns. Das ist eben der andere Vorzug seiner Art, der ihn geeignet macht, der historischen Schule zu einem neuen Aufstieg zu verhelfen: die begriffliche Schärfe und Klarheit. Der Nationalökonom Spann ist zugleich Philosoph, ausgestattet mit der Schulung und den Gaben eines solchen. Ich möchte hier nur einer Seite, nach der hin sich diese seine Eigenschaft auswirkt, ein Wort widmen, der Abgrenzung der Geschichtswissenschaft gegenüber der Naturwissenschaft. In den letzten Jahrzehnten hat die Geschichtswissenschaft einen lebhaften und erfolgreichen Kampf für ihre Selbständigkeit, gegen die Übertragung der naturwissenschaftlichen Methode und Auffassung auf die geschichtliche Betrachtung geführt [1]). Auch hier setzen wir Historiker die Richtung der Romantik fort. Sie hat zuerst das Gefühl für den Unterschied geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Betrachtung zur Geltung gebracht. Die Naturwissenschaft sucht Gesetze, die Geschichtswissenschaft Gestalten. Die geschichtliche Entwicklung kann nicht aus Naturgesetzen, mechanistisch, nach Druck und Stoß, ursächlich verstanden werden. Nur im Bild kann der Historiker von „Ursachen" sprechen. Ihm dienen die einzelnen historischen Tatsachen nicht dazu, die Gültigkeit von bestimmten Gesetzen, Regeln zu beweisen; er richtet sein Augenmerk ja gar nicht darauf, solche ausfindig zu machen. Seine Aufgabe ist es, die entscheidende Bedeutung des Einzelnen, des Einmaligen, das Einzelne in seiner Bedeutung für die allgemeine Entwicklung, für die Gemeinschaften, zu denen es in Beziehung tritt, zu schildern. Ihn fesselt nicht das

[1]) Über diesen Kampf s. näheres in meinem vorhin erwähnten Buch über die Geschichte der Geschichtswissenschaft.

Gesetz, die Regel, sondern das Einzelne, freilich dieses nicht als Einzelnes, als Atom, sondern eben in Beziehung auf die Gemeinschaft, die „Ganzheit“ (wie Spann sagt). Diejenigen Forscher, die die schärfere Abgrenzung der Geschichtswissenschaft gegenüber der Naturwissenschaft unternommen haben, sind vornehmlich Historiker und Philosophen. Zu ihnen gesellt sich jetzt der Nationalökonom Spann. Namentlich die Ablehnung der Auffassung, daß die Geschichte eine Wissenschaft von Kausalgesetzen, die geschichtliche Entwicklung ein kausal erforschbarer Mechanismus sei, hat er mit einer Folgerichtigkeit durchgeführt, wie sie bei keinem andern Forscher zu finden ist. Sein Satz lautet: „Nicht Ursächlichkeit, sondern Gliedlichkeit ist diejenige Verknüpfungsweise, welche Gegenstand geschichtlicher Forschung wird.“ „Bei den Gesellschaftswissenschaften kann von mechanisch-ursächlichen Gesetzen, wie sie bei den Naturwissenschaften vorhanden sind, keine Rede sein.“ Bei der Verteidigung der Selbständigkeit, der Eigenart der geschichtlichen Betrachtung handelt es sich um ein wesentliches Stück des deutschen Idealismus. Wir kämpfen hier gegen Positivismus, Naturalismus, Marxismus. Und die Entschiedenheit und die begriffliche Klarheit, mit denen Spann jene Gesichtspunkte wahrnimmt, empfinden wir als besondere Wohltat. Es tritt dabei der Vorzug seiner Art vor der von Schmoller wieder in die Erscheinung, der, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt, bald geschichtlich bald naturwissenschaftlich verfährt, ebenso den großen Historikern wie den Positivisten und Naturalisten wie Comte und Spencer folgen zu können meint. Doch es ist nicht bloß Schmoller, über den sich Spann hier erhebt. Er hat wieder und wieder mit Recht betont, daß der überwiegende Teil der heutigen nationalökonomischen Literatur noch Kompromißcharakter trägt, noch zu viel Zugeständnisse an Positivismus, Naturalismus, Marxismus macht.

Nachdem ich im Vorstehenden meiner lebhaften Zustimmung zu Spanns Darlegungen Ausdruck gegeben, ihn als wertvollen Bundesgenossen von uns Historikern in Anspruch genommen habe, will ich nicht unterlassen, auch eine von der seinigen abweichende Meinung zu äußern. Sie ist freilich nur formaler Natur; sie bezieht sich auf die Frage, ob die Soziologie als eine selbständige Wissenschaft anzusehen sei[1]). Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß Spann die naturalistische Soziologie vollkommen ablehnt; auch darin stimmt er mit uns Historikern durchaus überein. Diejenige Soziologie, zu der wir uns bekennen, ist die von der Romantik begründete, deren Kern den Satz enthält, daß der Mensch und die menschlichen Handlungen nur dann richtig gewürdigt werden können, wenn man die Gemeinschaftsbeziehungen berücksichtigt, denen sie angehören. Eine eigene Wissenschaft der Soziologie kann man nicht annehmen, weil die verschiedenen Sonderwissenschaften sich mit den verschiedenen Gemeinschaftsbeziehungen beschäftigen und nur ihre Vertreter in der Lage sind, über die betreffenden Gemeinschaftsbeziehungen ein zuverlässiges Urteil abzugeben, so der Rechtswissenschaftler über das Gebiet des Rechts. Spann will nun in anderer Weise die Soziologie als eine eigene Wissenschaft in Anspruch nehmen, insofern, als sie die Grundfragen der Gesellschaftswissenschaft zu erörtern habe. Indessen in die Erforschung der „Gesellschaft“ teilen sich eben die verschiedenen Wissenschaften (Rechtswissen-

[1]) Näheres zu dieser Frage s. in meiner Schrift „Soziologie als Lehrfach“ (1920) und in meiner angeführten Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft.

schaft, Nationalökonomie, Sprachwissenschaft usw.). Wohl gibt es Fragen, die durch alle Gesellschaftswissenschaften hindurchgehen. Allein sie erörtert am erfolgreichsten die Philosophie. Die allgemeine Wissenschaftslehre läßt sich aus dieser nicht herausnehmen. Natürlich schließt das nicht aus, daß die Vertreter der Sonderwissenschaften auch an dieser Erörterung, namentlich soweit sie sich auf ihre Sonderwissenschaft bezieht, beteiligen. So haben Historiker in Gemeinschaft mit Philosophen die Grundfragen der Geschichtswissenschaft erörtert. So ist auch der Anteil, den Spann im Verein mit Philosophen an der Erörterung der Grundfragen der Nationalökonomie hat, aufs lebhafteste zu begrüßen; diese seine Beteiligung wird von den Philosophen um so weniger abgewiesen werden, als er selbst, wie schon bemerkt, eine ausgesprochen philosophische Beanlagung besitzt. Es ist das Vorstehende aber, wie wir es sehen, eben nur ein formaler Widerspruch, den wir geltend machen. Sachlich stimmen wir mit Spann darin vollkommen überein, daß die von der Romantik begründete Soziologie festzuhalten und weiter auszubauen ist, im Gegensatz zu der naturalistischen, die, günstigstenfalls, eine Vergröberung der romantischen darstellt.

Zum Schluß seien die namhaften von Spanns Schriften genannt: „Fundament der Volkswirtschaftslehre"; „Gesellschaftslehre"; „Der wahre Staat (Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft)"; „Kategorienlehre"; „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre". Diese zuletzt genannte Schrift befindet sich heute erfreulicherweise in der Hand jedes Studenten der Nationalökonomie; sie zeichnet sich durch die philosophische Durchdringung des Stoffs und die Beleuchtung des Zusammenhangs der nationalökonomischen Lehren mit den großen geschichtlichen Strömungen und Ideen der verschiedenen Zeiten aus. Zur Einführung in Spanns Gedankenwelt würde ich zunächst den „wahren Staat" empfehlen; es ist ein Werk für die akademische Jugend im besten Sinne des Worts. In der 4. Aufl. des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften hat Spann in dem Artikel „Klasse und Stand" eine eindringende Kritik der marxistischen Klassenkampftheorie gegeben. Programmatischen Inhalts sind die kleinen Schriften: „Tote und lebendige Wissenschaft" und „Vom Geist der Volkswirtschaftslehre". Ein schöner Vortrag hat zum Gegenstand: „Vom Wesen des Volkstums. Was ist Deutsch?" Spanns Bücher sind der Mehrzahl nach im Verlag von Gustav Fischer (Jena) und Quelle und Meyer (Leipzig) erschienen, jener Vortrag im Böhmerland-Verlag in Eger. Wiederholt hat Spann auf volkswirtschaftlichen Kongressen und auf großen studentischen Versammlungen das Wort ergriffen, so auf dem ersten deutschen Akademikertag in Potsdam im April 1924 mit einer Rede „Kritik der Demokratie und der wahre Staat". Wenn er hier forderte, daß die Ausbildung für jeden akademischen Beruf tief begründet, philosophisch und historisch durchdacht, nicht nur intellektuell angeeignet, sondern mit dem ganzen Wesen, mit der ganzen Persönlichkeit erkämpft sein soll, so begegnet uns hier wieder jene Verbindung von Wissenschaft und Leben, die ihn zu einem Führer im geistigen Leben zu machen geeignet ist.

Freiburg i. B. Prof. G. v. Below.

Glaube als Kulturquelle.

Von Dr. med. Georg Steinberg.

Himmliche Tugend, gräßlicher Mord,
Fehler im Kartenspiel — alles ein Wort.

Dieses alte Rätsel, dessen Auflösung „Vergebung" lautet, belehrt uns gemeinverständlich, daß ein und dasselbe Wort ganz grundverschiedene Dinge bezeichnen kann. Worte, also Töne von bestimmtem Klange, sind nichts als Verständigungsmittel zwischen den einzelnen Menschen: eine Art gemeingültiger Münzen, die einst geprägt, manchmal auch nach Bedarf umgeprägt wurden, sich vielfach abschliffen, jedenfalls aber notwendig sind, um einen Geistesaustausch zu ermöglichen. Wer die Bedeutung eines Wortes kennt, weiß, wovon die Rede ist. So hat beim Worte „Brot" oder „Arbeit" jeder Deutsche alsbald die bestimmte Vorstellung: im ersten Falle von einem Nahrungsmittel, einer greifbaren Sache, im zweiten von einer Tätigkeit, ohne daß deren Art zunächst näher gekennzeichnet ist. Der Franzose und Grieche kennt zwar auch Brot und Arbeit, wählt aber für beides ganz andere Laute — jedes Volk hat sich eine andere Sprache geschaffen.

Wir haben uns also der Tatsache bewußt zu werden, daß Worte nur der Ausdruck für bestimmte Vorstellungen sind, die sich jeweils in unsrer Seele abspielen. Hieraus ergibt sich bei jedem Kulturfortschritt, insbesondere bei jeder neuen Erfindung (Fernsprecher, Auto), die Notwendigkeit, auch einen entsprechenden Namen zu finden, wie für jedes neugeborene Kind. Daß auch hier dann der Sprachgebrauch zuweilen Absonderlichkeiten zeitigt, ist bekannt — wie oft hört man einen Zug die Eisenbahn nennen! Mißverständnisse hinsichtlich des Sinnes einzelner Worte werden deshalb selbst in der besten Sprache nicht immer ganz vermeidbar sein. Meist macht sich der Zusammenhang ohne weiteres klar, wie bei dem Scherz des obigen Rätsels.

Es gibt aber auch Worte, die den gemeinten Begriff so schwer erkennen lassen, daß selbst eingehende Erklärung nicht jede Unsicherheit ein für allemal ausschließt. Und in unsrer sonst so wunderbaren und an Ausdrucksfähigkeit reichen Muttersprache gehört zu solchen unklaren Worten schmerzlicherweise auch das deutsche Wort „Glauben". Ein Sprachmangel, der in diesem Falle kein leicht zu tragender Schönheitsfehler ist, vielmehr das Wesen der Sache schier bis zur Unkenntlichkeit verschleiert und daher geradezu die Rolle eines stillen Giftes spielt, das die Kulturentwicklung und das seelische Gleichgewicht unsers Volkes, besonders seit den letzten hundert Jahren, in verhängnisvoller Weise beeinflußt. Während nämlich im Griechischen, der einstigen Weltsprache, der wir die Überlieferung des neuen Testamentes verdanken, das für unser „Glauben" gebrauchte Wort pistis „feste Zuversicht" und „Treue" bedeutet, benutzt der Deutsche den Ausdruck Glauben im Alltagsleben fast ausschließlich zur Bezeichnung jeder unsicheren Vermutung („ich glaube, es war am Freitag" usw.) und kennzeichnet dadurch bewußt einen Gegensatz zu sicherem Wissen. Nur in der Verneinungsform (das glaube ich nicht = das ist nicht wahr) ist es glücklicherweise anders — dieser Widerspruch erhöht aber die Unsicherheit des Wortsinnes. Und ausgesucht dieses selben Wortes bedienen wir uns, um die tiefsten Regungen unseres Gefühlslebens, das bis an den Kern unsers Ichbewußtseins heranreicht, zum Ausdruck zu bringen.

Unausbleibliche Folge dieser sprachlichen Sünde ist die Erweckung der Vorstellung, als ob religiöse Glaubenssachen gegenüber ernster (exakter) Wissenschaft etwas Minderwertiges seien, und zugleich die völlige Verschweigung, gewissermaßen sprachliche Unterschlagung der Tatsache, daß christliche Glaubenszuversicht mit Denken und Suchen nach Wahrheit nicht das geringste zu tun hat, sondern ein Gefühlswert ist, so gut wie Liebe und Haß. Christlicher Glaube gehört daher einem ganz andern Gebiete an als die Wissenschaften: zwischen beiden, ganz wesensfremden Gebieten waltet ein Unterschied ob, größer als der zwischen Sehen und Hören. Nicht wenig Schuld an dem beklagten Mißverständnis ist aber auch dem Umstande beizumessen, daß das im christlichen Gottesdienst gebrauchte sog. apostolische Symbol (Apostolikum) leider mit „Glaubensbekenntnis" verdeutscht wird. Denn dieser zweite, noch größere (weil nicht nur sprachliche) Mangel muß bei wortwörtlichem Verständnis notwendigerweise die Vorstellung erzeugen, als ob der Inhalt dieses „Bekenntnisses" die Summe alles Christenglaubens enthalte und somit alles darauf ankomme, den Wortlaut dieses Symbols für „wahr" zu halten — erfahrungsgemäß für die Zeitgenossen der ärgste Stein des Anstoßes (vgl. Peter Rosegger, Mein Himmelreich, 1. Aufsatz).

Der tief in der Menschenseele wurzelnde Drang nach Erkenntnis, was die Welt im Innersten zusammenhält, nach Lüftung des Vorhangs, der uns die Zukunft verbirgt, und Gewinnung des richtigen Weges zum Glücke kommt naturgemäß in allen Weltreligionen zum Ausdruck und findet in ihnen eine zwar mehr oder minder wechselnde, im wesentlichen jedoch nur wenig abweichende Beantwortung seiner Fragen.

Einzig durch das Christentum lernen wir dagegen eine geistige Kraft kennen und erwerben, die den Menschen vollkommen macht, wenn er sie haben will (vgl. Mt. 5, 48; Joh. 1, 12), und lediglich die immer einseitiger werdende Einstellung der Kirchenlehre auf Erkenntnis hat das Verständnis dieser Kraft, die zum Können befähigt, mehr und mehr verborgen, so daß es selbst so ernsten Christen wie Leo Tolstoi nicht aufgegangen ist, wenigstens nicht theoretisch. Es ist die von den Urchristen als heiliger Geist gepriesene Kraft, die aus der höchsten Gotteswelt stammt und jeden Gläubigen (d. h. Vertrauenden) zu immer größeren Leistungen im Sinne dieser höheren Welt tüchtig macht. Zu den besonderen Eigenschaften dieser Kraft gehört es, daß sie sich nicht vererben läßt (Joh. 1, 13), wie körperliche Eigenschaften: etwa wie Haar, Nase und Statur, daß sie vielmehr einzig dem Willen folgt und gerufen werden will, dafür aber schlechterdings jedem zuteil wird ohne Unterschied des Geschlechts, Standes und Volkes, wer sie ernstlich und von ganzem Herzen ruft und alles zu ihrer Gewinnung einsetzt.

In jedem Geschöpfe, ob Tier oder Pflanze, steckt vom ersten Augenblicke seines Daseins an eine Wachstumstriebkraft, die es zur Entwicklung und Ausbildung nach dem Muster seiner Vorfahren nötigt. Diese vererbte Naturkraft erlaubt niemals, daß aus einem Kirschkern eine Eiche hervorsproßt oder jemals aus einem Entenei ein Hühnchen schlüpft, selbst wenn es von zwei Hennen ausgebrütet wird. Das natürliche Wachstum folgt also bestimmten Gesetzen, mit deren Erforschung sich die Naturwissenschaft beschäftigt, und es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Grundverschieden vom körperlichen Wachstum gestaltet sich dagegen das seelische des Menschen. Mit seiner Fähigkeit zur Entwickelung der Seele (aller

geistigen Tätigkeit) hat der Mensch gewissermaßen eine Eintrittskarte zu einer höheren Welt erhalten — zum Kulturleben des Schaffens, das jedem andern Geschöpfe versagt ist. Die Kulturentwicklung beruht auf gemeinsamem geistigem Schaffen durch Zusammenwirken von Vielen. Was ein Einzelner nimmermehr vermag, leistet das verständnisvolle, zielbewußte Einsetzen mehrerer zum nämlichen Zwecke — mehrerer, die sich zu einer Arbeitsgemeinschaft oder gar zu einem machtvollen Staate zusammenschließen.

Arbeitsgemeinschaft und Staat bilden aber dann selbst gewissermaßen eine Art von neuem Organismus: ein neues geistiges Geschöpf, das einer außerhalb der tierischen stehenden neuen Welt angehört, die ganz andere Gesetze hat, als sie selbst das höchste tierische Leben kennt.

Vollkommen nackt kommt der Mensch zur Welt wie jedes Tier, seine Glieder sind schwächer als bei andern Neugeborenen, und auch seine Entwickelung schreitet ungleich langsamer vor. Und doch bringt dieses schwache Geschöpf das Zeug mit, die Kulturarbeit ungezählter Millionen, die vor und mit ihm die Sonne erblickten, in sich aufzunehmen, für die Nachkommen zu erhalten und nach Kräften zu vermehren. Schon dieser Beruf zum Aufnehmen, Schaffen und Weitergeben gewährleistet die Teilnahme an einem höheren Leben, dem kein Ende gesetzt ist, wie dem körperlichen.

Kein Kind kann schaffen. Es hat Mühe genug, den gewaltigen Schatz ererbten Wissens und Könnens der jeweiligen Kulturstufe, an der die Jahrtausende gearbeitet haben, sich anzueignen. Der geistige Lehrgang (Wachstum) weicht auch von dem der Vorfahren insofern ab, als nicht, wie beim natürlichen Wachstum, jede einzelne Entwicklungsstufe der Technik und Wissenschaft nochmals genau, organisch, durchgemacht werden muß — vom Weizenkorn zu Blatt und Halm, zur Ähre, Blüte usw. Nein: die mühsame Kunst, aus dem Steine mit dem Stahl Feuer zu schlagen oder gar Hieroglyphen zu lesen, braucht der heutige Kulturmensch sich nicht mehr zu eigen zu machen. Wohl aber muß er nach wie vor die ungleich schwierigere Kunst erfassen, sich in die Gesetze der höheren Welt nicht nur einzufügen, sondern sich freiwillig und ohne Vorbehalt in deren Dienst zu stellen. Denn ohne Willensbetätigung ist in der geistigen Welt jeder Fortschritt schlechterdings ausgeschlossen. Von selbst lernt jedenfalls niemand sprechen, lesen, rechnen oder sonst arbeiten. Jedermann muß Trägheit und persönliche Leidenschaften überwinden können, wenn er ein vollkommener Kulturmensch: ein idealer Staatsbürger werden will. Einfach ist das keinesfalls und würde sogar unmöglich erscheinen, wenn uns nicht die Erfahrung die Möglichkeit bewiese. Denn es wird nichts weniger gefordert, als die völlige Umwandlung der tierischen Selbstsucht (Egoismus) in die Nächstenliebe (Altruismus) der Geisteswelt: das, was Jesus im Nikodemusgespräch als geistige Wiedergeburt — Joh. 3, 5 — bezeichnet. Die geistige Kraft, die diese völlige Umstellung der Richtung unsers Fühlens und Wollens durchsetzt (bewirkt), nennt die Kirche bis auf diesen Tag den heiligen Geist. Denn sie kommt aus der höchsten überhaupt denkbaren Welt und macht daher wahre Christen buchstäblich zu Gotteskindern.

Das Bankwesen in Österreich.

Von Dr. Heinrich Köhler.

Wohl in keinem Lande Europas hat die Herrschaft des Leihkapitals im Wirtschaftsleben einen so hohen, sicherlich aber in keinem einen höheren Grad der Entwicklung und eine umfassendere Ausdehnung erlangt als in Österreich. In Deutschland, um das nächstliegende Vergleichsbeispiel heranzuziehen, haben sich immer noch starke Wirtschaftskräfte von der Beherrschung durch das Bankkapital freizuhalten verstanden, namentlich die zweifellos eben deshalb von der Linkspresse mit so zärtlicher Liebe umhegte Großindustrie; in Österreich ist, wenigstens soweit größere gewerbliche und kaufmännische Betriebe in Frage kommen, davon kaum noch die Rede. Dieses Verhältnis war selbstverständlich schon vor dem Kriege in großem Umfang vorhanden, wie ja überhaupt in Österreich Industrie, Verkehrswesen und Großhandel zum Teil von Anfang an Schöpfungen des Leihkapitals sind; doch hat erst der Krieg und die Nachkriegszeit diese Entwicklung zu einem gewissen Abschluß und dem neuen „Freistaat" den vollkommenen Sieg der Großbanken im Wirtschaftsleben gebracht. Außerhalb Österreichs sind als Träger und Exponenten dieser Wirtschaftsgestaltung fast ausschließlich die Namen Bosel und Castiglioni bekannt; doch sind diese aus dunklen und kleinsten Anfängen in erstaunlich kurzer Zeit emporgestiegenen beiden jüdischen Großspekulanten nur die sichtbarsten Spitzen aus einer größeren Anzahl ihnen nach Blut und Geist nahestehender „Finanziers", die aus der Bedrängnis des Staates im Kriege und der Zerrüttung des Finanzwesens in der Nachkriegszeit auf Kosten der breiten Massen Milliardengewinne zu ziehen verstanden. Durch diese Entwicklung ist Österreich heute zum klassischen Lande der Bankenherrschaft oder, was dasselbe besagt, des Kapitalismus geworden; und wer das Wesen und die Entstehung dieser Gestaltung des Wirtschaftslebens, seine bewirkenden Kräfte und seine Wirkungen auf Staat und Gesellschaft gründlich erforschen will, kann — leider — kaum ein geeigneteres Land zur Untersuchung finden als es im heutigen Österreich geboten ist.

In seinem soeben im Wiener „Burg"verlag erschienenen Buche „Das Bankwesen in Österreich" hat der derzeitige volkswirtschaftliche Schriftleiter der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung", Dr. Egon Scheffer, die hier bezeichnete Forschungsarbeit in Angriff genommen und in einer schlechtweg als meisterhaft zu bezeichnenden Weise gelöst. Seine, übrigens auch durch die schriftstellerische Form hervorragende und bei strengster geschichtlicher Sachlichkeit mit dem Spannungsreiz eines Sensationsromans ausgestattete Arbeit ist eine wahre Fundgrube der Belehrung für alle, die über dieses heute mehr denn je in den Blickpunkt der öffentlichen Betrachtung gerückte Gebiet Belehrung zu schöpfen wünschen und verdient daher weit über die österreichischen Grenzen hinaus Beachtung; nur um zum Lesen dieses die aufgewandte Mühe reichlich lohnenden Buches anzuregen, nicht um das eigene Lesen zu ersetzen sei daher im Folgenden der Versuch gemacht, von dem reichen Inhalt dieses „Standard-Works" der Volkswirtschaft eine kurze Zusammenfassung zu geben.

Wie überall, so ist auch in Österreich die kapitalistische Wirtschaftsform eine Erscheinung der Neuzeit. Der Stände- und Lehensstaat des Mittelalters konnte in seinem streng geregelten Verhältnis von Pflichten und Rechten weder

das unbeschränkte Eigentumsrecht am Boden, das die letzte Wurzel allen Bodenwuchers ist, noch — wenigstens für die Christen — die Geldleihe gegen Zins, die das Wesen des heutigen Leihkapitalismus ausmacht; denn „Kapital" ist, wenigstens in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, nicht eine Geldsumme schlechtweg, sondern ein Geldbesitz, der Zinsen trägt. Diese Geldleihe war aber im Mittelalter bekanntlich den Juden erlaubt, ja sie ist ihnen ihren Wirtsvölkern — nicht den Juden selbst — gegenüber durch ihre Religion ausdrücklich vorgeschrieben; und so spricht denn auch Scheffer durchaus nicht etwa eine antisemitische Verdächtigung, sondern eine einfache Tatsache aus, wenn er in Übereinstimmung mit Sombart u. a. den heutigen Kapitalismus als eine Auswirkung der jüdischen Religion und eine Folge des Eindringens des Juden in das Wirtschaftsleben ihrer Wirtsvölker auffaßt. Nur daraus ist es ja zu verstehen, daß das erste Auftreten all der Wirtschaftsformen und -einrichtungen, in denen uns die Wirtschaftsverfassung des Kapitalismus entgegentritt, zeitlich mit dem Fallen der alten Ghettoschranken zusammenfällt, und daß die Träger und Stützen dieser Wirtschaftsordnung von Anfang an bis auf die jüngste Gegenwart so gut wie ausschließlich Juden gewesen sind — womit nicht bestritten werden soll, daß es auch „christliche Juden" gibt und immer gegeben hat; schon diese volkstümliche Bezeichnung zeigt aber, daß so geartete Deutsche eben vom Volke nicht als deutscher, sondern als jüdischer Wesensart angehörig empfunden werden.

Wie in wohl allen übrigen deutschen Ländern, so fällt auch in Österreich die Entstehung des Bankwesens im heutigen Sinne in die Zeit des fürstlichen Absolutismus. Seltsamer- und doch nicht überraschenderweise; denn wenn die unumschränkten „Landesherren" jener Zeit auch bestrebt waren, die Macht des Staates so weit wie möglich auszudehnen und die wirtschaftliche Betätigung des einzelnen „Untertanen" oft bis ins einzelne in einer mitunter durchaus segensreichen, nicht selten freilich auch uns geradezu lächerlich anmutenden Weise regelten, so zeigten sie sich doch der Organisation des Geldwesens nicht gewachsen; und da andrerseits gerade in jener Zeit durch das Aufkommen stehender Heere, große fürstliche Bauten, Türken- und Franzosenkriege usw. bei völlig unzulänglich entwickeltem Steuerwesen die Staaten in ständiger Finanznot waren, konnte nun und in der Folge der auf Grund alter, wohl phönikischer Überlieferungen mit den Geheimnissen des Geldwesens wohl vertraute Jude als Retter in der Not auftreten und die „Finanzierung" der Staaten zu seinem Geschäftszweig machen, wobei selbstverständlich der scheinbar allmächtige Staat gerade im wichtigsten Punkt mehr und mehr unter die Abhängigkeit von diesem „Retter" geriet. Gefördert wurde diese Entwicklung durch die damals herrschende wirtschaftliche Richtung des „Merkantilismus", der den Handel als die wahre Quelle des Volkswohlstandes ansah und somit auch im Handel mit Geld eine nützliche Betätigung erblicken mußte, und den später aus ihm kaum ohne jüdischen Einfluß hervorgegangenen Liberalismus, der die ungehemmte wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen unter Beseitigung aller Bindungen und Rücksichten auf das Gemeinwohl zum Grundsatz erhob. Besonders schädlich wirkte in dieser Hinsicht die von Josef II., gewiß in bester Absicht, angeordnete Aufhebung der Wucherpatente. Wenn Kaiser Josef die von ihm klar erkannten schädlichen Folgen des Leihkapitalismus dadurch beseitigen wollte, daß er die hauptsächlichen Träger dieses Erwerbszweigs, die Juden, „durch vermehrte und erweiterte Nahrungswege von dem

ihnen so eigenen Wucher und betrügerischen Handel abbringen" wollte, so hat er dieses Ziel durch diese Maßnahme nicht erreicht; im Gegenteil wurde durch sie eine so große Störung des Wirtschaftslebens herbeigeführt, daß Kaiser Franz sich genötigt sah, die Wucherverbote wieder einzuführen. Freilich kamen diese Gegenmaßregeln zu spät; das Leihkapital war bereits in das Wirtschaftsleben eingedrungen und breitete sich bei dem Mangel einer bewußt im gegenteilig-gemeinnützigen Sinne angelegten Ordnung des Geld- und Kreditwesens in der Folge immer weiter aus.

Es ist gewiß bezeichnend, daß die erste Bank in Österreich von einem ausgemachten Gauner gegründet wurde. Es war dies ein gewisser Abbate Norbis, angeblich ein ehemaliger aus Venetien vertriebener Priester, der es verstand, als Mittelsmann jüdischer Wechsler den alten Kaiser Leopold I. zur Gründung einer „Banco del Giro" genannten Zettelbank zu veranlassen. Das Unternehmen konnte indessen das Vertrauen der Öffentlichkeit nicht erringen, wahrscheinlich wegen der bezeichneten Hintermänner, und so ging die Regierung daran, zur Erzielung eines vom allgemeinen Vertrauen getragenen Geldumlaufes den unbezweifelten Kredit der Stadt Wien zu verwerten, indem sie am 24. Dezember 1705 die „Wiener Stadtbank" errichtete. Hauptzweck dieser Bank, für deren Verpflichtungen die Stadt Wien mit ihrem gesamten Vermögen haftete, sollte die Verzinsung und Tilgung der alten Staatsschulden sein, die binnen 15 Jahren erfolgen sollte; die ewig laufende Staatsschuld, dieses hohe Ziel der heutigen Börsenkreise und ihrer politischen Vertretungen, galt neben jenen „rückständigen" Zeiten noch nicht als ein Ideal staatlicher Finanzwirtschaft. Die Bank hatte auch anfänglich unter der umsichtigen Leitung des Grafen Gundacker von Starhemberg gute Erfolge, indessen scheiterte der an sich gute Gedanke auch hier an der mangelnden Unterstützung durch das Publikum und die Bank wurde schließlich i. J. 1745 geschlossen. Wichtiger noch als diese Gründung war für die Entstehung des heutigen österreichischen Bankwesens die erstmalige Ausgabe von Banknoten — damals „Bankzettel" genannt —, die i. J. 1761 durch den Grafen Ludwig Zinzendorf erfolgte. Es wurde nämlich damals unter Verbürgung der Stände ein Darlehen von 18 Millionen Gulden aufgenommen, von denen 11 Millionen Darlehensobligationen und 7 Millionen mit 6 v. H. verzinsliche Zahlungsobligationen waren. Diese Banknoten sollten von allen Staatskassen an Zahlungs Statt angenommen und binnen fünf Jahren eingelöst werden. Im Grunde haben wir also hier das erste Papiergeld Österreichs vor uns, das verzinst und eingelöst wurde, jedoch keinen Zwangskurs besaß. Im folgenden Jahre wurden bereits unverzinsliche Bancozettel ausgegeben und zwar im Betrag von 12 Millionen, die von allen staatlichen Kassen bis zu 50 v. H. wie bares Geld angenommen werden sollten. Die Deckung für diese Noten bestand in Bankobligationen, gegen welche die Noten jederzeit eingewechselt werden konnten und sodann „sogleich zu vernichten" waren; eine Finanzoperation, die unzweifelhaft eine beachtenswerte Ähnlichkeit mit Zweck und Vorgang bei der Schaffung der deutschen Rentenmark aufweist. Die Ausgabe der Noten vollzog sich ganz glatt, doch scheint es mit der Einlösung von vornherein nicht ganz streng genommen worden zu sein; schließlich kam sie ganz ins Stocken und wurde im Jahre 1800 überhaupt aufgehoben. Da nun andrerseits die Finanzverwaltung, die während der Kriege jener Zeit selbstverständlich stets geldbedürftig war, von dem neuen Mittel der Geldbeschaffung fortgesetzt weitgehenden Ge-

brauch machte, traten schließlich ähnliche „Inflations"erscheinungen auf, wie wir sie seit der Ruhrbesetzung kennen lernten. Eine sogenannte „Konversionskasse" sollte dem eingerissenen Unheil Einhalt tun, aber es war bereits zu spät dazu; als einziges Mittel, die völlig zerrütteten Finanzen Österreichs zu „sanieren", erwies sich der Staatsbankerott. Er wurde am 15. März 1811 vom neu ernannten Hofkammerpräsidenten Grafen Wallis in der Weise ausgesprochen, daß der Nennwert der Bancozettel auf den fünften Teil herabgesetzt und die Einlösung der Zettel gegen Scheine verfügt wurde, die man als „Wiener Währung" bezeichnete. So durchgreifend diese Maßregel war und so günstig sie auch an sich wirkte, so konnte sie aber doch selbstverständlich die schweren Schäden, die jene Inflationszeit mit sich gebracht hatte, nicht mehr gut machen; zahlreiche in ehrlicher Arbeit gewonnene Vermögen waren in jener ersten Inflationsperiode vernichtet, andere auf spekulativem Wege gewonnen worden, und es war damals zum ersten Male im Grunde die gleiche Art einer Vermögensumschichtung zu Ungunsten der schaffenden und zugunsten der raffenden Stände zu beobachten wie wir sie in der jüngsten Vergangenheit durchmachen mußten.

Eine scharfe Trennung von Geldhandel und Warenhandel gab es in jener Entstehungszeit des Bankwesens noch nicht, vielmehr wurden beide Arten des Handelsgeschäfts zumeist von den gleichen Personen betrieben. Neben zahlreichen jüdischen Handelshäusern wie Samuel Oppenheimer, Simson Wertheimer, Löb Sinzheim, Lazarus Hirschl u. a., die damals die Geldleihe neben allgemeinen Handelsgeschäften betrieben, werden auch einige Christen, namentlich Italiener, als Wechsler genannt; doch stand deren Geschäftsausdehnung zu dem der jüdischen Häuser in keinem Verhältnis. Unter ihnen verdient namentlich der erstgenannte Samuel Oppenheimer besondere Hervorhebung, da sein Werdegang und sein gesamtes Geschäftsgebaren schon wie eine vollkommene Vorwegnahme bekannter neuzeitlicher Erscheinungen anmutet. Etwa um 1630 in der alten Judenhauptstadt Frankfurt geboren, war Oppenheimer schon früh in Österreich eingewandert und hatte hier sowohl als Heereslieferant, welchen Geschäftszweig er damals geradezu monopolisierte, wie als Kreditgeber des Staates und Hofes außerordentliche Reichtümer erworben. Beide Betätigungsarten wußte er in sehr geschickter Weise zu verbinden, indem er einerseits, wenn der Staat zur Beschaffung von Waffen, Munition, Getreide usw. seine Hilfe brauchte, diese nur unter der Bedingung leistete, daß ihm frühere Darlehen unter besonders guten Bedingungen zurückgezahlt oder höher als bisher verzinst wurden, während er andrerseits Darlehen nur bei gleichzeitiger Zuweisung größerer Lieferungsaufträge gewährte. Dabei erfreute er sich — man denkt an gewisse Berater Wilhelms II. — der Gunst des Hofes in allerhöchstem Maße; nicht nur, daß der „kaiserliche Kriegsoberfaktor und Jud" — dies seine amtliche Bezeichnung, mit der er auch stets unterschrieb — von der Anwendung des allgemeinen Aufenthaltsverbots für Juden in Österreich für seine Person befreit blieb, er wurde auch gleich den Adeligen der allgemeinen Gerichtsbarkeit entzogen und erhielt einen eigenen Gerichtsstand. Wie ein klarblickender Mann jener Zeit über Oppenheimers Geschäftspraktiken dachte, geht aus einem Bericht des genannten Grafen Gundacker von Starhemberg hervor, in dem dieser „das Oppenheimersche Unwesen" für die Hauptursache der Abnahme des Staatskredits erklärte und es als höchst verderblich bezeichnete, daß man „fast das

ganze Bellicum" auf diesen einen Mann gestützt habe; seine Lieferungsbedingungen seien wucherisch gewesen, und er habe mit den großen Gewinnen, die er aus dem Schweiß und Blut der Untertanen gezogen, die Beamten, deren Hilfe er bedurfte, zu bestechen verstanden. Zur Erlangung seiner Monopolstellung waren Oppenheimer namentlich seine guten zwischenstaatlichen Verbindungen dienlich; in allen großen Handelsplätzen der Welt, Amsterdam, London, Ofen, Venedig usw. hatte er seine Vertrauensleute und Agenten sitzen. Allerdings geriet nach dem Tode Simon Oppenheimers sein Haus in Konkurs, doch bedeutete das selbstverständlich durchaus nicht, daß seine Nachkommen etwa dadurch arme Leute geworden wären; vielmehr wurden schon damals ernsthafte Äußerungen laut, die diesen Konkurs einen betrügerischen nannten, und der erwähnte Graf Gundacker von Starhemberg nannte ihn „einen so grundverderblichen Streich, daß Frankreich für sich und gegen den Kaiser nichts Kräftigeres hätte ersinnen können".

Unter den sonstigen Geldleihanstalten, die während des 18. Jahrhunderts in Wien gegründet wurden, verdient die „Wiener Commerzial-Leih- und Wechselbank" Erwähnung, die im Jahre 1787 mit kaiserlicher Erlaubnis durch den Dänen Henning Bargum zu dem Zweck begründet wurde, den Wucherern den Wind aus den Segeln zu nehmen; die Rechtsform, die diese Anstalt erhielt, war der heutigen G. m. b. H. ähnlich. Die Bank entwickelte anfangs eine rege geschäftliche Tätigkeit, ging aber, nachdem Bargum als Betrüger und Wechselfälscher festgenommen worden war, zurück und mußte endlich in Liquidation treten. Daneben waren um die Wende des 18. Jahrhunderts in Wien noch eine Anzahl Privatbankiers tätig, so das Schweizer Haus Fries u. Co., Steiner u. Co., Geymüller u. Co., ferner von jüdischen Häusern namentlich die Firma Arnstein und Eskeles. All diese Häuser spielten im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und namentlich zur Zeit des Wiener Kongresses gesellschaftlich eine große Rolle, freilich mit dem Unterschied, daß die arischen Häuser ihren Reichtum vorwiegend auf Luxusbauten und ein vornehmes künstlerisch-geselliges Leben verwandten, während die Juden trotz dem großen und die auswärtigen Diplomaten in Erstaunen setzenden Aufwand, den sie während des Kongresses mit Festen usw. trieben, doch stets den Blick fest auf das Geschäftliche gerichtet hielten. Diese Entstehungszeit und erste Hochblüte des Leihkapitalismus in Österreich erreichte ihren Abschluß, als der erste der „fünf Frankfurter", Salomon Meyer mit Namen, seinen Fuß nach Wien setzte und hier den weiteren Aufstieg der Geldmächte zu ihrer heutigen Herrschaftsstellung einleitete.

Über den Ursprung und die Wesensart der Finanzdynastie Rothschild braucht hier nichts gesagt zu werden. Der alte Meyer Amschel Rothschild nutzte bekanntlich den Segen seiner Nachkommenschaft — er hatte fünf Söhne und fünf Töchter — in der Weise aus, daß er alle wirtschaftlichen und politischen Schwerpunkte des damaligen Europa — Frankfurt, London, Wien, Paris und Neapel — mit seinen Söhnen besetzte, die dort alsbald als die wahren Herrscher neben und hinter den scheinbaren Trägern der staatlichen Gewalt ihre Tätigkeit entfalteten. Die dadurch geschaffene Überstaatlichkeit des Kapitalwesens und dazu der auf religiöser Grundlage beruhende, vom Vater in seinem Testament streng gepredigte und gewissenhaft beobachtete enge Zusammenhalt der Familie war nicht der letzte Grund ihres raschen Aufstiegs und außerordentlichen Erfolges, wobei ein scharfer Blick für geschäftliche Mög-

lichkeiten billigerweise nicht außer Acht gelassen werden darf. In Österreich betätigte sich Salomon Rothschild schon bald nach seiner Ankunft in Wien als Anleihevermittler, und zwar auf dem Wege der damals noch neuen Losanleihe, die er durch eine große Werbetätigkeit bekannt und beliebt zu machen verstand. Solche Anleihen brachte er von 1820 bis 1842 mehrfach zustande; als geschäftlicher Vermittler diente ihm dabei der hamburgisch-englische Großkaufmann David Parish, der in Wien die Firma Fries u. Co. leitete, als politischer Helfer der bekannte Kabinettschef Metternichs, Friedrich Gentz, der feststehendermaßen von allen Seiten Geld für politische Dienste bekam und nahm und daher in seinem Tagebuch auch getreulich die vielen Tausende von Gulden verzeichnet, die er von Rothschild für seine diesem in der Tat höchst wertvollen Vermittlerdienste und Benachrichtigungen erhielt. Dem armen Parish, der Rothschild zuerst in das Wiener Geschäftsleben eingeführt hatte, bekam diese Verbindung allerdings weniger gut; er wurde, nachdem Salomon Rothschild in erstaunlich kurzer Zeit Österreich geschäftlich erobert hatte, von diesem beiseite gedrängt und wählte schließlich, da er den Zusammenbruch seines Hauses nicht überleben konnte, im April d. J. 1826 den Tod in den Fluten der Donau. In Abschiedsbriefen an Metternich und Rothschild beklagte er sich bitter über das Verhalten, das diese beiden Männer ihm gegenüber, der zweifellos zu den tüchtigsten und charaktervollsten Finanzmännern seiner Zeit zählte, an den Tag gelegt hatten.

Die nächste und wichtigste Betätigung der Rothschild in Österreich galt der Entwicklung — d. h. selbstverständlich in erster Linie der „Finanzierung" und „Kontrolle" von Eisenbahnen. Der eigentliche Schöpfer des Eisenbahnwesens in Österreich war der Professor am damaligen Polytechnischen Institut in Wien, Franz Riepl, ein genialer Techniker, der sich schon Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit dem Gedanken trug, eine Eisenbahnverbindung von den nördlichsten Teilen Österreichs bis zur Adria herzustellen. Obwohl er bei dem damaligen allgemeinen Interesse für Bahnbauten sich zweifellos das Geld auch auf anderem Wege hätte verschaffen können, setzte er sich doch zur Durchführung seiner Pläne mit dem Haus Rothschild in Verbindung, und ihren vereinten Bemühungen gelang es, im März 1836 eine Privilegiumsurkunde für den Bau einer Bahn von Wien nach Bochnia in Galizien zu erlangen, die denn auch schon im Jahre 1845 bis Prag ausgebaut war. Daß auch eine Anzahl späterer Eisenbahngründungen, insbesondere das weitverzweigte Südbahnnetz, „Rothschildbahnen" waren, ist bekannt.

Trotz all diesen Ansätzen zur Herrschaft des Leihkapitals war die österreichische Volkswirtschaft vor dem Jahre 1848, verglichen mit den heutigen Zuständen, im ganzen als gesund zu bezeichnen. Das Produktivkapital war ziemlich gleichmäßig über den Staat verbreitet, die Spekulation hielt sich gegenüber anderen Ländern in bescheidenen Grenzen; das Wiener Kursblatt von 1848 zählte zwanzig an der Börse gehandelte Wertpapiere auf gegenüber 200 in Paris. Im Bürgertum herrschte noch ein behäbiger Wohlstand, die Lage von Landwirtschaft und Gewerbe war nicht ungünstig. Die Staatsumwälzung von 1848 war daher in Österreich auch nicht wirtschaftlichen, sondern politischen Ursachen entsprungen; sie war die unausbleibliche Rückwirkung gegen den Jahrzehnte hindurch von Metternich und seinen Werkzeugen ausgeübten politischen Druck, der schlechterdings nicht länger auszuhalten war. Diese politische Bewegung wurde aber vom Leihkapitalismus in richtiger Erkenntnis des „psycho-

logischen Augenblicks" zu einem Einbruch größten Maßstabs ins österreichische Wirtschaftsleben ausgenutzt. Die Zeit war dieser Entwicklung günstig; die großen technischen Umgestaltungen, die der Ausbau der vorhandenen gewerblichen Anlagen und die zahlreichen damals ins Leben gerufenen Neugründungen mit sich brachten, forderten Geld und so erschlossen sich denn jetzt dem Leihkapital hundert und aberhundert Kanäle, durch die es in die Volkswirtschaft eindringen, diese scheinbar „befruchten" — und als Lohn die Früchte der von den wahrhaft werteschaffenden Kräften geleisteten Arbeit in seine Scheunen einsammeln konnte. Das hauptsächliche Mittel zu dieser Gestaltung des Wirtschaftslebens war die Gründung von Banken — vor allem der „privilegierten Notenbanken" —, das Aktienwesen und die Ausdehnung des Börsenspiels, die treibenden Kräfte und die eigentlichen Nutznießer dieser Entwicklung waren selbstverständlich Juden. Die erste dieser Banken war die 1853 gegründete „Eskompte-Gesellschaft". Diese Anstalt sollte ursprünglich in enger Verbindung mit den gewerbetreibenden Ständen stehen und eine Art Kreditgenossenschaft auf Gegenseitigkeit bilden, ähnlich wie heute die landwirtschaftlichen Kreditinrichtungen; allerdings standen dieser Bank schon bei der Geburt auch Vertreter der gewerbsmäßigen Geldleihe, namentlich das schon genannte Bankhaus Eskeles, zur Seite, und so stellt denn ihre weitere Entwicklung natürlicherweise ein Musterbeispiel für die Art dar, wie eine ursprünglich als gemeinnütziges Unternehmen geplante Kreditanstalt zu einem Machtmittel des privaten Leihkapitals umgestaltet wird. Auf wesentlich anderer Grundlage erfolgte i. J. 1855 die Gründung der „Creditanstalt für Handel und Gewerbe", eine von den Rothschild ausgegangene Gründung gegen den damals in Österreich eingedrungenen und zu großem Einfluß gelangten Crédit mobilier, die ihren Hauptzweck darin sah, möglichst viele neue Aktiengesellschaften zu gründen und bei bestehenden durch Kreditvermehrung Einfluß zu gewinnen; außerdem beteiligte sie sich an Lotterieanleihen, war Mitbegründerin der Triester Kommerzialbank usw. Zur leichteren Einführung der Bank in der Öffentlichkeit hatte man sich der wohlwollenden Haltung der Presse versichert, indem man den führenden Blättern Beteiligungen von je 500 Aktien an den Neugründungen zukommen ließ, und diese zarte Aufmerksamkeit fand denn auch in einer entsprechenden Werbetätigkeit der Presse zugunsten der neuen Bank den verdienten Lohn. In der Folge traten dann rasch nacheinander zahlreiche ähnliche Bankgründungen ins Leben: 1863 die Anglo-Österreichische Bank, 1864 die „K. K. priv. allg. öst. Bodenkreditanstalt" und die „K. K. priv. Pfandleihgesellschaft", 1870 die „Union-Bank", die aus der Auflösung mehrerer kleinerer Bankanstalten entstand. Damit sind wir mitten in das noch heute bestehende Zeitalter der Bankenherrschaft im Wirtschaftsleben eingetreten.

Die wirtschaftlichen Veränderungen, die sich durch die hier nur in ihren allgemeinen Zügen angedeutete, vom Verfasser eingehend in ihren Wegen und Formen geschilderte Entwicklung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vollzogen, hatten selbstverständlicherweise auch tiefgehende gesellschaftliche und in ihrer weiteren Folge politische Umschichtungen und Neugestaltungen zur Folge, die sogar im äußeren Bild der Stadt Wien und im gesellschaftlichen Leben sichtbar wurden. Die veränderte rechtliche Stellung, die die Umwälzung von 1848 den Juden gebracht hatte, und die von nun an das Bürgertum beherrschende Gesinnungsrichtung des Liberalismus, der alle Unterschiede der Geburt verwarf und die schrankenlose Betätigung des Einzelnen zum Grundsatz

erhob, ermöglichte es dem jüdischen Geldbesitz, aus seiner bisherigen Zurückhaltung herauszugehen und seine tatsächliche wirtschaftliche Bedeutung auch öffentlich zur Schau zu tragen. Die Städteerweiterung des Jahres 1857, die Schleifung der Stadtmauern und das Entstehen neuer Stadtviertel in den bisher halb ländlichen Außenbezirken der Stadt bot dazu die hauptsächliche Gelegenheit. „Sie" — nämlich die jüdischen Bankiers — „ließen", so schreibt Friedrich Uhl in dem Gedenkwerk zur 40jährigen Regierungsfeier Kaiser Franz Josefs, „die Prachtbauten auf der Ringstraße von ersten Künstlern errichten, gleichsam um zu zeigen: Hier sind wir, hier bleiben wir, hier ist es schön, hier wollen wir unsere Paläste bauen. Rothschild, Todesko und Springer, Wiener und Schey, Königswärter und Epstein und wie sie alle hießen, waren Hausherren geworden auf der Ringstraße Wiens, sie, die Männer, welche vor dem Jahre 1848 nicht Grund und Boden besitzen durften. Ihr neues Recht glänzte jetzt förmlich in Prachtausgabe mit reichem Goldschnitt in der Auslage."

Besonders tiefgehend mußte durch das Aufkommen dieser neuen Wirtschaftsschicht naturgemäß die Stellung des Adels im Leben des Volksganzen berührt werden. Der Einfluß und die Geltung des Adels, insbesondere des grundbesitzenden Hochadels, war bis dahin in Österreich auch durch die grundsätzliche Gleichheit aller Staatsbürger nicht gebrochen worden; noch immer stellte der Adel in der öffentlichen Meinung wie der tatsächlichen Geltung noch die Spitze der Gesellschaft dar. Die durch Geschlechter fortgesetzte Überlieferung hoher Lebenskultur, ein reicher Besitz an prächtigen Schlössern und Landgütern, die enge Verbindung mit den regierenden Häusern und tatsächliche Leistungen als Inhaber der höchsten Stellen in Heer und Verwaltung hatten auch im demokratischen 19. Jahrhundert dem österreichischen Adel eine tatsächlich und vom Volk ohne Neid ertragene Führerstellung erhalten. Der Umschwung vollzog sich nicht in offenem Kampf zweier Gesellschaftsschichten, deren gleichzeitige Herrschaft unmöglich war; der alte Geburtsadel wurde nicht mit Gewalt aus seinen bisherigen Betätigungsgebieten verdrängt, nein, mit gewinnender Liebenswürdigkeit, mit ehrfurchtsvoller Höflichkeit trat der neue Geldadel an ihn heran, drängte sich in ihn ein und wußte ihn in seine Interessen zu verflechten. Der Adel hatte auf seinen Gütern vielfach große Sachwerte, doch fehlte ihm das Geld, sie auszunutzen; seinen Namen brachte die Öffentlichkeit Vertrauen entgegen, so mußte es dem Judentum zweckmäßig erscheinen, sich dieses Vertrauens zu bedienen, um damit seine Geschäfte zu fördern. Andrerseits war der Adel im ganzen offenbar nicht scharfsichtig genug, um zu erkennen, daß seine führende gesellschaftliche Stellung eben daran gebunden war, daß er sich von niedrigem Gewinnstreben fernhielt; im Gegenteil, er ließ sich zweifellos oft genug nicht ungern die schönen Aufsichtsratsstellen und fetten Dividenden gefallen, die ihm das jüdische Kapital so bereitwillig anbot. Wenn man beispielsweise den „Kompaß" aus den Jahren 1873 und 1874 durchblättert, so ist man erstaunt, dort bei den schwindelhaftesten und unsolidesten Bankgeschäften Mitglieder des alten Adels mit gänzlich unbekannten Bankjuden östlichster Herkunft einträchtig im Verwaltungsrat beisammen zu finden. Mit dieser Bereitwilligkeit, dem Leihkapital zum Aushängeschild und Deckmantel zu dienen, hatte natürlich der Adel auf seine Selbstbehauptung innerlich bereits verzichtet, er war zum bloßen Schein herabgesunken, der Geldbesitz zum wahren Besitzer der Macht und Geltung aufgestiegen. Überflüssig zu sagen, daß das Judentum dem Adel diese Beteili-

gung an seinen Geschäften nur solange zugestand, als es dabei seinen Vorteil finden konnte, und daß die hochadeligen Herren mit dem fortschreitenden Aufstieg des Leihkapitals mehr und mehr aus diesen Aufsichtsratsstellen verdrängt wurden. So hatte sich die größte innere Umwälzung, die bisher in Österreich zu verzeichnen war, die Verdrängung des Adels aus der gesellschaftlichen Führerschaft und der Übergang der Macht an die jüdischen Geldmächte, fast unmerklich und ohne äußere Reibungen vollzogen.

Für den folgenden Abschnitt in der Entwicklung des Leihwesens in Österreich sind jene wirtschaftlichen Erschütterungen bezeichnend, die man übereinkömmlich als „Krisen" zu bezeichnen pflegt. Das Wort entstammt dem Sprachschatz bankenfreundlicher Wirtschaftstheoretiker und ist insofern irreführend, als es diese wirtschaftlichen Störungen gewissermaßen als unvermeidliche Naturerscheinungen oder gar als Heilungsvorgänge aufgefaßt wissen will, während es sich in Wahrheit um Spekulationskrisen handelt, die im Grunde nur einem über das gewöhnliche Maß hinaus ins Große und Gewaltige verzerrten und kaum je ohne den Willen bestimmter Geldmächte zustande gekommenen Konjunkturwechsel entspringen. Auch die größte und bekannteste von diesen Wirtschaftserschütterungen, der „Wiener Krach" vom Jahre 1873, war eine solche Spekulationskrise im vollsten Sinn des Wortes. Der Friedensschluß von 1866 und das Aufkommen eines schrankenlosen Liberalismus in Politik und Wirtschaft hatten das Feld für zahlreiche, vielfach schwindelhafte Unternehmungen und damit für Spekulationen freigemacht, die früher oder später zusammenbrechen mußten; vielfache Überschätzung der von den neuen Eisenbahnbauten und der Wiener Weltausstellung zu erwartenden Vorteile trugen vollends dazu bei, jenen „schwarzen Freitag", den 9. Mai 1873, herbeizuführen, an dem so viele Wiener ihr Vertrauen in den Segen der Börse und ewig dauernde hohe Zinsgewinne mit dem wirtschaftlichen Untergang, ja mit dem Leben bezahlten. So groß aber die Verheerungen waren, die der „Wiener Krach" unter den vertrauensseligen Erwerbern fauler Anlagewerte anrichtete und so schweren Schaden er für die gesamten schaffenden Stände Österreichs nach sich zog — das Leihkapital selbst überstand diese Krisen ohne Nachteil, ja es hat dadurch, daß es die von den zahlreichen kleinen und mittleren Sparern in die Spekulation hineingetriebenen und beim Krach verlorenen Vermögensmassen auffing, erst die Grundlage für die spätere planmäßige und umfassende Eroberung des Wirtschaftslebens erhalten. Das deutet im Verein mit manchen anderen Tatsachen darauf hin, daß der „Wiener Krach" durchaus nicht einem blinden Walten des Schicksals entsprang, sondern daß er ein wohlvorbereiteter und vollkommen gelungener Hauptangriff des Leihkapitals auf die österreichische Wirtschaft war, der für die nunmehr folgende Ausbreitung der Bankherrschaft geradezu die Voraussetzung bildete.

Dieser jüngste, bis in die Gegenwart reichende Abschnitt der österreichischen Volkswirtschaft erhält sein besonderes Gepräge durch den immer stärkeren Zusammenschluß der einzelnen Träger des Leihwesens zu großen Gruppen (Bankvereinigungen) und das immer stärkere Eindringen des Leihkapitals als Herrscher in die Industrie. Dieser Vorgang erfolgt gewöhnlich schrittweise durch Gewährung von Krediten seitens einer Bank an solche Werke, die zur Erweiterung ihrer Betriebe oder aus sonstigen Gründen zur Aufnahme von Geld genötigt sind; ist dann die Zeit reif, so wird das von einem Schaffenden gegründete und von ihm oder seinen Erben weitergeführte Unternehmen in

eine unpersönliche Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Aktien natürlich wiederum von dieser Bank ausgegeben und bei der Börse eingeführt werden. In dem Maße, wie sich das Übergewicht der Bank am Aktienbesitz steigert, vermindert sich der Einfluß der ursprünglichen Besitzer auf das Werk, bis sie schließlich als „Aufsichtsräte" zu bloßen Angestellten und Beherrschten der Geldgeber absteigen und mehr oder minder aus der tatsächlichen Leitung der Werke hinausgedrängt werden. Wohl das bekannteste und größte Beispiel für diese Entwicklung ist die Geschichte der Schöllerschen Unternehmungen in Österreich. Das alte Österreich verdankte bekanntermaßen der Tatkraft und der werteschaffenden Arbeit dieses Hauses einen großen Teil seines Volksreichtums und seiner Arbeitsgelegenheiten. Um die Mitte der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts aus dem Rheinland nach Brünn ausgewandert, hatte der einer bekannten rheinischen Industriellenfamilie entsprossene Gründer des Hauses, Alexander Schöller, zuerst 1833 in Wien eine Handelsfirma gegründet; 1843 gründete er gemeinsam mit Hermann Krupp die Berndorfer Metallwarenfabrik; später wandte er sich namentlich der Rübenzuckererzeugung zu und wurde dadurch sowohl der erste Zuckererzeuger wie der größte Steuerzahler Österreichs, was auch bei seiner Erhebung in den erblichen Ritterstand i. J. 1863 ausdrücklich anerkannt wurde. Des weiteren schuf er eine große Mühlenindustrie, indem er die Mühle in Ebenfurth erwarb und zu einer Dampfmühle umwandelte, und schließlich gliederte er seinen Arbeitsgebieten auch noch die Eisen- und Stahlerzeugung an, indem er i. J. 1863 das Walzwerk zu Ternitz erwarb, aus dem sich nach Einführung des Martinprozesses das Ternitzer Stahlwerk entwickelte. Da Alexander Schöller ohne männliche Nachkommen starb, ging die Leitung der Werke später an die Söhne seines Bruders Paul über, die die industrielle Betriebe des Hauses großzügig ausbauten, die fürstl. Schwarzenbergischen Eisen- und Stahlwerke in Steiermark pachteten und i. J. 1906 die „Steirischen Stahl- und Eisenwerke Schöller & Co." gründeten. Heute sind fast alle Schöllerschen Industrieunternehmungen, die im obigen durchaus nicht vollständig aufgezählt sind, Aktiengesellschaften, an denen fast alle Wiener Großbanken, hauptsächlich aber die Verkehrsbank und die Bodenkreditanstalt beteiligt sind. Natürlich ist aber die Geschichte dieses Hauses nur ein einzelner Fall aus einer umfassenden Entwicklung, durch die mehr und mehr das gesamte österreichische Produktivkapital vom Leihkapital durchdrungen, entpersönlicht und von der wirtschaftlichen Führerschaft verdrängt wurde. So war denn auch schon in den letzten Jahren der Monarchie ein ganz außerordentliches Wachstum der Banken festzustellen; stieg doch beispielsweise in den Jahren 1910 bis 1913 der Gesamtbetrag des in den österreichischen Banken angelegten Aktienkapitals — ohne Einrechnung der Österreichisch-Ungarischen Bank — von 1097,1 auf 1349,9 Millionen Kronen, wovon nahezu 9 Millionen auf Wien entfielen.

Der seit dem unglücklichen Kriegsende und dem politischen Umsturz bestehende letzte Abschnitt der österreichischen Wirtschaftsgeschichte ist als sinngemäßer Abschluß dieser Entwicklung ebenso wie in Deutschland durch den vollkommenen Sieg und die nahezu unumschränkte Herrschaft des Leihkapitals bei gleichzeitiger Vernichtung der letzten Reste eines wirtschaftlichen Mittelstandes gekennzeichnet. Zwei Ursachen trugen hauptsächlich dazu bei, diesen Zustand herbeizuführen; einmal während des Krieges die Anleihen, die von Anfang bis zu Ende des Krieges immer wieder mit erstaunlichem Erfolg aufgelegt

wurden und zuletzt den ungeheuren Betrag von 20 Milliarden Goldkronen erreichten; sodann nach dem Kriege eine Reihe von Krisen, die den ohnedies so geschwächten österreichischen Wirtschaftskörper aufs stärkste erschütterten und zugleich dem Leihkapital erneute Gelegenheit zu Beutezügen größten Stiles boten. Von diesen war die erste eine durch die Umstellung der Industrie auf Friedenstätigkeit bewirkte und insofern unvermeidliche Produktionskrise, die verhältnismäßig nicht allzu schwer überwunden wurde und heute bereits als abgeschlossen gelten kann; die andern waren Finanz- bzw. Spekulationskrisen und als solche selbstverständlich nicht ohne Zutun der „Finanzwelt" entstanden. Die Neugestaltung des Geldwesens, die mit einer ungeheuren „Inflation" verbunden war, und das Staatsdefizit übten zunächst auf den Wert der Krone eine verheerende Wirkung aus; als dann die Folgen dieser Übelstände durch die gewährten Vorschüsse auf die Völkerbundsanleihe und andere Umstände wenigstens einigermaßen ausgeglichen waren, trat eine ungeheure Spekulation in französischen Franken und nach deren Zusammenbruch ein schwerer Kurssturz in österreichischen Werten ein, der sich nur mit dem des Jahres 1873 vergleichen läßt; sanken doch die Kurse vielfach auf ein Drittel des ursprünglichen Wertes und darunter. Dieses „Zerschmelzen" der Werte bot aber selbstverständlich dem Spekulantentum reichliche Gelegenheit zu unmittelbaren und mittelbaren Gewinnen; und es braucht nicht erst gesagt, daß sich dieses, selbstverständlich nahezu ausschließlich aus Juden bestehend, die gebotenen Möglichkeiten nicht entgehen ließ. Zwei, von uns bereits genannte Namen sind es, in denen dieser jüngste große Einbruch des Spekulationskapitals in die österreichische Wirtschaft seine merksamsten und von der Öffentlichkeit sogleich mit richtigem Gefühl als solche erkannten Vertreter findet: Sigmund Bosel und Camillo Castiglioni; und es entbehrt weder des Reizes noch des Wertes, die Wege, auf denen diese beiden jüdischen „Finanziers" — im Stil der Frkf. Ztg. zu sprechen — zu ihrer wirtschaftlichen Machtstellung emporstiegen. Bosel, der Sohn eines östlichen Textilwarenhändlers und wie sein Vater selbst strenggläubiger Jude, hatte nach den niedrigsten Anfängen als Hausierer zu Beginn des Krieges eine kleine Pfaidlerei (Weißwarenhandlung) am Rudolfsplatz inne. Im Kriege wußte er sich Heereslieferungen zu verschaffen, die bald einen riesigen Umfang annahmen und ihm ungeheure Gewinne einbrachten; diese Werte ließ er sich damals schon, mitten im Kriege, auf auswärtige, vorzugsweise Schweizer Banken gutschreiben. Als dann infolge des immer zunehmenden Umfangs seiner Geschäfte die Verbindung mit einer Bank wünschenswert erschien, knüpfte er zunächst mit der Verkehrsbank Beziehungen an, gründete aber später ein eigenes „Bankhaus Bosel", bis auch das seinem Eroberungsdrang nicht mehr genügte und er sich im Frühjahr 1923 die Unionbank kaufen konnte, worauf er dann, kaum dreißigjährig, von seinem Anhang zu deren Chef gewählt wurde. Bosels Methoden der Reichtumsgewinnung waren dabei stets die denkbar einfachsten. Er spielte a la baisse in Kronen, erwarb Aktien, Betriebe, Landgüter und sonstige Sachwerte aller Art, zahlte sie aber nach dem Grundsatz „Krone ist Krone" erst, nachdem der geschuldete Wert nur noch einen Bruchteil des früheren ausmachte — der typische Vertreter jener mit unseren heutigen Gesetzen nicht zu fassenden Wirtschaftshyänen, die auf der Verarmung anderer ihre Macht aufbauen. Anders Castiglioni. Als Sohn eines Rabbiners in Triest geboren und von Hause aus wie Bosel vermögenslos, war Castiglioni zuerst

Beamter in den Semperitwerken. Auch ihm gab der Krieg Gelegenheit, ein Riesenvermögen zu erwerben, und zwar als Flugzeugagent; auf dieses gestützt, wußte er den maßgebenden Einfluß in der Depositenbank zu erlangen und benutzte diesen, um in der österreichischen Industrie Fuß zu fassen. Nachdem er schon eine ganze Anzahl von Gründungen, Finanzierungen und Beteiligungen hinter sich hatte, gelang ihm ein besonders wichtiger Schlag mit der Erwerbung eines großen Bestandes von Aktien der „Alpinen", die u. a. den Erzberg ausbeutete. Er war gerade im Begriff, diesen an eine italienische Gesellschaft loszuschlagen, als sich ihm Gelegenheit bot, mit Stinnes in Beziehung zu treten, dem an der Verbindung rheinischer Kohle mit österreichischem Erz gelegen war. Stinnes erwarb die Mehrheit der Aktien in der „Promontana", die über die „Alpine" verfügt, und Castiglioni, der im Gegensatz zu dem Nichts-als-Spekulanten Bosel gesellschaftlichen Ehrgeiz hat, konnte sich nun in dem Bewußtsein sonnen, daß sein Name wenigstens in einigen bekannten Aktiengesellschaften in einem Atem mit der mächtigsten Persönlichkeit der deutschen Wirtschaft genannt wurde.

Die Herrschaft des Leihkapitals, die den heutigen Zustand der österreichischen Volkswirtschaft kennzeichnet, hätte trotz allem wohl niemals dieses Maß erreicht, wenn in Staat und Gesellschaft noch irgend eine andere Macht vorhanden gewesen wäre, die diesem Siegeszug der Geldmächte hätte Einhalt gebieten können. Eine solche Macht war indessen nicht mehr vorhanden — im Gegenteil: war die Autorität des Staates schon in den letzten Jahren des Kaiserreichs — wie in Deutschland der Bülow und Bethmann — bedenklich durch die Geldmächte geschwächt worden, so hatte der Umsturz die natürliche Folge, daß die Macht nunmehr völlig und schrankenlos an das Leihkapital überging. Dieser Wendepunkt der Entwicklung trat zunächst darin in sichtbare Erscheinung, daß das Finanzkapital sich auch in dieser schwierigen Lage des Staates jeder angemessenen steuerlichen Leistung zu entziehen wußte; sodann aber darin, daß diese Kapitalsmächte nunmehr auch unmittelbar durch geeignete Persönlichkeit auf die staatliche Finanzwirtschaft Einfluß ausübten. Die wichtigste dieser Persönlichkeiten war der frühere Sektionschef im Finanzministerium Dr. Hermann Schwarzwald, die eigentlich treibende Kraft der österreichischen Finanzpolitik in der Inflationszeit. Während des Krieges durch einen Zufall ins Finanzministerium berufen, hatte dieser Mann in kurzer Zeit dort einen so überragenden Einfluß gewonnen, daß er zuletzt zum Leiter der wichtigsten Abteilung dieses Amtes, nämlich der Kreditsektion ernannt wurde. Tatsächlich war er noch mehr — er war der wahre Beherrscher des Finanzministeriums; niemand von den wechselnden Ministern, keiner von den Räten vermochte das Netzwerk der Fäden Schwarzwalds zu entwirren, niemand wagte ihm entgegenzutreten — tatsächlich war jeder andere Einfluß als der Schwarzwalds so gut wie ausgeschaltet und die nach außen verantwortlichen Stellen eigentlich nur noch dazu da, die Maßnahmen Schwarzwalds mit ihrer Unterschrift zu decken. Es braucht nicht betont zu werden, daß Herr Schwarzwald schon damals nicht das Beste des Staates, sondern den Vorteil der geldverleihenden Kreise zu fördern suchte, denen er nach Geburt und Gesinnung nahe stand; und so war es nur natürlich, daß er schließlich, als ihm die Unterwerfung des Staates unter die Macht der Großbanken genügend weit gediehen schien, auch den letzten Schein fallen ließ und als Direktor der Anglo-Bank offen in den Dienst des Finanzkapitals trat. Wie

dieser Mann die Interessen seiner Bank dem Staate gegenüber zu wahren wußte, dafür nur *ein* Beispiel. Die Anglobank sollte, dem damaligen Geldwert gemäß, eine „Admissionsgebühr" von 25 Millionen Kronen zahlen. Selbst diese geringe Leistung wurde ihr aber von der Kreditsektion des Finanzministeriums, d. h. von Dr. Schwarzwald, dadurch abgenommen, daß man eine Forderung an das altösterreichische Tabakärar, also an den verschwundenen Staat, gegen die Schulden an den Freistaat Österreich aufrechnete! Ein weiteres von ihm mit Zielbewußtsein gehandhabtes Mittel, diese stärksten Wirtschaftskräfte des Landes vor steuerlicher Inanspruchnahme zu schützen, war die *Beteiligung ausländischen Kapitals an österreichischen Banken*, jene überstaatlichen Verflechtungen, die mehr als alles andere eine Handhabe bieten, die Banken dem steuerlichen Zugriff eines einzelnen Staates zu entziehen. Tatsächlich liegen, da diese Banken selbstverständlich auch ihre *Bilanzen* nicht nach den tatsächlichen Verhältnissen, sondern nach ihrem Gutdünken aufstellen, die Dinge in Österreich heute so, daß das überstaatliche Leihkapital sich um die Steuergesetze so gut wie nicht kümmert, sondern völlig selbstherrlich von sich aus die Beträge bestimmt, die es dem Staatsganzen zur Verfügung stellt. In diesem Verhalten kommt ihm allerdings der Staat noch in einer merkwürdigen Weise entgegen: ist doch hier die fast unglaubliche Tatsache festzustellen, daß *die Besteuerung sämtlicher österreichischer Großbanken einem einzigen Referenten des Finanzministeriums übertragen* ist, der noch dazu eine Reihe anderer Dienstgeschäfte zu erledigen hat! Daß bei einem solchen Verhältnis von Staatsgewalt und Großbank der Staat und mit ihm die Volksgesamtheit aufs schwerste benachteiligt werden müssen, liegt auf der Hand. Bei dieser Sachlage kann es auch keinerlei Verwunderung erregen, daß Herr Schwarzwald zahlreiche Gesinnungsgenossen gefunden hat, die gleich ihm die Vertretung der Staatshoheit aufgegeben und sich unter verschiedenen Namen wie Verwaltungsräte, Referenten, Prokuristen usw. in den gewinnbringenden Dienst der wahren Herrschermacht von heute gestellt haben. Der Verfasser hat im Anfang eine Liste ehemaliger, heute im Dienst des Leihkapitals tätiger höherer Staatsbeamter aufgestellt; es sind ihrer über vierzig aus den verschiedensten Stellungen, vom Hofrat und Sektionschef bis zum Finanzminister. Auf die einzelnen Männer, die so dem lockenden Ruf des Geldes nicht zu widerstehen vermochten, soll darum kein Stein geworfen werden — die Erscheinung als solche und als Massenvorgang aber ist zweifellos eines der bezeichnendsten Symptome für den Grad, den in Österreich die Unterwerfung des Staates unter das Leihkapital bereits erreicht hat.

Der jüngste Abschnitt in dieser verhängnisvollen Entwicklung ist durch das immer deutlichere Streben nach Konzentration im Bankgewerbe und damit durch die Bildung von Bankkonzernen unter Auffaugung der Mittelbanken gekennzeichnet. Der eigentliche Führer dieser Bewegung ist offenbar der „Bankverein", das Ziel unverkennbar ein in ganz wenigen Händen zusammengefaßtes *Kreditmonopol* — die schärfste Form und eigentliche Vollendung einer von Volksfremden ausgeübten finanziellen Selbstherrschaft im „Freistaat" Österreich. Die bekannten Weissagungen der Propheten Israels: „Du sollst allen Völkern leihen", und „Du sollst alle Völker fressen" wäre mit ihrer Erreichung restlos in Erfüllung gegangen.

Ob es gegen diese geradezu schauerliche Zukunftsaussicht noch eine Rettung

gibt? So düster das Bild ist, das der Verfasser von der heutigen österreichischen Volkswirtschaft zu entwerfen gezwungen war, so fehlt es nach seiner Ansicht doch nicht an jeder Hoffnung für einen Wandel der Dinge in der Zukunft. Sie liegt vor allem darin, daß die Herrschaft des Leihkapitals im Staate heute *nicht mehr verschleiert werden kann*; denn der ganze bisherige Aufstieg und die Machtstellung des Leihkapitals beruhte ja im Grunde darauf, daß es sich hinter dem Mantel des Staates verborgen halten konnte. Jetzt, wo die Führerschaft des Leihkapitals im Staate offen zutage treten muß, droht ihr auch die schwerste Gefahr: *das erwachende Nationalgefühl der von ihm ausgebeuteten Völker*, das diese Führerschaft als Fremdherrschaft empfinden muß und früher oder später abwerfen wird. Die ersten Ansätze zu diesem Erwachen der betrogenen Völker sind in Deutschland und Österreich schon wahrzunehmen und verursachen den politischen Schildhaltern des Leihkapitals schweres Unbehagen; daß das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit zur Klarheit über die Unwürdigkeit und Schädlichkeit dieses Zustandes kommt, ist die wichtigste Frage unserer nächsten Zukunft. Da Dr. Scheffers Buch keine wirtschaftspolitische Kampfschrift, sondern eine streng wissenschaftliche wirtschaftsgeschichtliche Darstellung ist und sein will, hat er sich über die Mittel und Wege, wie die Befreiung der schaffenden Wirtschaftskräfte von der Ausbeutung durch das Leihkapital herbeigeführt und eine neue Wirtschaftsordnung geschaffen werden kann, in der das Geld nicht mehr der Herr, sondern der Diener der Arbeit ist, nicht näher ausgelassen; wir glauben aber doch seine Anschauungen richtig dahin zu verstehen, daß er sie im Siege jener Bestrebungen sieht, die in dem Ruf: „*Brechung der Zinsknechtschaft!*“ ihren Vereinigungspunkt gefunden haben. In dem Kampf um dieses Ziel ist Dr. Scheffers Buch, von dessen Inhaltsreichtum diese Zeilen nur einen schwachen Begriff geben können, eine ausgezeichnete Waffe und wir möchten nur wünschen, daß uns auch über das Bankwesen in Deutschland bald eine Aufklärungsschrift von gleichem Wert geschenkt würde.

Lehre.

Einst verkündete Rom: „Vernichtet muß werden Karthago!“
Rüstete sich zum Krieg, daß es erreiche das Ziel.
Doch das Ringen war lang und furchtbar die punische Abwehr;
Wieder und wieder zum Sieg Hannibal führte sein Volk.

Zwietracht aber und Neid die Kräfte Karthagos zermürbten;
Werfend die Waffen von sich, ward es zertreten von Rom.
Deutscher, schaue zurück! Jahrtausende können dich's lehren:
Freiheit und Ehre gibt preis, wer sich des Schwertes entblößt.

Josef Huggenberger.

Vorstehende Probe ist den „Eisernen Distichen“ entnommen, die unter dem Titel: „Deutscher sei frei oder tot!“ von Herrn Josef Huggenberger verfaßt und im Verlag der „München-Augsburger Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H.“, München, Paul Heyse-straße 9, erschienen sind.

Diese „Eisernen Distichen“ umfassen im ganzen 20 Einblattdrucke Nr. 1/20 und sind gegen Einsendung der Verpackungs- und Postgeldauslagen (20 Pfg.) von der obigen Verlagsanstalt zu beziehen.

Ludwig Mahnert, ein völkischer Pfarrer.

Von Professor Fiedler, Innsbruck.

So hebt die Hand, ihr meine Brüder,
Und hebt sie hoch zum Himmelszelt
Und jene Schwüre, schwört sie wieder
Und hören soll's die ganze Welt:
Bis uns die blauen Augen brechen,
Der Fährmann winkt im schwarzen Boot,
So lange wollen stolz wir sprechen:
Wir wollen deutsch sein bis zum Tod!
Und niemand von dem Schwure läßt:
Im Sturme treu, in Treuen fest!

(Mahnert.)

D. Ludwig Mahnert, Pfarrer an der ev. Christuskirche in Innsbruck, vollendete unlängst das fünfzigste Lebensjahr. Fast ein Vierteljahrhundert wirkt er bereits als deutscher evangelischer Geistlicher in Österreich. Am 1. Dezember 1901 hielt er zu Mahrenberg in Steiermark die Ordinations- und Einführungspredigt. „Nach langer, banger Wartezeit," sagte er darin, „nach viel Kampf und Not ist sie endlich da, die heilige Stunde, die ich so oft, so heiß ersehnt... Seht, die mir auf Erden die Liebsten sind, müssen heut in der Ferne weilen; Vater und Mutter, Braut und Bruder, Schwester und Schwager können heute nicht bei mir sein..." Aus seiner westfälischen Heimat war er in die grüne Steiermark gekommen. Und in derselben Predigt sprach er das bezeichnende Wort über den evangelischen Geistlichen: „Wie wir uns in Haltung und Kleidung von niemand unterscheiden, so wollen wir auch... nichts anderes sein als Söhne unseres Volkes, wir wollen ganz mit unserem Volke und unter unserem Volke leben..." Seit Anfang Jänner 1904 war er dann Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Marburg in Steiermark. Die evangelische Bewegung dort, das Kämpfen und Ringen der Deutschen mit den Südslaven schildert er poetisch sehr eindrucksvoll in seinem zuerst 1912 erschienenen Roman „Die Hungerglocke" (jetzt in 5. Aufl. bei Steinkopf in Stuttgart). Er ist ein Gottsucher-Roman. In die Zeit des alten Marchburg ging er in dem Roman „... bis du am Boden liegst!" (1919 bei Steinkopf in Stuttgart) zurück, worin er auf Grund geschichtlicher Studien die Unterdrückung des Protestantismus im 16. Jahrhundert in einer sehr gediegenen Form anschaulich und eindrucksvoll darstellt. Mahnert bringt in beiden Romanen alle seine Gestalten sehr plastisch heraus; allein hier, wo wir von dem Dichter selber handeln, erwähnen wir nur diejenigen Gestalten, mit denen sich der Dichter selber oder seine Familie absichtlich zeichnet wie in der „Hungerglocke", oder die er mit so vielen Strichen des eigenen Wesens unabsichtlich auszeichnet, daß man trotz allem Abstande, der noch zwischen ihm und diesen Gestalten bestehen bleibt, an ihn erinnert wird. Da heißt es in dem Romane „... bis du am Boden liegst!" von dem Poeten und Predikanten Sigmund Lierzer, daß er ein glaubenstrotziger und doch gemütstiefer, offenherziger und quellklarer Predikant sei, und es ist die Rede davon, daß er so sanft und doch so begeistert predige, ja seine Predigt gelegentlich ein jubelndes Lied war, und auch die Schlichtheit und Kraft seiner Sprache, die Fülle und Anschaulichkeit der Bilder wird gerühmt. Die Mar-

burger Wirksamkeit Mahnerts nahm mit dem Zusammenbruch des alten Österreich im Jahre 1918 ein jähes Ende. In dem Gedichte „Heil'ge Wahrheit" (sieh Mahnerts Gedichte, 1922 bei Steinkopf in Stuttgart!) spricht er von diesem Ende:

„Heil'ge Wahrheit, weil ich dein Jünger will sein,
Weil ich hasse die Lüge, den Heuchelschein,
Sperrten die rauhen Menschen mich ein."

Und in dem Gedichte „Aus dem Kerker" ruft er siegesbewußt aus:

„Ihr könnt mich wohl zertreten,
Zerbrechen aber nicht!"

Eine neue Heimat und wieder viel Liebe fand er dann in Mürzzuschlag und nur schweren Herzens verließ er sie im Oktober 1923, um nach Innsbruck zu gehen, wohin man ihn berufen hatte. Auch hier arbeitet er rastlos, bis zur Erschöpfung, als Lehrer, Seelsorger, Prediger und Redner, um Deutschtum und deutsche Frömmigkeit zu fördern, eingedenk des Goethe-Wortes:

„Treues Wirken, reines Lieben
ist das Beste stets geblieben."

Alle die Tausende, gleichgültig ob Katholiken oder Protestanten, die ihn einmal gehört, erwärmte sein sonniges Gemüt, ihnen allen tat sein warmes Wort wohl, jeden von ihnen erhob und begeisterte seine poetisch schöne Rede, machte sein frommes Herz gläubig und zuversichtlich, sein frohgemutes wieder froh, sein inniger, mutiger und starker Glaube, seine Liebe zu allem Deutschen und Echten trotzig, kraftbewußt und stolz, auch deutsch zu sein.

Müssen wir ihm nicht für diese seine langjährige und reiche Arbeit einmal ausdrücklich danken? Freilich er, wenn wir ihm von Dank redeten, würde sagen: „Was Dank! Sagt lieber mit mir:

‚In Sturm und Stille spricht fröhlich mein Mut:
Die Welt ist so schön und Gott ist so gut'."

Und das ist ja auch der Grund- und Leitton, der uns aus seinen Gedichten in Herz und Seele klingt. Er bekennt eben auch wie seine große Landsmännin Annette Freiin von Droste-Hülshoff:

„Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.
Solange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht ...
Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt ..."

Was Dank! „Der Pfarrer darf ein Vater sein,
Darf seine Kinder lieben und herzen,
Mit ihnen spielen, mit ihnen scherzen
Und führen sie an starker Hand
Mit sich ins liebe Himmelsland."

Was Dank! „In unsern Augen steht's zu lesen:
Wir sind schon auf Erden im Himmel gewesen!"

Was Dank! Mahnert weiß, daß schon „der Frankfurter“ in seiner „Theologia deutsch“ sagt: „Das Beste sollte das Liebste sein! Und bei dieser Liebe sollte nicht gesehen werden auf Nutzen oder Nachteil, Frommen oder Schaden, Ehre oder Unehre, Lob oder Tadel oder anderes der Art“, er kennt auch Hölderlins Ausspruch: „Mut und Tat ist Lohn des Edleren!“, allein wir, für die gelitten und gestritten wurde, für die auch er gelitten und gestritten hat, haben immer die Dankespflicht zu erfüllen, bei jeder Gelegenheit, besonders heute — heute in unserer völkischen Not, da „manche“ schamlos ihren Undank aussprechen! Daß ich, wenn ich das Gute um des Guten willen tue, keinen Dank beanspruche, hat wahrhaftig nichts mit dem zu schaffen, daß ich selber viel Tausenden vor mir, die mir mein Leben bereiteten und möglich machten, und vielen, die neben mir atmen und wirken, zu danken habe.

Am seltensten und am wenigsten Dank ernten in der Regel Lehrer und Geistliche. Obwohl beide mit dem lauten, vernehmlichen Wort arbeiten Tag für Tag, obwohl sie Seelen- und Herzensmänner sind, die zu jeder Jahreszeit über den Acker schreiten, oft und oft mühsam, bis sie selber mit den letzten Kräften ringen um die Menschen-, um die Volkskinder, ringen und kämpfen mit ihnen, bis sie selber zusammenbrechen, so ist das doch kein Tun, das sich so offenkundig in klingende Münze (oder derzeit in Milliardenzettel), in Nutzen und Vorteil umsetzen ließe, und, gestehen wir's doch ein, nur das steht heutzutage obenan, das gradaus zum Erwerbe hinführt, das selber Erwerb ist. Was ist ein Bankdirektor gegenüber einem Schulmeister oder einem Mann im Talar! Es ist ja richtig, was Jeremias Gotthelf einmal sagt, daß nämlich nicht der Staat, nicht die Schule, sondern das Haus (die Familie) das Fundament des Lebens sei; daß nicht die Regenten das Land regierten, nicht die Lehrer das Leben bildeten, sondern Hausväter und Hausmütter es täten; daß nicht das öffentliche Leben in einem Lande die Hauptsache, sondern das häusliche Leben die Wurzel von allem sei. Und er hätte heute noch mehr recht als damals zu rufen: „Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre, wird es bald in ihren Ästen, und wenn ein Sturmwind übers Land kommt, so wird sie einen großen Fall tun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr; so wird es dem Vaterlande ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten statt auf gottseligen Häusern.“ Doch seine Worte erhellen auch die Bedeutung des Lehrer- und Geistlichenstandes für die Familie, den Staat und das Volk. Sehen wir hier von der rassisch richtigen Grundlage der Familie ab und fragen wir: Wer weckte früher einmal doch in den Eltern die guten Anlagen, wer erzog sie, die doch einmal Kinder waren, wer hob die Schätze ihres Herzens, ihres Gemüts, ihres Geistes? Doch wohl, wir wollen gar nicht übertreiben, haben Lehrer und Geistliche den Eltern geholfen, wie diese wieder den Kindern helfen: diese Drei, Eltern, Lehrer, Geistliche, sind die Erwecker und Pfleger des Volkstums, vorausgesetzt und das ist es eben, worauf es ankommt, daß diese Drei deutsch sind. Und nur solchen Lehrern und Geistlichen, die deutsch sind und daher auch deutsch wirken, einem deutschen Lehrer und Geistlichen wie D. Mahnert danken wir, danken wir herzlich, aufrichtig, gern und bitten, daß er uns erhalten bleibe lange, lange. Jetzt in unserer großen Not brauchen wir solche Männer recht lange.

Oder brauchen wir zu den guten, das Volkstum pflegenden Lehrern und Geistlichen nicht mehr aufzublicken, weil wir's bereits so herrlich weit gebracht

haben — so weit, daß uns nichts mehr übrig bleibt! — haben sie uns nichts mehr zu sagen, uns, von denen jetzt wieder das Wort gilt: „Unser Volk ist unglaublich schwach, wenn ihm sein Inneres gestört ist, sei es durch klug gesetzten Trug des Feindes, den zu durchschauen ihm nicht gelingt; wie immer der Arglose, der selber die Waffe der Lüge nicht führt, die Beute des Trugkundigen wird?“ Wer, so darf ich fragen, wird unserm armen Volke das gestörte Innere wieder aufrichten, wenn nicht der gute deutsche Lehrer und Geistliche, wenn nicht solche Männer wie D. Mahnert?

Und wenn das gestörte Innere aufgerichtet werden muß, vermag das nicht eine religiöse Erneuerung? Ich glaube doch. So sehr wir auch Eugen Dühring schätzen mögen, mit dem Ersatz der Religion durch Vollkommeneres schlügen wir gewiß nicht den richtigen heilsamen Weg ein. Wir brauchen Religion und Kirche. Aber, zuerst das Volkstum und dann die Religion! Darüber braucht niemand zu erschrecken; man ist ja zuerst deutsches Kind, dann erst getauftes, Christ. Eine Religion, eine Religionsgemeinschaft, die nicht im Volkstum verankert ist, gleicht bald dem kleemüden Boden, und ihre Anhänger werden bald religionsmüde. Die Religion, die nicht ihrem Volkstum entspricht, wird ihnen eine Last. Religion als Last ist keine Religion. Es ist auf die Dauer nicht erträglich, daß ich meine Seele in zwei Teile zerlege: in eine völkische und eine religiöse, in eine Werktags- und in eine Sonntagsseele für die Gottesdienststunde von $^1/_2$10—$^1/_2$11. Meine Seele muß eins und einig sein, ich mache sie nicht zu einer andern, maskiere sie nicht mit einem Sonntagschristengewand, wenn ich einmal mit meinem Herrgott beisammen sein will. Mein Gott muß mich durch alle Stunden meines Lebens begleiten können: ich verabschiede ihn nicht als Weltmensch und rufe ihn wieder als Christ. Die Religion muß mein Volkstum fördern, muß eins und einig mit meinem völkischen Geist und Herzen sein — den Heiland im deutschen Geiste sehen, den deutschen Heiland haben —: erst dann hat sie Gewalt. Ich brauche meinen Glauben, den deutschen, für das Leben in und mit meinem Volke. Der Glaube soll mir Sonne sein, die immer scheint, auch dann, wenn die Sonne dort oben von Wolken verdeckt ist; in meinem Herzen will ich ihn haben, meinen Gott! Heutzutage wird das Verlangen derjenigen Völkischen, die an der Kirche noch festhalten, immer dringlicher, daß sie ganz deutsch werde. Diese Kreise wollen nichts mehr von dem althergebrachten Judenchristentum wissen, sie wollen ein deutsches Christentum und eine deutsche Kirche. Schleiermacher ermuntert uns zu einem solchen Verlangen in den Reden „Über die Religion“, indem er sagt: „Ihr wollt überall auf euern eignen Füßen stehen und euern eignen Weg gehen, und dieser würdige Wille schrecke euch nicht zurück von der Religion. Sie ist kein Sklavendienst und keine Gefangenschaft, am wenigsten für eure Vernunft, sondern auch hier sollt ihr euch selbst angehören, ja dies ist sogar eine unerläßliche Bedingung, um ihrer teilhaftig zu werden.“

Die Reformation ist nicht zu Ende geführt worden bis auf den heutigen Tag. Es ist eine neue Reformation notwendig. Schon Herder hat sie geahnt, da er schrieb: „Die Tenne ward gefegt und so manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu säubern fortfuhr, wer könnte, wer wollte dies vom damaligen Jahrhundert

und von dieſen wenigen, mit Geſchäften und Sorgen beladenen Männern fordern?“

In unſern Tagen ſammelt die neue Reformation Arbeiter und Streiter. D. Mahnert hat ihren Ruf längſt vernommen; wie einſt der junge Vikar in Steiermark in der Glut der Liebe zum deutſchen Weſen und in der Kraft des deutſchen Glaubens die Hand ans Werk legte, ſo wird auch der Fünfzigjährige in der neuen, tiroliſchen Heimat mit derſelben jugendlichen Begeiſterung und mit derſelben Kraft an der religiöſen Erneuerung des deutſchen Volkes arbeiten. Und alle, die ſeinem Rufe folgen und Gott erleben, werden in „des Hohen Halle“ ſprechen:

„Wär' er nicht er geweſen,
ſo ſtänden wir nicht hier.“ (Lagarde.)

Der Heimat Erde.

Du biſt gezeugt aus deiner Heimat Erde
Wie Baum und Gras und das Getier im Wald.
Du biſt ihr Kind in Farbe und Geſtalt,
Du biſt ihr Kind in Geiſt und in Gebärde.

Du biſt das Blatt, das hoch im Wipfel droben
Sich wiegt in Ätherblau und Sonnenſchein
Und doch am Stamm noch hängt, der tief hinein
In's Erdreich hat ſein Wurzelwerk gewoben.

Der Heimat Erde birgt den Quell der Kraft,
Von der wir tragen unſer Sein zum Leben,
Die hoch im Sonnenlichte Wunder ſchafft.

Nicht ohne Heimat kann der Menſch beſtehen,
Und wer ſich reißt aus ihrer treuen Haft,
Dem wird zum Loos Verwehen und Vergehen!

Gottfried Nickl.

❖

Politiſche Pflichten der deutſchen Jugend.

Rede, gehalten am 26. Februar 1924 vor dem Hochſchulring deutſcher Art in Würzburg

von Oswald Spengler.

München 1924. C. H. Beck. Preis 1.— Mk.

Jenſeits allen Kampfes um Spengler ſteht eines feſt: Daß er Bilder unſerer Zeit gibt, ihr den Spiegel vorhält und ſo die Zuſammenhänge der Dinge aufzeigt, ohne Rückſicht darauf, ob ſie uns gefallen oder nicht. Mit der Schärfe des photographiſchen Objektivs zeichnet er, ohne daß jedoch ſeine Riſſe blaß und kraftlos würden, denn mit der ſicheren Hand des genialen Künſtlers führt er den Retouchierſtift, hier durch ein Licht, dort durch einen Schatten ſeine Bilder plaſtiſch zu geſtalten.

Was für Bilder stellt er nun in seiner Rede an die deutsche Jugend vor uns hin? Zwei Situationen Deutschlands im gegenwärtigen Augenblick hält er fest: Die seiner Weltmachtspolitik, und die seiner Wirtschaft. Und daran knüpft er als Drittes eine Betrachtung der Regierung als Tätigkeit.

Wir sind waffenlos und damit ehrlos geworden. Wir haben seit 1918 jeden Einfluß außerhalb unserer Grenzen verloren. Unsere Außenpolitik ist bloße Grenzpolitik geworden und vielfach noch nicht einmal das. Inzwischen geht Frankreich planmäßig daran, den Erdteil Afrika zu militarisieren. Hunderttausende von Negern werden durch Einführung der Dienstpflicht vom Senegal bis Tunis militärisch ausgebildet. Wir aber begeistern uns unterdessen an Rausch und Szenen und arbeiten so nur für Frankreich. — Mit dem Verzicht auf Fühlungnahme mit weltpolitischen Faktoren schwinden alle Aussichten der nationalen Bewegung.

Dies die Hauptzüge des Bildes von Deutschlands weltmachtspolitischer Lage. Einen Widerspruch weist es auf: Spengler spricht davon, daß die Erscheinung der stehenden Heere unwiderruflich der Vergangenheit angehöre und daß sich an deren Stelle etwas Neues herausbilde: Verbände von Männern, die aus Begeisterung für eine Sache bereit sind, ihr Leben einzusetzen, Gemeinschaften aus Überzeugung, zusammengeschmiedet nicht durch Dienstpflicht, sondern durch eine Idee. — Auf der anderen Seite das afrikanische Heer Frankreichs, dem gewiß alles andere unterliegt, als Überzeugungsgemeinschaft und Idee. Mag die Lösung darin liegen, daß es sich bei diesen Gefolgschaftsverbänden eben noch um Ansätze handelt, die das Bestehen der alten Institutionen nicht ausschließen, zumal wenn es sich, wie im Falle Frankreichs, um eine rein technische Dressur einer ganz anderen kulturellen Bedingungen unterliegenden Rasse handelt. —

Der Wirtschaft eignet ein Kennzeichen: Die geistige Ablösung des Besitzes vom Gegenstand. Die Eigentumsbeziehung ist unsichtbar, das Vermögen beweglich geworden. Niemand weiß, für wen er arbeitet; und umgekehrt kennt der Eigentümer seinen Besitz nicht. Er „hat" ihn nur. Marx' Gegensatz zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern besteht nicht; vielmehr besteht er zwischen den Menschen, die die sichtbar produktive Arbeit leisten, ob als Führer oder Geführte, als Unternehmer, Techniker oder Werkleute, und der viel kleineren wechselnden Zahl von Unbekannten, die weder dies noch jenes sind, die aber das Werk haben, für die also gearbeitet wird, obwohl sie von der Art dieser Arbeit gar nichts wissen. Diese Ablösung des Besitzes vom Werk untergräbt die eigentlich produktive, am Heimatboden, an Äckern, Bergwerken, Betriebsstätten haftende Arbeit der heutigen Nationen. Solange zu jedem Werk jemand gehört, der als Eigentümer dafür sorgt, läßt sich von nationaler Arbeit sprechen. Aber ein bewegliches Vermögen, das durch ein Telegramm in einem Augenblick von Berlin nach Newyork verlegt werden kann, ist nicht mehr national. Es hat sich vom Boden gelöst, es schwebt in der Luft, es ist eine unerfaßbare Größe. Dieser Gegensatz von Haben im bürgerlichen und im Börsensinne greift viel tiefer als der volkstümliche von Kapitalist und Proletarier. Deutschland besitzt eine hochgezüchtete Schicht, die seit Generationen sich einen inneren Rang angeeignet hat, und die nur unter der Voraussetzung existieren kann, daß von dem nationalen Gut und seinem erarbeiteten Ertrage genug in ihren Händen ist, um diese Erziehung und Tradition fortführen und für die Zukunft sicherstellen zu können. Wird diese Schicht von alten Familien in ihrem festen Besitz unterwühlt und zum Zusammenbruch gebracht, dann hat ein modernes Volk das Beste verloren, etwas, das sich überhaupt nicht ersetzen läßt, den natürlichen Schwerpunkt seiner geschichtlichen Bahn, die geborenen Führer des Gesamtdaseins und Bewahrer gewachsener, unerlernbarer, langsam entwickelter Triebe und Eigenschaften.

Und wie heraus aus diesen Übeln? ... Ein Rezept also? Nein, kein Rezept, sondern lediglich die nüchterne Konsequenz aus diesen nüchternen Tatsachen:

Wir reden beim Regieren von Volksrecht, Volksvertretung, Volkswillen und haben im Lärm des modernen Parteigeschwätzes völlig vergessen, daß es sich hier nicht um einen Anspruch auf Vorteile, sondern um Ausübung sehr schwerer und seltener Fähigkeiten handeln darf. Diese Fähigkeiten müssen da sein, angeboren oder in langer Selbstzucht erworben, sonst werden Rechte zu Verbrechen. Daß ein Staat sich in dem beständigen immer härter werdenden Ringen

um seine Weltgeltung, um sein Dasein in guter Verfassung befindet, nicht ob er eine Verfassung hat, entscheidet über seine Zukunft. — Eine wachsende Sehnsucht geht durch uns, anstelle der selbstsüchtigen schmutzigen Organisationen eine Persönlichkeit zu sehen. Aber wir werden es erleben: An Stelle der Parteien die Gefolgschaft von Einzelnen, an Stelle des Regierens als Recht, das in Schmutz und Torheit versunken ist, das Regieren als Kunst, als Aufgabe, als Sendung. Wir müssen mehr als je ein anderes Volk wieder von vorne anfangen, und nur die in uns ruhende Kraft und der ungebeugte Wille geben uns die Bürgschaft, daß dies auch geschehen wird. Aber es ist kein Land jemals durch ein noch so heißes Fühlen und Wollen gerettet worden, und auf die Frage, ob die deutsche Jugend an politischem Können, an Verständnis für die erreichbaren Ziele und die zu ihrer Erreichung notwendigen Mittel, an praktischem Wissen und praktischem Instinkt ihrer Leidenschaft etwas Ebenbürtiges zur Seite zu stellen hat, gibt es leider nur ein rückhaltloses Nein. Aber auf den Erfolg kommt es an, sonst hat die Politik überhaupt keinen Sinn. Nicht daß man gegen diese oder jene Macht Lärm schlägt, sondern daß man sie an politischem Geschick überragt, hat Bedeutung. Politik ist eine lange, schwere, einsame und wenig volkstümliche Kunst, das hat uns Bismarck bewiesen. Sie ist etwas anderes, als Rausch und militärisches Schauspiel.

Und etwas, was von dieser Stelle aus einmal höchst notwendig war: Die Zurechtweisung der Wirtschaft — bei all ihrer Bedeutung — in die ihr eigenen Grenzen:

„Ein Geschäftsmann ist kein Politiker — obwohl Politik die Geschäftsführung eines Staates ist."

Aber gleich darauf auch die Richtunggebung nach der andern Seite hin, damit keiner mit dem Revolver fuchtelt, aus lauter Freude darüber, daß man dem andern gesagt hat, sein Merkurstab sei noch kein Maschinengewehr:

„... Aber Trommler und Pfeifer sind auch keine Feldherrn."

In diesem Satz, der die ganze Tragik der letzten Ereignisse unserer nationalen Bewegung enthält, mag man auch den Grund dazu suchen, warum Spengler in seinem ersten Bild (Machtfragen) den Widerspruch zwischen Gefolgschaft und stehendem Heer nicht zur Lösung bringen konnte: Die Tatsachen ließen es ja nicht zu. — Daß er aber trotz der traurigen Tatsachen sich nicht mit einer rein akademischen, objektiven Feststellung begnügt, die nur für Miesmacher eine dankbare Augenweide wäre, zeigt die Syntheſe:

„Der Faszismus hat es jedenfalls verstanden, sich mit maßgebenden Mächten der Wirtschaft zu verständigen, weil es ihm auf den Erfolg, nicht auf ein Programm ankam. Andernfalls wäre er an den Tatsachen bald gescheitert."

Und nun die Weiterführung der Konsequenz:

Können setzt die Beherrschung des Gebietes voraus, auf dem es sich betätigen soll. Es ist die heilige Pflicht der jungen Generation, sich für die Politik zu erziehen. Da wir nicht in der glücklichen Lage Englands sind, das seine jungen Leute früh und in praktischen Stellungen in alle Erdteile hinaussendet, so bleibt uns nur das Studium dieser Dinge an der Hand geschichtlichen Materials, aber das sollte mit doppeltem Ernst getrieben werden. Denn nur, ob jemand dem Gegner praktisch überlegen ist oder nicht, entscheidet über den Erfolg. Ehrlich, aber sonst nichts — das ist zu wenig für unsere Zukunft. Sich als Material für große Führer zu erziehen, in stolzer Entsagung, zu unpersönlicher Aufopferung bereit, das ist auch eine deutsche Tugend. Das, diese Selbsterziehung für künftige Aufgaben ist es, worin die politische Pflicht der heranwachsenden Jugend liegt. Unsere Zukunft beruht nicht auf dem, was an neuen Formen innerhalb unserer Grenzen geschieht, sondern auf dem, was infolge dieser Formen außerhalb der Grenzen erzielt wird.

Es hieße, die Wirkung und den Klang dieser lapidaren Sätze beeinträchtigen, wenn man ihnen noch etwas hinzufügen würde. Deshalb habe ich auch nicht angestanden, sie zum größten Teil wörtlich anzuführen, was der Leser durch den Drucksatz leicht erkennen möge. Im übrigen kann man nur wünschen, diese billige Schrift in all den Händen zu wissen, die noch ratlos tasten in der Suche nach dem Bestand im Chaos.

Fritz Helbig.

Biologische Wertbeständigkeit.

Von Karl Georg Vogel, München.

Geldliche und wirtschaftliche Wertbeständigkeit ist heute das Problem, an dem sich Alle versuchen, nachdem man lange genug die Zügel der Geldwirtschaft hat am Boden schleifen lassen, nachdem die lang vorhergesagte Not ins verfallende Haus eingetreten, nachdem jeder halbwegs Denkende die Zwangsläufigkeit des heutigen Auflösungsprozesses seit zwei Jahren mit freiem Auge wahrnahm. Ich bin entsetzt, daß man das Problem der Wiederherstellung von Geld und Wirtschaft mit derselben Rücksichtnahme auf die Neureichs und Schieber anpackt, wie man den gesamten Krieg mit Rücksicht auf diese zu führen versuchte und — verlor. „Kismet" sagen die ganz Gescheiten. „Die ganze Welt war gegen uns. Das alljüdische Weltkapital marschierte." Zum Teufel, es war Krieg! Und da ließ man die Wertvollen vorn bluten und sterben und die Mehrzahl zuhause leiden und patriotisch hungern, während der Herr „Bourgeois" an Heereslieferungen und Lebensmittelhandel reich, dick und fett wurde und bis heute allein — wertbeständig zu sein scheint.

Wie es bei allen Kriegen der Fall ist, hat hier die Gegenauslese die gesündesten Menschen aus dem Besitz des deutschen Volkes gerissen. Das ist klar, daß von Natur aus Kranke und Schwache nicht an die Front kamen. Sie setzten sich an die Stelle der gesunden Gefallenen und freuen sich, daß der Herrgott so gut für sie gesorgt hat. Das aber ist bei unsern Feinden genau so der Fall und betrübt mich weiter nicht.

Was mich aber betrübt und mit schwerer Sorge erfüllt, ist die unbestreitbare Tatsache, daß unsere besten und wertvollsten Familien infolge der entsetzlichen Not, die gerade sie und sie allein am schwersten befiel, so kinderlos oder so kinderarm werden, daß diese Familienstämme aussterben. Darin sehe ich eine uns feindseits bewußt auferlegte Schädigung unseres gesamten Volkes, und ich bin bedrückt, daß diese furchtbare Gefahr so wenige sehen und daß niemand helfend einzugreifen die Kraft und Gabe zu haben scheint.

Schon der „aufblühende", alte Industriestaat trug dazu bei, durch das allgemein wachsende finanzielle Wohlergehen, daß die durch geistige Gaben führenden Familien so unterfruchtig blieben, daß man geradezu sagen kann, sie wurden hinweggerafft. An ihre Stelle trat vielfach jene geistige Entartung, mit der die Abnahme von Kulturbegabung in unserem Volke begründet ist: Die einseitige Orientierung am Besitz, am Luxus und am Reichtum. Daher kommt es wohl, daß eine kurze Spanne nach der Rückkehr unserer Truppen aus dem schaudervollsten aller Kriege überall die Neureichen so widerspruchslos sich zeigen durften, ja daß deren dreimal verfluchter, anrüchiger Besitz für so viele ein Ansporn wurde, es ihnen gleichzutun: im Auto zu protzen und in gesprenkelten Anzügen und lila Socken zu prunken, zu prassen und zu jubeln, daß Gott erbarm! widerspruchslos!

Während die besten und kulturbegabtesten Familien von Sorge und Not bedrückt infolge Mangels an Nachkommen dem biologischen Strom unserer Rasse wenig oder gar keine geistigen und seelischen Erbgüter mehr zuführen!

Wohl besteht keine Sorge, daß die heute „führenden" Schichten die Auslese dahin ungünstig beeinflussen, daß sie zu viele oder gar zu wertvolle Nachkommen erzeugen. In wenig Jahren schon werden sie dahin zurückgekehrt sein, woher sie stammen und wohin sie gehören.

Aber ihre unheilvolle, politische und wirtschaftliche Tätigkeit wird leider ebensolange anhalten, als jene tüchtigen und aufbaufähigen, kulturbegabten Familien Zeit brauchen — *um auszusterben.*

Man forsche nach, wie viel Kinder heute unsere führenden Chemiker, Ingenieure, Ärzte, Künstler, Beamte, Gelehrte haben oder besser gefragt sich zu *leisten getrauen!* Und wie viel aufbau- und kulturbegabte Erbstämme des deutschen Volkes in dreißig Jahren noch erhalten sein werden!

Gerade die Vorausdenklichkeit, die Fähigkeit in Jahrzehnten zu denken, die Aufzuchtsmöglichkeit der eigenen Kinder zu erwägen, läßt die best veranlagten Zeitgenossen, mögen sie nun sozial oben, in der Mitte oder unten stehen und leben, die Nachkommenzahl in einer Weise beschränken, daß man geradezu vom Aussterben aller guten Kräfte reden muß.

Und fehlen diese — in wenigen Jahrzehnten ist es geschehen! —, dann hilft uns heute die wertbeständige Rentenmark so wenig, als seinerzeit unsere überdruckten Milliardenscheine. Biologische Wertbeständigkeit zu schaffen, wäre heute unsere vordringlichste Aufgabe. Sie allein könnte Deutschland wieder in die Höhe bringen, *sie zu verhindern ist der großzügige Plan unseres Feindes.* Seien wir doch alle auf der Hut!

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. September 1924.)

I.

Während diese Zeilen geschrieben werden, gehen die Wogen der Empörung im national-völkischen Lager noch hoch — der Empörung darüber, daß trotz aller vorherigen Versicherungen und Beteuerungen fast die Hälfte der deutschnationalen Abgeordneten über Nacht die Front wechselte und durch ihr überraschendes Ja-Sagen dem Dawes-Gutachten durch Annahme des entscheidenden Eisenbahngesetzes zum Siege verhalf.

Die Empörung der nationalen Wählerschaft war und ist berechtigt. Berechtigt war und ist es auch, wenn, natürlich lediglich vom Standpunkt des ununterrichteten Wählers aus, von Vertrauenstäuschung gesprochen wurde. Ja, die Haltung der Ja-Sager wurde in der ersten Enttäuschung offen als Verrat bezeichnet. Der natürlich empfindende Wähler wird es nie begreifen, wie jemand, der noch am Tage vor der Abstimmung das Dawes-Gutachten als ein Macht- und Mordinstrument bezeichnet hat, das aus Deutschland eine ohnmächtige Kolonie, eine Plantage des Feindbundes und des hinter ihm stehenden internationalen Großbankenkapitals macht, bei der Abstimmung selbst für dies gleiche Gutachten stimmt.

Man kann und muß wohl unterscheiden zwischen denen, die von vorneherein aus pazifistisch-konfessionellen Beweggründen einem „Ja" zuneigten, dies aber bis zum letzten Augenblick verschwiegen, und jenen Abgeordneten, welche sich für die Partei und ihre völlig versagende Führung opferten, um „das Gesicht der Partei" zu wahren. *Menschlich* kann man die zweite Kategorie wohl begreifen und würdigen, *politisch* ist ihre Haltung in Hinsicht auf die weiteren Ziele nationaler Politik keineswegs zu billigen und wohl nur aus

dem furchtbaren Konflikt zu erklären, in den eine unverständliche und völlig unzulängliche Führung die ganze Partei hineingetrieben hatte, und der zu plötzlichen Entschlüssen drängte. Unverzeihlich, ja unverantwortlich ist es von den eigentlichen Drahtziehern der Partei, daß sie in den Konflikt auch Männer wie z. B. den Großadmiral v. Tirpitz hineinstießen. Wenn man den näheren Gründen nachgeht — zunächst erfuhr ja auch die der Partei nahestehende Presse nichts, nachdem man sie vorher im Widerstand gegen das Gutachten bestärkt hatte, und so ist ihre im ersten Augenblick verwirrte und verwirrende Haltung durchaus erklärlich —, so stößt man auf die unglaubliche Tatsache, daß hinter dem Rücken der standhaft auf dem Nein-Punkt verharrenden Abgeordneten Verhandlungen mit Volkspartei und Zentrum angeknüpft wurden, um für einen etwaigen Umfall Ministerposten einzutauschen. (Es wird wichtig sein, festzustellen, *wann* diese Verhandlungen begonnen haben und wann die Partei von ihnen erfuhr.) Diese Tatsache lähmte aber jedenfalls die Partei für den Fall einer notwendig werdenden Reichstagsauflösung und Neuwahl dermaßen, daß nun auch grundsätzliche Nein-Sager mit einer wirklich heroischen Geste sich im letzten Augenblick entschlossen, gegen ihre innere Überzeugung Ja zu sagen.

Doch, wie betont: der natürlich Empfindende wird die Beweggründe zu einem solchen Wechsel kaum oder nie begreifen. Er wird sich vor allem an die Tatsache halten, und die sieht von außen leider wie ein Umfall aus.

So manche andere Rechtfertigungsgründe versuchte man noch ins Feld zu führen. Man gab zu bedenken, daß das Gutachten auf Grund des Art. 45 der Verfassung sowieso in London unterzeichnet wäre. Man hätte also sehn müssen, durch Zustimmung wenigstens Einfluß im nationalen Sinne auf die Durchführung zu gewinnen. Man malte einen Linksblock an die Wand. Das alles scheint aber nicht sehr wesentlich. Eine Opposition von 106 Köpfen hätte auch bei der Durchführung genug erreichen können, ohne vorher umzufallen, und mit Recht wurde von weitblickenden Abgeordneten betont: *mit Anstand* hätte man nur in die Regierung gehn dürfen, wenn man beim Nein *geblieben* wäre. Im übrigen mußte man ohne Furcht allen Folgerungen ins Gesicht sehen.

Diese Einstellung klingt durch die Mehrzahl der Entschließungen hindurch, welche von den einzelnen Parteigruppen gefaßt wurden, wenn sie auch in der Form noch so gemäßigt waren. Einhellig klang aber weiter die deutliche Forderung nach einer Reform an Haupt und Gliedern in der Partei hindurch. Sie wird unausbleiblich sein, um die Einheit der Partei und das Vertrauen der Wählerschaft wieder herzustellen.

2.

Ein Punkt, der in dieser Zeitschrift besonders herausgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß nachweislich sich eine ganze Menge von Einzelpersonen und -betrieben ausländische Kredite in Aussicht stellen bzw. fest zusichern ließen für den Fall, daß das Gutachten angenommen würde. Ob durch diesen Umstand die Haltung des Parlamentes irgendwie beeinflußt worden ist, bleibe völlig unerörtert. Tatsache aber ist, daß ein solcher Vorgang an und für sich die Auflösung des Staates in einzelne Wirtschaftsinteressenten bedeutet, — eine Auflösung, die nicht genug zu beachten und zu verdammen ist. Früher konnte der Feind Minister, Parlamentarier oder gar Fürsten bestechen. Heute, beim entwickelten Stande der Wirtschaftsspionage, versucht man es mit Gruppen und Einzelpersonen. Das ganze ist eine erschreckende Auswirkung des Indivi-

dualismus und krassen Egoismus und eines furchtbaren Mangels an völkischem Gemeinschaftsgefühls, der nur durch lange, geduldige Erziehung im Sinne der Bildung nationalen Charakters wird ausgeglichen werden können. Es ist ein Triumph des jüdischen Materialismus innerhalb der Seele eines Volkes, das sich germanisch-christlich nennt. Im übrigen ist der ganze Vorgang auch noch unsagbar kurzsichtig. Denn die Überlegung: mag doch der Staat, mag das Volk als Ganzes versklavt werden, wenn nur mein Betrieb mit ausländischem Kredit vorläufig über Wasser gehalten wird, — diese Überlegung läßt die Tatsache außer Acht, daß von den Auswirkungen des Dawes-Gutachtens auf die Dauer kein Betrieb verschont bleiben kann, und daß die Einzelwirtschaft ohnmächtig dem Willkürzugriff des Feindes preisgegeben ist, wenn die Schutzmacht des eigenen Staates an den Feind ausgeliefert ist; ganz abgesehen von dem Umstand, daß ein feindlicher Kredit nur einen Strick mehr um den Hals bedeutet. Mangel an Gesinnung hat sich also mit dem Mangel an Überlegung gepaart.

3.

Wie steht es nun mit dem Preis, der für eine Haltung bezahlt wurde, die die letzte Hoffnung der entschlossen Nationalen im Lande, die lieber leiden, hungern und kämpfen als versklavt werden wollen, auf lange Zeit hinaus zerschlagen hat? Der Preis bestand in der Hoffnung auf einen Bürgerblock und in der Hoffnung auf die Zerstörung der Kriegsschuldlüge.

Mehr als Hoffnung war es nicht, was zunächst durch Verhandlung mit den Stresemännern und einem Teil des Zentrums erreicht wurde. Und die Geschichte der Methoden, mit denen diese Hoffnung verwirklicht werden sollte, mutet reichlich grotesk an. Unmittelbar nach Annahme des Gutachtens gab die Regierung sozusagen für die Deutschen innerhalb der deutschen Grenzen die Erklärung ab, daß sie die Kriegsschuldlüge nicht anerkennen könne. Das war eine Liebenswürdigkeit, um die Führung der Deutschnationalen ein wenig gegenüber ihren Wählern zu decken, da diese ja das Festhalten an ihren sieben Ehrenpunkten vorher als unerläßlich hingestellt hatte.

Wie ging nun aber der Reichskanzler Marx in dieser Sache weiter vor? Den in Genf zur Völkerbundstagung anwesenden Ministern Herriot und Mac Donald kündigte er in einem Brief seine Absicht an, zur Kriegsschuldlüge eine Note zu versenden. Entweder leitete ihn dabei fabelhafte diplomatische Ungeschicklichkeit oder ganz offensichtlich die edle Absicht, höchst eigenhändig den ganz sicher zu erwartenden Entrüstungssturm der Feinde heraufzubeschwören, damit er dann den Deutschnationalen mit bedauerndem Achselzucken sagen konnte: Ihr seht es ja selbst, — im Augenblick kann ich gegen die Kriegsschuldlüge beim besten Willen nichts tun!

Und so ist es dann auch prompt gekommen. Die Feinde und landesverräterische Pazifisten vom Schlage eines Harry Keßler schlugen einen solchen Lärm, daß der Staatssekretär v. Maltzahn namens der Regierung einen ebenso schleunigen wie kläglichen Rückzug antrat. Also mit dieser „Hoffnung" sieht es zunächst recht windig aus.

Ähnlich steht es mit der Hoffnung auf den bürgerlichen Rechtsblock. Alle Feinde des nationalen Gedankens und Widerstandes, denen mit dem Fallen der Kriegsschuldlüge die moralische Basis für Revolution und Republik entzogen würde, bemühn sich mit allen Mitteln, eine bürgerliche, rechts ausgerichtete Einheitsfront zu hintertreiben. Auch hier liegen die taktischen Fehler der deutsch-

nationalen Führung greifbar zutage. Genau so, wie Marx-Stresemann nicht nach London gehn durften, bevor sie nicht feste Zusicherungen bezüglich der beschleunigten Ruhrräumung und der übrigen Ehrenpunkte in Händen hielten, ebenso durfte Hergt nicht irgendeinen Abgeordneten zum Ja-Sagen bewegen, bevor er nicht ganz eindeutige Erklärungen von allen beteiligten Instanzen in Sachen Bürgerblock und Kriegsschuldlüge besaß. Jetzt fragen die Linksparteien nicht ohne innere Berechtigung, für welche Tat denn nun eigentlich die Deutschnationalen mit dem Bürgerblock „belohnt" werden sollten, da doch nur die Hälfte von ihnen Ja gesagt hätte; und wer denn in die Regierung hinein sollte: die Ja- oder die Nein-Sager?

Die Führung der Deutschnationalen hat versagt. Mehr als das: sie hinterläßt ein Trümmerfeld an nationalem Vertrauen und nationalen Hoffnungen. Abgesehen von den Partei-Völkischen, von denen aus mancherlei Gründen eine positive Politik so bald nicht zu erwarten sein dürfte, waren die Deutschnationalen der letzte Hort des heldischen Gedankens, der heldischen Lebensauffassung. Dieser Hort ist jetzt, wie es derzeit scheint, völlig ergebnislos geopfert! Auch hier bewährt sich wieder einmal die alte Weisheit:

In Gefahr und großer Not
Bringt der Mittelweg den Tod!

Und wenn man schon den Mittelweg als staatsmännische Tat preist, so braucht man wirkliche Führer zur Durchführung. Die haben aber gefehlt. Oder wird uns die Zukunft hierin zu einem anderen Urteil nötigen?

4.

Die übrigen Parteien haben aber gar nicht so viel Grund zum Triumphieren. Was am 29. August den Deutschnationalen geschah, kann ihnen allen bei nächster Gelegenheit auch geschehen. Denn das Ganze ist eigentlich nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Führerkrise, in der sich ganz Deutschland samt Regierung und Parteien befindet. Das parlamentarische Parteiensystem, so, wie es heute gehandhabt wird, bringt nun einmal nicht die richtige Führerauslese. Marx z. B. ist ganz gewiß kein Führer, nicht einmal ein „Exponent", es sei denn, daß man sein Verhalten aus einer pazifistisch-konfessionellen Einstellung erklären wollte, der eine nationale Erhebung unsympathisch ist. Daher täte man gut, auf einen Bürgerblock zu verzichten, solange er und Stresemann am Ruder sitzen. Im nationalen Sinne wirklich Ersprießliches käme mit ihnen ganz gewiß nicht heraus.

Bei den Deutschnationalen muß die Gruppe der Nein-Sager siegen, die bis zuletzt an ihrem Nein festhielten. Die Ja-Sager aus innerer Not, geradezu tragische Opfer einer versagenden Führung, gehören innerlich zu ihnen. Nur sie werden die Partei auf die Linie führen, die sie ihrer Vergangenheit und ihren Zukunftsaufgaben schuldig ist. Und sie allein wird die notwendige Annäherung an die Völkischen bringen, ohne die ein geschlossener nationaler Widerstand undenkbar ist. Die Deutschnationalen müssen wieder die Treue zu sich selbst finden. „Nur aus dem Geist der Treue" — sagt Max Wundt — „wird unserem Vaterland die Rettung kommen." Und Treue bedeutet in diesem Falle Treue zur heldischen Lebensauffassung. Nur sie wird ein Volk erziehen, das einst einen Befreiungskampf wird kämpfen wollen.

Bücherschau.

Friedrichs des Großen politische Testamente von 1752 und 1768 sind in einer sehr schön gedruckten und mit dem besten Bildnis des Königs — dem von Graff — geschmückten Neuausgabe erschienen (übersetzt von Fr. v. Oppeln-Bronikowski mit Einführung von G. B. Volz; Verlag Reimar Hobbing, Berlin, 247 S.). „Die erste Bürgerpflicht ist, seinem Vaterlande zu dienen. Ich habe sie in allen verschiedenen Lagen meines Lebens zu erfüllen gesucht. Als Träger der höchsten Staatsgewalt hatte ich die Gelegenheit und die Mittel, mich meinen Mitbürgern nützlich zu erweisen. Meine Liebe zu ihnen gibt mir den Wunsch ein, ihnen auch noch nach meinem Tode einige Dienste zu leisten."

Diese bezeichnenden, bescheidenen Einleitungsworte des Königs lassen erkennen, worum es sich bei dieser geistigen Hinterlassenschaft handelt: nicht um letztwillige Befehle oder Anordnungen, sondern um ein Vermächtnis an die Nachwelt, mit dem der König in seinem tiefernsten Pflichtbewußtsein strebt, die Erkenntnisse und Erfahrungen seines unermüdlichen Lebens für die späteren Geschlechter, für den Staat nutzbar zu machen. Seine Sorge ist es, den von ihm erkämpften, rings von Feinden umgebenen Staat in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Hinsicht gegen die Fährlichkeiten der Zukunft gesichert zu wissen und auch auf alle Möglichkeiten seiner Stärkung und Vergrößerung hinzuweisen. Seine Anweisungen, wie die Staatseinkünfte erhalten, vermehrt, und sparsam und nutzbringend angewendet werden können, dienen der Gesundheit, aber insbesondere auch der Wehrhaftigkeit des Staatswesens, welch letztere in einem stets von Kriegen bedrohten Lande dem Staatslenker vor allem am Herzen liegen muß. Waffentüchtigkeit, Manneszucht und Angriffsgeist der Armee neben den bis ins einzelne behandelten Fragen ihrer Rekrutierung, Verpflegung und Ausrüstung nehmen deshalb in beiden Testamenten einen breiten Raum ein. Wachsam und schweigsam, klug und undurchsichtig muß die Politik des europäischen Mittelstaates sein. Angewiesen auf Bündnisse, soll er die Gegensätze zwischen den Andern auszunützen und die Feinde zu trennen suchen, — aber sich selbst auf den besten Bundesgenossen nicht mehr verlassen als auf die eigene Kraft.

„Ein Staatsmann darf niemals sagen: ich habe nicht geglaubt, daß dieses oder jenes geschehen könnte (vgl. Bethmann-Hollweg 1914!). Sein Beruf verlangt, daß er alles vorher sieht und auf alles gerüstet ist .... Er muß taub gegen das sein, was die Öffentlichkeit sagt, und ihr nichtiges Urteil verachten".

Die Größe dieses Königs und Menschen, der in seinen Testamenten neben den Generalprinzipien des Krieges und der Politik mit demselben Eifer die Vermehrung der Schafherden, die Anlage von Papiermühlen, die Überwachung der Juden, die Förderung des Seidenbaues, die Errichtung eines Invalidenhauses behandelt, liegt durchaus nicht nur in den augenblicklichen Triumphen genialer Feldherrnentschlüsse, sondern ebenso in der vom Größten bis zum Kleinsten unermüdlichen Arbeit seines Lebens, deren Triebkräfte Pflichtbewußtsein und Staatsgesinnung bildeten. Und dieses Wort „Pflicht" — nicht Gefühle, nicht Schlagworte, nicht Kampf, Haß, Begeisterung oder Wagemut — ist auch das einzige Leitwort, unter dem die Erneuerung Deutschlands geschehen kann. Deshalb ist das Vermächtnis des großen Königs für heute und für jeden für uns geschrieben.

Traunstein. Oskar Fritsch.

Hans Schwarz: „Heroisches Vorspiel". Aus einer Handschrift: „Deutsche und Götter". Ring-Verlag, Berlin 1924. Preis: 2,— Mk.

In der Betonung mit einem „wehmütig herbstlichen Akzent" erblickt O. Spengler ein Kennzeichen der modernen abendländischen Poesie. Die Gedichtreihe des Verfassers hingegen ist nicht erfüllt von solchen ausklingenden Tönen einer welken und müden Kultur. Sie reißt uns aus der düsteren Gegenwart empor in die leidenschaftsvollen Höhen eines anbrechenden neuen Zeitgefühls, das voll Verheißung aus den Urtiefen unserer Rasse mächtig aufquillt. Dazu nimmt der Verfasser den Genius großer völkischer Gestalten wie Siegfried, Hagen, Hutten, Luther, Beethoven und Hölderlin als Vorwurf; denn „ihr Antlitz enthüllt sich den Söhnen des Volkes in Zügen der Ahnen". Oder er greift zu Sinnbildern und Stoffen wie: Der Ritter, Der Führer, Die Freien, Beatrix, Leuthen, Der unbekannte Soldat und entwickelt aus ihnen die Bedeutung, Berufung und den Sinn unseres Wesens. Was H. Schwarz in seinem einleitenden Gedicht „Der Dichter" als Bekenntnis gibt, hat er selbst gehalten. Seine Gedichte offenbaren inhaltlich eine große, schöpferische Traumkraft, die der Seele, dem Sinnen und Sollen unseres Volkes dient. Rein ästhetisch betrachtet zeigen die Gedichte eine

wohlklingende, selbständige Formgebung, einen einfühlenden und tief auffassenden Sprachgeist und einen fein empfundenen Rhythmus. Weil der Verf. mit seinen flammenden, gedankenlyrischen Visionen sich Werte zeugend für die Gestaltbildung unserer unverfälschten nordischen Art und unseres unausschöpflichen völkischen Mythus einsetzt, darum gehört er zu den wahrhaften Dichtern. Solche allein versprechen einem Volke ein großes Morgen.

Rechtsanwalt Dr. Bohnacker.

Bernhard Dörries: Die Religion des Alltags. (Die Blauen Bücher — Karl Robert Langewiesche-Verlag, Königstein im Taunus.)

„Wir bewegen uns fühlbar in einer aufsteigenden religiösen Welle." Ein Drängen nach einem Sinn dieses Lebens geht durch unser Volk. Unsere Kirche hat es nicht vermocht, unsere Volksseele unbeschadet durch die schicksalsschweren Jahre seit 1914 zu führen, hat es auch nicht vermocht, unserem Volke in den flachen, flauen Vorkriegsjahren das zu sein, was es für diese Zeit seit 1914 hätte reif und ihr gewachsen machen können. Die Kirche hat der Masse unseres Volkes bis in die obersten Schichten hinein das wahre Verständnis des „Christentums" nicht vermittelt. Und gerade die protestantisch deutsche Welt, die nicht so sehr durch das Rituelle und Traditionelle gebunden war, wie die katholische, mußte deshalb dem Materialismus unserer Zeit erliegen. Während Millionen Deutsche noch im Materialismus denken und hinvegetieren, regt sich jedoch schon allerorten der Zweifel an dessen Berechtigung.

Unserem Volke stehen Aufgaben bevor, gegenüber denen die Aufgabe des Krieges zusammenschrumpft: ein viel furchtbarerer Krieg gegen dieselbe Welt von Feinden, nur ohne Wehr und Waffen. Der Geist allein ist unsere einzige Waffe. Was nützen uns alle die mehr oder weniger guten Verbesserungsvorschläge auf kulturellem, wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet, wenn wir nicht in der Lage sind, sie vom rechten Geiste erfüllt zu sehen. Was nützt es, wenn eine Minderheit sich den Notwendigkeiten nicht verschließt und den guten Willen zur deutschen Schicksalsgemeinschaft mitbringt und die breite Masse des Volkes steht ihr verständnislos gegenüber, befangen vom Geist des Materialismus. Nein, wir brauchen die „einheitliche Gedankenwelt", die für alle die „gleiche Bedingung des Lebens ist", „das alle Gegensätze in sich schmelzende, alle Kräfte zusammenschweißende Feuer eines einheitlichen großen Glaubens", „die religiöse Massenstimmung". Keine Partei, keine Gewerkschaft kann sie dem Volk vermitteln, sondern einzig und allein die Volkskirche. Wohl hat die alte Kirche versagt, aber die Kirche ist ja nur die Form für den Inhalt, für die Religion. Sie zerschlagen, hieße den Inhalt verschütten. Nur umformen wollen wir sie.

Dörries gibt in seinem Buche den Weg an, wie dies geschehen kann. Das ist der *eine* große Wert seiner Schrift. Der *andere* aber liegt darin, daß sie einem jeden zum rechten Verständnis des Christentums verhilft. Es ist unglaublich, welche seelische Stärkung von diesem Buche ausgeht. Es lehrt die „heroische Auffassung des Lebens, die zum Größten und Schwersten befähigt", wenn wir „das Leben als eine Aufgabe ansehen lernen, die wir an unserem bescheidenen Platze in der Welt auszurichten haben", wenn wir uns eingestehen, „was diese Aufgabe von uns verlangt und den Mut und die Kraft finden, dieser Aufgabe mit ernster Beständigkeit nachzukommen". Das ist „höchste Sittlichkeit" und erfüllt den Sinn unseres Lebens. Das ist die „Religion des Glaubens, die vom Kreuze Jesu in so reiner Klarheit ausstrahlt". Huber.

Dr. Hermann Ulrich: Die besten deutschen Geschichtswerke. Mit Einleitung über die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft. Köhler und Volckmar, Leipzig 1923. 272 S. Kleinoktav.

Das als 3. Band Kleiner Literaturführer ausgegebene Buch macht auf die denkbar schnellste Weise mit den Quellen bekannt, aus denen gegenwärtig die Kenntnis deutscher Geschichte geschöpft werden kann. Durch gut angelegte Namen- und Sachverzeichnisse wird das Auffinden auch des Schrifttums über besondere Fragen erleichtert. Eine dankenswerte Einleitung gibt einen Überblick über die deutsche Geschichtsschreibung; am Schlusse sind einige Winke fürs geschichtliche Studium. Obgleich gegen volkstümliche Darstellungen an sich nichts eingewendet wird, unterläßt der Verfasser, der gegen Chamberlains Grundlagen schärfste Angriffe erhebt, die Erwähnung der Spamerschen Weltgeschichte (andere Weltgeschichten sind genannt), der Werke von Heinrich Wolf (Angewandte Geschichte, Angewandte Kirchengeschichte), Adolf Rapp (Geschichte des Deutschen Gedankens) und Einharts weitverbreiteter Deutscher Geschichte. Die angegebenen Werke) (bei Druckort und Jahreszahl sollte auch der Verlag stehen) werden kurz gekennzeichnet, wobei allerdings größere Zurückhaltung wünschenswert wäre.

Dr. Karl Grunsky.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Und dennoch. Geschichtliche Szenen 1806—1815 von Alfred Steinitzer. 408 S. Mit 18 ganzseitigen Bildern. Bassermannsche Verlagsbuchhandlung München. 5 Goldmark gebunden.

Schicksalswende. Preußen 1812 u. 1813. Nach Aufzeichnungen von Augenzeugen von Friedr. Adami. 443 S. Falkenverlag Berlin W 50. 4 Goldmark gebunden.

Beide Bücher berichten von der Schmach französischer Knechtschaft und von der kühnen und wohlvorbereiteten Befreiungstat. Sie werfen in unsere Zeit, die wieder unter der Schande der Fremdherrschaft stöhnt, kräftige Strahlen der Hoffnung, sie senden in unsere Herzen den Samen für die Taten, die auch uns einst befreien sollen.

Die von Steinitzer gewählte und überaus glücklich durchgeführte Kunstform ist der Dialog. Alle die Helden der Befreiungszeit, ebenso wie die Schurken und wie die Unterdrücker, treten redend auf. Sie sprechen in ihren eigenen Worten, wie sie in Geschichtswerken, Anekdoten, Briefen, Tagebüchern und anderen Quellen überliefert sind. So entstand ein überaus packendes und erschütterndes Werk, das auch dem guten Kenner jener Zeit Neues zu sagen weiß. Der Hauptwert des Buches aber liegt in seiner Gesinnung, in dem „Dennoch", das auch unser Wahlspruch sein muß. Die Ausstattung ist mustergültig, das Buch sei warm empfohlen.

Fritz Adami schrieb sein Buch vor über 60 Jahren. Es ist eine zusammenhängende Darstellung vom russischen Feldzug 1812 bis zum Aufruf an sein Volk. Auch hier sprechen im wesentlichen Urkunden und Augenzeugen und der Verfasser knüpft sie lediglich geschickt aneinander. Hat Steinitzers Darstellung den Vorzug dramatischer Wucht und Geschlossenheit, so die von Adami den der Vollständigkeit und geschichtlichen Treue. Dem Falkenverlag gebührt jedenfalls Dank, daß er dieses überaus inhaltsreiche Buch der Vergessenheit entrissen und es in geschmackvoller trefflicher Ausstattung der Jetztzeit wieder zugänglich gemacht hat. Es ist heute viel zeitgemäßer als zur Zeit seines Erscheinens.

Die Großen Kapitäne. Ihre und ihrer Gefährten Berichte; herausgeg. und eingel. von Alfons Frhn. von Czibulka. Geh. 9.—Mk., gebd. 12.— Mk. Mit 32 zeitgenössischen

Das berühmteste Buch zur Judenfrage!

ist soeben erschienen:

Universitätsprofessor Dr. Rohling:

Der Talmud-Jude

Preis 2 Mark.

Das Buch enthält die nackte Wahrheit über die Juden. Wer es gelesen hat, ist erschüttert!

Man bestelle sofort!

Deutschvölkischer Verlag / Stuttgart

Weißenburgstraße 29 / Postscheck 11848.

Bad Warmbrunn

Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. (Bahnstation.) 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chron. Gelenk- u. Muskel-Rheum., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., d. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. / Brunnenversand d. „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs-Quelle" durch Herm. Kunicke, Hirschberg i. Schl.

Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Deutscher Sonntag

Volksblatt für Stadt und Land.

Halbmonatsschrift für deutsche Art und die großdeutsche Volksgemeinschaft.

(Herausgeber: **Max Taube**).

Ständige Beilage: 1. **„Organisationskunde, Redekunst, Schrifttum"**, 2. **„Preußischer Königsbote"**, (Organ der „Preußischen Königspartei"), 3. **„Vaterländische Arbeit"** (Organ des „Vaterländischen Volksbundes"), 4. **„Lebensweisheit und Lebenskunst"**.

Preis vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Postanstalten und Postscheckkonto:

„Berlin Nr. 50050; Taube's deutscher Kulturverlag, G. m. b. H., Berlin-Schoeneberg".

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Bildtafeln. Drei-Masken-Verlag München 1923.

Navigare necesse est, vivere non est necesse! Dies ist der Leitspruch des dem Großadmiral von Tirpitz zugeeigneten Buches. Und in der Tat, diese Bilder aus dem Leben der großen Seehelden aller seefahrenden Völker, von dem Zeitalter der Entdecker über die Blüte der Hanse bis in die jüngste Zeit herein, lassen immer von Neuem dieses alte Hanseatenwort vor uns lebendig werden. Es sind nicht trockene Berichte, sondern lebendige Schilderungen aus dem Leben von Kolumbus, Magallan, Drake, Ruyter, Beneke, Nelson, Tegetthoff, Spee, Scheer, Luckner, König und vielen anderen, geschrieben von ihnen selbst oder ihren Begleitern. Manche von ihnen sind schon in aller Mund, andere hätten verdient mehr bekannt zu werden. Kühner schneller Entschluß, zähes Verfolgen des Zieles und mannhafte Tat sind es, was uns an diesen Männern erfreut und was wir von ihnen lernen können zum besten unseres Volkes. Seefahrt ist not! F. S.

Alle hier besprochenen Werke wie jedes andere Buch liefert schnell: Buchhandlung der „Stimme vom Rhein", Verlag Norbert Windfelder, Köln 23 und Siegen 1.

„Andreas Hofer"
Die Tragödie eines Volkes.
Von Richard Elsner.
Preis: —.90 Mark.
Deutsche Kulturgemeinschaft
Berlin-Pankow
Postscheckkonto Berlin 10214.

Waldsanatorium
Schwarzeck
in Bad Blankenburg
Thüringerwald
Prospekte für nervöse und innere Kranke.

Wir machen unsere Leser höfl. auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt der **Deutschen Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin SW. 11** und von **J. F. Lehmanns Verlag, München** aufmerksam.

Jeder Deutsche sollte den Sinn und die Herkunft seines Familiennamens kennen. **Deutsche Sippennamen** deutet gegen Vergütung Prof. Dr. K. Stuhl, Würzburg, Tröltschstraße 4.

Musik-Instrumente jeder Art
auch Trommeln / Signalhörner / Pfeifen / Grammophone usw.
Gebr. Glaß, Markneukirchen Nr. 50. / Preisliste frei.
Provisions-Reisende gesucht.

Der Nordische Gedanke

Buchausstellung
über deutsche Vorgeschichte und die Entwicklung deutscher Weltanschauung bis zur deutschgläubigen Bewegung,

zuletzt in München, kann für die nächste Zeit bei besonders bedeutenden Anlässen, Zusammenkünften, Tagungen gewonnen werden. Vortragende über Deutschen Glauben stehen zur Verfügung.

Die Ausstellung ist für Oktober nach Berlin verpflichtet. Von dort ist eine Reise nach den Hansestädten geplant. Anmeldungen, Vermittelungen und Anfragen werden rechtzeitig erbeten an

Verlag Deutsche Gemeinschaft, G. m. b. H., Bad Berka bei Weimar.

Jahrgang Heft 11 November 1924

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

AP
30
D52
v.8
no.11

Inhalt:

Die deutsche Geschichtsschreibung des Weltkrieges. Von Dr. phil. Erich Widdecke .. .. Seite 645
Antisemitismus und Weltanschauung. Von Walter Rafelsberger, Tatzmannsdorf .. .. „ 661
Der Sinn der völkischen Sendung. Von Dr. med. Gustav Sondermann „ 664
Gold und Geld. Von Dr. Hermann Hartl, München .. .. „ 667
Frühgermanische Kunst. Von C. Rademacher .. .. „ 673
Diplomatenberichte aus der Wilhelminischen Zeit. Von Dr. Fried. Lehmann .. .. „ 689
Grundsätzliches zur völkischen Frage. Von Kurt Köhler, Berlin-Halensee „ 693
Der Kampf um das Drama. Von Siegfried Melchinger .. .. „ 697
Bild der Lage. Von Dr. Erich Kühn, München .. .. „ 701
Bücherschau .. .. „ 705

J. F. Lehmanns Verlag / München

Bezugspreis vierteljährlich Mk. 3.—, Einzelheft Mk. 1.10 (postfrei).

Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig / Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart / Duncker & Humblot, München / Walter de Gruyter & Co., Berlin / E. S. Mittler & Sohn, Berlin / J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen / Paul Parey, Berlin / B. G. Teubner, Leipzig / Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Der große Krieg

1914—1918

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

M. Schwarte,

Generalleutnant a. D.

Soeben erschien:

Band 3: **Der deutsche Landkrieg**

Dritter Teil

In Ganzleinen gebunden GM. 18.—, in Halbleder gebunden GM. 24.—.

Mit diesem Bande ist das Werk in seinem kriegsgeschichtlichen Teile nunmehr abgeschlossen. Es wird auf absehbare Zeit die einzige komplette volkstümliche Darstellung sein, die auf einwandfreien Akten und auf Mitteilungen an verantwortungsvollen Stellen Mitwirkender beruht und den Krieg in allen seinen Phasen einschl. des Seekriegs, des österreichischen und türkischen Kriegs und des gewaltigen Aufbaues der Organisationen bringt.

Bisher erschienen:

Der deutsche Landkrieg (3 Bände)

Erster Teil: **Vom Kriegsbeginn bis zum Frühjahr 1915** / Zweiter Teil: **Vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/17** / Dritter Teil: **Vom Winter 1916/17 bis zum Kriegsende.**

Der Seekrieg / Der Kampf um die Kolonien / Die Kampfhandlungen in der Türkei / Der Gaskrieg / Der Luftkrieg
Der österreichisch-ungarische Krieg

Die Organisationen der Kriegführung (3 Bände)

Erster Teil: **Die für den Kampf unmittelbar arbeitenden Organisationen** / Zweiter Teil: **Die Organisationen für die Versorgung des Heeres** / Dritter Teil: **Die Organisationen für das geistige Leben im Heere.**

Jeder Band gebunden GM. 18.—, in Halbleder gebunden GM. 24.—.

Im Anschluß an die vorstehenden Bände ist geplant, zwei weitere Bände, enthaltend

„Deutschland und die Vorgeschichte des Weltkrieges"
und **„Die politische Geschichte des Weltkrieges"**

von dem bekannten Historiker Geheimrat Prof. Dr. Oncken in München bearbeitet, herauszugeben.

Die Kölnische Zeitung schreibt: „.... Die systematische Gliederung des Stoffes, die durchgefeilte, von sachkundiger Feder geführte Darstellung jedes einzelnen der zahllosen Teilgebiete aus dem großen Kriegsleben schafft zum ersten Male die Vorbedingungen für ein wirkliches schöpferisches Erkennen und Würdigen alles dessen, was in den vier Kriegsjahren vom deutschen Volk und seinen Verbündeten geleistet worden ist."

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Professor Dr. Hartmann, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat A. Seeberg, Professor Dr. M. Wundt.

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Postscheckkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 59 594 — Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanstalt der Deutschen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergasse 11 (Postsparkassenkonto der Kreditanstalt: Prag 62730) — Schweizerische Postscheckrechnung III 4846

8. Jahrgang 1924 Heft 11 November

Die deutsche Geschichtsschreibung des Weltkrieges.

Von Dr. phil. Erich Widdecke.

I. Ihr Wesen.

Die Ehre einer Nation ist die Achtung vor den großen Überlieferungen ihrer Geschichte, ist die Liebe zu den alten Sitten und Gebräuchen ihrer Ahnen und die Verehrung der aus ihrem Volkstum hervorgegangenen großen Persönlichkeiten.

Die Aufgabe der deutschen Geschichtsschreibung kann daher nur sein: Dem deutschen Volke die Erinnerung an seinen gewaltigsten Daseinskampf, an die größten und herrlichsten Heldentaten seiner Söhne, sowie an das erhabene Leid der vergangenen Jahre wachzuhalten, und das Andenken daran im Volke zu hegen und zu heiligen. Das zu tun, wäre wohl eine der ersten und hehrsten Pflichten amtlicher Stellen gewesen, um so mehr da auch die ruhmvolle Geschichte des eigenen Volkes in dem größten aller Kriege in amtlich sachlicher Auffassung gegen die noch immer fortwühlende Propaganda der Gegner eingesetzt werden müßte.

Wenn wir nun die bisherige Geschichtsschreibung des Weltkrieges betrachten, tritt leider in ihr ein trauriges Versagen der amtlichen Stellen zutage. Noch wird fast die gesamte Kriegsliteratur ausgefüllt von den Erinnerungswerken der während der Kriegszeit in verantwortungsvoller Stellung wirkenden Persönlichkeiten, von den wissenschaftlichen Forschungen privater Autoren und den erzählenden oder schildernden Kriegsbüchern.

Eine Betrachtung über die deutsche wissenschaftliche Beschreibung des Weltkrieges hat daher zwei Aufgaben zu erledigen: Eine Darstellung der amt-

lichen Forschung zu zeichnen und einen Überblick über die private Kriegsliteratur zu geben. In beiden Fällen würde dann weiter die militärische, politische und wirtschaftliche Geschichtsschreibung des großen Kriegs zu unterscheiden sein.

Der Stand der amtlichen Geschichtsschreibung, die private Kriegsliteratur militärischen und politischen Inhalts soll hier zur Behandlung gelangen, von einem Überblick über die Kriegsliteratur wirtschaftlichen Inhalts muß ich Abstand nehmen, weil ich mir die Berechtigung dazu nicht anerkennen möchte.

II. Die amtliche Kriegsforschung.

Gerade die Darstellung zeitgenössischer Geschichte auf amtlicher Grundlage ist deshalb so wertvoll, weil neben die schriftliche Überlieferung der Akten oft noch das mündliche Zeugnis von an entscheidender Stelle handelnder Zeitgenossen treten kann, das über die Beweggründe ihres Tuns letzten Endes die beste Aufklärung geben wird.

Das amtliche deutsche Werk über die Geschichte des großen Krieges 1914/1918 soll natürlich nicht nur wegen der schon erwähnten Einsetzung gegen die feindliche Propaganda erscheinen, sondern wir brauchen es auch zu unserer eigenen Erhebung, um der Welt den heldischen Kampf eines Volkes gegen erwürgende Übermacht vor Augen zu führen, und den verhetzten Völkern zu zeigen, daß das Wappenschild der deutschen Wehrmacht rein geblieben ist.

Aber wiederum würden blutleere Aktenpublikationen, wie die der „Vorkriegsakten des Auswärtigen Amtes", den Zweck eines solchen Unternehmens nicht erfüllen. Wir brauchen vielmehr eine farbenreiche, von heiliger Begeisterung, sowie gezügeltem Temperament getragene, aber — natürlich — sachliche Schilderung des Daseinkampfes unseres Volkes.

Zu dieser hehren Aufgabe ist das Reichsarchiv in Potsdam berufen. Es kann sie am besten in unabhängiger geschichtlicher Forschung erledigen, weil ihm die Sichtung und Aufbewahrung aller Kriegsakten übertragen worden ist.

Wohl hat das Reichsarchiv die volkstümliche Heftreihe „Der große Krieg in Einzeldarstellungen", die ja bereits 1915 vom Generalstab begonnen wurde, unter dem Namen „Schlachten des Weltkrieges", fortgesetzt. Es hat auch in den „Quellen und Forschungen aus dem Reichsarchiv" Einzelprobleme der Kriegs- und Vorkriegsgeschichte behandelt. Wir weisen nur auf „die Sendung des Oberstleutnants Hensch in der Marneschlacht" und auf „die Kriegsgefahr 1875" hin. Daneben sind weiter „Regimentsgeschichten" erschienen, die aber leider im Inhalt und in der Ausstattung den mit Unterstützung des Württembergischen Kriegsministeriums herausgekommenen weit nachstehen.

Aber — als allgemeine Darstellung kann nur das von Otto Volkmann an Hand des Reichsarchiv-Materials geschriebene Werk genannt werden. Weil es aber zu knapp gehalten ist und auch von jeder kritischen Einstellung zu den Ereignissen Abstand nimmt, kann es niemals das Geschichtsbuch des Krieges sein, welches dem Volke gegeben werden muß.

Während so immer noch die große allgemeine und umfassende amtliche Darstellung des Weltkrieges durch das Reichsarchiv fehlt, ist die feindliche

amtliche Geschichtsschreibung uns an Menge, wenn auch kaum an innerem Gehalt sehr weit voraus.

Welches sind nun die Gründe, daß trotz des zahlreichen Personals der bearbeitenden Abteilungen immer noch nicht ein Band des langersehnten amtlichen Sammelwerkes vom Reichsarchiv herausgegeben worden ist?

Es bestehen sowohl äußere wie innere Schwierigkeiten. Dort sei nur auf die hohen Herstellungskosten des gar nicht zu entbehrenden Karten- (und vielleicht auch Bild-)Materials hingewiesen. Hier sei lediglich daran erinnert, daß ein solches amtliches Sammelwerk den Krieg nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich und politisch darstellen muß und will.

Selbstverständlich bleibt die politische Forderung solange unerfüllbar, bis neben dem deutschen Material auch die feindlichen Archivquellen ungehindert fließen und dem Auge offen zutage treten. Denn sonst kann es niemals gelingen, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild der politischen Vorgänge zu entwerfen. In militärischer Hinsicht liegen die Dinge günstiger. Zahlreiches französisches Aktenmaterial ist bereits veröffentlicht worden, und die Engländer arbeiten sogar mit dem Reichsarchiv in wirklicher Sachlichkeit Hand in Hand. Für die russische Front kann sich die amtliche Stelle auf eigenes und auch zuverlässiges Material stützen. Dagegen werden wohl die Ereignisse des russischen Hinterlandes vielleicht für immer durch die bolschewistische Flut dem Tageslicht entzogen werden. Die wirtschaftliche Seite der Aufgabe wäre noch am leichtesten in Angriff zu nehmen, da hier alles Material ohne Bedenken und Hindernisse greifbar ist.

Unseres Erachtens sehen wir den letzten, und auch wohl entscheidenden Grund der Verzögerung in dem Erscheinen des großen amtlichen Werkes lediglich in innerpolitischen, parteiistischen Bedenken. Denn — allen bisherigen Reichsregierungen konnte gemäß ihren parteipolitischen Einstellungen an einer Darstellung der politischen Vorgänge des Kriegs gar nichts gelegen sein. Weil auch sie, wie bereits die „deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch" und „die große Politik der Kabinette" abermals der Welt bewiesen hätten, daß ein Verschulden der deutschen Diplomatie oder Heeresleitung betr. der Schaffung des Friedens in dem Sinne, wie gewisse Kreise des Volkes es darzustellen sich bemühen — und auch wünschen, daß es so wäre, um die Richtigkeit ihrer gewünschten politischen Theorie endlich beweisen zu können — nach den authentischen Zeugnissen der Akten niemals zu finden sein wird. So ließ jede bisherige deutsche Regierung diese Frage in der Schwebe und verhinderte in unverantwortlicher Weise zum Schaden des deutschen Volkes die so dringend nötige Publikation.

Deshalb wird auch weiterhin das politische Feld der monographischen und Erinnerungsliteratur den im Kriege tätigen Männern überlassen bleiben. Es liegt auf der Hand, daß sie nur ein beschränktes, unvermeidlich subjektives und oft noch unsicheres — da ihnen die amtlichen Unterlagen fehlen — Bild von dem Ablauf der Ereignisse zeigen können.

Aber eins vermag gewiß das Reichsarchiv zu tun: Die Geschichte der militärischen Operationen zu schreiben. Diese Forderung kann unbestreitbar erfüllt werden, wenn man sich in vollbewußter Einseitigkeit darauf beschränken würde, denn dabei fallen ja dann alle inneren politischen Hemmnisse von selbst fort.

Ein Weg zu dieser Aufgabe ist dem Reichsarchiv bereits in dem Beispiel des Marinearchivs vorgezeichnet. Das Marinearchiv hat — wie bekannt — die amtliche allgemeine, sowie ausführliche Darstellung der Seekriegsgeschichte in Angriff genommen. Es ist nicht wie das Reichsarchiv durch politische Rücksichten behindert gewesen, so sind denn auch bis jetzt schon sieben Bände von „Der Krieg zur See 1914/18" erschienen. Die Oberleitung hat Admiral a. D. von Manthey. Die verschiedenen Kriegsschauplätze sind verschiedenen Bearbeitern übertragen worden: „Der Krieg in der Nordsee" (bisher vier Bände) wird von Kapitän Groos, „Der Krieg in der Ostsee" (bisher ein Band) von Korvettenkapitän Firle und „Der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern" (bisher zwei Bände) von Kontreadmiral Raeder behandelt. Von den geplanten Serien über den „Krieg im Mittelmeer", in „den Kolonien" und den „Unterseebootkrieg" ist noch kein Band erschienen.

Sie erzählt und schildert dem deutschen Volke in fesselnder und sachlicher Form die Kämpfe zu Wasser. Sie ist ein hehres Dokument für das geistige Wollen, sowie Können der deutschen Marine und ein erhabenes Bild der deutschen Heldentaten auf See. Gewidmet dem deutschen Volke, soll sie die kommenden Geschlechter mahnen und erinnern an Deutschlands größte Zeit.

Dem Reichsarchiv aber rufen wir zu, daß es nun endlich dem wartenden Volke auch die Geschichte des Landkrieges übergibt und ihm von den Großtaten seiner Heere eine leuchtende, farbenprächtige und sachliche Darstellung entwirft.

III. Die private militärische Kriegsliteratur.

Wir hatten das Wesen der deutschen Geschichtsschreibung klargelegt und die Aufgaben, welche das Reichsarchiv noch zu erfüllen hat, umrissen. Wenn wir jetzt die private Kriegsliteratur militärischen Inhalts behandeln wollen, müssen wir uns zunächst einmal klar werden, wie weit die Aufgabe dabei gesteckt sein soll. Wir würden den Rahmen unseres Aufsatzes sprengen, wenn wir hier eingehende Kritik an den einzelnen Werken üben wollten. Es kann auch nicht unsere Absicht sein, eine erschöpfende Untersuchung zu geben. Vielmehr können wir nur die wichtigsten und bedeutendsten Erscheinungen der privaten Kriegsliteratur aufzählen, indem wir von ihnen nur einen kurzen darstellenden Abriß zeichnen.

Um unseren Weg klar zu finden, sollen unter der privaten militärischen Kriegsliteratur weniger Bücher rein militärischen Inhalts als solche zu verstehen sein, die von Militärs verfaßt worden sind, selbst wenn sie einige politische Streiflichter bringen. Ferner sind hier die Werke zu behandeln, die von Wissenschaftlern geschrieben wurden und eine referierende oder kritische Darstellung militärischer Ereignisse aufweisen.

An der Spitze aller militärischen Literatur stehen unbedingt die Erinnerungswerke der vier deutschen Generalstabschefs. „Die Erinnerungen Moltkes" (von seiner Frau herausgegeben), Falkenhayn: „Die Oberste Heeresleitung bis 1914/1916", Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen 1914/1918" sowie „Urkunden der Obersten Heeresleitung 1916/1918" und Hindenburg: „Aus meinem Leben". Auch das Werk Admiral Scheers „Deutschlands Hochseeflotte im

Weltkrieg" gehört in diese Reihe. Sie alle — selbstverständlich mit stark subjektivem Einschlag — machen uns vertraut mit den Überlegungen, Beschlüssen, Entschließungen und strategischen Operationserwägungen der deutschen Heeres- und Marineleitung. Ihnen schließt sich das vierbändige Werk Conrad von Hötzendorfs „Aus meiner Dienstzeit" an, das für die Kriegsjahre einen Einblick in das Leben und Treiben des österreichischen Hauptquartiers gibt und uns bekannt macht mit dem Denken und Handeln Konrads.

Zahlreiche deutsche Armee- und Korpsführer haben ebenfalls bedeutende Erinnerungswerke erscheinen lassen. Kronprinz Wilhelm schildert uns die Kämpfe seiner Armee und seiner Heeresgruppe von 1914 bis 1918. Sein Buch „Meine Erinnerungen" gibt uns einen Einblick in seine Jugendzeit, macht uns mit dem Verhältnis zu seinem Vater vertraut und bringt klare und bedeutende Aufschlüsse über sein Urteil betr. unserer schlechten politischen Kriegführung. Es sind unter anderen noch besonders zu nennen: Kluck: „Der Vormarsch der I. Armee auf Paris", Bülow: „Mein Bericht zur Marneschlacht", Hausen: „Erinnerungen an den Marnefeldzug", Falkenhayn: „Der Feldzug der IX. Armee in Rumänien", François: „Tannenberg und Gorlice", Morgen: „Meiner Truppen Heldenkämpfe", Goltz: „Meine Sendung in Finnland und Baltikum", Zwehl: „Die großen Schlachten an der Westfront im Sommer 1918" und Lettow-Vorbeck: „Meine Erinnerungen aus Ost-Afrika". Auf deutsch-österreichischer Seite sind vor allem die Bücher Auffenbergs und Krauß' bemerkenswert. Jener behandelt den „Galizischen Feldzug von 1914", dieser gibt in den „Ursachen unserer Niederlage" eine Schilderung seiner Tätigkeit im Kriege mit stark kritisch-wichtigen politischen und militärischen Streiflichtern, die sehr beachtenswerte treffende Urteile zeigen.

Die bisher genannte Erinnerungsliteratur hat aber eine eigentliche scharf kritische Einstellung nicht. Im großen und ganzen begnügt sie sich mit der Darstellung der Tatsachen und versucht höchstens, eine Beweisführung für die Richtigkeit der von ihren Verfassern getroffenen Beschlüsse und ausgeführten Operationen. Lediglich starke kritische Urteile meist auch objektiven Charakters über die Befehle höherer Instanzen und über die militärische Gesamtlage geben der Kronprinz, Falkenhayn und Krauß. Auch Zwehl ist hier in gewisser Hinsicht nicht zu vergessen, indem er es unternimmt, die drei großen Offensiven 1918 an der Westfront kritisch zu betrachten. François hat mit seinem Buche eine feine Studie über Vernichtungsschlachten geliefert. Beide kommen dabei zu der Verfechtung Ludendorff'scher Strategie, ohne ihr natürlich in Bausch und Bogen zuzustimmen.

Wichtige Aufschlüsse über die Beziehungen zwischen der österreichischen und deutschen Heeresleitung und dem Zusammenbruch in Venetien erschließen Cramon: „Der österreichisch-ungarische Bundesgenosse im Weltkrieg" und Kerchnawe: „Der Zusammenbruch der österreich-ungarischen Armee im Herbst 1918".

An erzählender und schildernder Kriegsliteratur gediegenen Gehalts müssen unbedingt die Bücher „Im Felde unbesiegt" und „Wie wir uns zur Fahne durchschlugen", herausgegeben vom General Dickhuth-Harrach, „In der Luft unbesiegt" von Neumann, „Auf der See unbe-

siegt" von Admiral von Manthey, „Österreich" von Kerchnawe und Vollerthan: „Der Kampf um Tsingtau" genannt werden. Auch auf Graf Luckners „Seeteufel" und ähnliche Darstellungen sei hingewiesen. Sie sind die besten dieser Art. Sie bringen Schilderungen vom einfachsten Soldaten bis zum Generalstabs-Chef und sind das Heldenlied des deutschen Soldaten im Weltkriege.

Die wissenschaftlich und kritisch eingestellte Literatur militärischen Inhalts ist sehr zahlreich und — wie es auf der Hand liegt — machen sich in ihr sehr gegensätzliche Anschauungen über taktische und strategische Maßnahmen der verantwortlichen Heerführer bemerkbar. In einem Wort zusammengefaßt gipfeln sie letzten Endes in dem Kampf für oder gegen die Ludendorff'sche Strategie im Weltkriege. Auch hier sollen aus dem zahlreichen Material nur die bedeutendsten und besten Werke herausgehoben werden.

Zunächst sei bei den wissenschaftlichen und kritischen Darstellungen der Kriegsliteratur auf eins hingewiesen, das die Mobilmachungsmaßnahmen behandelt. Es ist Kuhl mit seiner tiefschürfenden Abhandlung „Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges". Er gibt eine erschöpfende Charakteristik der gesamten organisatorischen, taktischen wie strategischen Tätigkeit des deutschen Generalstabes vor und während des Krieges.

An Werken, welche den gesamten Krieg in ihrer kritischen Betrachtung erfassen, fehlt es nicht. Es sind zu nennen: O. von Moser: „Kurzer strategischer Überblick über den Weltkrieg", eine glänzende objektive Studie der großen strategischen Probleme und oft skeptisch gegenüber Ludendorffscher Strategie, Freytag-Loringhoven: „Heerführung im Weltkriege" (zwei Bände), eine interessante Abhandlung über die operativen Maßnahmen der verbündeten Heeresleitung mit kritisch-geschichtlichen Rückblicken auf die Heerführung im Dreißigjährigen Kriege, Friedrich des Großen, Napoleons und des ersten Moltkes sowie Bernhardi: „Deutschlands Heldenkampf", ein Buch mit leidenschaftlichem Schwung und scharf pointierter Kritik. In seinem „Menschen und Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah", schildert Freytag-Loringhoven die Tätigkeit und Arbeit seines Lebens. Das Buch ist nicht leidenschaftlich, noch temperamentvoll geschrieben, es zeigt vielmehr einen abgeklärten und milden Geist. Die Flottenpolitik Bülows wird auch von ihm, wie von Haller, ob zu Recht, sei hier ganz dahingestellt, verurteilt. Dem Urteil über Hötzendorf ist sich nicht anzuschließen und auch Falkenhayns Strategie findet eine zu günstige Meinung. Vielleicht spricht hier die Freundschaft zu dem ehemaligen Generalstabschef mit. Ludendorff reiht Freytag nicht unter die gottbegnadeten Feldherrn ersten Ranges ein. Unsere Ansicht werden wir bei der Beurteilung der Ludendorffschen und Delbrückschen Werke kurz äußern. Den Ausbruch der Revolution schreibt der Verfasser — durchaus mit Recht — der Regierung zu, die die Schwäche selbst war. Rettung war nur möglich, wenn bei den ersten revolutionären Anzeichen 1917 rücksichtslos gegen die Aufrührer vorgegangen worden wäre. Er weist dabei auf die Unterdrückung der Revolte (1917) im französischen Heere hin.

Vielleicht wohl eine der besten kritischen Untersuchungen der großen operativen Bewegungen des Krieges ist „Die Kritik des Weltkrieges" von einem Generalstäbler (Oberstleutnant Ritter). In diesem Buche haben

wir wohl die am objektivsten eingestellte kritische Betrachtung der Kriegsliteratur zu sehen. Auch ist es einer der ersten Versuche, der nicht nur die rein militärische, sondern auch die organisatorische und technische Seite ins Auge faßt und dabei zu dem berechtigten Urteil gelangt, daß dem deutschen Generalstab Vorwürfe zu machen sind über die Vernachlässigung der technischen Hilfsmittel. Die Ludendorffsche Strategie findet im allgemeinen Anerkennung. Es wird aber scharf betont, daß die drei großen Offensiven des Jahres 1918 gegenüber den früheren Ludendorffschen Feldzügen sowohl in der Anlage, wie in der strategischen Zielsetzung stark abfallen.

General Hoffmann untersucht in seinem „Krieg der versäumten Gelegenheiten" die politischen und militärischen Fehlgriffe unserer Kriegsleitung. Er sieht sie in der Marneschlacht, in der zu spät erfolgten Verlegung des Hauptkriegsschauplatzes nach dem Osten im Herbst 1914, in der Zersplitterung der Kräfte durch die gleichzeitigen Angriffe bei Verdun und in Tirol, in der Wiederaufrichtung des Königreiches Polen, in dem Verzicht der Offensive auf Saloniki und in der falschen politischen Behandlung Sowjet-Rußlands.

Mit glutvoller Leidenschaft und hohem patriotischen Schwung ist das Buch des Obersten Bauer: „Der große Krieg im Feld und Heimat" geschrieben. Trotz des stark subjektiven Einschlages und der absoluten Betonung Ludendorffscher Strategie bietet es doch äußerst interessante, bedeutende und neue Aufschlüsse über den Gang der Ereignisse. Auch ist es eine scharfe Abrechnung mit unserer unfähigen Politik. In diese Reihe hinein ist noch Kuhls Abhandlung: „Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde" zu stellen. Es zeigt uns, wie die feindliche Seite die operativen Maßnahmen, die jeweilige Gesamtlage für Deutschland und die Aussichten des deutschen Generalstabes beurteilte, und es zeigt, wie oft wir dem Endsieg sehr nahe waren.

Von den vielen Werken, die ein Sondergebiet des Weltkrieges in ihrer Darstellung erfassen, müssen erwähnt werden: Höppner: „Unsere Luftwaffen im Weltkrieg", Nicolai: „Das Nachrichtenwesen im Weltkrieg" und „Geheime Mächte" (Ein Beitrag über Propaganda und Spionage), Bruchmüller: „Die schwere Artillerie in den Durchbruchsschlachten des Weltkrieges", Wrisberg: „Heer und Heimat" (2 Bde.) und Stein: „Erlebnisse und Betrachtungen". Die beiden letzten Bücher behandeln die Aufgaben des Kriegsministeriums, der Bewaffnung und der militärischen Heimatsfragen.

Es ist nun noch auf zwei große Abhandlungen hinzuweisen, die nicht nur die militärischen Operationen, sondern auch die Beziehungen zwischen politischer und militärischer Kriegführung einer kritischen Betrachtung unterwerfen und die zugleich auch die große Gegensätzlichkeit in der gesamten Beurteilung des Weltkrieges sowohl vom politischen, wie militärischen Standpunkt aus auf das Beste erhellen. Es sind dies: Ludendorff: „Kriegführung und Politik" und Hans Delbrück: „Krieg und Politik" (3 Bände in einzelnen Aufsätzen). Jene Abhandlung hat ja den großen Kampf Delbrücks gegen den Strategen, wie Politiker Ludendorff hervorgerufen. Dieser Streit zwischen Vernichtungsstrategie und Strategie mit beschränkten Zielen hat schließlich Delbrück in eine üble parteiistische Hetze ausarten lassen. Die Sachlichkeit und Vornehmheit wissenschaftlichen Kampfes lassen seine Schriften durchaus ver-

missen. Delbrücks Kampf gegen Ludendorff dokumentiert sich in folgenden Werken: „Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn“ und „Ludendorffs Selbstporträt“. Es ist bekannt, daß das letzte Werk mit dem unbewiesenen Ausspruch endet, wie einst zwei Männer, Wilhelm I. und Bismarck, das Reich gegründet haben, so ist es jetzt von zwei Männern, Ludendorff und Tirpitz, wieder zerstört worden. Delbrück ist der stärkste Verfechter Falkenhaynscher Zermürbungsstrategie, die vor Verdun so verhängnisvoll scheiterte.

Ludendorff hat gegen die Angriffe Delbrücks nur in den Preußischen Jahrbüchern in kurzen Artikeln Stellung genommen. Dagegen haben Wolfgang Förster: „Hans Delbrück ein Porträtmaler“, Hans Eggert: „Ludendorff als Mensch und Politiker“ und Oberst Bauer: „Ludendorff oder Delbrück“ die maßlosen Angriffe des Professors gründlichst abgetan. Delbrück ist durch diese drei Bücher unseres Erachtens als militärwissenschaftlicher Kritiker erledigt.

Hier nur ein kurzes Wort über den Kampf um Ludendorff. Der General ist heute nicht nur die bestgehaßte und höchsterhobene, sondern auch kritisch am meisten umkämpfte Persönlichkeit. Während er in der militärwissenschaftlichen Kritik durchweg Lob und Anerkennung findet, wird er ja von politischer Seite auf das Schärfste verurteilt. Nur seine Sommeroffensiven fordern auch dort mehrfach scharfe Einwände heraus. Aber der deutsche Feldzug 1918 ist überhaupt noch das umstrittenste strategische Problem des Weltkrieges. Schwertfeger, Kuhl und Delbrück haben nach einem Auftrag der Regierung „In den Ursachen des Zusammenbruches 1918“ sowohl die politische, wie militärische Seite der Sommeroffensiven 1918 untersucht. Kuhl hält die operativen Maßnahmen Ludendorffs für die durchaus gegebenen; Delbrück steht auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Es wird wohl noch Jahre dauern, ehe diese Frage endgültig geklärt ist.

Wir wollen bei einer Beurteilung Ludendorffs nur an die bekannten Worte von Clausewitz erinnern, daß die Strategie und Taktik Napoleons nicht immer der Kritik standgehalten haben, aber daß dem Korsen niemals der Wille gefehlt habe. Denn letzten Endes macht der Wille den Feldherrn! Die Frage, ob Ludendorff in die Reihe der größten Feldherrn (Hannibal, Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon und Moltke) zu stellen ist, soll hier keine Beantwortung finden. Unbedingt bleibt er aber die größte militärische Erscheinung des Weltkrieges. (Literatur über Ludendorff: Marschall Foch: „Amtliche Urkunden des französischen Hauptquartiers“; Dr. Karl Lehmann: „Ludendorffs Schuld an der militärischen Katastrophe“; Dr. W. Spieckernagel: „Ludendorff“ und General Buat: „Ludendorff“. Buat hat auch „Hindenburg“ erscheinen lassen. Beide Werke bringen äußerst bemerkenswerte Urteile über die Kriegskunst der beiden deutschen Generalstabschefs.)

Von der rein kritisch eingestellten Literatur, die bestimmte Ereignisse des Weltkrieges behandelt, ist vor allem Wolfgang Försters dreibändiges Werk: „Graf Schlieffen und der Weltkrieg“ zu erwähnen. Wir glauben, nicht zuviel zu sagen, wenn wir seine Schriften zu den kritisch-tiefsten und feinsten Studien über die Strategie des Weltkrieges zählen, trotzdem er nur die große Theorie behandelt: Inwieweit nämlich die Schlieffensche Kriegskunst im Weltkriege zur Geltung gekommen sei und wie Schlieffen gehandelt hätte, wenn er als Führer im Welt-

kriege operative Maßnahmen zu treffen gehabt haben würde? Seine Studien, die die Marneschlacht, die große Offensive in Rußland, den Verdun-Angriff und den Sommerfeldzug 1918 in Frankreich von Schlieffenscher Warte aus in glänzender kritischer Weise untersuchen, sind die stärkste Stütze und das festeste Bollwerk Ludendorffscher Kriegskunst. Nach Förster ist Ludendorff der folgerichtigste und gelehrigste Schüler Schlieffenscher Vernichtungsstrategie gewesen.

Der Marnefeldzug 1914 hat eine reichhaltige Literatur ins Leben gerufen. Die mehr darstellenden Werke sind bereits genannt worden; hier müssen nur noch die Abhandlungen aufgezählt werden, die mit kritischem Lichte die Ereignisse beleuchten. Das sind: Kuhl: „Der Marnefeldzug 1914"; Baumgarten-Crusius: „Die Marneschlacht"; Dr. Walter Schultze: „Die Marneschlacht"; Dr. Walter Kolbe: „Die Marneschlacht" und Müller-Löbnitz: „Die Sendung des Oberstleutnants Hentsch". Über die zweite Marneschlacht 1918 gibt vom Standpunkt der Front aus interessante Aufschlüsse das Buch von Kurt Hesse: „Das Marnedrama des 15. Juli 1918".

Zum Schluß sei noch drei großer Werke gedacht, die den Weltkrieg in seiner Gesamtheit, d. h. statistisch, militärisch, technisch, organisatorisch, propagandistisch, wirtschaftlich und politisch darstellen. Ein glänzendes Nachschlagewerk für die Unterrichtung über die Teilnahme irgendeiner Truppe an einem Gefecht, über die Auflösung und Neuaufstellungen von Armeen, über die jeweiligen Divisions-, Korps- und Heerführer usw. ist das Buch des Generalstabes: „Die Schlachten und Gefechte des großen Krieges 1914 bis 1918". Dann gehört hierher das auf 10 Bände geplante umfassende Sammelwerk: „Der große Krieg von 1914/1918". Es wird unter Mitarbeit der bedeutendsten Männer der Kriegszeiten von General Schwarte herausgegeben.

Doch die Krone der gesamten privaten Kriegsliteratur ist unter allen Umständen die vierbändige „Geschichte des Krieges" von Hermann Stegemann. Sie ist das beste militärwissenschaftliche Erzeugnis deutschen Geistes, das klassische Werk deutscher Kriegsliteratur und das hehrste Heldenlied des deutschen Volkes.

IV. Die private politische Literatur.

Bei der Darstellung der militärischen Literatur privaten Charakters haben wir in den kritisch eingestellten Abhandlungen besonders auf die Gegensätzlichkeit der strategischen Anschauungen hingewiesen, die ja in den Werken Ludendorffs und Delbrücks gipfelt. In unserer Betrachtung über die private politische Literatur des Weltkrieges wollen wir, um den Weg klar anzudeuten, unterscheiden zwischen den Erinnerungswerken und den politischen Schriften rein kritischen Charakters. Jene sind, wie auch bei der militärischen Literatur, im allgemeinen subjektiv eingestellt, verfechten und wollen beweisen die Richtigkeit der politischen Linie ihrer Verfasser. Selbstverständlich bemühen sie sich, objektiv zu urteilen, können aber doch niemals den Kreis subjektiven Denkens verlassen. Auch hier werden wir an Werke zu erinnern haben, die nicht nur darstellen und erzählen, sondern anregende, tiefschürfende und bedeutende Kritik bringen.

Die militärische Literatur kritischen Charakters hatte es mit dem Kampf um die Ludendorffsche Kriegskunst zu tun. Ebenso kommt nun auch in der politischen Literatur kritischen Inhalts eine ähnliche Gegensätzlichkeit zum Ausdruck. Das ist der Kampf — kurz in einen allgemeinen Satz zusammengefaßt — für oder gegen die Politik Bethmann Hollwegs, oder der Kampf zwischen der Anschauung von der Möglichkeit eines sogenannten Verständigungsfriedens durch Nachgiebigkeit und grundsätzlichen Verzicht auf Eroberungen und Entschädigungen, und der anderen Ansicht: daß es im Weltkrieg um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes gehen würde.

Es sei hier grundsätzlich vorausgesagt, daß diese Frage in unserer Darstellung nicht erörtert, noch entschieden werden soll. Doch wir können nicht umhin zu äußern, daß es jetzt — wo wir zurückschauen auf die Ereignisse und sehen, wie ihre Folgen und Wirkungen waren — nach vier Jahren Krieg und bald fünf Jahren Frieden, der doch nur Unterdrückung, Knebelung und Raub brachte, für jeden politisch urteilsfähigen Deutschen leicht ist, diese Frage ohne Schwanken beantworten zu können. Nur der Hinweis sei noch gestattet: Der Wille macht nicht nur den Feldherrn, er macht auch den Staatsmann. Dieser politische Wille hat den führenden politischen Kreisen Deutschlands während der ganzen Kriegszeit gefehlt, und er fehlt auch heute noch. In diesem Mangel haben wir daher u. E. die entscheidendste Ursache des deutschen Zusammenbruchs und der heutigen Unfähigkeit deutscher Außenpolitik zu sehen.

Wir eröffnen die Erinnerungswerke mit Bethmann Hollweg, der in seinen „Betrachtungen zum Weltkrieg" (2 Bde.) eine Verteidigung seiner Politik unternommen hat. Bei der Beurteilung des Philosophen von Hohenfinow aber wollen wir nur daran erinnern, daß seine Politik wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel, als ihm Sir Edward Goschen die englische Kriegserklärung überreichte. Seinen pessimistischen Hang und seinen Mangel an Tatkraft kann auch sein Werk nicht beiseite schieben.

Michaelis entwirft in seinem Buche: „Für Volk und Staat" ein Bild seiner Lebenstätigkeit. Ein tüchtiger Beamter, aber kein Staatsmann, nicht einmal ein Politiker größeren Formats tritt uns aus seinen Erinnerungen entgegen. Seines Nachfolgers Hertling: „Erinnerungen aus meinem Leben" (2 Bde.) reichen nur bis 1902. Sie sind also für die Geschichte des eigentlichen Krieges belanglos. Aber sein Sohn hat in dem Buche „Ein Jahr in der Reichskanzlei" ein Bild der parlamentarischen und politischen Ereignisse seiner Zeit entworfen. Hertling ist ohne Kampf mit der O. H. L. ausgekommen, doch für neue Leistungen war er nicht nur zu alt, sondern auch nicht der Mann größerer Fähigkeiten.

Jagow hat zwei Werke erscheinen lassen: „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges", eine abgeklärte und feine Studie durchaus objektiven Charakters und „Daten des Weltkrieges", ein Nachschlagewerk ersten Ranges, das in kürzester Gedrängtheit über jedes politische und militärische Ereignis des Weltkrieges Aufschluß gibt.

Den Anschauungen des Staatssekretärs des Äußern (seit 1917) v. Kühlmann steht das Buch: „Die Tragödie Deutschlands, von einem

Deutschen" sehr nahe. Es bekämpft den absoluten Kriegs- und Siegeswillen der O.H.L. und redet einer Versöhnungspolitik das Wort.

Wilhelm v. Schöns (seit 1910 Botschafter in Paris) „Erlebtes" schildert uns in nüchterner und persönlich zurückhaltender Form seinen Anteil an den politischen Ereignissen. Bernstorff erzählt in seinem Buche „Deutschland und Amerika" von seiner Botschaftertätigkeit in Washington und macht natürlich den U-Bootkrieg verantwortlich für das Scheitern seiner Versuche, eine Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zustande zu bringen. Eine hervorragende Stellung in der Erinnerungsliteratur nehmen Helfferichs drei Bände „Der Weltkrieg" ein. In ihnen werden nicht nur die politischen Ereignisse behandelt, sondern es wird auch — selbstverständlich vom Helfferichschen Standpunkt aus — die wirtschaftliche und finanzielle Geschichte des Weltkrieges dargestellt. In der U-Bootkriegsfrage steht Helfferich ganz und gar auf seiten Bethmanns. Er ist immer ein Gegner der uneingeschränkten U-Bootkriegsführung gewesen. Sein dreibändiges Werk ist aber auf alle Fälle eines der wichtigsten und bedeutendsten in der langen Reihe der politischen Kriegsliteratur, denn in geistreicher und sachlicher Weise behandelt es die Probleme des Krieges. Es sei auch noch erinnert an seine „Reden und Aufsätze aus dem Kriege" und „Politik der Erfüllung", die scharf gegen Wirth-Rathenau Stellung nimmt.

Scheidemann hat in seinem „Zusammenbruch" von einseitigem, sozialistischem Standpunkt aus inner- und außerpolitische Fragen der letzten Jahre beurteilt. Doch bleibt sein Werk eine der aufschlußreichsten Quellen über die revolutionäre Bewegung und über die Kriegspolitik der sozialdemokratischen Partei. Als Politiker können wir ihn, ohne zu scharf zu urteilen, als große Null abtun. Ebenfalls kann Noskes Buch: „Von Kiel bis Kapp" hier angereiht werden. Ein Studium der deutschen Revolution muß stets auf dieses Werk zurückgreifen. Es bemüht sich, die Ereignisse objektiv zu bewerten. Erzbergers „Erlebnisse im Weltkriege" sind für jeden, der Aufschluß über die verderbliche Tätigkeit dieses Mannes im Weltkriege suchen will, eine außerordentlich reiche Fundgrube. Vor allen Dingen erhalten wir durch ihn einen Einblick in die Pläne, Verhandlungen und Wege des Vatikans. Erzberger selbst hat hierin offen seine zersetzende Arbeit im Kriege bekanntgegeben.

Des ehemaligen Kaisers „Ereignisse und Gestalten" lassen uns Wilhelm II. menschlich näher treten, und wir lernen in ihm einen Politiker kennen, der wohl die großen Beziehungen der Mächte untereinander und die Probleme des Weltkrieges richtig zu beurteilen und kluge, sowie beachtenswerte Lösungen zu finden vermochte, aber niemals zielsicher und charakterfest die einmal eingeschlagenen Bahnen bis zum folgerichtigen Ende innezuhalten wußte. Wilhelm II. war ein geist- und kenntnisreicher Mensch, blieb aber stets ein schwankender Charakter. Über ihn unterrichten uns zahlreiche Bücher, wie die: „Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee", das Buch des ehemaligen Oberhofmarschalls v. Jedlitz-Trützschler (ein Werk grober Taktlosigkeit und vorsichtig zu benutzen), und Niemann: „Wanderungen mit Kaiser Wilhelm II.".

An erster Stelle der gesamten politischen Erinnerungsliteratur stehen aber unbedingt die „Erinnerungen" des ehemaligen Großadmirals v. Tirpitz.

Sein Buch ist allein deshalb schon von größter Bedeutung, weil es nicht wie die anderen rückschauend die Ereignisse in der Darstellung erfaßt, sondern durch den Anhang der Tagebuchnotizen seinen gesamten Ausführungen einen objektiven Charakter verleiht. Tirpitz schildert u. a. die Entwicklung der deutschen Flotte während seiner Amtstätigkeit, läßt sich über die Einsatzmöglichkeiten der Flotte im Jahre 1914 aus, verficht in scharfer, kritischer und überzeugender Weise den uneingeschränkten U-Bootkrieg und verurteilt unsere zerfahrene Kriegspolitik in Grund und Boden. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, daß wir in seinem Werke die beste politische Betrachtung des Weltkrieges sehen, und daß er von allen Politikern am sichersten den Sinn des Weltkrieges erkannt hatte, den er in dem Kampf des deutschen Volkes um Sein oder Nichtsein sah.

Die kritische Literatur politischen Inhalts über den Weltkrieg — wenn wir hierunter die Ursachen, den Verlauf und den Ausgang verstehen wollen — ist Legion. Es kann aber nicht die Aufgabe dieser Darstellung sein, einen Überblick über jene Literatur in ihrem gesamten Umfang zu geben. Wir würden dann den Leser nur in eine Flut von Erscheinungen hineinstellen, in die er rettungslos versinken müßte. Damit hätte auch unser Zweck, den wir mit unseren Aufsätzen über die deutsche Geschichtsschreibung des Weltkrieges verfolgen, seinen Sinn verloren. Denn das Ziel unseres Wollens ist, dem Leser einen Weg zu zeigen, der ihn die großen Linien der militärischen und politischen Probleme des Weltkrieges überschauen läßt. Darum können wir natürlich in der politisch-kritischen Geschichtsschreibung auch nur die führenden Werke aufzählen und müssen viele Darstellungen, zahlreiche Broschüren, eine endlose Reihe politischer Abhandlungen, die Gesamtliteratur des Kriegszielproblems u. a. m., die für die Untersuchung einzelner Fragen gewiß von Wichtigkeit sind, aber der allgemeinen Linie doch nur als Ornament dienen, einfach übergehen.

Um unseren Weg zu finden, soll erst die Literatur der Vorgeschichte, dann die des Krieges im allgemeinen und zum Schluß die einzelner Probleme der Kriegszeit einer Betrachtung unterworfen werden.

Durch die Gesamtheit der politischen Literatur kritischen Charakters zieht sich — wie im Anfang bereits betont wurde — die Gegensätzlichkeit der Anschauungen vom Machtgedanken und der Versöhnungspolitik. Unser Auswärtiges Amt hat seit Bismarcks Abgang der Politik der Verständigung, der Nachgiebigkeit und Zerfahrenheit trotz aller bösen Erfahrungen immer aufs neue gehuldigt. Es liegt daher auf der Hand, daß *jene auswärtige Politik* seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts *bei den politischen Vertretern des Machtgedankens schärfste Ablehnung und vernichtendste Kritik erfahren hat.*

Graf Reventlow entwirft in seinen beiden Werken „*Die auswärtige Politik von 1888 bis 1914*“ und „*Die politische Vorgeschichte des großen Krieges*“ eine tiefschürfende und geistreiche Darstellung der politischen Entwicklung, in der die großen Probleme der Zeit untersucht werden. Sie übt scharfe, aber durchaus objektive Kritik an der unfähigen Politik der Wilhelmstraße. Seine beiden Bücher sind mit in die Reihe der besten und feinsten Studien der politischen Literatur zu stellen. Nichts bezeugt treffender die Richtigkeit seiner Auffassung und Urteile, als die politischen Folgen des verlorenen Weltkrieges. Wer will heute noch leugnen,

daß sie das Resultat unserer schwachen, schwankenden und unklaren Versöhnungspolitik sind.

Johannes Haller, der Tübinger Universitätsprofessor, gibt in seiner „Ära Bülow" eine glänzende wissenschaftliche Untersuchung der Zeit des Kanzlers. Er sieht in Bülow nicht den guten Politiker, als der er in der breiten Öffentlichkeit allgemein doch galt, besonders die englische Politik des Kanzlers ruft seine schärfste Kritik hervor. Sein Buch gipfelt in der bekannten Ansicht, daß unsere Flottenpolitik überspannt gewesen sei. Wir brauchten keine Schlachtflotte zur Unterstützung unserer Kolonialpolitik, da diese am besten durch ein Bündnis mit England gesichert gewesen wäre.

Der Meinung von der Überspannung unserer Kräfte durch Flottenbau und Heeresrüstung und seiner Ansicht von der falschen Linie der Flottenpolitik können wir uns nicht anschließen. Denn — in dem Augenblick, in dem wir England mit unserer wirtschaftlichen Entwicklung überholt haben würden, hätte uns auch nicht das festeste Bündnis mit Britannien vor der Vernichtung unseres Handels durch die englische Kriegsflotte bewahrt. Wer will das bestreiten? Ein Blick in die englische Geschichte bezeugt am besten die Richtigkeit unserer Meinung.

Wir haben bei Haller länger verweilt, weil er eins der wichtigsten Probleme der deutschen Politik in gründlich-wissenschaftlicher Betrachtung kritisch beleuchtet hat. Wenn er nun auch zu einer, von unserem Standpunkt aus irrtümlichen Ansicht gelangt, so ist denn doch sein Werk niemals eine Verfechtung der auswärtigen Politik der letzten Jahrzehnte. Im Gegenteil, die unfähige Politik der Wilhelmstraße erhält ein gerütteltes Maß voll schärfster verurteilender Kritik. Über den Reichskanzler unterrichten weiter Spieckernagel: „Bülow" und sein eigenes Werk: „Deutsche Politik".

Gute Aufschlüsse über die Vorgeschichte des Krieges und über die handelnden Persönlichkeiten der Zeit geben die „Denkwürdigkeiten" von Hohenlohe-Schillingsfürst, die 1906 großes Aufsehen erregten, sowie die „Lebenserinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten" Eckardsteins. Das dreibändige Werk ist aber sehr einseitig gehalten und verteidigt seine vergeblichen Bemühungen, eine Verständigung Englands mit Deutschland zu erreichen.

Nicht zu vergessen sind in dieser Reihe die Veröffentlichungen des ehemaligen Reichspressechefs Hamman. „Der neue Kurs", „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges", „Um den Kaiser" (diese drei Bücher hat er später in einem zusammengefaßt: „Der mißverstandene Bismarck") und „Bilder aus der letzten Kaiserzeit" sind beachtenswerte Quellen für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Weltkrieges. Vor allen Dingen erfährt man endlich einmal etwas Näheres über die Persönlichkeit Holsteins. Holstein war ein Sonderling, der nie an die Öffentlichkeit trat, aber trotzdem einen großen und bedeutenden Einfluß in der Wilhelmstraße besaß. Er ist der Hauptschuldige an der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland und der Ablehnung der englischen Bündnisangebote, weil er an der unbedingten Richtigkeit seiner Theorie glaubte, daß der Walfisch und der Bär niemals zueinander kommen könnten.

Eine geistreiche und feinsinnige Studie über die Vorgeschichte des Krieges ist „Die Großmachtspolitik der letzten 10 Friedensjahre" von dem Deutschschweizer Dr. Ernst Sauerbeck. Sie zeugt von großer Ob-

jektivität und wissenschaftlichem Verständnis für die Bedingtheiten der Politik der einzelnen Länder. Sie ist auch zugleich eines der besten Zeugnisse gegen die Behauptung von der alleinigen Schuld Deutschlands am Weltkriege.

An dieser Stelle sollen zugleich noch einige Werke aufgezählt werden, die in objektiver und kritisch einwandfreier Weise die Schuldfrage behandeln. Die Literatur darüber ist so ungeheuer zahlreich, daß natürlich nur die führenden Werke genannt werden können. Der deutsche Generalstab weist in seiner Veröffentlichung: „Hat der deutsche Generalstab zum Kriege getrieben?“ alle Beschuldigungen der Feinde, die in diese Richtung zielen, überzeugend zurück. „Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914“ (Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes) und F. Pribram: „Die politischen Geheimverträge Österreich-Ungarns 1879—1914“ bezeugen ein für allemal, daß von einer Kriegstreiberei des Dreibundes niemals die Rede sein kann. Weiter lassen die belgischen Gesandtschaftsberichte 1905—1914 sowie Schwertfeger: „Der Fehlspruch von Versailles“ erkennen, daß der Wille zu einer Abrechnung mit Deutschland besonders in französischen und russischen Kreisen stark vorhanden und von großem Einfluß war. Deutschland die Schuld aufzubürden haben Lichnowsky, Eisner und Kautsky in ihren Veröffentlichungen unternommen. In dem Kampf um die Schuldfrage müssen die Verdienste Montgelas', Delbrücks und der Süddeutschen Monatshefte anerkannt werden. Auch der Arbeit der „Zentrale für Erforschung der Kriegsursachen“ und des „Arbeitsausschusses Deutscher Verbände“ sei gedacht.

In der Literatur, die den Verlauf des Krieges im allgemeinen behandelt, können die beiden Werke von Karl Nowack, so einseitig sie abgefaßt sind und so sehr sie die Beeinflussung des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs verraten, nicht übergangen werden. In dem „Weg zur Katastrophe“ und dem „Sturz der Mittelmächte“ hat Nowack besonders die politischen Vorgänge in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, übt aber auch Kritik an den militärischen Ereignissen. Beide Bücher sind — ohne zu viel zu sagen — ein starkes Loblied der Strategie Conrads und stehen in scharfer Kampfstellung gegen die deutschen Politiker und noch mehr gegen die deutschen Militärs. Ludendorff findet eine ungemein scharfe Verurteilung und Nowack sieht in ihm den allbeherrschenden deutschen Diktator. Die Bände sind durch ihre überaus subjektive Betrachtung und Kritik als Quellen sehr vorsichtig zu benutzen, was sogar Delbrück, der heftigste Gegner Ludendorffs, zugibt.

Es sei hier noch die Veröffentlichung eines anderen Österreichers genannt, welche eigentlich in die Reihe der Erinnerungswerke gehörte: Czernin hat im „Weltkrieg“ seine politische Tätigkeit geschildert und auch die großen politischen Probleme kritisch beleuchtet. Unbedingt überragt er intellektuell seine Zeitgenossen weit. Dem absoluten Kriegs- und Siegeswillen der deutschen O. H. L. stand er skeptisch gegenüber und er sah nur in einem Verständigungsfrieden mit großen Opfern eine Rettung für die Verbündeten. Das Ergebnis des Weltkrieges hat ihm — scheinbar — recht gegeben.

Die großen politischen Probleme und Fragen der Zeit vor und im Weltkriege kommen in mehreren beachtenswerten Abhandlungen zur Darstellung: Groeners (der Nachfolger Ludendorffs) „Der Weltkrieg und seine Probleme“ ist ein nüchternes Buch, aber ausgezeichnet durch überlegene und

geistreiche Urteile. Die Frage, ob er an der Abdankung des Kaisers eine ehrenrührige Schuld trägt, ist durch ein Offiziersehrengericht dahin klargestellt worden, daß er nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt habe. Dennoch sind wir der Ansicht, daß der Ausgang des Weltkrieges ein anderer gewesen wäre, wenn damals noch ein Ludendorff an seiner Stelle gestanden hätte.

Bernhardi ließ „Deutschland und der nächste Krieg" sowie eine „Weltreise 1911—1912 und der Zusammenbruch Deutschlands" erscheinen. Jenes hat den Präventivkrieg gefordert, die ungünstige politische Entwicklung Deutschlands vorausschauend, und dieses gibt glänzende und geistreiche Vergleiche und Urteile über politische Ursachen und Wirkungen.

Schäfer, der bekannte Berliner Historiker, versucht im „Staat und Welt" wie auch in seinen anderen geschichtlichen Werken, historisches-politisches Verständnis über die großen politischen Fragen der Gegenwart im Volke zu erwecken.

An beachtenswerten geschichtlichen Untersuchungen, die bereits den Weltkrieg in ihrer Darstellung erfassen, müssen genannt werden Schäfers: „Weltgeschichte der neuesten Zeit"; Einhart: „Deutsche Geschichte" und Gebhardt: „Handbuch der deutschen Geschichte, III. Band". Die ersten beiden empfehlen sich selbst durch ihre scharfe nationale Einstellung und das letzte bringt ausgezeichnete Nachweise über Quellen- und Literaturmaterial.

Von der politisch kritischen Literatur, die einzelne Fragen oder Persönlichkeiten des Weltkrieges betrachtet, sollen lediglich einzelne Werke erwähnt und kurz auf den Gegenstand ihrer Behandlung hingewiesen werden.

Die Bethmann Hollwegsche Politik findet ihre Vertreter nur in seinen eigenen Kreisen. Wie schon Delbrück, der wärmste Verfechter Falkenhaynscher Strategie mit beschränkten Zielen war, so ist der Professor jetzt auch wiederum der eifrigste Kämpfer für die Versöhnungs- und Verzichtspolitik eines Bethmann. Wir aber stellen uns durchaus auf die Seite des Freiherrn von Liebig, der in seiner dreibändigen Abhandlung die „Politik von Bethmann Hollwegs" ein für allemal die politische Unfähigkeit, Zerfahrenheit und Verschwommenheit des sogenannten B-Systems vernichtend getroffen hat. Sein Buch ist von einer derartigen geistreichen, glänzenden, aber auch ungemein scharfen Beweisführung, daß es jeden, der politisch zu denken vermag, überzeugen muß. Auch eine Broschüre „Das Deutsche Reich auf dem Wege zur geschichtlichen Episode", die 1916 unter dem Namen „Junius alter" als Manuskript erschien, hat auf das Treffendste die Sinnlosigkeit Bethmannscher Politik gekennzeichnet. Es ist eine Pflicht, auf die politischen Schriften von Liebig hinzuweisen, weil sie alle von bestem politischem Verständnis, großen wissenschaftlichen Kenntnissen und überzeugender Kritik erfüllt sind. Vor allem sei an seine Schriftreihe „Reichsverderber" erinnert.

Über die Möglichkeit eines Friedens und die Waffenstillstandsfrage 1918 kann man sich unterrichten in dem amtlichen Weißbuch, das die Ereignisse im Herbst 1918 behandelt, dem „Friedens- und Waffenstillstandsangebot" von Ludendorff, der kleinen, sehr temperamentvollen, auch etwas einseitigen Broschüre „Der Irrwahn des Verständigungsfriedens" von Oberst Bauer, und „Das Scheitern der neutralen Friedensvermittlung" von Ludendorff. Über die Möglichkeit des

Weiterkämpfens im Herbst 1918 hat sich Dr. Köster in seiner Schrift „Konnten wir im Herbst 1918 weiterkämpfen?“ ausgelassen. Das Buch wurde mit staatlicher Hilfe verbreitet und sollte der „Dolchstoßlegende“ den Garaus machen. Aber es läßt jegliche objektive Aufklärung vermissen und kann nur als Parteischrift gewertet werden. Die Literatur über die Dolchstoßlegende ist wie eine Woge angeschwollen, doch kann sie in dem Rahmen dieses Aufsatzes nicht zur Betrachtung kommen. Als eine Art Gegenschrift gegen Dr. Köster sei nur die Broschüre von Oberst Bauer „Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen“ erwähnt. Eine direkte Erwiderung hat Kuhl mit dem Buche „Die Lage im Herbst 1918“ gegeben und darin Köster gänzlich widerlegt.

Der politische Zusammenbruch Deutschlands und die deutsche Revolution hat eine Flut von Untersuchungen, Betrachtungen und Darstellungen hervorgerufen. Bemerkenswerte Quellen zur Erforschung der Ursachen des Zusammenbruches und des Verlaufs der Revolution sind „Enthüllungen über den Zusammenbruch“ von Kontreadmiral Foß, „Die Ursachen des Zusammenbruchs“ von Lambach, „Die deutsche Revolution“ von Dr. Ferdinand Runkel, die blutrünstigen „Spartakusbriefe“, sowie „Militarismus und Antimilitarismus“ von Liebknecht und „Die Erinnerungen“ des ehemaligen württembergischen Ministerpräsidenten Blos. Die revolutionäre Wühlarbeit erhellt am besten das Buch von Barth „Aus der Werkstatt der deutschen Revolution“, und die Schwäche, sowie unsinnige Politik der Regierung gegen die Bestrebungen der Revolutionäre bekundet in sachlicher Form das äußerst beachtenswerte Werk von Wrisberg „Der Weg zur Revolution 1914/1918“.

Wir können unsere Betrachtungen nicht schließen, ohne auf die pazifistischen und vaterlandsverräterischen Kreise hinzuweisen, die durch ihre Schriften und Veröffentlichungen den Kampf der Feinde gegen Deutschland in schamlosester und schmachvollster Weise unterstützt haben. Wir lassen dabei ganz dahingestellt, ob es mit dem besten Wollen oder mit absichtlichem Verrat geschehen ist. Es ist die Welt, die sich gruppiert um die Namen Friedrich Wilhelm Förster, Gerlach, Schücking, Grelling, Fried und Lichnowsky. In die Weltanschauung dieser Kreise führt am besten Försters Werk ein „Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland“.

Unsere Betrachtung über die Literatur politischen Inhalts soll mit dem Hinweis auf die Arbeiten eines Ausländers enden. Der schwedische Gelehrte und Forscher, Gustav Steffen, hat geistreiche, kritisch objektive und überaus lesenswerte Studien erscheinen lassen über die allgemeinen Fragen „Weltkrieg und Imperialismus“, „Die Demokratie in England“, sowie „Krieg und Kultur“. Ein feines Verständnis deutschen Volkstumes, deutschen Volkscharakters und deutscher Politik tritt uns aus diesen drei Werken entgegen. Er urteilt maßvoll über deutsche Fehler, aber er anerkennt auch die glänzenden und großen Vorzüge des deutschen Volkes.

Antiſemitismus und Weltanſchauung.

Von Walter Rafelsberger, Tatzmannsdorf.

Obwohl die Ereigniſſe der letzten Jahre ſo überaus deutlich ſprechen, begegnet man immer wieder Menſchen gediegenſter Art, die trotz alledem die Berechtigung des Antiſemitismus nicht vertreten, wenn nicht gar anfechten.

Da es ſich dabei, wie geſagt, um wertvolle Menſchen handelt, die berufen ſcheinen, in dem Kampf der nordiſchen Raſſe um ihr Daſein Bedeutendes zu leiſten, ſo ſcheint es mir nötig, dieſe Erſcheinung einmal eingehender zu beleuchten und auf ihre Urſachen zu unterſuchen.

Zwei Gruppen von Menſchen ſind es vornehmlich, die ſich immer wieder gegen den Antiſemitismus ſträuben: Schaffende Künſtler und Männer der Wiſſenſchaft.

Und unter dieſen ſind es gerade wieder ſolche Menſchen, die ſich eingehend mit philoſophiſchen Studien befaßt und die ſich eine entſchieden idealiſtiſche Weltanſchauung erarbeitet haben. Gerade dieſe Menſchen behaupten, daß man die Juden nicht in Bauſch und Bogen verwerfen dürfe deswegen, weil einige Schädlinge unter ihnen ſeien. Solche Schädlinge finde man auch bei andern Völkern und Raſſen. Dagegen dürfe man nicht überſehen, daß auch die Juden bedeutende Geiſter hervorgebracht hätten.

Dazu iſt nun folgendes zu ſagen.

Es iſt ohne weiteres zuzugeben, daß es unter den Juden achtenswerte Menſchen gegeben hat und jedenfalls auch heute gibt. Daß dieſe außerordentlich ſpärlich geſät ſind, tut hier nichts zur Sache. Sogar bedeutende Geiſter in nordiſchem Sinn mag es unter den Juden gegeben haben, ich nenne nur Guſtav Mahler.

Von den Gegnern des Antiſemitismus wird hier mitunter auch Jeſus von Nazareth als Beiſpiel genannt. Ich erwähne dies deshalb, weil es eine ungeheure Verkennung von Tatſachen darſtellt. Abgeſehen davon, daß die Forſchung nahezu mit Sicherheit erwieſen hat, daß Jeſus vorwiegend nordiſcher Raſſe (Amoriter) mit etwas mittelländiſchem Einſchlag war, iſt es für jeden, der die Evangelien wirklich geleſen und verſtanden hat, ſonnenklar, daß Jeſus geradezu den nordiſchen Gegenpol in geiſtiger Hinſicht gegenüber dem Judentum darſtellt. Man überlege nur, was die Juden aus Jeſus von Nazareth gemacht hätten, wenn er wirklich Jude geweſen wäre! Tatſächlich verſucht das Judentum ihn jedoch totzuſchweigen. Ich werde darauf im Zuſammenhang mit der Freimaurerei noch zurückkommen. Hier iſt leider nicht der Platz, mehr darüber zu ſagen, und ich verweiſe auf die Schriften von H. St. Chamberlain „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ ſowie „Menſch und Gott“.

Um nun zum Gegenſtande zurückzukehren, wiederhole ich, daß bedeutende Menſchen unter den Juden auch in unſerem Sinn ſicher nicht zu leugnen ſind. Ebenſo iſt zuzugeben, daß auch unter den andern Völkern und Raſſen zahlloſe Schädlinge anzutreffen ſind. Doch trifft dies alles nicht den Kern des Antiſemitismus: der wahre Antiſemitismus will nicht gegen einzelne Juden kämpfen, ſeien ſie nun Schädlinge oder nicht. Der wahre Antiſemitismus kämpft gegen das Judentum! Und dieſer Kampf iſt nicht nur berechtigt, ſondern er iſt leider auch nötig im furchtbarſten Sinn als Kampf auf Leben und Tod. Wenigſtens von Seite der Juden iſt er ein Kampf bis zum Tod des anderen Teiles.

Und damit komme ich zum Kernpunkt: der Antisemitismus ist ein Abwehrkampf, den jede Rasse um ihr Leben führen muß gegen den unmoralischen Geist — wenn man so sagen darf — des internationalen, freimaurerischen Hochfinanzjudentums. Da dieser Geist die denkbar vollkommenste und unduldsamste Verkörperung des Materialismus ist, so ist daraus schon klar, daß er in den schärfsten Gegensatz treten muß zum Idealismus und zu dessen Vertretern.

Das ist es, was jene Menschen, die gegen den Antisemitismus reden, nicht erkannt haben.

Die Ursache dieses Nichterkennens ist erstens die Ungeheuerlichkeit der Tatsache, daß ein ganzes, rassisch begrenztes Volkstum darauf ausgeht, alle andern Rassen unter eine materialistische Weltherrschaft zu zwingen oder gar, wenn nötig, auszutilgen und zweitens das Bestreben des Judentums, diese Pläne zu verschleiern. Allerdings scheint letzteres Bestreben heute bereits vom Judentum aufgegeben zu werden, offenbar deshalb, weil eine Verschleierung kaum mehr durchführbar und vielleicht gar nicht mehr nötig erscheint.

Es ist hier nicht der Ort, das Weltherrschaftsstreben der Juden und seine Unmoral genau zu schildern und zu beweisen, auch scheint mir das nicht mehr nötig, ich verweise nur auf die Dinge, die sich fortgesetzt in der sogenannten großen politischen Welt ereignen und die eine sehr deutliche Sprache reden. Auch ist dieser Gegenstand schon wiederholt gründlich behandelt worden, so u. a. von Prof. Dr. Wichtl in seinem Buch über die Weltfreimaurerei und von Alfred Rosenberg „Die Protokolle der Weisen von Zion".

Nur scheint es mir nötig, zu sagen, daß ein allgemeines Bekämpfen der Unmoral dem Judentum gegenüber nicht ausreichend ist. Es wurde mir nämlich wiederholt der Einwand gemacht, daß man das Unmoralische am Judentum doch auch bekämpfe, wenn man sich gegen die Unmoral als solche wende. Dabei ist aber eben zu berücksichtigen, daß in diesem Fall eine unmoralische Einheit vorliegt, die infolge ihrer Eigenart nicht dadurch bekämpft werden kann, daß man sich bloß gegen einzelne Teile, auch nicht gegen alle Teile dieser Einheit wendet, sondern eben nur dadurch, daß man das Judentum als solches bekämpft.

Was nun die Freimaurerei betrifft, so möchte ich zu diesem Gegenstand etwas sagen, was mir in dem oben erwähnten, ausgezeichneten Buch von Wichtl zu wenig betont scheint. Es wird in Deutschland — in andern Ländern kaum! — heute noch viele geben, die die Freimaurerei nur als eine Wohlfahrtseinrichtung kennen, vor allem wird es viele Freimaurer geben, die selbst überzeugt sind, daß die Maurerei nur Gutes will. Da nun der wahre Geist der Freimaurerei heute wesenseins ist mit dem Judentum, so könnte das vielleicht wieder zu einer Ablehnung des Antisemitismus führen.

Dazu ist zu sagen, daß es das Wesen der Freimaurerei in Deutschland ganz besonders ist, die Brüder niederer Grade im guten Glauben zu halten und sie dann in der furchtbarsten Weise zu mißbrauchen. Besonders deutlich tritt dies meines Erachtens in der Religionsfrage hervor.

Unter den deutschen Freimaurern finden sich viele wahre Gottsucher. Es ist nun auffallend, daß diese Menschen, die doch sicher teilweise nordisch und religiös im wahren Sinne veranlagt sind, nicht den Weg zur wahren Religion des Jesus von Nazareth finden.

In den Hochgraden der Freimaurerei sind — abgesehen von dem rein jüdischen Orden B'nai Brith — die Ansichten über Religion geteilt. Die

französische Freimaurerei lehnt jede Religion ab, die übrigen Gruppen verehren den Weltenbaumeister. Einig sind sie alle in der Bekämpfung der christlichen Kirche. Dabei wird aber auch die ursprüngliche, wahre Religion des Jesus von Nazareth, die ja mit jeder Kirchenreligion herzlich wenig gemein hat, ebenfalls zumindest außer Acht gelassen. Es ist nun einerseits denkbar, daß den jüdischen Führern der Freimaurerei diese wahre Religion gar nicht als solche erkennbar ist. Nicht denkbar ist dies aber bei den Freimaurern niederer Grade nichtjüdischen Blutes. Es ist daher wahrscheinlicher, daß diese wahre Religion bewußt unterdrückt und totgeschwiegen wird, da ihre weitere Ausbreitung der Freimaurerei und damit der jüdischen Weltherrschaft gefährlich werden könnte. Das Suchen nach der wahren Religion bei den Freimaurern niederer Grade gibt den Hochgradmaurern ein gewaltiges Mittel zur Beherrschung dieser Massen in die Hand. Wenn diese nun das Ziel ihres Suchens außerhalb der Freimaurerei fänden, so wäre zumindest dieses Mittel verloren. Daher wird meines Erachtens die wahre Jesusreligion von den Führern der Freimaurerei, die leider fast alle Mittel auch dazu in der Hand haben, unterdrückt.

Es bleibt nun noch zu sagen, worin der wahre Antisemitismus eigentlich besteht.

Schon die äußere Lage, in der wir uns dem Judentum gegenüber befinden, läßt die Anwendung von irgend welchen Gewaltmitteln sehr wenig aussichtsreich erscheinen; aber selbst, wenn damit irgend etwas nennenswertes erreicht werden könnte, so wäre damit wenig getan. Not tut die innere Wiedergeburt oder — wie man will — Neugeburt auf rassischer Grundlage. Das allein, die Erhaltung der eigenen Rasse, kann das Wesen des wahren Antisemitismus sein. Gerade darin können wir von den Juden sehr viel lernen, denn nur durch die planmäßige Erhaltung ihres Volkstums — von einer einheitlichen Rasse kann bekanntlich bei den Juden nicht gesprochen werden — sind diese heute so nahe an ihr Ziel, die materialistische Weltherrschaft, gelangt.

Naturgemäß wird unsre Rassenhygiene wesentlich unterschieden sein müssen von der jüdischen, die die Form eines Religionsgesetzes hat. Unsere Rassenhygiene — im weitesten Sinne dieses Wortes — muß aufgehen in unsere Weltanschauung.

Schon seit Jahren sind Männer in unserm Volk und in den uns rassisch verwandten Völkern an der Arbeit, diese Erneuerung der Weltanschauung anzubahnen. Es sind rassenhygienische Gesellschaften und Verbände gegründet worden, es sind Lehrkanzeln für Rassenkunde errichtet und zahlreiche Bücher wissenschaftlicher und allgemeiner Natur über diesen Gegenstand geschrieben worden. Obwohl alle diese Unternehmungen naturgemäß mit zunächst übermächtigen Gegnern zu kämpfen haben, bricht doch heute schon allenthalben die Erkenntnis durch, was die Rasse für den einzelnen Menschen und vor allem für die Völker bedeutet. Und schon läßt sich das Rassenbewußtsein als Grundlage einer erneuten, nordischen Weltanschauung erkennen, die vor allem in Kunst und Religion nach Ausdruck ringt.

Wieder ist es die nordische Rasse, die geistig überragende Rasse der alten Inder, der Hellenen und der Germanen, die diese neue Weltanschauung hervorbringt. Schon bei den Hellenen ist gegen Ende ihrer Schaffenszeit das Rassenbewußtsein erwacht, doch ist es dort nicht weit über den Gedankenkreis der bedeutendsten Männer, vor allem Platons, hinausgedrungen: zur Erneuerung der Weltanschauung des ganzen Volkes ist es dort nicht gekommen, das

Rassenbewußtsein ist nicht so weit ins Volk gedrungen, daß es den Untergang der Hellenen durch die Erhaltung der Rasse hätte verhindern können.

Wir aber wollen unsere ganze Kraft einsetzen als Dichter, Denker und Männer für unsere neue Weltanschauung und wollen hoffen, daß der Geist der nordischen Rasse in uns erneut zur Blüte komme!

„Der Sinn der völkischen Sendung".

Von Dr. med. Gustav Sondermann.

Wir bringen hier die Einleitung des unter obigem Titel erschienenen Buches (München, J. F. Lehmanns Verlag, Preis geb. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,50), das wie wenige berufen sein dürfte, in weitesten Kreisen des deutschen Volkes den Sinn und das Verständnis für die völkische Bewegung zu klären und zu wecken. In breiten Schichten herrscht über das, was völkische Bewegung ist, völlige Unklarheit. Von mancher katholischen Stelle wird sie als unchristlich mit aller Schärfe bekämpft. Auf evangelischer Seite bringt man ihr wesentlich mehr Verständnis entgegen; aber auch hier ist bei vielen Geistlichen der Sinn der völkischen Sendung noch völlig unklar.

Da freut es uns, feststellen zu können, daß sowohl vom evangelischem Bunde als auch vom Verein für innere Mission ein Aufruf an das evangelische deutsche Volk erging, die völkische Bewegung zu studieren und in ihren Geist einzudringen zu suchen. Man erkennt hier instinktmäßig, daß beste Kräfte unseres Volkes den Versuch machen, der deutschen Seele eine neue Prägung zu geben.

Als mir die Handschrift dieser Arbeit durch einen Zufall in die Hände fiel und ich, durch den Titel gereizt, mit dem Lesen begann, fesselte sie mich gleich so, daß ich, in innerster Seele gepackt, sie nicht aus der Hand legte, ehe ich sie ganz durchgelesen hatte. Dann sagte ich mir aber auch, daß diese Schrift berufen sei, weitesten Kreisen unseres deutschen Volkes das Verständnis für das zu öffnen, was man völkisch nennt. Auch mir waren „national" und „völkisch" bisher Begriffe, die sich fast völlig deckten; erst beim Lesen dieser Schrift wurde mir klar, daß der völkische Staat erst die Vollendung des sogenannten nationalen Staates ist, der vom Germanen bis zum Neger und Juden jeden Staatsbürger mit gleicher Liebe an sein nationales Herz drückt und ihm gleiche Rechte gewährt. Der völkische Staat, der, wie diese Schrift beweist, die Begriffe außerordentlich tief faßt, baut den ganzen Staat auf dem Volkstum auf. Um dies zu können, muß er natürlich mit mancher sogenannten liberalen Errungenschaft, durch die das alte deutsche Volkstum verleumdet und verschandelt worden ist, brechen. Umso schöner und reiner aber tritt der völkische Geist hier in Erscheinung und zeigt Protestanten und Katholiken, die bemüht sind, ihrem Volke in treuer Hingabe zu dienen, den Weg, den sie hierzu gehen müssen.

Die beiden Abschnitte, die wir hier als Probe zum Abdruck bringen, gewähren allerdings nur einen ganz kleinen Einblick in das tiefernste Buch. Gerade bei den Wahlen, bei denen Millionen von Deutschen nicht wissen, wem sie sich zuwenden müssen, werden Zahllose dankbar sein, wenn ihnen der Weg gezeigt wird, den sie zu gehen haben. Möge das prächtige Büchlein in tausenden von deutschen Herzen den Sinn der völkischen Sendung in klarem Lichte in die Erscheinung treten lassen!

J. F. Lehmann.

Zum Beginn!

Dieses Buch trägt keinen agitatorischen Bedürfnissen Rechnung. Es ist aus einem gegenteiligen Wollen heraus geschrieben: dem der Sammlung und Vertiefung.

Die völkische Bewegung steckt heute zweifelsohne in einer Krise. Krisen sind keineswegs immer Zeichen kommenden Verfalls, sondern mindestens ebenso oft Zeichen des Vorwärtswachsenwollens. Das will entschieden die völkische Bewegung und mit ihr weite Kreise der deutschen Menschen. Und an die

Menschen, deren Zielrichtung das mutige, unbedingte Vorwärts-Aufwärts ist, wendet sich das Buch.

Es ist an sich eine schwierige, ja fast unmögliche Aufgabe: das Buch vom Sinn der völkischen Sendung zu schreiben: es müßte täglich neu — und kann eigentlich nie endgültig geschrieben werden. Denn täglich erfaßt das völkische Streben neue Kreise und wirft neue Fragen auf, täglich wächst die Bewegung; und so müßte die Fragestellung immer vertiefter und umfassender und die Antwort immer reifer werden. Und darum wird es nie gelingen, das gluhtende Leben, den hohen Willen und den tiefen Gemütsreichtum der völkischen Bewegung zwischen zwei Buchdeckel zu bannen. Auch sind alle die Dinge und Fragen, die uns bewegen, vielfach noch im Fluß. Zu lange erschien uns — namentlich den sogenannten Intellektuellen — die Welt und was auf ihr vorgeht, als ein Museum, in dem wir uns auf wohlgeordneten und genau bezeichneten Bahnen bewegten als steife, geschichtelnde Menschen — — heute hat uns der Sturm hinausgefegt in die Wälder und Dornen des Lebens selbst und zwingt uns dazu uns selbst wieder zu fühlen und statt in Museumsweise die Taten anderer zu bewundern und zu beschreiben, uns auf eigene Taten vorzubereiten; das müssen wir alles erst wieder lernen. Es ist uns so vieles neu, was uns urälteſter Besitz sein müßte — —, ja, der völkischen Bewegung harren noch Auseinandersetzungen geistiger Art, deren Kern heute noch von den wenigsten geahnt und wenn — — dann kaum ausgesprochen wird. All das bedingt Möglichkeit des Irrtums und Notwendigkeit der Zurückhaltung. Aus dem Irrtum — so haben wir die Hoffnung — wird uns immer wieder der Kompaß gesunden Volksbewußtseins herausführen und die Zurückhaltung mag mit fortschreitender Erkenntnis und Reife immer mehr fallen; heute ist sie noch notwendig, nicht aus Mangel an Mut und Entscheidungskraft, sondern weil man werdende Dinge nicht dem grellen Tageslichte aussetzen soll und weil man dem Gegner nicht früher als notwendig seine Pläne offenbart; auch fehlt uns für manche Frage und Erkenntnis ganz offensichtlich die Reife.

Aus diesen Gründen mögen Mängel und Lücken dieses Buches begriffen, aber auch der Wunsch des Verfassers gewürdigt werden, daß über all die aufgeworfenen Fragen eine lebhafte, vom Ernst der Lage erfaßte Aussprache beginne, auch zwischen Leser und Schreiber; denn ein Buch will nicht nur gelesen sein, sondern will Leben werden und ein lebendiges Gemeinschaftsband zwischen Leser und Schreiber knüpfen.

Habe ich Unrecht getan, daß ich öffentlich Urteil übte an Methoden und Einzelerscheinungen der völkischen Bewegung? Wer mir das zum Vorwurfe machen wollte, hat noch nicht das Vertrauen zu der Wirksamkeit wahrhaft geistiger Bewegungen. Sie setzen sich auch ohne uns Menschlein durch, denn sie stammen von Gott! Wir sind *alle* Geführte, Diener und können uns nur dadurch zu immer treueren, tauglicheren Werkzeugen unseres Volkes machen, daß wir uns offen und wahrhaftig unsere Fehler sagen. Fehler sind eine Last, an denen jeder selbst am meisten mühsam zu schleppen hat; wollen wir auch so einer des anderen Last tragen!

Laßt sie ruhig Waffen aus dem Buche gegen uns schmieden, all die Hämlinge! Sie werden ja doch nur zu Schlangen in ihren unreinen Händen, die sie selber beißen werden!

Wir aber wollen getrost unseren steilen Weg weiterklimmen in dem Bewußtsein: gewiß, unser Volk ist nicht unser Gott! Der Gott der Welten steht über allen Völkern. Aber der Dienst am Volk ist die Erdenaufgabe, die

uns als die vornehmste und erste von unserem Gott für diese Erdentage gesetzt ist. In diesem Geiste rufe ich euch, deutsche Brüder und Schwestern, für unseren Weg ein herzhaftes „Heil und Sieg" zu.

Die völkische Bewegung.

Es will ein Neues werden in deutschen Landen — die Gletscher der Erstarrung und Verzweiflung beginnen zu schmelzen unter der glühenden Sonne der Not und der Schmach und senden aus allen Gauen Rinnsale hinab — zusammenströmend in einen mächtig brandenden, naturstarken, wilden Strom: die völkische Bewegung. Ein Krachen und Bersten — der Strom bricht hinweg über altes Gemäuer — er wühlt sich Bahn, erschüttert die Grundfesten deutschen Lebens und Landes — kristallklares Gewässer der Berge mischt sich mit trübem Moorschlamm, reißt Schutt und Felsblöcke mit sich und jauchzend wagen kühne Mannen die Fahrt; sie wissen: gibts auch noch Schutt und Schlamm, Geröll und Gestein in diesem jungen Strom, lauern auch in Wirbeln und Untiefen Tod und Gefahr — — dahinbraust der Strom — unaufhaltsam — hin in das Land deutscher Freiheit!

Und da stehen die Menschen am Ufer dieses Stromes, denen das Herz lau und gleichgültig bei all dem Jammer und der Schande geblieben, in denen die stechende Glut der Sonne nichts zu schmelzen hat — — und schütteln verständnislos ihr feigherziges Haupt; der eine sieht schwarze Galle im Herzen seine fetten Weiden überschwemmt, der andere starrt nur auf den Schlamm, der sich auch mitwälzt, dem dritten geht die Fahrt zu heiß und zu wild und alle sehen sie nicht, wie sich hier ein Neues, ein Unüberwindliches gestalten will! Allen fehlt der Mut des Glaubens an Klärung und Läuterung dieses jungen Stromes, allen fehlt der Mut des Wollens: hinein sich zu stellen und die jauchzende Fahrt zu wagen — fürchten sich vor Nässe, scheuen Schlammspritzer und Steinstöße, machen geistreiche Bemerkungen, was die Gefahren dieses jungen Stromes seien oder stellen tiefsinnige Betrachtungen darüber an, wann und wo er kläglich enden, versanden werde. Und mancher Hämling glaubt, wenn er ein trübes, vergiftetes Wässerlein heimlich hinzuführe, müsse der Strom von dem Gifte stinkend werden.

Ihr Narren und feigherzigen Gesellen! Wir kennen sie selbst, die Gefahren unseres Stromes! Wir wissen selbst, wie viel Schutt sich noch ablagern, wie viele Gewässer sich noch läutern müssen — ja, wir wissen auch, daß so mancher Seitenarm des Stromes in Schlamm und Morast enden wird — — Gott gnade denen, die dort versinken und ersticken; es waren doch unsere Weggenossen! Und wir werden auch nicht erschrecken und irre werden, wenn der Strom einmal seinen Lauf unter der Erde nehmen wird in unheimlicher Nachtfahrt; denn das Eine wissen wir ebenfalls: versanden wird er niemals, Schlammspritzer und Steinstoß wird uns nichts schaden! Mag auch mancher im Wirbel versinken, der Strom selbst wird weiterrauschen und wir, die Deutschen, werden ihn weiterbefahren!

Unser Segel heißt Glaube, unser Wind Liebe und Hoffnung aus höheren Welten und unser Steuer heißt Wille und kann nicht zerbrechen, denn die Fahrt geht nach dem Ziel:

Freiheit und Leben unseres deutschen Volkes!

Gold und Geld.

Von Dr. Hermann Hartl, München.

In seiner gewissenaufrüttelnden Schrift „Volkswirtschaft und Volkstum" gibt der bekannte Vorkämpfer deutschen Wirtschaftsgeistes Oberfinanzrat Dr. Bang der Überzeugung Ausdruck, daß die Volkswirtschaft mehr sei als ein Gegenstand exakter Naturerkenntnis, daß sie hinaufreiche in die höheren Gebiete der Ethik, der Weltanschauung. Mit dieser Erkenntnis haben wir den inneren Anschluß wieder gefunden an einen langvergessenen großen Meister der Staatswissenschaften, an den Deutschen Adam Müller, der den gleichen Gedanken vor über hundert Jahren so formulierte: „Wer seine Wirtschaft besorgen und erhalten will, muß daneben etwas höheres ins Auge fassen als diese Wirtschaft!"

Wenn wir mit dieser grundsätzlichen Einstellung der idealistischen Volkswirtschaftslehre an das anscheinend materiellste aller Probleme herantreten, an die Geld- und Währungsfrage, so erkennen wir sehr bald, daß der Inhalt dieser so gut wie irgend sonstiger Staatsprobleme vorwiegend geistiger und sittlicher Natur ist. Das wirtschaftsmaterialistische Denken ganzer Generationen hat uns jedoch gerade auf diesen Gebieten auf so trostlose Irrwege geführt, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, die Wissenschaft selbst finde aus dem Labyrinth nicht mehr heraus und lasse den gesamten Fragenkomplex nolens volens in mysteriösem Dunkel liegen.

Die Wurzel aller Irrtümer liegt wohl darin, daß wir uns im Laufe der Jahrhunderte daran gewöhnt haben, Gold und Geld, oder um es genauer auszudrücken, Metallwert und Geldwert gleichzusetzen. Ganz bezeichnend heißt es diesbezüglich in einem bekannten Lehrbuch der Politischen Ökonomie: „Seit der Verallgemeinerung der Geldwirtschaft hat sich das Metallgeld so stark ausgebreitet, daß heute die Vorstellung vom Gelde auf das engste mit dem Gold und Silber verknüpft ist." In Wirklichkeit jedoch gehören Gold und Geld zwei ganz verschiedenen Kategorien an. Beziehungen zwischen beiden sind natürlich reichlich vorhanden, aber ganz gewiß nicht in dem Sinne, den wir ihnen leider gewöhnt sind zugrunde zu legen, nämlich den, daß das Geld seinen Wert notwendig vom Golde borgen müßte.

Das Gold ist eine Sache und noch dazu eine Sache ganz besonderer Art. Von der Natur geradezu verschwenderisch ausgestattet mit allen Vorzügen, die der Materie als solcher überhaupt eigen sein können, mit Glanz, Schönheit, Reinheit, Seltenheit, Dauerhaftigkeit, Teilbarkeit, Wägbarkeit, Beweglichkeit, Bildsamkeit, ist es gewissermaßen von Anbeginn her bestimmt zu einer hervorragenden Rolle in der Welt der Sachen. Für den Menschen aber hat es bemerkenswerterweise keinen unmittelbaren Nutzen; es hat keine direkte Beziehung zu ihm, wie etwa alle die Stoffe, die ihm als Nahrung, Kleidung und als Waffe dienen. Es dient ihm nur mittelbar, eben um die Sachen zu beherrschen, d. h. zu besitzen: so ist es die unpersönlichste Sache, die Sache an sich, das Symbol des Besitzes.

„Geld" aber in höherem staatswissenschaftlichen Sinne ist nichts Dingliches, sondern eine Idee, die Idee der Vereinigung und Wiederauseinandersetzung der gesamten nationalen Arbeit, geistiger sowohl als körperlicher! Das hat unsere Wissen-

schaft leider aus dem Auge verloren und den Gedanken des „Geldes“ zu einer Sache erniedrigt. Repräsentiert sich nun diese Idee des Geldes in einem staatlichen System von Wertzeichen, in einer „Währung“, so leiten diese Geldzeichen ihren Wert selbstverständlich nicht aus dem Stoff her, in welchem sie erscheinen, sondern ausschließlich aus der Idee selbst und aus den sie tragenden Kräften: das ist der Staat, die große Lebensgemeinschaft, die nationale Gesellschaft.

Diese Erkenntnis vom Wesen des Geldes ist unlöslich verknüpft mit dem Namen des Deutschen Staatswissenschaftlers Adam Müller, dessen „Elemente der Staatskunst“ sich an Größe messen können mit Platons „Staat“ und dennoch, oder soll ich sagen deshalb, vom deutschen Volke über ein Jahrhundert hindurch fast völlig vergessen werden konnten.

Nach Adam Müller ist „Geld“ nichts anderes als der ökonomische Ausdruck für das Bedürfnis nach Vereinigung oder nach dem Staate. Er nennt dies das oberste aller menschlichen Bedürfnisse, da jedes Einzelindividuum zur Befriedigung sämtlicher geistiger und leiblicher Bedürfnisse auf die Mitarbeit der Gesamtheit, der nationalen Gesellschaft angewiesen sei. Als Gegenleistung fordere die Gesellschaft die körperliche oder geistige Arbeit des Einzelnen. Aus der dadurch fortgesetzt aufs neue notwendig werdenden Verbindung und Wiederauseinandersetzung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, zwischen den Bedürfnissen aller und der Arbeit aller, leitet Adam Müller die Idee des Geldes ab, und nennt es die „ökonomische Versinnlichung des Staates“. Er geht in dieser erweiternden Begriffsbestimmung so weit, daß er allen Sachen und Personen, die dieser Vermittlung und Wiederauseinandersetzung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen dienen, „Geld“-Charakter zuspricht. So kommt er dazu, „Geld“ zu definieren als „eine allen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft inhärierende Eigenschaft, kraft deren sie mehr oder minder mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten vermögen“, und in diesem Sinne kann er schließlich sogar davon sprechen, „daß der Staatsmann wahres ‚Geld‘ sei“. Man mißverstehe diese übertreibenden Formulierungen eines nicht gerade leicht mitteilbaren Gedankens nicht! Adam Müller ist sich nach seinen eigenen Worten der Paradoxie dieses Ausdrucks sehr wohl bewußt, bezeichnet ihn aber dennoch als notwendig, um gegen „einen gewissen fixen Begriff vom Gelde, den uns die mechanische Form unserer bürgerlichen Einrichtungen von Jugend auf eingeprägt hat“, aufzukommen.

Geld ist demnach der höhere Begriff gegenüber dem Golde und duldet keine Abhängigkeit von ihm. Gold ist nach den Worten Adam Müllers nur „*eine der Formen*, unter denen das Geld erscheint“. „Wer also bloß eine materielle Anschauung des Geldes hätte, oder wer es bloß im edlen Metalle begriffe, hätte vom Wesen des Geldes eine falsche und tote Vorstellung.“ Am deutlichsten drückt folgende klassische Stelle den Kern der Sache aus: „Wenn man in den neueren Zeiten die Sache so darstellt, *als sei ein Staatspapier ein bloßes Substitut der Metalle, so hat man die Ordnung der Dinge umgekehrt: die Metalle sind die Repräsentanten. Das große Bedürfnis des Zusammenhaltens, das was die Metalle durch den Stempel wie durch eine Art von Kreditiv erst zum Gelde erhebt, und was endlich bei weiterer Entwicklung des bürgerlichen Lebens durch das Staatspapier ausgedrückt wird, ist das Prinzipale.*“ —

Selbstverständlich ist es im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, diese Geldlehre Adam Müllers, die organisch in seine gesamte Welt- und Staatsauffassung eingeordnet und, Stein auf Stein gefügt, auf einer tiefdurchdachten Wertlehre aufgebaut ist, auch nur in den Grundzügen wiederzugeben. Es bedarf aber auch keineswegs einer umfassenden wissenschaftlichen Schulung, um in das Wesen des Geldproblems einzudringen. Unsere Zeit, die uns in Krieg und Zusammenbruch die ganze Größe, die übermächtige Wirklichkeit von Staat, Gesellschaft und Nation wieder lebendig vor Augen geführt hat, ist die beste Lehrmeisterin. Ein gesunder, unverbildeter Menschenverstand mit ursprünglich-frischer Anschauungskraft wird an Hand unseres gegenwärtigen großen geschichtlichen Erlebens ohne weiteres das Richtige treffen. Legen wir deshalb unserer Fragestellung nach dem Wert oder Unwert des Goldes für den Geldbedarf einer nationalen Volkswirtschaft ein ideal-einfaches Staatengebilde, etwa nach dem Muster des bekannten Thünenschen Lehrbeispiels zugrunde: Im Mittelpunkt eines weiten, fruchtbaren Landes die Stadt. Sie sei Standort aller lebenswichtigen Industrien. Nahgelegene Schächte liefern Erze und Kohle. Diese Stadt sei Sitz der Regierung und der Hochschulen, also politisches, gesellschaftliches und geistiges Zentrum. Im offenen Lande rings blühen bei dichter Besiedelung Getreide-, Obst- und Gemüsebau, Viehzucht, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei. Die Bevölkerung sei ungemein fleißig, sie sei intelligent und vaterlandsliebend. Auf den Lehrstühlen säßen die auserlesensten Meister ihres Faches, in den Hüttenwerken und Fabriken die tüchtigsten Ingenieure und Chemiker. Der Beamtenapparat sei hervorragend geschult, arbeitsfähig und zuverlässig, das Heer vorzüglich ausgebildet und bewaffnet. Die Regierung arbeite in vollem Einklang mit den Regierten, ein hoher Gemeinsinn, ein starkes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Aufeinanderangewiesenseins durchdringe und belebe das Ganze — kurz, in diesem Idealstaat seien alle Voraussetzungen zu einem blühenden Wirtschaftsleben gegeben. Nur eines fehle ihm: im ganzen Lande finde sich keine Unze Goldes oder Silbers, ja diese Edelmetalle seien dort überhaupt nicht bekannt. Läßt sich nun im Ernste bestreiten, daß sich ein so beschriebenes Staatswesen auf den gegebenen Grundlagen, also ohne Edelmetalle, habe entwickeln können? Kann man vernünftigerweise behaupten, daß es unbedingt eines chemischen Zusatzes von Gold oder Silber bedürfe, um die physischen und geistigen Kräfte eines begabten Volkes auf einem fruchtbaren, die lebenswichtigen Rohstoffe bergenden Boden zu jener innigen und allseitigen Wechselwirkung und Auseinandersetzung, zu jenem großen, energischen und unendlich bewegten Gesamtleben zu entbinden, das wir Staat nennen? Der Widersinn einer solchen Behauptung läge auf der Hand.

Das Geldschöpfungsvermögen eines nationalen selbständigen Gemeinwesens ruht denn in der Tat auf ganz anderen Voraussetzungen als auf dem rein äußerlichen Gold- oder Silberbesitz. Es ist nichts anderes als der ökonomische Ausdruck eben dieser seiner Selbständigkeit, seiner Souveränität. Das Geld des souveränen Staates kommt nicht aus der Tiefe der Schächte oder von fernen Küsten, sondern es wächst organisch aus dem Schoße seiner eigenen Wirtschaft. Denn „jeder Verkehr schafft aus sich selbst heraus das wahre *aus sich selbst garantierte Geld*“, wie es in Adam Müllers „Elementen der Staatskunst“ heißt.

Man wird hier einwenden, dieses „nationale Geld", wie wir es im Gegensatz zum Metallgeld nunmehr nennen wollen, genüge nur den Ansprüchen des Innenmarktes. Der Welthandel, der Verkehr von Volk zu Volk, sei und bleibe auf das Gold angewiesen.

Dieser Einwand mag vorläufig einmal gelten. Es besteht auch gar nicht die Absicht, dem Golde seine, übrigens historisch genugsam erhärtete, Rolle als Warenvermittler abzusprechen, sondern es kommt hier einzig allein darauf an, die Entbehrlichkeit des Goldes für den nationalen Innenverkehr darzutun. Im engsten Zusammenhang damit wird es allerdings zu den Lebensfragen der Zeit gehören, dem Welthandel und damit dem Golde, seinem Symbol, wieder die ihm gebührende dienende Rolle im nationalen Gemeinwesen zuzuweisen.

Jedenfalls haben wir bereits klar unterscheiden gelernt zwischen dem Begriff des nationalen Geldes und dem des internationalen Goldes. Und das ist wichtig genug. Das wirtschaftliche Problem erweitert sich damit zum politischen, ja schließlich zum transzendenten. Tiefere Zusammenhänge tun sich auf. Es ist richtig, der Geltungsbereich des nationalen Geldes endet an den Grenzen des nationalen Wirtschaftsstaates. Im Verkehr von Volk zu Volk muß ein anderes, allgemein anerkanntes Tauschmittel Platz greifen. Dieses „Weltgeld" kann seinen Wert und dessen Garantie nicht aus einem naturgewachsenen gesellschaftlichen Verbande ableiten wie das nationale Geld. Denn über den nationalen Wirtschaftskörpern steht ja kein höherer gesellschaftlicher Organismus mehr. Deshalb muß es seinen Wert notwendig in sich selbst tragen, und folglich kann es sich nur in einer möglichst allgemein begehrten Ware, in einer Sache darstellen: keine eignet sich von Natur aus besser dazu als das Gold, die Sache kat exochen. Der tiefere Sinn aber ist der: wo das geistige Band, die Idee, die sich selbst verbürgende Gemeinschaft aufhört, tritt die Sache, die Ware, das Gold in sein Recht. Während das nationale Geld in einem Wirtschaftsorganismus vermittelt, von dessen Kräften es getragen wird, treibt das Gold einen Wirtschaftsmechanismus, den es zu beherrschen sucht. Damit haben wir den Gegensatz zwischen Geld und Gold zurückgeführt auf den anderen zwischen organischer Volkswirtschaft und mechanischer Weltwirtschaft (besser: Welthandel).

Schon Adam Müller erkannte klar den weltgeschichtlichen Antagonismus zwischen beiden. Er wies auf den zersetzenden Einfluß des Welthandelsgeistes innerhalb nationaler Gemeinschaften hin und brachte die gesamte europäische Entwicklung seit der Entdeckung Amerikas bis zur französischen Revolution auf die geistvolle Formel von „den Kämpfen der Könige mit dem Gelde". Verfolgen wir zunächst diesen Gedanken, um die gewonnene Erkenntnis auch historisch zu befestigen:

Die Erschließung neuer Erdteile im 16. Jahrhundert brachte eine ungeahnte Erweiterung des Welthandels und einen bedeutenden Zustrom neuen Reichtums mit sich und als deren Folge innerhalb weniger Generationen eine Revolutionierung der europäischen Staaten im wahrsten Sinne des Wortes: Wirtschaftlich gesehen den ersten großen staatszersetzenden Einbruch des Welthandels in die nationalen Wirtschaften. Die bisher unbekannte Möglichkeit schrankenloser Bereicherung zerstörte langsam, aber sicher den vaterländischen religiösen Sinn des mittelalterlichen Menschen, ein neues Handels- und Frei-

beuteideal siegte über das alte der produktiven Arbeit und der gerechten Nahrung. Die ehedem konzentrisch auf Thron und Altar gerichteten Geister wandten sich mehr und mehr den fernen Küsten, dem fremden Golde zu, das sie magisch in seinen Bann zog. Hören wir Adam Müller selbst: „Meine Pflicht ist es zu zeigen," ruft er aus, „daß der Zustand von Europa in den drei letzten Jahrhunderten keineswegs, wie der große Haufe glaubt, politischer Normalzustand, sondern daß es eine Zeit ungeheurer innerer Revolutionen gewesen ist, ein Zwischenzustand, ein Interregnum, während dessen die Sphäre der europäischen Wirksamkeit sich über alle Meere und Weltteile ausgebreitet hat, Waren und Kenntnisse, geistige und physische Bedürfnisse der Menschen in ungeheurer Proportion vermehrt, die Menschheit ausschließlich auf Akquisition, Erwerb und Besitz gerichtet und darüber der alte Nationalverband aufgelöst worden ist." „Wer wollte es," sagt er an anderer Stelle, „nachdem das Streben nach Privatbesitz und Gold sich aller bemeistert hatte, den Regierungen anrechnen, daß sie die alte nationale Würde beiseite setzten und meistenteils sich zu großen Kaufmannshäusern konstituierten!" Das Ringen der Fürsten mit dem Golde um die Seelen der Untertanen zeichnet er treffend mit den Worten: „Die Untertanen waren zu Weltbürgern geworden, abhängig vom allgemeinen Verkehr. Als solche wollten die alten Regenten sie noch wie Bürger eines besonderen Staates behandeln und wurden dennoch in jedem Augenblick von dem universellen Streben der Untergebenen in die allgemeine Strömung mitfortgerissen. So wurden sie selbst verstrickt in das Begehren des Metallgeldes und verloren die alte Oberherrschaft über das Metall." Wohin der Auflösungsprozeß der nationalen Wirtschaften unter dem Einfluß des Welthandels führen werde, sah Adam Müller klar vorher: er hat es uns vor hundert und zwanzig Jahren schon in wahrhaft prophetischen Worten verkündet. Sie geben ein erschütterndes Spiegelbild unserer Zeit: „Ist einmal das Nationalleben und alle Gemeinschaftlichkeit des Herzens verloren gegangen, so läßt sich nicht wohl begreifen, was den physischen Bedürfnissen und dem Handel die Weltherrschaft streitig machen könnte. Wird einmal das Privatleben der höchste und letzte Zweck alles Treibens und Wirkens der Menschen, so kenne ich keine Kraft mehr, die sich den Strömungen der Bedürfnisse in den Weg stellen kann, von denen die Fortdauer aller Privatglückseligkeit abhängt. Regt sich an keiner Stelle mehr eine Empfindung, die in dem Beipflichten der Bürger ihre Nahrung und in der eigenen Hingebung ihre Befriedigung findet; strebt jeder nach dem größtmöglichen Besitz und nach der breitesten Basis einer isolierten Selbsterhaltung, so wird es zur einzigen Pflicht derer, die zum Regieren solcher unglücklichen Massen bestimmt sind, die Ebbe und Flut, die Strömungen, die Wirbel, die Passatwinde des Welthandels zu untersuchen und sich selbst zu einem so viel als möglich verschlagenen Staatsbankier auszubilden. Das sind die Zeiten, wo Minister gelten, die Bankiers sind, wo vom Kurszettel und von den Fluktuationen eines einzelnen Posttages die Schicksale der Reiche abhangen, und wo alle großen Unternehmungen zuletzt einer Zahlenprobe in den Finanzbüros unterworfen sind." (El. d. Stk. 23. Vorl.)

Diese Zeiten ödesten Materialismus sind in der Tat gekommen. Sie haben an Erbärmlichkeit die schlimmsten Erwartungen ihres Künders noch

weit übertroffen. Sie haben jedoch auf der anderen Seite eine Erkenntnis gebracht, die jenem verehrungswürdigen Manne noch fremd war, aus der aber möglicherweise dem verblendeten Geschlecht die Besinnung und das Heil noch kommen kann: sie haben uns hinter dem ganzen unheilvollen Weltgeschehen die treibende Kraft, hinter dem unpersönlichen Golde den zähen persönlichen Willen verraten, den ewigen Juden. Der Jude, die Inkarnation des Stoffes, im Kampfe mit dem nordischen Menschen, der Inkarnation des Geistes, Materialismus gegen Idealismus, Gold gegen Gott, das sind die erweiterten, erhabenen Variationen des Themas: Gold und Geld.

Die Erfolge der alljüdischen Politik wurzeln, darüber dürfen wir uns keinem Zweifel hingeben, in einer von alters her überlieferten überlegenen Einsicht in diese ganz großen Zusammenhänge. Gold und Geld! Wir erlebten es, daß uns der Zusammenbruch unserer Währung, der notwendig auf den Verlust unserer wirtschaftlichen Selbständigkeit (Versailles!) folgen mußte, immer fester und fester an die internationale Goldanleihe kettete. Denn Geld zählt nächst dem Brot zu den Urbedürfnissen jedes Staatswesens. Hat ein Staat seine Geldschöpfungskraft eingebüßt und hat er nicht mehr die sittliche Kraft, sich von Grund auf zu reorganisieren, so bleibt ihm die völlige Selbstaufgabe, der Bankerott, nicht erspart. (Nur in diesem Sinne sollte der der Privatwirtschaft entnommene Begriff des Bankerotts auf den Staat angewandt werden!) Demnach ist der deutsche Staat, oder richtiger der Torso dieses Staates, mit der Annahme der Goldanleihe und ihrer Bedingungen, des sogenannten Sachverständigen-Gutachtens, offiziell „bankerott" und folgerichtig politisch entmündigt: an Stelle des souveränen nationalen Staates und seiner „ökonomischen Versinnlichung", der nationalen Währung, tritt sodann der Souverän des internationalen Handels-, Bank- und Börsenstaates und sein Symbol und Werkzeug, das Gold.

Die Emanzipation vom Golde liegt daher mit auf der allgemeinen Linie der Erneuerung und Befreiung Deutschlands. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es sich bei diesem anscheinend wirtschaftlichen Ziel um eine eminent sittliche Frage handelt. Ihre einzige Lösungsmöglichkeit hat Adam Müller schon im Jahre 1806 klar formuliert: „Die edlen Metalle können durch nichts ersetzt werden als durch Nationalität; diese, oder politische Unabhängigkeit, ist allein imstande, sie in ihre Grenzen zurückzuweisen." Sobald ein Volk sich von seinen eigenen Äckern ernähren kann, sobald ein wechselseitiger Verkehr, eine wahre Arbeitsgemeinschaft aller für alle entsteht und der Ertrag alles Fleißes gehorsam in die Hände der Gesamtheit zurückkehrt, sobald erzeugt sich „eine eigentümliche Macht, die dem Metallgelde die Spitze bieten kann".

In diesem Sinn läßt sich heute cum grano salis behaupten, daß der neuzeitliche Nationalstaat das alte Problem der Alchimie auf seine Weise gelöst habe; gelöst allerdings in einem höheren Sinne, als er den unverdrossenen Bemühungen des Mittelalters zugrunde lag, aber doch in dem einzigen Sinne, der der Menschheit zum Segen gereichen kann: in der Erkenntnis, der wahre Staat ist das Gefäß, die wahre Wirtschaft der Stoff, und wahre Vaterlandsliebe das Feuer, daraus aller innerer und äußerer Reichtum der Völker hervorgeht. —

Frühgermanische Kunst.

Von C. Rademacher.

Es ist noch nicht lange her, da beschränkte sich unsere Behandlung der germanischen Vorzeit, besonders im Schulunterricht, auf Schilderungen, die dem Kriegseifer der „alten Deutschen" Ehre widerfahren ließen, daneben aber nur zu sagen wußten, außer Krieg sei Spiel und Trank Hauptbeschäftigung der Männer gewesen, beides oft genug bis zur sinnlosen Verschleuderung von Gut und Freiheit. Das eigentliche Kulturleben berührten diese Schilderungen nicht, die ja Ausfluß der allgemeinen Vorstellung waren, von wirklichem Kulturleben und einer daraus erwachsenen Kunst könnte bei den Germanen nicht die Rede sein, Kunst sei in Germanien überhaupt erst aufgegangen seit den Zeiten der Römerherrschaft, von römisch-antiker Kunst leite sich die Kunst unseres deutschen Volkes her, später dann noch durch die italienische Rennaissance zu neuer Blüte gebracht.

Dabei vergißt man zunächst vollständig, daß Quelle dieses abfälligen Urteils über unsere Vorfahren die Literaten unserer römischen Feinde sind, denen eine gerechte Würdigung germanischer Zustände mit wenig Ausnahme schon aus politischen Gründen fernliegen mußte.

Nun haben die Germanen allein von allen anderen Völkern sich mit Erfolg den Eroberungsgelüsten der Römer widersetzt und nach vielhundertjährigem Kampf das Weltreich zertrümmert. Und nicht allein zertrümmert, sondern, was noch unendlich bedeutungsvoller erscheint, auch die abgelebte, verfallende antike Gesamtkultur ebenso mit ihrem Geiste erfüllt, wie sich germanisches Blut in fast allen Ländern Europas mit der alten Bevölkerung vermischte. Dadurch allein ist es möglich geworden, daß von der frühgermanischen Zeit eine Entwicklungsepoche in Europa anhebt, die auf den ersten Augenblick, an die antike Blütezeit gemessen, als Rückschritt sich darbieten mag, in Wirklichkeit jedoch eine Verjüngung darstellt mit außerordentlicher Kraft zu selbständiger Weiterentwickelung in jener, fast nicht zu überschauender Mannigfaltigkeit, Fülle und Eigenart, von der Europa noch heutigen Tages zehrt.

Schon diese Tatsachen allein müßten jeden stutzig machen, der vorurteilslos in die alten Zeitverhältnisse sich zu vertiefen sucht. Ein solcher Freiheitskampf, eine solche Neugestaltung der Dinge konnte nur von physisch starken, geistig hochstehenden Völkern ausgehen. Wilde Barbaren vermögen wohl zeitweilige Erfolge zu erzielen, doch auf die Dauer werden sie ihrem Schicksale nicht entgehen; nimmermehr ihren Stempel einem ganzen Weltteil aufdrücken.

Viele Umstände haben ausgewirkt, daß auch bei uns diese jugendliche Entwicklungszeit vergessen werden konnte, Umstände äußerer und innerer Art. Äußerer, indem die neue Religion eine gewisse Entfremdung und allmähliche Lostrennung von der Vergangenheit einleitete, was sich in dem Verbot und dem Untergang der alten Heldenlieder, der allgemeinen Verbreitung der lateinischen Sprache und zuletzt in der Einführung des römischen Rechts kund tat.

Innerer, indem der germanische Nationalcharakter stets leidenschaftlich die Gegenwart ergreift und über dieser Hingabe leicht das Vergangene mehr oder weniger von sich ablösen läßt. So ist es gekommen, daß man den Anfang der germanischen Kultur mit dem Beginn der römischen Fremdherrschaft zu-

sammenfallen ließ, besonders, da seit langer Zeit mit Vorliebe römische Kultur und römisches Wesen aus antiken Schriften und heimischen Bodenfunden ans Tageslicht gezogen und dem Volk in Wort und Schrift vorgehalten wird.

Diesen Geist hat Jos. Strygowski[1]) scharf aber wahr mit den Worten gekennzeichnet, „daß wir seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag durch Kirche, Schule, Wissenschaft und Kunst, was nur von Antike und Italienischem aufgetrieben werden konnte, von Jugend auf durch alle Poren des Volkskörpers treiben."

Dagegen lag dunkle Nacht über allem, was vor der Römerzeit in Kultur und Kunst sich bei uns entwickelt. Diese Nacht konnte, so hatten die Römer behauptet, nur finsteres Barbarentum decken, kaum also der Beschäftigung wert.

Glaubte man antike Kunst als Anfang und Grundlage germanischer Kunstbetätigung ansehen zu müssen, folgte daraus naturgemäß in allem, was germanisches Kunstwollen später zum Ausdruck gebracht, Folgeerscheinungen und Ausstrahlungen antiken Einflusses zu erkennen.

Seit Jahrhunderten gilt Studium und Kenntnis antiker Kultur und Kunst bei uns als hervorragende Grundlage aller höheren Bildung. Auf den Schulen führte man die Jugend neun Jahre in den Geist der Antike ein, vernachlässigte dabei heimisches Altertum, also daß auch der rechte nationale Gesichtswinkel zur Beurteilung der eigenen Vergangenheit in dem, was sie gewollt und geleistet und worin wir gefehlt, sich nicht einstellen konnte.

Daher die Vorliebe für fremde Kultur und Kunst, bis in die neueste Zeit leider noch immer weiterwuchernd. Und doch, wie Familienstolz und Familienzusammenhalt nur durch Vertrautsein mit dem Geschicke der Vorfahren, ihrem Ringen und Streben, ihrem Fallen und Siegen sich einstellt, so kann wahres nationales Bewußtsein und daraus sich ergebendes nationales Kunstschaffen in einem Volk nur dauernd erhalten bleiben, wenn jede Generation sich verbunden fühlt mit der ganzen Kette von Geschlechtern seit Urväter Zeit. Der Pulsschlag gleichen Blutes ist es, der zu gleicher Betätigung strebt, mögen auch die Formen der Ziele sich gewandelt haben.

Darum hat die Beschäftigung mit der Vorzeit nicht zu beginnen mit den Römerkriegen gegen Germanen. Die Grundlage zur Beurteilung germanischen Wesens fehlt dann, läßt Kultur und Kunst der Germanenstämme zur Völkerwanderungszeit fremd erscheinen. Dadurch tritt letztere außer allem Zusammenhang mit unserer deutschen künstlerischen Betätigung.

Und erst die Zeit vor der Völkerwanderung? Sie erhebt sich wie ein dunkler Vorhang, den zu lüften sich nicht verlohnt.

Und doch haben in aller Stille Vor- und Frühgeschichte sich angelegen sein lassen, den Vorhang zu lüften und in langsamer Arbeit Bausteine herbeizuschaffen, aus denen das Fundament germanischer Kunstbetätigung errichtet werden kann. Nachdem Quelle und Verlauf germanischer Kunst sich allmählich klarer erkennen lassen, wird die eigentümliche Entwickelung der germanischen Kunst verständlicher. Geschichte und Kunstgeschichte müssen demgemäß zu einem Ganzen sich verschmelzen, zu einem Ring, der jeden umfängt, ihn kräftigt in guten und bösen Tagen.

Vorgeschichte und Sprachvergleichung erzählen von der urgermanischen

[1]) „Alt-Iran und Völkerwanderung", Leipzig 1917.

Zeit, da die späteren Germanenstämme noch eine abgeschlossene, kulturelle Einheit bilden, die sich auf Eigenart und Lebenskraft der Rasse gründete und beweisen die verhältnismäßig hohe Kulturblüte des germanischen Nordens, der Urheimat aller Germanenstämme. Schon zur Bronzezeit, also um 1500 v. Chr., fallen die Wanderungen aus der Urheimat auf nach Süden und in den fernen Osten bis zum Schwarzen Meer. Sie zeigen den Fortschritt germanischer Kultur während der ersten und zweiten Eisenzeit bis zum Beginn der Kämpfe mit den Römern. Die vergleichende Sprachwissenschaft lehrt die Gemeinsamkeit des urgermanischen Kulturbesitzes mit dem der arischen Völkerfamilie, die einstens, in Osteuropa wohl, ihre gemeinindogermanische Zeit verlebte, um dann, in zahlreiche Völker auseinanderfallend, die sich selbständig entwickelten, den ganzen Raum von Mittel- und Nordeuropa bis zum Kaukasus und darüber hinaus bis Indien zum Schauplatz ihrer Tätigkeit zu machen. Nomaden waren und blieben Jahrhunderte lang diese indogermanischen Völker, verschoben und wechselten oft genug ihre Sitze, also daß die große Völkerachse von Skandinavien bis Indien in einer fortwährenden Bewegung blieb. Diese Bewegung führte zu andauernder Beeinflussung der einzelnen Völker, die selbständig fortentwickelt, doch durch die gleiche arische Abstammung viele Berührungspunkte besaßen, also daß eine scharf ausgeprägte, eigene Nomadenkultur in dem weiten Gebiet sich herausbildete im Gegensatz zur südlichen Mittelmeerkultur.

Der Kunsthistoriker zeigt an den Werken, die jene Nomadenvölker hinterlassen, die selbständige Entwicklung der Kunst in jenem Gebiet, daß also der nordisch-indischen Nomadenkultur eine nordisch-indische Kunst entspricht, die denn, als die rückläufige Bewegung der Völker aus dem Osten nach dem Westen einsetzte, d. h. also bei dem Rückfluten der Goten in das Römerreich und zu den Grenzen anderer Germanenstämme, diesen das Wesensverwandte ihrer Kunst, in langem Aufenthalt sich zu eigen gemacht, vermittelte.

So müssen diese drei Wissenschaften zusammenarbeiten, um das Dunkel unserer kulturellen und künstlerischen Vergangenheit zu lichten. Aber schon vor dem Rückfluten der Germanenstämme aus dem Osten hat ein Verkehr zwischen den blutsverwandten arischen Völkern bestanden, desgleichen auch ein selbständiges Kunstempfinden bei jedem einzelnen Zweige der arischen Völkerfamilie.

Man braucht nur einen Blick auf die zierlichen Waffen und Schmuckstücke des germanischen Nordens zur Bronzezeit zu werfen, um dafür Beweise vor Augen zu haben. Die Schwertknäufe und Bronzeärte mit ihren geschmackvollen Verzierungen, die Zierscheiben der Frauen mit ihren eingepunzten Spiralen, die in Guß und Ausstattung bewunderungswürdigen Musikinstrumente (Luren) reden eine nicht mißzuverstehende Sprache.

Während der germanischen Eisenzeit sehen wir die technische Entwickelung in den Vordergrund treten, aber auch hier bringen die Funde Aufklärung über seine eigene, selbständige Kunst. Dasselbe ist der Fall in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. Aus den Grabfunden der germanischen Stämme läßt sich ein besonderes Kunstempfinden nachweisen, das sich in Gestaltung und Ausschmückung der Geräte und Schmuckgegenstände deutlich ausprägt. Dieses Kunstempfinden ist bodenständig, hat mit römischer Art nichts zu tun, verrät vielmehr eine direkte Ablehnung derselben. Bei allen Germanenstämmen ist dies der Fall, die Nähe römischen Gebietes verändert es nicht.

Da lag einst auf der rechten Rheinseite ein Germanendorf wenige Wegstunden von der Colonia Claudia Augusta Agrippinensium, dicht an der Wuppermündung. Dreihundert Gräber dieser Siedelung, dem 1., 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. angehörig, wurden von dem städtischen Museum für Vor- und Frühgeschichte zu Köln untersucht[1]): Die bedeutsame Tatsache ergab sich aus den Funden, daß hier die germanische Eigenart sowohl in Keramik wie in Metalltechnik und Verzierungsart sich siegreich gegen die nahe, provinzial-römische Kultur zu behaupten gewußt hatte. Frühfranken ruhen hier auf dem Friedhof am „Rosendalsberg", wie die Stätte noch jetzt heißt, in dem Namen eine Erinnerung daran bewahrend, wie ehemals die Gräber von einem Rosenhag, wie ihn das Märchen kennt, umschlossen waren. Es ist noch nicht die bekannte fränkische Kultur und Kleinkunst, die uns in den Gräbern vom Rosendalsberg entgegentritt; aber doch deuten schon manche Züge das Kommende an. Übereinstimmungen zeigen die Funde mit gleichzeitigen Grabausstattungen, wie sie bei Gießen und an anderen Orten zum Vorschein gekommen sind. Ein Beharren bei eigener Art spricht aus allen Germanenfunden der Zeit, ein Ablehnen fremder, also römischer Einflüsse.

Die Germanenstämme der Völkerwanderungszeit führten zunächst Stil und Kunst der früheren Jahrhunderte fort, entwickelten diese selbständig, erhalten aber jetzt durch die Ostgermanen, die sich um diese Zeit in der rückläufigen Bewegung befinden, Anstoß zur Aufnahme und Weiterentwickelung eines ihnen wesensverwandten Kunstempfindens. Dieser Anstoß mag schon vor Beginn des eigentlichen Rückflutens tätig gewesen sein, da ununterbrochen germanische Stämme vom Rhein bis zum Schwarzen Meer damals sich aneinander reihten. Dies lehren uns Funde, in denen nicht das Gerät und der Schmuck des gewöhnlichen Mannes, sondern das der Fürsten und Könige, ja sogar Teile von Königsschätzen erhalten sind. Diese Funde sind nicht nur durch ihre Fülle allein bedeutsam, es offenbart sich in ihnen auch das Kunstempfinden der Frühgermanen, bald genug alle Germanenstämme in gleicher Weise erfassend. Wohl strebten diese politisch auseinander und entbehrten darum äußerer Gemeinschaft. Aber doch umschloß alle ein festes, inneres Einigungsmittel, gemeinsame Religion, Kultur und Kunst.

Da die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. für die Kunstbeurteilung erst langsam anfangen zugänglicher zu werden, die germanische Kunst der Völkerwanderungszeit seit langem schon als solche bekannt war, glaubte man sie nicht naturgemäß langsam aus völkischer Eigenart entsprossen, sondern sah in diesen Werken nur die Wirkung der Antike, deren roher Ableger sie sei. Und alles, was etwa noch Anerkennenswertes in dieser Kunst sich darbietet, müsse doch aus römischem Kunstempfinden sich herleiten lassen.

Je mehr man sich nun mit der antiken Kunst beschäftigte, sich in ihr Wesen vertiefte und ihre Schönheit pries, desto mehr glaubte man über die gesamte Kunst der Völkerwanderungszeit hinwegsehen zu können. Man begnügte sich mit dem vermeintlichen Nachweis, daß die Völkerwanderungszeit und die der späteren Zeiten der Antike Dasein und Wesen verdanke. Wie ein Dogma wurde diese Auffassung dem deutschen Volke eingehämmert, so daß jeder Zweifel unbegreiflich erschien.

[1]) Vgl. E. Rademacher, Chronologie der Germanengräber im Kölner Bezirk. Mannus, Band 14, herausgegeben von Prof. O. Kossinna.

Welche Sprache die Grab- und Schatzfunde reden, ist schon angedeutet. Die Hinterlassenschaft der frühgermanischen Stämme in ihrer Gesamtheit, verbunden mit den Schrifturkunden jener Zeit haben nun eine solche Fülle von Material beigebracht, daß eine besondere, selbständige Kunst der Frühgermanen sich daraus nachweisen läßt. Man bezeichnet sie mit dem Namen: Frühgermanische Kunst, oder besser: Kunst der Völkerwanderungszeit. Sie fällt zeitlich mit den letzten Jahrhunderten der antiken Kunst zusammen, von der sie sich jedoch in ihrem innersten Wesen unterscheidet. Trotzdem der Germane auf seinen Zügen mit ihr in Berührung trat, trotzdem er vorzugsweise in den Ländern der antiken Kunst seine Reiche gründete, hat er doch seine eigene Gedankenwelt, sein eigenes Kunstempfinden sich bewahrt, allerdings nicht für immer, denn zu einer gewissen Zeit schlugen wiederholt die Wogen der Antike doch über ihn zusammen und schienen das eigene Kunstwollen gänzlich zu begraben. Aber diese „Renaissancen" sind durch viele Jahrhunderte von der Völkerwanderungszeit getrennt.

Um das Wesen des Völkerwanderungsstiles zu erfassen, ist es nötig, den Unterschied zwischen ihm und der Antike zu erkennen, denn beide müssen als etwas Gesondertes betrachtet werden. Stellt man kurzerhand das, was zur Völkerwanderungszeit geleistet, neben die griechisch-römische Kunst, wird die Wagschale der letzteren hoch aufschnellen, man wird in dem, was die Völkerwanderungszeit als Kunstschaffen uns hinterlassen, nur Äußerungen eines minderen Geistes zu erkennen vermögen. Und das geschieht meistens, weil besonders wir Deutsche aus schon angegebenen Gründen alles durch die klassische Brille zu betrachten gewohnt sind.

Während die Kulturen des Südens, Mesopotamien und die Mittelmeerländer schon früh zur Darstellung der menschlichen Gestalt gelangt waren, daneben im Steinbau die Beherrschung der Masse sich ausgebildet hatte, blieben die nordischen Nomadenvölker sehr viel länger beim Holzbau und ihrem primitiven, rein ornamentalen Kunstempfinden, was besagen will, daß ihre Kunst einen ornamentalen Zweck hat, also Flächenausschmückung. Naturalistische Wiedergabe ward nicht bezweckt. Wenn daher die menschliche Gestalt in Werken der Völkerwanderungszeit vorkommt, trägt sie noch stets diesen Charakter. Naturalistisches Schauen verbunden mit idealer Wiedergabe kennzeichnet hingegen die Menschendarstellungen in der Blütezeit der Antike, und so können Werke der beiden Art nicht in Vergleich gesetzt werden. Gerade die Menschendarstellungen zur Völkerwanderungszeit haben wegen der unrichtigen Beurteilung viel zur Verkennung der Frühkunst beigetragen.

Es erhebt sich die Frage, wann von Kunst bei einem Volk gesprochen werden darf. Die Antwort lautet: Wenn sich bei demselben ein allgemein gültiger Stil herausgebildet hat, Dinge des täglichen und religiösen Lebens über das reine Bedürfnis hinaus zu erheben. Dieser Stil ist stets etwas Eigentümliches, aus völkischem Empfinden Entstandenes, schöpft aus der Volksseele seine Lebenskraft, ohne sich jedoch Anregungen und Beeinflussungen verwandten Kunstempfindens zu verschließen, die dann aber selbständig verarbeitet und weitergeführt werden. Wie das Volksempfinden lebt und fortwährend sich wandelt, so fließt auch der Ausdruck dieses Empfindens, als welcher jedes Kunstschaffen aufgefaßt werden muß. Ein stets sich gleichbleibender Stil würde nach und nach die Verbindung mit der Volksseele verlieren, oder Zeichen geistigen Verfalles sein.

Haben nun die Frühgermanen zur Völkerwanderungszeit einen solchen aus völkischer Eigenart und völkischem Empfinden geborenen Kunststil gehabt? Diese Frage ist zu bejahen, da bei allen frühgermanischen Stämmen ein solcher Stil nachgewiesen werden kann. Er ist bei den germanischen Stämmen auf Grund des arischen Erbes in vorgeschichtlicher Zeit entstanden, hat durch Berührung mit verwandten arischen Völkern, die durch Nachbarschaft Klima und geographische Verhältnisse das arische Erbe bereits auf eine höhere Stufe gebracht hatten, weitere Anregung erfahren und strebte nun darnach, sein gehobenes Kunstempfinden in eigener Art zu entfalten, d. h. also, eine wirklich germanische Kunst hervorzubringen. Auf der Stufe selbständigen Verarbeitens arischer Beeinflussung finden wir die germanischen Stämme zur Völkerwanderungszeit, doch wurde die selbständige Entwicklung einer rein germanischen Kunst bald gehemmt und in andere Bahnen gelenkt, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. Aus der Gesamtheit frühgermanischen Kunstschaffens läßt sich dieser Stil nachweisen, mögen nun Franken oder Langobarden, Angelsachsen oder Skandinavier, Burgunder oder Goten Urheber der in Frage kommenden Werke gewesen sein.

Wie schon bemerkt, liefern Grab- und Schatzfunde das Material, aus welchem sich der frühgermanische Kunststil in seiner Eigenart erkennen läßt. Die Völkerbewegungen kommen mit dem Rückfluten der Hunnen, der Alemannenschlacht bei Tolbiacum 496 und dem Einzug der Langobarden in Italien zu einem gewissen Stillstand. Das Frankenreich erreicht nunmehr seine überragende Bedeutung, die Zeit der Merovinger bis 750, an welche sich die Zeit der Pipiniden und Karolinger anschließt. Merovingische Kunst sowie die der ersten Pipiniden sind als Weiterführung des eigentlichen Völkerwanderungsstiles anzusehen, der sich während dieser ganzen Periode siegreich gegen die antike Kunst behauptet, bis dann unter den Karolingern die Eigentümlichkeit des alten Stiles immer mehr schwindet und nach einem von der Antike ausgehenden Vorstoß (Karolingische Renaissance) allmählich erblaßt. Kunstgeschichtlich gehört demgemäß die späte Völkerwanderungszeit, die Zeit der Langobarden und Westgoten zur Völkerwanderungskunst, und aus dieser Periode stehen für die Beurteilung außer Grab- und Schatzfunde, Bauten in den verschiedenen Ländern zur Verfügung, welche die Übertragung des Völkerwanderungsstiles auf den Steinbau und die Steinbearbeitung überhaupt erkennen lassen. Auch Italien ist außerordentlich reich an solchen Funden, so daß Joseph Strygowski[1]) sagt: „Italien, einst unbeachtet für die barbarische Kunst, ist jetzt die reichste Fundstätte barbarischer Kunst in Europa geworden." Am längsten erhielt sich der Stil im Norden, wohin auch der Steinbau erst spät seinen Einzug hielt, also daß hier die Reste der Holzbauten und Holzarbeiten bis ins neunte Jahrhundert hinüber reichen.

Wie sehr das Kunstgewerbe bei den Frühgermanen blühte, erhellt schon aus einem flüchtigen Blick über die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens. Speer und Axt wurden mit Gold und Silber tauschiert, die Schwerter hatten kostbar tauschierte Griffe und Parierstangen, die Knäufe trugen Zellenglasschmuck (Childerich-Grab und Grab Theoderich II.). Vor allem war das Ortband der Scheide durch reiche Verzierungen ausgezeichnet. Bei den Schilden der Vornehmen waren die Buckel mit Gold und Silber überfangen, oft mit

[1]) Alt-Iran und Völkerwanderung.

Edelsteinen eingefaßt. Germanische Helme stellen bisweilen wahre Kunstwerke dar; bei Franken und Alemannen Spangenhelme von kugelrunder Kuppelform mit Stirn und Nasenschild. Aus der frühen Völkerwanderungszeit stammt der Schatzfund von Petrossa in Rumänien, wo zeitweilig die Goten saßen. 1837 wurde dieser durch einen Bauern entdeckt. Er enthielt ursprünglich 22 Goldgegenstände und zwar goldene und silberne Gefäße und Fibeln. Einige Gefäße haben Durchbrechungen, welche Einlagen aus Granaten, Korallen, Bernstein und Türkisen ausfüllen.

Das am 16. Mai 1653 zu Tournai in der Kirche St. Brice aufgedeckte Grab König Childerichs, des Vaters Merovegs, barg außer kostbaren Waffen Schwerter mit Zellenglas, einen Pferdeschmuck in Gestalt eines Ochsenkopfes, dreihundert goldene Bienen, eine große Nadel, Spangen Agraffen, Schnallen, alles von Gold, meist mit roten Steinen oder Glas besetzt, eine Goldbügeltasche mit vielen Gold- und Silbermünzen. 1842 fand man in Troyes, Südfrankreich, ein Grab ähnlichen Inhalts. Es wird Theodorich II., König der Westgoten, zugeschrieben, dessen Reich sich nach Südfrankreich erstreckte. Auch hier ein Schwert mit Zellenglas, dazu Dolch, Hals- und Armring, Fibeln aus Gold mit Zellenglas. Der Reichtum der Langobardenfriedhöfe in Norditalien ist bekannt, desgleichen haben Gräber der Türinger, Bajuwaren, Alemannen und Franken eine oft geradezu erstaunliche Fülle von kostbaren Werken aufzuweisen. Von bajuwarischen Schmucksachen sei erwähnt das Doppelgrab von Witislingen in Bayern. Es stammt aus dem Jahre 650, gehört also in die spätere Völkerwanderungszeit und gibt so recht ein Bild von dem damaligen Kunstschaffen. Es enthielt eine große goldene Rundbrosche mit Filigranbelag und einem erhöht angebrachten Verschlingungsmuster, dessen Ende Drachenköpfe bilden, eine große, goldene Spangenfibel mit Allmandinen belegt, einen goldenen Fingerring mit eingraviertem Kopf, silbervergoldete Gürtelbeschläge, Teil eines Blattgoldkreuzes aus gepreßtem Goldblech mit Flechtmuster.

Ebenfalls der späteren Völkerwanderungszeit zugehörig ist der westgotische Schatzfund von Guarezzar bei Toledo, eine Anzahl goldener Votivkronen, von gotischen Königen einer Kirche gestiftet aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Vor dem Einbruch der Mauren waren dieselben vergraben worden. Der Kronreif ist bei einigen mit Edelsteinen eingefaßt, fast alle tragen Kreuzanhänger. Eine dieser Kronen hat König Recesvinth gestiftet. Diese hat durchbrochen gearbeitete Kettenglieder, Edelstein- und Almandineinlagen, ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz als Anhänger. Von dem mit Almandinen gezierten Kronreif gehen Edelsteinperlen aus als Anhänger, jede mit einem Buchstaben, die zusammen den Namen „Recesvinth" ergeben.

Erst durch die Erkenntnis und genaue Zuweisung dieser Funde in die Völkerwanderungszeit wird die oft beschriebene Bedeutung der alten Königsschätze erklärlich. Noch in den fränkischen Geschichtsbüchern Gregors von Tours spielen sie eine hervorragende Rolle und ihr Zauber ist im Nibelungenlied erkenntlich.

Nicht allein die Metalltechnik blühte, auch in Töpferei und Glasindustrie leisteten die Frühgermanen Beachtenswertes. Die Tongefäße der Franken sind von gefälliger Form, haben scharf ausgeprägte Profile und sind mit eingepreßten Ornamenten versehen. Die Glasarbeit weist besondere Formen auf mit Verzierungen durch Schliff oder Auftragung andersfarbiger Glasbänder, zuweilen in Netzmanier. Aus buntfarbigem Glas wurden zierliche Perlen

hergestellt, die zu Ketten aufgereiht den beliebtesten Schmuck der Frauen darstellten.

Ein Vergleich aller dieser frühgermanischen Werke ergibt die bereits betonte Gleichförmigkeit des Kunststiles bei allen Germanenstämmen der Völkerwanderungszeit und lehrt das Germanentum, wie Haupt in seinem Werk über die Baukunst der Germanen betont, während und nach der Völkerwanderung auf dem Gebiet der Kunst als eine „abgerundete und in sich höchst gleichartige Einheit kennen".

Worin besteht nun das Charakteristische des Völkerwanderungsstiles? Welches sind die besonderen Ausdrucksmittel dieses germanischen Kunstempfindens? Es sind dies das mehrstreifige Bandgeflecht und das mit demselben in Verbindung stehende Tierornament, die Verwendung der Zellenverglasung und der Schrägschnitt.

Das mehrstreifige Bandgeflecht dient in seiner ursprünglichen Anwendung, durch mannigfache Verschlingungen zu einem Ganzen vereint, als Ausfüllung einer Fläche. In dieser Form kommt das Ornament auch noch in der späten Völkerwanderungszeit vor, daneben noch als Umrahmung andere Motive. Auf Metall-, Holz- und Steinplatten findet es sich; im ersteren Fall ist es Schrägschnitt, Tauschierung oder Niello, in der das Bandgeflecht hergestellt wurde. Alle Germanenstämme haben diese Ornamente und zwar in einer solchen Fülle zur Anwendung gebracht, daß man von einer besonderen Vorliebe der Germanen für dasselbe sprechen kann. Sie haben das Bandgeflecht in Europa verbreitet. Da die germanische Kleinkunst der früheren Jahrhunderte das Bandgeflecht nicht kennt, erst bei den Goten dasselbe auftritt und von hier aus sich verbreitet, sieht man in ihm eine alte arische Kunstform der Nomadenvölker des Nordens. Ob von diesen geschaffen oder entlehnt, steht noch dahin. Zentralasien, China, Mesopotamien und Persis kennen das Bandgeflecht ebenfalls. Um das 4. Jahrhundert n. Chr. gingen die Armenier des Schwarzen Meeres zum Steinbau über und in den christlichen Kuppelkirchen dieses Landes spielt das Flechtornament eine große Rolle, desgleichen in den langobardischen Steinbauten Italiens.

Dem mehrstreifigen Bandgeflecht verwandt ist das Tierornament. Es verleiht dem Bandgeschlinge mehr Leben und Abwechslung. Dies wurde dadurch erreicht, daß die Bänder nun als langgezogene Tierleiber aufgefaßt werden, mit Kopf und Füßen ausgestattet. In- und durcheinander verschlingen sich diese Tiere und bilden eine wirkungsvolle Flächenausfüllung, aber auch, wo es passend schien, eine die freie Fläche hebende Umrahmung. Das germanische Ornamenttier ist ein Wesen, aus Kopf, Hals, Rumpf, Beinen und Schwanz zusammengesetzt. Die Darstellung leitet sich also von der seitlich gesehenen Tiergestalt ab. Was der Zoologe für ein Tier aus dem Gebilde herausfinden würde, hat den Germanen nicht bekümmert.

Auch auf ein bestimmtes Tier, das allen diesen Ornamenten zugrunde liegen könnte, lassen sich die Darstellungen nicht zurückführen. Die einzelnen Körperteile werden ganz nach Belieben, also dem Kunstempfinden und der jeweiligen Aufgabe entsprechend, gestaltet. Das Charakteristische des germanischen Tierornamentes liegt des weiteren in der Art, wie die einzelnen Tiergestalten und Ornamente zur Flächenausfüllung benutzt werden. Dadurch wird eine Ausschmückung geschaffen, die im ersten Augenblick verwickelt, im

einzelnen sogar kleinlich anmuten kann, in ihrer Gesamtheit jedoch ein wirkliches Kunstwerk hervorbringt.

Eine Reihe von Stilwandlungen und örtlicher Unterschiede ist bei der frühgermanischen Tierornamentik nachzuweisen, Zeugnis der Entwicklungsfähigkeit des Stiles. Die frühesten Anfänge gehen in die erste Völkerwanderungszeit zurück. Die Blüte[1]), im Sinne der eben umschriebenen Technik, erlebte sie im sogenannten dritten Stil des 7. und 8. Jahrhunderts. Nach dieser Zeit trat eine Art Renaissance ein, indem man versuchte, wieder mehr Leben und Natur in die allmählich fast vollkommen zum Schema erstarrten Gestalten hereinzubringen. So wurde aus dem Kopf des Ornamenttiers ein wirklicher Tierkopf mit Augen, Maul, Zähne und Zunge, Elemente, die in der vorhergegangenen Periode verloren gegangen waren. In diese Zeit fällt die Entstehung der noch in die späteren germanischen Kunstepochen hineinragenden sagenhaften Untiere wie Drachen, Greifen, Lindwürmer, aus der germanischen Mythologie dem Volksempfinden noch sehr geläufig. Zur Beurteilung dieser letzten Entwicklungsphase der germanischen Tierornamentik dienen u. a. auch deutsche, irische und englische Kodizes mit ihren Seitenverzierungen (Iluminationen). Einer der ältesten ist der Kodex von St. Gallen.

Das dritte Element des Völkerwanderungsstiles ist die Zellenverglasung. Man versteht darunter die Technik, Goldzellen mit Almandineinlagen zur Umrahmung oder Ausfüllung einer Fläche aneinander zu reihen. Diese Zellen erscheinen zuerst aus dem Goldgrund herausgearbeitet, später wurden sie aufgelötet. Vom Schwarzen Meer durch ganz Europa, überallhin, wo germanische Stämme festen Fuß gefaßt haben, ist diese Kunstform und ihre wirkungsvolle Art bekannt. Die Königsgräber Childerich und Theoderich II. beispielsweise liefern treffliche Muster dieser Technik auf Schwertern, Bügeltaschen u. a., desgleichen der Grabfund von Witislingen und unzählige Gräber der Franken, Burgunden, Angelsachsen, Skandinavier. Besonders für Fibeln ward diese Technik allgemein (Rundfibel).

Man hat den Ursprung der Zellenverglasung spätrömischem Kunstempfinden zugeschrieben. Nun ist aber 1904 zu Kelermes in Kuban ein Schatzfund gehoben, der durch seinen sonstigen Inhalt sich als dem 6. Jahrhundert gehoben, der durch seinen sonstigen Inhalt sich als dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehörig ausgewiesen hat. Ein Stück dieses Schatzes ist ein breiter, runder Stab mit Löwenkopfende. Der Oberteil des Mittelstückes hat dreieckige Goldzellen mit Bernsteineinlagen. In dem gotischen Schatzfund von Petrossa tritt Zellenverglasung dann auf, hier mit Almandineinlagen. Es ergibt sich somit die Tatsache, daß die Zellenverglasung mit römischem Kunstwollen nichts zu tun hat, das vielmehr der Ursprung eher in Indien zu suchen ist, wo Almandin sehr häufig vorkommt und wo diese Technik noch heut blüht. Eine arische Kunstform tritt uns also in der Zellenverglasung entgegen, von Alanen und Goten als wesensverwandtes Kunstempfinden angenommen und weiterverbreitet. Durch die Zellenverglasung mit Almandinen wird die Fläche in ein buntes Muster aufgelöst mit Umkehrung von Grund und Muster. Eigentlich bildet ja Gold den Grund und Almandin das Muster, die Wirkung geht aber darauf hinaus, in den Goldlagen das Muster und in dem farbigen Stein den Grund zu sehen.

[1]) Salin, Germanische Tierornamentik.

Der Schräg- und Kerbschnitt in Metall als drittes Element der Völkerwanderungskunst besteht in einer Vertiefung des Grundes, daß die stehenbleibenden Ränder des Metalls als Muster hervortreten. Gerade durch die Vertiefung tritt dies deutlicher hervor und die wechselnden Lichter des Metallglanzes kommen wirkungsvoll zur Geltung. In seiner runden Form, dem eigentlichen Schrägschnitt, schließt er sich demgemäß an die Zellenverglasung an, die ja auch den eigentlichen Grund durch die Almandinauflage hervorhebt. Schnallen, Fibeln und zahlreiche Zierstücke haben den Schrägschnitt zur Herausarbeitung des eine Fläche umrahmenden oder sie ganz ausfüllenden Bandgeflechtes. Die geradlinige Herausarbeitung des Grundes, also der Kerbschnitt, benutzt eckige Form. Auf Fibeln, Schnallen und Zierstücken findet er sich ebenfalls häufig und zwar meist über die ganze Fläche. Sie werden deshalb Kerbschnittschnallen usw. genannt. Man glaubt annehmen zu können, daß diese Kerbschnittschnallen über Formen, die von Holzvorlagen gewonnen wurden, gegossen worden seien.

Daß man auch in dieser Verzierungsart römischen Einfluß erkennen möchte, ist nach dem Vorhergehenden nicht verwunderlich. Der Kerbschnitt in Holz ist seit der frühen Völkerwanderung bei den Germanen heimisch. Allgemein wird er um diese Zeit und noch lange nachher zur Ausfüllung von Flächen benutzt. In den metallenen Kerbschnittschnallen sieht man deshalb nur eine Übertragung einer Holztechnik auf Metall. Was jedoch den Schrägschnitt anlangt, hat Jos. Strzygowski denselben schon auf einem Stück des bereits erwähnten Schatzfundes von Kelermes in Kuban für das 6. Jahrhundert v. Chr. nachgewiesen und zwar an dem sog. Goldtier von Kelermes, dessen Leib durch Schrägschnitt herausgearbeitet ist. Das will besagen, daß wir im Schrägschnitt eine altarische Verzierungsweise vor uns haben.

Außer der Metalltechnik blühte bei den Frühgermanen die ornamentale Behandlung von Holzflächen. Die Natur dieses Materials ließ fast alle derartige Holzarbeiten zugrunde gehen; aber doch ist einiges gerettet. Ergänzt durch Schrifturkunden, wird dadurch der Beweis erbracht von der germanischen Vorliebe für die Holzarbeit während der ganzen frühgeschichtlichen Periode und darüber hinaus. Holzbau war uralte Überlieferung, lange Jahrhunderte hindurch, und gerade am Schwarzen Meer, wo die verschiedenen arischen Völker zusammenstießen und sich gegenseitig beeinflußten, hob sich der Holzbau zu einer künstlerischen Stufe. Aus den Schriften des Bischofs Ulfilas (318—387) geht hervor, daß die Goten des Donaulandes den Holzbau als nationale Bauweise in Stadt und Land pflegten.

Mit Beginn der eigentlichen Völkerwanderung fing der Steinbau am Schwarzen Meer an sich einzubürgern, so daß die Goten nicht allein den Holzbau, sondern auch den dort eigentümlichen Steinbau mit seinem großen Steinschnitt auf ihren Wanderungen herüberführten und weiterentwickelten. Aber doch blieb der Holzbau auch für Kirchen zunächst noch vorherrschend; ist ja bekannt, daß Theoderich der Große seinen Goten in Italien Holzkirchen errichtete. In den alten Gesetzbüchern germanischer Stämme, der „lex Visigotorum", der „lex Salica", den „leges Alemannorum et Bayuwariorum', wird der Holzbau oft erwähnt, und von den Burgunden erzählt der Chronist, daß sie zur Zeit, als sie am Rhein saßen, alle Zimmerleute gewesen seien, was besagen soll, daß jeder imstande war, sein Haus selbst zu errichten.

Die Häuser waren Fachwerkbauten mit Lauben an Giebel- und Langseite,

die Inneren zierlich geschnitztes Holzgetäfel, wie das Bischof Venantius Fortunatus von Poitiers, der im 6. Jahrhundert die fränkische Rheingegend besuchte, in Versen aufgezeichnet hat. Sie lauten:

„Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen! Viel höher
Scheint mir ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau.
Schützend verwahren vor Wetter und Wind uns getäfelte Stuben,
Nirgends klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.
Sonst nur gewähren uns Schutz das Gestein und Mörtel zusammen,
Hier aber bietet ihn uns freundlich der heimische Wald.
Luftig umziehen den Bau ins Gevierte die stattlichen Lauben,
Reich von des Meisters Hand spielend und künstlich geschnitzt."

Es waren, wie Haupt in seinem Werk über die Baukunst der Germanen ausführt, freistehende Häuser auf dem Lande. Aber auch in den Städten ward so nach Väterſitte gebaut. Freilich haben die Steinbauten der provinzialrömischen Städte bei den Franken ein allmähliches Zurückweichen des fränkischen Holzbaues in den Städten selbst zur Folge gehabt.

Auch die Hallen der germanischen Fürsten während und nach der Völkerwanderungszeit waren von Holz. Die Beschreibung eines solchen Baues durch den Römer Priscus ist erhalten, der als Gesandter zu Attila kam und eine Schilderung dieses Palastes, den gotische Bauleute errichtet hatten, verfaßte. Die Halle lag auf dem höchsten Punkte des Geländes inmitten einer großen Anzahl hölzerner Bauten, die wiederum ein Zaun aus Holz umgab, mehr zur Zierde als zum Schutz. Vor der Halle ein ausgedehnter Platz zu Beratungen, die Halle selbst quergestellt als Speise- und Festraum dienend. Dem Eingang gegenüber an der Rückwand Attilas Hochsitz, an welchen sich Sitz- und Lagerplätze längs den Wänden anschlossen. Hinter dem Hochsitz das mit Teppichen ausgehangene Lager des Königs. Das ganze Getäfel der Halle war mit Ornamenten reich geschmückt.

Bei den Nordgermanen haben sich diese hölzernen Hallen noch viele Jahrhunderte länger erhalten. Sie besaßen oft gewaltige Ausdehnung, was die Verwendung von hölzernen Säulen zur Dachkonstruktion erforderte. Die Südgermanen, besonders die Stämme in Deutschland, verwandten zwar ziemlich bald den Stein bei solchen Bauten, hielten aber an der überlieferten Form fest, also daß der Grundriß der späteren Königspfalzen zu Naranca (Spanien) Aachen und Goßlar mit dem der Holzhallen übereinstimmt.

Die ersten christlichen Kirchen in Deutschland sind ebenfalls Holzkirchen gewesen, was aus vielen Urkunden hervorgeht, in denen ausdrücklich gesagt wird, daß eine neue Steinkirche an Stelle der alten Holzkirche getreten. So stand ursprünglich auch eine hölzerne Bischofskirche, wo später das Straßburger Münster sich erhob.

Während also der Holzbau zuerst bei den Germanen für ihre Kirchen die Regel war, gingen unter dem Einfluß der römischen und der aus der Heimat am Schwarzen Meer mitgebrachten Bauweise, die Südgermanen allgemein zum Steinbau über. Im Norden hielten sich die Holzkirchen bis ins 12. Jahrhundert, von denen noch eine Anzahl bis zur Gegenwart sich erhalten haben. Es sind dies die norwegischen Stabkirchen, welche die alte Holzarchitektur sowie die ornamentale Flächenfüllung der Wände in ihrer Fülle und Eigentümlichkeit vor Augen führen.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß von allen Holzflächen-Ausfüllungen nur geringe Reste erhalten sind. Die geschnitzten Holzwände der

Stabkirchen gehören in eine spätere Zeit, also daß eine erschöpfende Beurteilung des in den Holzarbeiten sich offenbarenden Kunstempfindens sehr erschwert ist, wenngleich alles darauf hinweist, daß es derselbe Stil gewesen sein muß wie bei den Metallarbeiten. Da hat uns die jüngste Zeit einen Fund beschert, der die frühgermanische Holzbearbeitung in aller Klarheit vor Augen führt und die vollständige Übereinstimmung mit dem Kunststil der Metallarbeiten beweist. Es ist dies der Osebergfund, entnommen dem Grabe einer norwegischen Fürstin, die auf einem Schiff mit ihrem gesamten Hausrat beigesetzt war, über das ein gewaltiger Hügel sich wölbte. Wagen, Schlitten und unzählige andere Dinge aus Holz befinden sich unter den Grabbeigaben, alle mit Ornamenten reich versehen. Die Errichtung des Grabes geschah im 8. Jahrhundert n. Chr., also daß die Dinge selbst wohl noch etwas älter anzusetzen sind. Der Bug des Schiffes selbst trug ein geschnitztes Band mit Tierornamentik in der flächenartigen Behandlung, wie es die Metallkunst auf Fibeln, Schnallen und anderen Zierstücken, nur in verkleinertem Maßstab anwandte. Der Schlitten ist mit einem dreiflächigen Ornamentsystem versehen und auf der Deichsel des Schlittens drängen sich die bekannten Tierleiber der germanischen Tierkunst in meisterhafter Form aus tiefer liegendem Grunde zu einem oben wie ein gerolltes Armband aussehenden Geringel zusammen. Gerade diese Art ist auf Goldarbeiten in Norddeutschland, Dänemark, Norwegen und Schweden bekannt, und die Museen von Stralsund, Kopenhagen, Kristiania und Stockholm enthalten die nötigen Belegstücke. Es erweist sich hieraus, daß der in der Kleinkunst der Völkerwanderungszeit herrschende Stil auch für die gleichzeitige Großkunst anzunehmen ist.

Neben dem Tierornament lassen sich bei dem Osebergfund zahlreiche andere, kerbschnittartige Muster nachweisen. Alles berechtigt uns, ähnliche Arbeiten auch bei anderen Germanenstämmen anzunehmen, gerade wie auch von der nordischen Götterlehre, wie sie in der Edda uns entgegentritt, freilich unter Berücksichtigung des spezifisch nordischen Einschlags, auf die wesensverwandte deutsche Mythologie geschlossen werden darf.

Aus dem Vorhergehenden wird begreiflich, daß wir in der frühen Völkerwanderungszeit Steinbauten von den germanischen Stämmen nicht zu erwarten haben. Wenngleich die Goten bei ihrem Aufenthalt am Schwarzen Meer den dort sich entwickelnden Steinbau kannten und in sich aufgenommen hatten, verhinderte jedoch lange Zeit die Unsicherheit der jeweils eingenommenen Wohnplätze die Ausübung des zeiterfordernden Steinbaus, so daß man sich mit dem alten Holzbau vorerst begnügen mußte. Sobald sich jedoch eine gewisse Sicherheit des Besitzes herausgebildet, wird der Steinbau sofort neben dem Holzbau angewandt. Theoderich der Große hat in Ravenna eine Anzahl Steinkirchen errichten lassen, St. Apollinare, St. Andrea, St. Theodore, St. Vitale — letztere erst unter den Nachfolgern fertiggestellt —, doch bei allen Bauten ist die altchristliche Basilika in dem antiken Geiste herausgearbeitet. Anders verhält es sich mit dem Grabmal, das Theoderich sich 481 erbaute. Auf einem mächtigen achteckigen Unterbau, der nach einem Absatz in runder Form aufwärts strebt, ruht die Kuppel, herausgearbeitet aus einem mächtigen istrischen Kalksteinblock, den zwölf henkelartige Ansätze schmücken. In dem kuppelgedeckten Rundbau ward die Leiche des Gotenkönigs beigesetzt, sitzend auf marmornem Stuhl, so wie es die Sage später von anderen großen Germanenfürsten erhalten hat. Nach dem Untergang des Ostgotenreiches wurde

die Gruft ihres Inhaltes beraubt, und im Mittelalter diese zu einer Kirche eingerichtet. Zwei große Steinaufgänge baute man bis zum Beginn des Rundbaues als Aufgang, bis heute erhalten, verunzieren sie den mächtigen, eigentümlichen Bau, der aus der antiken Bauweise vollständig herausfällt.

Karl der Große brachte nachgewiesenermaßen vieles von den Ostgotenbauten nach Aachen; er soll auch die Gitter, den Abschluß des achteckigen Unterbaues, entfernt und in seiner Pfalzkapelle verwandt haben. Nach dem Urteil vieler, Prof. Haupt hat dies in langjährigen Untersuchungen festgestellt, passen die Gitter genau in die Maße des Grabmals, haben eine breite Gußfläche am Boden, woraus hervorgeht, daß sie ursprünglich für eine aufliegende Verwendung bestimmt waren, nicht für einen Raum ausfüllende wie in Aachen. Diese Gitter in durchbrochener Arbeit gegossen, erinnern in ihrer Ornamentik an islamitische Holzarbeiten. In dem von Strzygowski veröffentlichten Mimbar von Kairuan, einer Arbeit aus dem Bagdad des 9. Jahrhunderts, finden sich fast dieselben Motive wieder wie auf den Bronzegittern des Aachener Münsters, und dieser Forscher erklärt diese und andere merkwürdige Übereinstimmungen der Kunst des Islam mit dem Völkerwanderungsstil aus der gemeinsamen Quelle des nordisch-arischen Kunststromes.

Im Kranzgesims des Theoderichgrabmals befindet sich umlaufend das berühmte Zangenornament, bestehend aus der Verbindung stehender Dreiecke mit einem an der Spitze jeden Dreiecks angebrachten Kreis. Dieses Zangenelement ist in der Völkerwanderungszeit auf Metallkleinarbeiten nicht selten, so daß also hierin ein Ornamentmotiv der Zeit zu sehen ist. Die zwölf henkelartigen Ansätze erinnern an Dachkonstruktionen in Skandinavien, wo dieselben noch jetzt üblich sind. In Anlage, Ornamentmotiven und auch im Steinschnitt entfernt sich das Grabmal vollständig von antiker Bauweise, ist also aus derselben nicht zu erklären, wohl aber als erstmalige Anwendung der aus den alten Stammsitzen mitgebrachten Bauprinzipien, die gerade den Kuppelbau bevorzugen im Gegensatz zur Antike. Was von Kuppelbauten in römischer Kunst sich vorfindet, bezeichnet Strzygowski als einen Vorstoß dieser nordarischen Bauart in die Antike.

Wird das Grabmal in Ravenna als Ausfluß und Wirkung der Väterkunst aufgefaßt, verstehen wir, warum Theoderich gerade ein solches Werk sich zur letzten Ruhestatt auserwählte. Denn das ist gewiß, Theoderich, der die Kunst liebte und die alten Kunstwerke in Italien schützte, besaß ein ererbtes Gefühl für Kunst. Nicht erst durch seinen Aufenthalt in Italien ist er der Kunstfreund geworden, als welchen ihn die Geschichte kennt. So steht sein Denkmal da als der erste Monumentalbau, in welchem sich Nordisch-Arisches, germanisches Stil- und Kunstgefühl offenbaren. Für spätere Bauten ist es vielfach Vorbild geworden.

Das Kölner Museum für Vor- und Frühgeschichte hat für seine Abteilung „Kunst der Völkerwanderungszeit" nach den Forschungen Haupts u. a. ein Modell des Theoderich-Grabmals hergestellt, welches die ursprüngliche Anlage des Bauwerkes wiedergeben möchte. Auf jeden Fall ist die Wirkung dieses Versuchs eine nach vielen Seiten hin befriedigende (vgl. Bild 1).

Aus der Westgotenzeit in Spanien haben sich einige Kirchen erhalten, die in dem frühen Steinbau der ersten Völkerwanderungszeit am Schwarzen Meer wohl wurzeln, doch selbständig diese Bauart weiterentwickelt haben. Leider hat die bald einsetzende maurische Eroberung des Landes die meisten

dieser „frühgotischen" Bauwerke vernichtet. Aus Urkunden geht die Eigentümlichkeit dieser Bauart, welche sich von der gebräuchlichen bei Nichtgoten unterschied, deutlich hervor. Venantius Fortunatus, derselbe, welcher die fränkischen Holzarbeiten am Rhein pries, sagt von einer Kirche in Toulouse, das ehemals zum Westgotenreich gehörte, daß sie kein Meister aus Rom, sondern einer aus barbarischem Geschlecht aufgeführt habe. Gregor von Tours, der bekannte Geschichtsschreiber der Franken, berichtet, daß die Peterskirche in Rouen von einem Goten (Manu Gotica) erbaut sei. Demgemäß hatten also die Goten damals eine besondere Art zu bauen (Strzygowski), welche Art durch den Steinschnitt, d. h. die großsteinige Quadertechnik, und die Wölbetechnik sich kund tat.

Zu den erhaltenen Kirchen gehört vor allem St. Juan Batista, eine dreischiffige Basilika mit offenem Dachstuhl und Hufeisenbögen. Der Hufeisenbogen ist ein neues Element, das in Spanien zugleich mit der Wölbetechnik auftritt, ebenso später von den Mauren nach Spanien gebracht wurde (Alhambra). Dies läßt sich nur durch die Annahme einer gemeinsamen Wurzel bei den Volksstämmen erklären, die in der arischen Völkerachse in der Gegend des Schwarzen Meeres zu suchen ist. Die Fenster der erwähnten Kirche sind mit durchbrochenen Steinplatten verstellt, ein Bauelement, aus dem sich später das Maßwerk entwickelte. Ein Weihstein im Innern besagt, daß 699 König Receswinth der Erbauer gewesen.

Ein anderer westgotischer Bau ist St. Miguel de Lino bei Oviedo. Die Erbauung fällt in das 9. Jahrhundert. Das kleine Werk, aus einer Gruppe verschiedener Bauteile bestehend, tritt sehr in Gegensatz zur Antike und der frühchristlichen Basilika. Es hat eine Vorhalle mit zwei Seitenbauten, die als Treppenhäuser dienten, mit Tonnengewölben eingedeckt; ebenso das Mittelschiff, bei diesem ein längs- und quergestelltes Tonnengewölbe, für die damalige Zeit etwas Neues und eine ganz außerordentliche Technik, also daß dieser Bau von Haupt (Frühkunst der Germanen) für eine geradezu geniale Leistung gehalten wird. Einzelheiten im Innern sowie der Ornamentschatz beweisen die Übereinstimmung mit dem Völkerwanderungsstil und der Holztechnik. Nahe bei dieser Kirche liegt Sta. Maria de Naranco, ursprünglich der Palast des Königs, der Miguel de Lino als Pfalzkirche erbaute. Einer Urkunde gemäß errichtete König Ramiro an dem „Lino" genannten Ort eine Kirche und einen Palast von „wunderbarer Wölbekunst". Im Grundriß stimmte dieser Palast, jetzt Kirche, mit den germanischen Königshallen überein. Es ist ein fensterloser von Osten nach Westen gerichteter Saal, dessen Giebelwände offen standen.

Die wiederholte Betonung der gotischen Wölbekunst läßt schließen, daß dieser Stamm gerade in dieser Technik hervorragendes leistete und wird Prof. Haupts Urteil erklärlich, der behauptet, daß die Germanen durch ihre Weiterentwicklung der alten Gewölbekonstruktion „auf Jahrhunderte die Lehrmeister der gesamten Bauwelt wurden".

Gewiß leiten Fäden von dieser alten gotischen Bauart mit ihren Gewölben, ihrem wohlabgestuften Gruppenbau hinüber zu der eigentlich germanischen Kunstblüte, der „Gotik", und dürfte der Name nicht bedeutungslos sein, vielmehr begründet liegen in der den Westgoten eigentümlichen Bauweise und der mit ihr verbundenen Wölbekunst. In folgerichtiger Weiterführung

entstand hieraus jener Baustil, der als „Gotik" die erste germanische Kunstblüte darstellt.

Hier sind nun noch die Langobarden zu nennen, jener Germanenstamm, dessen Ursitze in der Lüneburger Heide gewesen waren und die nicht lange nach dem Untergang des Ostgotenreiches Italien, und zwar von den Alpen bis zur Straße von Messina, innehatten. Erst ihrer Herrschaft gelang es, den Einfluß Ostroms auf Italien vollständig und für alle Zeiten auszuschalten. Zweihundert Jahre bis zur Bewegung durch Karl M. währte ihre selbständige Herrschaft; aber auch nachher war ihre Art und ihr Einfluß, besonders in Norditalien wirksam, das ja von ihnen den Namen trägt. Als sie in Italien einzogen, hatten die Langobarden Anteil an der allgemeinen Kunst der Völkerwanderungszeit und diesen Kunststil übten sie auch in dem neuen Lande. Während aber die übrigen Nordgermanen diesen Stil außer in der Metallkleinkunst auf den Holzbau, besonders die ornamentale Flächenbehandlung dieses Materials übertrugen und in aufsteigender Linie entwickelten, bis zu dem Punkte, der in dem Osebergfund sich charakterisierte, brachten es die Verhältnisse in Italien mit sich, daß hier die ornamentale Steinbehandlung zur Ausbildung kam in Verbindung mit den Bauleuten der Völkerwanderungszeit. Der Backsteinbau wird von ihnen gepflegt und der Kuppelbau, letzterer in Anlehnung bzw. Weiterführung der gotischen Anfänge.

Wichtiger jedoch sind die Steinskulpturen, aus denen die ornamentale Flächenbehandlung in ganz typischer Art sich ausspricht. Eine große Rolle spielt das mehrstreifige Bandgeflecht, also daß man geradezu von langobardischen Flechtornamenten geredet hat. Kein Germanenstamm hat gerade dies Element in so mannigfacher, abwechselungsfacher Weise und so allgemein angewandt als die Langobarden, wovon Schranken, Brüstungsplatten und vieles andere in italienischen Kirchen noch heute Zeugnis geben. Auch Fensterplatten, wie sie die Westgoten in ihren Kirchen anwandten, zeigen dieses Muster.

In Metallarbeit, Skulptur und Baukunst stehen also die Langobarden voll und ganz auf dem Kunststil der Völkerwanderungszeit, der sich bei ihnen durch die lange Dauer ihrer Herrschaft zu besonderer Höhe entwickelte und vielfach vorbildlich wurde für andere Germanenstämme.

Das Endergebnis läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Während der vorgeschichtlichen Perioden haben die Germanen eine Kleinkunst gehabt, deren Wurzeln in die gemein-indogermanische Urzeit zurückreichen.
2. durch örtlichen Einfluß sowie durch selbständige Entwicklung erfuhr die Kunst der arischen Stämme in der weiteren Umgebung des Schwarzen Meeres eine besondere Entfaltung ganz dem Charakter des arischen Wesens entsprechend.
3. An dieser Entwickelung nahmen die später in die Gegend des Schwarzen Meeres einziehenden gotischen Stämme Anteil.
4. Durch westliche Germanenstämme, besonders aber durch das Rückfluten der Goten beim Beginn der Völkerwanderung kam dieser Kunststil zu den übrigen Germanenstämmen und fand bei diesen als etwas ihrem Kunstempfinden Entsprechendes schnelle und allgemeine Verbreitung.

5. Dieser Kunststil beruhte auf ornamentaler Flächenbehandlung durch verschiedene Elemente, welche von den einzelnen Stämmen nach ihrer Eigenart weiter ausgebildet wurden.
6. Holzbau war der ursprüngliche und lange Jahrhunderte geltender Baustil der meist noch im Nomadenzustand sich befindenden arischen Stämme. Erst mit Beginn der eigentlichen Völkerwanderungszeit kam am Schwarzen Meer bei diesen Völkern der Steinbau auf, zum Teil beeinflußt, aber nicht ins Leben gerufen durch die Mittelmeerkunst.
7. Diesen Steinbau brachten die Goten mit in ihre neuen Sitze und entwickelten ihn nach ihrem Seßhaftwerden zu einer gewissen Blüte.
8. Während die Nordgermanen die ornamentale Flächenbehandlung in Holz und Metall ausbildeten, vervollkommneten die Südgermanen, die ornamentale Steinskulptur und den Steinbau.
9. Aus der Verbindung der ornamentalen Flächenbehandlung mit dem Steinbau entstand die erste wirkliche germanische Steinkunst.
10. Diese germanische Kunstentwickelung wurde gehemmt durch den erneuten siegreichen Vorstoß der antiken Kunst zur Zeit der Pipiniden und Karolinger.

Es ist also berechtigt, von einer frühgermanischen Kunst zu reden als einer Kunst, die sich selbständig aus arischen Wurzeln entwickelte und nicht der antiken Kunst ihre Entstehung verdankt. Aufgabe der deutschen Kunst- und Geschichtsforschung muß es sein, Wesen und Bedeutung, ihre Zusammenhänge mit anderen Völkern, welche an diesem Stil der Völkerwanderungszeit Anteil genommen und ihn nach ihrer Art weiterentwickelten, klar zu legen und nicht in allen Kunstäußerungen jener Zeit Nachklänge oder Auswirkungen der Antike zu suchen. Durch solche Arbeiten wird auch die deutsche Kunst verständlich dem Volk nähergebracht und so der Boden für eine wirkliche Weiterentwickelung in germanischem Geist vorbereitet.

Wie eine Nation sein soll!

Was begründet dauerhaft die Kraft einer Nation? Mut, Sicherheit und selbstbewußter Stolz, der sich nicht zur Unehre herabzuwürdigen vermag. Mit einem Wort ein Charakter, welcher eine Beleidigung weder verträgt noch ausübt. Pitt.

Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation. Moltke.

Eine männliche, aufwärts gehende Nation schöpft aus Beleidigungen, die ihr zugefügt werden, neue Kraft, neue Impulse zu einheitlichem, energischem Auftreten, neue, bessere Einsicht in die Mittel und Wege, die zu ergreifen sind. Schmoller.

Diplomatenberichte aus der Wilhelminischen Zeit.

Von Dr. Friedrich Lehmann.

Die Flut der Erinnerungs- und Rechtfertigungsbücher will nicht enden. Auf die Klatschgeschichten des Grafen Zedlitz-Trützschler und des Grafen Waldersee, auf die Erinnerungen des Barons „de Schön", ganz abgesehen von den älteren Werken Hohenlohes, Bülows und Bethmanns, folgen nun Briefe und Tagebücher des Fürsten Philipp zu Eulenburg und des Staatssekretärs v. Kiderlen-Wächter [1]).

Zwei wichtige politische Dinge sind mit dem Namen des Fürsten Philipp zu Eulenburg verknüpft; sein auf naher Freundschaft beruhender, angeblich höchst verderblicher Einfluß auf Kaiser Wilhelm II. und sein Meineidsprozeß, der jahrelang die Zeitungen in Aufregung gehalten hat. Johannes Haller, der Tübinger Historiker, unternimmt es, in einem großen, zahllose Briefe und Tagebuchnotizen Eulenburgs enthaltenden Werke, die durch Antworten des Kaisers, Holsteins, Bülows, Marschalls u. a. ergänzt werden, die viel umstrittene Gestalt des Fürsten zu rechtfertigen. Eulenburg galt zeitlebens der demokratischen und sozialistischen Presse als der böse, reaktionäre Geist in der Umgebung des Kaisers. Gerade das Gegenteil bezeugen Eulenburgs Briefe. Es wird kaum einen Menschen gegeben haben, der so offen und mutig, so ehrerbietig und taktvoll seinem kaiserlichen Freund die Meinung gesagt hat, der die kaiserlichen Fehler (Sprunghaftigkeit, Erregtheit, Unruhe, Neigung zum persönlichen Regiment, Ausschaltung der verantwortlichen Regierungsstellen usw.) nicht nur erkannt hat, sondern ihnen auch mündlich und schriftlich mit Nachdruck entgegengetreten ist. Wo Männer wie Holstein, Kiderlen u. dgl. intrigierten, hinterrücks schimpften, unter sich von Entmündigung tuschelten, hat Eulenburg dem Kaiser offen und ehrlich die Meinung gesagt, um ihn zu retten und zu schützen. Man wird heute, gerade in nationalen Kreisen, gewiß nicht mit allem einverstanden sein, was Eulenburg geraten hat. So gehörte er auch zu denen, die vor den deutschen Flottenplänen warnten, damit England nicht gereizt werde. Auch sonst war er häufig unter denen, die zur Nachgiebigkeit rieten, wo kräftiges Auftreten besser zum Ziel geführt hätte. Trotzdem bleibt es nach diesen Briefen sein Verdienst, vielem Unheil vorgebeugt, übereilte kaiserliche Reden und Entschlüsse vereitelt und manche Kanzlerkrise rechtzeitig beigelegt zu haben. War er auch nicht einer der ganz starken Politiker, da ihm die Bismarcksche Rücksichtslosigkeit und Willenskraft fehlte, hätte er auch lieber als Künstler (Musiker, Dichter und Architekt) gelebt, so bleibt ihm doch das Verdienst eines treuen und zuverlässigen, klugen und taktvollen und, wie es scheint, uneigennützigen Freundes seines Monarchen; für seine eigene Person und seine eigene Macht scheint er im Gegensatz zu Holstein und seinem Kreis nicht gearbeitet zu haben. Einen Sohn der heutigen Zeit muß es ja überhaupt höchst eigenartig berühren, daß die Sorgen der leitenden Politiker damals nicht in erster Linie Deutschland galten, sondern dem Kaiser,

[1]) Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld. Von Johannes Haller. Verlag Gebrüder Paetel, Berlin. Preis geh. M. 13.—, geb. M. 15.—.

ihrem Verhältnis zum Kaiser, ihren Beziehungen zueinander, und daß die Sorge für Deutschland oder gar für das deutsche Volkstum daneben kaum eine Rolle spielt. Die Hauptmasse der Eulenburgschen Briefe fällt in die Jahre 1890—1904, also in die Zeit Caprivis, Hohenlohes und Bülows, unter denen Eulenburg Botschafter in Wien und daneben Vertrauensmann des Auswärtigen Amts beim Kaiser war. In Wien gelang es ihm, österreichische Verstimmungen zu beseitigen und dafür zu sorgen, daß im Dreibund Deutschland die Führung behielt, da er wußte, welchen Gefahren der Dreibund und damit Europa entgegenging, falls Österreich die Führung an sich riß. Als Freund und Sachwalter seines Kaisers gibt er sich nicht als Hofmann oder Speichellecker; er ist daher in den Kreisen, die den Kaiser für sich gepachtet zu haben glauben, bei den Kabinetten und Adjutanten, wenig beliebt.

Der zweite Teil des Werkes behandelt den tragischen Ausgang der glänzenden Laufbahn Eulenburgs. Der vom Kaiser mit der Fürstenwürde und dem Schwarzen Adlerorden, ebenso wie mit dem vertraulichen „Du" ausgezeichnete, hohe Beamte, ist angeklagt des Meineids. Häßliche geschlechtliche Verirrungen werden ihm vorgeworfen; um diesen Vorwürfen zu entgehen, soll er einen Meineid geschworen haben. Wie das alles kam, ist in Hallers Buch nachzulesen. Daß Holstein, der irrigerweise seinen eigenen Sturz auf das Anstiften Eulenburgs zurückführte, die treibende Kraft war, wird sehr wahrscheinlich gemacht. Holstein schloß ein Bündnis mit Harden. Heute weiß man in Deutschland, daß alles, woran ein Lump wie Harden teil hat, von vornherein faul und eines anständigen Menschen unwürdig ist. Damals stand Harden noch als scheinbarer Freund Bismarcks in einem etwas anderen Lichte. In einem Prozeß, den der von Harden noch stärker angegriffene Graf Kuno Moltke gegen den Verleumder angestrengt hatte, beschwor Eulenburg als Zeuge, sich keiner strafbaren Unsittlichkeit schuldig gemacht und Schmutzereien nicht getrieben zu haben.

Harden und sein Münchener Anwalt Bernstein, waren schon bei dieser Eidesleistung vom Gegenteil überzeugt und freuten sich nun, den meineidig gemachten Freund des Kaisers moralisch erdolchen und dadurch auch den Kaiser schädigen zu können. Es kam zu dem Meineidsprozeß vor dem Schwurgericht in Moabit, der jedem, der sich heute noch an ihn erinnert, als eine widerliche Beschmutzung der deutschen Justiz erscheinen muß. Von 145 Zeugen, die Harden aufgeboten hatte, versagten 144. Teils hatten sie den Fürsten nie gesehen, teils waren sie selbst wegen Meineids und anderer schwerer Verbrechen verurteilt und ohne Beweiskraft. Der einzige, der übrig blieb, der Starnberger Fischer Ernst, machte auch einen unzuverlässigen Eindruck. Er hatte aber schon früher beschworen, was Harden wünschte, und konnte nicht mehr zurück, ohne sich selbst des Meineids zu bezichtigen. Die Verhandlung war die reine Folter. Der schwer herzleidende, an Arterienverkalkung leidende Fürst, lag im Bett vor seinen Richtern, durch Schwäche, Ohnmachten und Herzkrämpfe in seiner Verteidigung gehindert. Bei jedem anderen Angeklagten wäre das Verfahren aus Gründen der einfachsten Menschlichkeit längst abgebrochen worden. Beim Freund des Kaisers glaubte man aus Furcht vor der Straße und der radikalen Presse dem dürren Buchstaben des Gesetzes folgen zu müssen. Summum jus summa injuria! Nach langer Verhandlung brach der Fürst völlig zusammen. Entgegen seinem Wunsche mußte der Prozeß noch vor der Urteilsverkündung abgebrochen werden. Er konnte nie wieder aufgenommen werden, da Eulenburg

nicht mehr verhandlungsfähig wurde. Professor Haller führt zahlreiche Gründe an, die es als sicher erscheinen lassen, daß Eulenburg freigesprochen worden wäre. Der einzige, durchaus nicht klassische Zeuge, hätte zur Verurteilung nicht ausgereicht. Jede Wahrscheinlichkeit sprach für des Fürsten Unschuld. Daß er die schwere Krankheit nur vorgetäuscht habe, ist durch erste ärztliche Autoritäten, wie die Professoren Kraus und Steyrer von der Charité völlig widerlegt. So ist der Schmutz, den ihm der Verleumder Harden angeworfen, bis an sein Ende an Eulenburg haften geblieben. Der Mann aber, der 15 Jahre später denselben Harden, der sich inzwischen in seiner ganzen Erbärmlichkeit entpuppt hatte, verprügelte, wurde von einem deutschen Gericht zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der Eulenburg-Prozeß ist ein sprechender Beweis für die furchtbare Macht der jüdischen Presse. Ganz Deutschland war von Eulenburgs Schuld wie von Hardens Enthüllerverdienst überzeugt. Liest man heute den Hallerschen Bericht, so sieht man, wie ungeheuerlich die öffentliche Meinung damals irregeführt wurde. Außer dem Zeugnis jenes einzigen, durchaus nicht einwandfreien Zeugen, keine Spur eines Beweises.

Aber man lese selbst, um sich eine Meinung zu bilden. Man findet dort vieles zur Begründung eines unvoreingenommenen Urteils über den Kaiser wie über die maßgebenden Staatsmänner jener Periode. Aber auch rein menschlich ergreift das tragische Geschick Eulenburgs einen jeden, der sich ein von Parteimeinungen unabhängiges Urteil bewahrt hat. Die Darstellung Hallers ist lebendig und liebevoll, die äußere Ausstattung des Buches sehr gediegen, der Preis für die 430 Seiten, größten Formates, sehr niedrig.

Ein ganz anderes Bild als vom Fürsten Eulenburg erhält man von seinem Altersgenossen und Kollegen Alfred v. Kiderlen-Wächter. Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart bringt soeben unter dem Titel: Kiderlen-Wächter, der Staatsmann und Mensch, ein zweibändiges Werk (Preis geb. Mk. 15.—), in dem Professor Ernst Jäckh, sein schwäbischer Landsmann und politischer Gesinnungsgenosse, Briefe und Aufzeichnungen Kiderlens vorlegt. Kiderlen war zunächst Beamter im auswärtigen Dienst in Petersburg und Paris, dann in Hamburg und Kopenhagen, von 1900—1910 Gesandter in Bukarest, dann unter Bethmann Hollweg bis zu seinem Tode am 30. Dezember 1912 Staatssekretär des Auswärtigen. In den Jahren 1888—1898 war Kiderlen Reisebegleiter des Kaisers und amtlicher Vertreter des Auswärtigen Amtes bei ihm. Der Herausgeber tritt mit großer Begeisterung für seinen Helden ein, er nennt ihn einen Staatsmann vom großen Kaliber Bismarckscher Schule, der aber zu spät gekommen und zu früh gegangen sei. War Kiderlen auch eine kräftigere Natur als Eulenburg, so ist doch auch er ein Vertreter jener nachbismarckschen Zeit, in der sich die deutsche Politik nicht auf Stärke, sondern auf die durch das Bewußtsein der Schwäche begründete Diplomatie, auf Verhandlungen und Nachgeben stützte. Daß er dabei manches erreicht hat, vor allem als ausgezeichneter Kenner der Verhältnisse auf dem Balkan, ist dankbar anzuerkennen; seine Lösung der Marokkokrise, das Zurückpfeifen des „Panthers" und das unvorteilhafte Tauschgeschäft in Afrika ist aber kein Zeichen von Stärke, sondern ein aus Schwäche geborener Notbehelf. — Empfängerin der meisten Briefe ist Kiderlens langjährige intime Freundin, Fräulein Kypke, eine Frau, an der er mit schwärmerischer Liebe hing und die sein volles Vertrauen genoß. Immerhin wundert man sich oft, welche Staatsgeheimnisse und welche ver-

traulichen amtlichen Papiere er der Frau anvertraute, die amtlich „Haushaltungsvorsteherin beim deutschen Gesandten" in Bukarest war. Auch bei Kiderlen wird der Abschnitt, der sich auf die Freundschaft mit dem Kaiser bezieht, die größte Aufmerksamkeit finden. Er ist freilich ein anderer Freund als Eulenburg. Er machte die ganze burschikose Geselligkeit, wie sie der Kaiser auf seinen Reisen liebte, mit, trug mit seinem derben schwäbischen Humor zur Unterhaltung bei, der Freundin gegenüber aber machte er sich oft in bitteren Worten über all das, was er dort erlebt, über den Kaiser und seinen Kreis lustig. Den Mut zu einem offenen Wort dem Kaiser selbst gegenüber, scheint er aber nicht gefunden zu haben. So waren es auch respektlose Äußerungen, die er Dritten gegenüber über den Kaiser gebraucht, die ihm 1898 kaiserliche Ungnade und die Verbannung nach Bukarest zuzogen. Eigentlich Neues erfährt man über den Kaiser nicht. Sein Wesensbild gleicht dem von Eulenburg geschilderten, nur, daß Eulenburg als der treue Freund und Helfer, Kiderlen aber als galliger Kritiker urteilt und handelt. Politisch belangreicher sind die Briefe und Aktenstücke aus Bukarest und Konstantinopel, die weniger Hofklatsch und mehr politische Tatsachen bringen. Ausführlich wird auch die Marokkofrage behandelt und allerlei neues Material, besonders auch über die Ansichten des Kaisers und des Kronprinzen beigebracht. Kiderlen erscheint durch dieses Buch als einer der fähigsten und energischsten der Politiker des neuen Kurses, aber doch als einer von ihnen, der von Bismarck höchstens noch die Technik, nicht aber mehr den Mut und den Charakter geerbt hat. Rein menschlich wirkt er in manchem sympathisch, so in der Liebe zur Freundin, in seiner aufrichtig religiösen Grundeinstellung, in der Gründlichkeit seiner Meinung. Seine sarkastische, schonungslose und respektlose Art und seine immer wieder auf Verständigung gerichtete politische Grundstimmung werden aber im nationalen Lager vielfach Mißbehagen erregen. Zahllos sind die Witze und Anekdoten, die er in seine Briefe einstreut, besonders im ersten Teil. Schade, daß gerade einer der besten, der von den württembergischen Haigerlochern, denen die preußisch gewordenen Hohenzollern auch das Preußischwerden wünschen, verkorkst ist, da Haigerloch ja auch in Hohenzollern und nicht in Württemberg liegt. Den Mangel eines Personenregisters wird jeder Benutzer des Buches schmerzlich vermerken.

So werden beide Bücher neues Licht über den Kaiser, seine Freunde und seine Politik verbreiten und mit zur Entlastung Deutschlands von der Schuld am Weltkrieg beitragen.

Seien wir doch aufrichtig. Was ist zurzeit „Staat"? Staat ist der „Referent", beziehungsweise der „Dezernent", welcher über ein zu erledigendes Aktenstück zu befinden hat. Staat ist zurzeit weiter der Ring aller „Referenten" und „Dezernenten", welche ihren Standesgenossen sowenig im Stiche lassen, wie Ein Jude (auch ein getaufter Jude) den andern (auch ungetauften) Juden im Stiche läßt. Deckblätter für diesen Vierradener gibt es viele: der Vierradener ist trotz ihrer da, und stinkt auch — sowie er in Brand gerät. Die Ausnahmen beweisen die Regel.

Lagarde (Aus den „Ausgewählten Schriften", Bd. 2 der neuen Lagarde-Ausgabe in 2 Bänden, J. F. Lehmanns Verlag, München, 1924. Bd. 1 „Deutsche Schriften", Bd. 2 „Ausgewählte Schriften". Je geh. M. 5.—, gebd. M. 6.50).

Grundsätzliches zur völkischen Frage.

Von Kurt Köhler, Berlin-Halensee.

Vor längerer Zeit war in einem der führenden Berliner Judenblätter zu lesen, daß die judengegnerische Bewegung einzuschlafen beginne. Dem schien eine Weile so, allein die völkischen Erfolge bei den letzten Wahlen haben das Gegenteil gezeigt. Jedoch, wer tiefer zu sehen vermag, ist über diesen raschen Fortschritt sehr besorgt, weil der — Untergrund nicht tragfähig genug ist. Trotz aller äußeren Erfolge, die sehr leicht zum Nachteile umschlagen können, fehlt es an sachlicher, wissenschaftlicher Arbeit. Das Häuflein der Wissenschaftler in unseren Reihen ist viel zu klein im Verhältnis zu der Größe der noch zu lösenden Aufgaben, und das Heer der Autodidakten ist viel zu groß. Die völkische Bewegung steht und fällt mit der Eroberung oder Nichteroberung der Wissenschaft, und es muß endlich einmal ganz deutlich ausgesprochen werden, daß es laut vernehmlich durch die deutschen Lande hallt: „Die Arbeit der völkischen Autodidakten wirkt geradezu verheerend und verhindert eine Vertiefung unserer Bewegung. Sie stößt den Wissenschaftler und auch die — anständigen Elemente ab. Das ist der Grund, warum wir trotz aller äußeren Erfolge so langsam vorwärts kommen. Wir werden auch um so langsamer vorwärts kommen, je mehr wir uns völlig klar werden über

1. die Machtstellung Judas,
2. die Machtstellung des Jesuitentums und des Freimaurertums und
3. unsere Unvollkommenheiten in jeder Beziehung.

Die Machtstellung Judas in der Welt ist von einer Größe, die nur die Allerwenigsten in ihrem vollem Umfange ahnen, weil dazu ein derartiges Wissen gehört, wie es eben nicht jeder haben kann. Die Beherrschung dieser Frage und ein erfolgreiches Arbeiten auf diesem Gebiete setzt gehörige wissenschaftliche Befähigung voraus. Zur vollständigen Erfassung der Judenfrage gehört ein gründliches volkswirtschaftliches, geschichtliches und kulturelles Studium. Ein Bild von diesen umfangreichen Arbeiten gewährt uns z. B. Werner Sombart mit seinem aufsehenerregenden Buche: „Die Judenfrage und das Wirtschaftsleben". Autodidakten ohne gründliche Bildung richten nur Unheil an. Ebenso sind Volksversammlungen nicht der rechte Ort, um solche schwierigen Fragen sachlich und ernstlich zu besprechen. Dazu ist das geistige Fassungsvermögen der Menge aus dem Volke viel zu gering. Sollte diese grundlegende, wichtige und sachlich unbestreitbare Tatsache den völkischen Agitatoren nicht bekannt sein? Entweder ja, — dann versündigen sie sich schwer an der völkischen Bewegung. Oder nein, — dann sind sie auf jeden Fall unreif. Es wird allerhöchste Zeit, daß wir an rechter Stelle hart werden. Die praktische Lösung der Judenfrage aber kann nur durch Staatsmänner allergrößten Stiles erfolgen, die eine Unterstützung durch ihre Volksgenossen für wünschenswert halten, unter Umständen aber auf sie zu verzichten wissen. Noch immer gilt der Schillersche Spruch: „Der Starke ist am mächtigsten allein." Es wird eben für die „Aufklärung" der Volksgenossen viel zu viel Arbeit verschwendet, die an anderer Stelle tausendmal notwendiger ist. Zum allermindesten wäre der völkischen Bewegung mehr gedient, wenn die Herren Agitatoren bedeutend mehr an sich selbst arbeiten wollten. Wer Energie, Verstand und Mut hat, setze sich hin und arbeite so gründlich, wie nur möglich! Wer von uns kennt Dühring und Ruhland, die

von der offiziellen Volkswirtschaft totgeschwiegen werden? Jeder, der an dies Studium geht, muß sich aber darüber klar sein, daß die Nationalökonomie viel zu sehr unter der Herrschaft gewisser Kreise steht. Das gibt dem Studium die dringend notwendige Vorsicht und zugleich den richtigen Weg. Jedoch drängt unsere Zeit dazu, endlich mehr praktische als theoretische Wissenschaft zu treiben, d. h. die Ergebnisse der Wissenschaft in die Tat umzusetzen. Es ist Dühring, der das klassische Wort ausspricht, daß der echte Wissenschaftler zugleich ein praktischer Wegweiser sein müsse. Dabei sei man sich von vornherein klar, daß die Umsetzung der als wahr erkannten Lehren in die Tat in erster Linie Mut erfordert. Dieselben Bemerkungen gelten auch für das geschichtliche und das kulturelle Studium. Diese Äußerungen müssen für den Nichteingeweihten dunkel klingen, und doch braucht man nur den Lebensweg von Dühring, Ruhland und anderen wissenschaftlichen Größen zu kennen, um zu wissen, was gemeint ist. Wer im deutschen Volk ahnt die Größe der Bevormundung, die von den Geheimverbänden ausgeht? So, wie die Dinge liegen, gehört viel Mut, viel Tatkraft dazu, seinen eigenen Weg zu gehen. Das deutsche Volk ahnt gar nicht, welche Dankesschuld es den Männern abzuladen hat, die unbekümmert ihren eigenen Weg gegangen sind.

Dieselben Bemerkungen gelten auch für die Erforschung des Jesuitentums und des Freimaurerwesens. Auch dieses ungeheure Gebiet ist nur ein Arbeitsfeld für wissenschaftlich befähigte Männer von ausgeprägtem Charakter und unbeugsamem Willen. Grundsätzlich betrachtet ist es für die völkische Bewegung tieftraurig, daß solche Bemerkungen überhaupt gemacht werden müssen. Sie zeigen auf das deutlichste, daß selbst in führenden Kreisen noch Unklarheit herrscht über die Methode der Arbeit. Es ist traurig, daß noch so wenig Verständnis herrscht über die Anforderungen, die an die völkische Bewegung gestellt werden müssen, wenn sie einen dauernden Sieg davontragen will. Es ist der ungeheure Umfang des Arbeitsgebietes, die Kenntnis der Machtgröße unserer Gegner ein Prüfstein für den Charakter. Gerade wir Völkische sollten stets bei der Gesamtlage des Spruches von Treitschke eingedenk sein: „Männer machen Geschichte.“ Haben wir aber dafür Gewähr, daß sich unsere Führer ernstlich prüfen und nicht in einer verhängnisvollen Selbsttäuschung befangen sind?

Der wichtigste Punkt, über den wir rücksichtslos offen sein müssen, ist unsere Unvollkommenheit, unser Nichtgewachsensein in jeder Beziehung. Gerade uns Deutsche mit dem starken Gefühlsleben tut ehrliche Selbsterkenntnis not. Was uns mangelt, ist die köstliche Dreiheit: Wissen, Können, Wollen! Von dem *Wissen* ist oben schon die Rede gewesen. Man geht kindischerweise der Wissenschaft aus dem Wege, weil sie in ihrer jetzigen Zusammensetzung zum allergrößten Teil philosemitisch ist, schüttet also das Kind mit dem Bade aus. *Können*! Obwohl es eine göttliche Gabe ist, kann es doch gehegt und gepflegt werden; im Rahmen dieses Aufsatzes kann nicht näher darauf eingegangen werden. Das Agitatorentum, das für jede Partei der Totengräber ist, täuscht nur dem Unselbständigen ein Können vor. Tiefste Unsachlichkeit unter einem verschlissenen Mantel von hohler Beredsamkeit ist sein Kern. In vielen Fällen gesellt sich noch die Unwissenheit dazu. Der völkischen Bewegung aber sei mit vollem Vorbedacht auf Grund von bitteren Erfahrungen zugerufen: „Es nützt das beste Soldatenmaterial nichts, wenn die Offiziere versagen.“ Eine durch Agitatoren künstlich schnell hochgezüchtete Bewegung ist dem sicheren Untergange verfallen: „Ein großer Aufwand schmählich vertan.“ — Und nun das

Dritte, das köstlichste und das schwerste: das Wollen! Alle Wissenschaft nützt nichts, alle Veranlagung ebenfalls, wenn nicht das Wollen hinzukommt. Eine banale Bemerkung, und doch — wie sieht es in Wirklichkeit aus? Umgekehrt aber nützt das Wollen allein auch nichts; das Agitatorentum liefert dafür den augenscheinlichsten Beweis. Man ersieht aus diesen kurzen Bemerkungen, wie bitter not uns die Kenntnis der Psychologie tut. Man mag zu dem Buche: „Die Weisen von Zion" stehen, wie man will, man mag seine Echtheit bestreiten oder anerkennen, eines ist sicher: eine Fülle von lehrreichen psychologischen Wahrheiten sind in ihm enthalten, die schlagend beweisen, wie wichtig die Psychologie für die Politik ist. Die Stärke unserer Gegner lag in ihrer Beherrschung, und wir erlagen, weil wir sie nicht kannten, trotzdem diese Wissenschaft jedem Strebenden zugänglich ist. Warum aber eigneten wir sie uns nicht an? Aus Mangel an Willen, uns gründliches und wichtiges Wissen anzueignen. Mangel an Arbeit, an Erarbeitung ist zugleich Mangel an Willen. Auch als erbittertster Feind wird man den Jesuiten zugestehen müssen: sie sind gründlichst gebildete Menschen. Der Jesuit hat eine sehr gute Schule an Hand vorzüglicher Lehrer genossen, und auch Wissensaneignung setzt energischen Willen voraus! Wären uns die psychologischen Gesetze mehr bekannt — an uns hat es nur gelegen, sie zu studieren — dann wäre uns die überragende Bedeutung des Willens klarer, und unsere deutsche Erziehung würde sich mehr danach richten. Nebenbei sei bemerkt, daß die ganze politische Entwicklung des heutigen Deutschland nur dem verständlich ist, der die Psychologie kennt. Jedoch es sei dem, wie es sei. Die ungeheuren Machtmittel unserer Gegner sind kein Entschuldigungsgrund für uns, sie sind es nur für Versager und Schwächlinge. Der Mangel an gründlichem Wissen infolge mangelhafter Arbeit, der Mangel an Können infolge glatter Faulheit und sträflicher Behaglichkeit, der Mangel an Willen infolge Fehlens einer straffen, strengen Selbsterziehung ist unsere alleinige Schuld; dies hat die gegnerische Arbeit wesentlich erleichtert. Goethe sprach die Worte aus: „Alles Gescheite ist schon einmal gedacht worden; man muß es nur noch einmal nachdenken." Mit anderen Worten heißt das: „Das Wissen war schon da. Es kommt nur darauf an, es sich anzueignen." Warum muß der Gegner alles klar erkennen; warum fühlt er sofort die Schwäche und die Stärke irgend eines Problems, irgend einer Handlung? Warum nur drüben diese geistige Regsamkeit? Warum bei ihm ein gründliches Bescheidwissen? Man braucht nur diese Fragen zu stellen, um zu einer klaren Antwort zu kommen. Wie ist in Wahrheit bei uns die Lage? In welchem Zustand hat sich das Bürgertum in den letzten Jahren gezeigt? Wo sind die mutigen und aufrichtigen Charaktere? Wo ist geistige Selbständigkeit? Der Judengegner soll aufrichtig sein. Trotz allen Hasses erkennt er am Judentum in seinem Innern doch eines an: seinen starken Charakter, seinen Willen! Woher kommt es, daß dieses jüdische Volk trotz jahrtausendlangem Aufenthalt inmitten fremder Völker sich selbst treu bleibt, hingegen der Deutsche im Auslande so schnell sein Volkstum verliert? Woher kommt es, daß sich der Jude durchsetzt? Seine riesigen Geldmittel erklären das nicht allein, seine hervorragende Geduld ebenfalls nicht; es ist letzten Endes sein herrischer Wille. Der Jude arbeitet gründlich, eignet sich ein Wissen an, das turmhoch über dem von vielen Deutschen steht; Kenner die selten sind, lassen sich nicht täuschen. Wer eben Charakter und Wille hat, besitzt alles. Ist der Deutsche so stumpf geworden, daß er nicht die Scham auf seinen Wangen brennen fühlt angesichts der Tatsache, daß gegen ein kleines

Volk eigentlich erst noch die Staatsgesetze angewendet werden müssen? Was will der Jude denn eigentlich noch, wenn wir nur wollen? Wenn wir uns fest zusammenschließen auf Gedeih und Verderb? Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht! Was will der jüdische Rechtsanwalt, der jüdische Arzt, der jüdische Kaufmann in unseren deutschen Landen, wenn niemand mehr zu ihm hinkommt? Wovon will die jüdische Presse bestehen, wenn kein Deutscher sie mehr liest? — Was ist also lediglich notwendig? Ein Wollen, weiter nichts! Die Weisen von Zion sagen an einer Stelle ganz richtig: Unser gefährlichster Feind ist die Persönlichkeit. Zielbewußtheit und Energie gepaart mit einem gründlichen, gut fundierten Wissen, das ist die ganze Weisheit. Die völkische Führerschaft aber vereinige in sich den wegweisenden Wissenschaftler und den willensstarken Führer. Man lerne in ernster Arbeit unser Volkstum kennen, nehme in sich auf den Geist unserer Klassiker und Philosophen. Dann wird die echte, deutsche Gefolgstreue wieder aufleben, weil sie aus dem Blute kommt. Sie entwickelt die Mannheit, die den Knechtssinn verabscheut, sie steht in fester Treue zu den gottbegnadeten Führern. Wer die sittliche und heilige Größe des deutschen Volkstums kennen gelernt hat und sie in seinem Herzen fühlt, der wird ein Mann mit sicherem, unfehlbarem Instinkt, der sich seines rechten Weges wohl bewußt ist. Wem deutsches Wesen und deutsches Geistesleben voll aufgegangen ist, weiß, daß dies keine leeren Worte sind, sondern trostreiche Gedanken, die uns stark machen in dem schweren Kampfe um unser stark bedrohtes Volkstum.

Geschmack und Entartung.

Die Ansicht, ein rassisch verfallenes Geschlecht zu einem besseren Geschmacke „erziehen" zu können, müssen wir angesichts der neuen Vererbungslehre fallen lassen. Wer den Keim zur Entfaltung eines guten Geschmackes nicht schon in sich hat, den kann man auch nicht zwingen, etwas zu entfalten, was er gar nicht besitzt. Wir können uns also nur an die Edelelemente unseres Volkes halten, deren Geschmack allerdings geläutert und entfaltet werden kann, weil er bereits im Keime vorliegt. Wundern wir uns nicht darüber und machen wir kein Gezeter, wenn einer die Behauptung aufstellt, die heutigen Völker besäßen bloß 10% Kern, alles übrige sei nicht veredlungsfähige Masse. Es war eigentlich immer so, auch im hochrassigen Altertum. Der Unterschied zwischen damals und heute besteht bloß darin, daß die Alten nur die 10% Freien im Auge hatten, während wir Modernen unter Volk 100% Gesamtmasse verstehen. Guter Kunstgeschmack ist demnach nur von einer Minderheit zu erwarten, und um sich durchsetzen zu können, muß die Bühne entweder auf Verdienst verzichten können und staatlich unterstützt werden, oder die Konkurrenz der Pöbelbühne ist zu sperren. Im freien Wettbewerbe mit der Masse muß alles Edle — sogar der edle Kaufmann — unterliegen.

Aus: Franz Haiser „Freimaurer und Gegenmaurer", J. F. Lehmanns Verlag, München, 1924. Geh. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—. Auf dies Buch werden wir noch öfters zurückkommen. Die Schriftl.

Der Kampf um das Drama.

Rückblick auf die Bühnenspielzeit 1923/24.

Von Siegfried Melchinger.

Der Expressionismus ist heute nur noch historisch zu betrachten. Wie ungeheuer rasch war sein Abstieg nach dem Pyrrhussieg von 1918 und 1919, wenn ihn heute schon kein Mensch mehr für aufbaufähig hält! Der erbitterte Kampf um das Drama, der noch bis 1920 und 1921 auf den Bühnen offen tobte, ist heute einer Ruhe gewichen, die schon mehr einer Grabesruhe gleicht. Wenn man den Spielplan der deutschen Theater betrachtet, so bemerkt man ein auffallend zähes Festhalten am Alten, am Expressionismus. Doch wohl weiß man, daß diese Stücke nicht mehr ziehen! Deshalb führt man wieder alte, längst begrabene Naturalistenstücke (neuerdins sogar Blumenthal und Kadelburg!) auf, und in dem krampfhaften Suchen nach einem Ersatz für den Expressionismus, über dessen Töne das Publikum heute nur noch lächelt, verfällt man sogar darauf, Stücke aus dem Mittelalter, Passionsspiele, Mysterien u. ähnl. neu aufzufrischen und dem Publikum vorzusetzen. Nur so sind die von den Bühnen heute am meisten gepflegten drei Hauptrichtungen des deutschen Dramas zu verstehen. Aus dem Suchen nach einem zugkräftigen Ersatz, nur weil man ihn bis heute noch nicht gefunden hat, suchen literarisch ernsthafter sein wollende Bühnen am Expressionismus festzuhalten. Und der späte Expressionismus beherrschte auch im letzten Bühnenspieljahr weitaus den Spielplan der deutschen Bühnen. Er ist gekennzeichnet hauptsächlich durch die Form der Historie, oder nach expressionistischen Worten „durch das Suchen, einen großen Menschen in seinem ganzen Leben und Schaffen, nur als Menschen, als bloßen Menschen zu erfassen und zu gestalten". Die Form nähert sich schon ganz deutlich naturalistischen Zügen, und so bildet er eigentlich nur eine Übergangserscheinung auf dem Wege zum „Neunaturalismus", der nur aus dem Suchen nach einem zugkräftigen Ersatz für ihn entstanden ist. Es ist das, was Hans Günther das Publikumsstück nennt, das gegenwärtig immer mehr vordringt und als zweite Hauptrichtung im Drama unsrer Zeit bezeichnet werden muß. — Dem religiösen Zug und Sehnen unserer Zeit will der meist katholischem Empfinden dienende Bühnenvolksbund (BVB) Rechnung tragen, der anfangs hauptsächlich Bearbeitungen mittelalterlicher Spiele betrieb und neuerdings aber auch bedeutende Dichter an sich und seine Ideen kettet. Diese dritte Richtung wäre wenigstens einigermaßen anzuerkennen, da sie dem Zug der Zeit wenigstens in einem Punkte entspricht, wenn sie nicht das völkische Empfinden weit unter das religiöse stellen würde (beides soll doch Hand in Hand gehen!), und wenn sie nicht glauben würde, in der Rückkehr zum Mittelalter sei unser Heil enthalten, während doch der heutige Mensch mehr als je mit seiner Zeit kämpfen muß, um — vorwärts zu kommen.

Alle diese Richtungen entsprechen einem großen, gemeinsamen Willen. Ein Kampf besteht unter ihnen nicht! Und doch geht der Kampf um das Drama heute mehr denn je durch das Volk. Er spielt sich nicht mehr an der Oberfläche ab, wie bisher; er wird nicht mehr durch Pfeifen, Zischen, faule Eier und durch das Wort „modern" entschieden: er spielt sich im Herzen jedes einzelnen Dichters, jedes wirklichen Dichters ab. Denn der Dichter schaut mehr

als ein anderer, er fühlt mehr und wird mehr ergriffen als die andern. Und welches Leid ist heute tiefer, welcher Schmerz größer als der um das Volk, um das Vaterland? Der Dichter, der mitten in seinem Volke steht (ich spreche nur vom wirklichen Dichter!), der mit ihm schafft und ist, der muß die Not des Volkes in seinem tiefsten Herzen empfinden — und muß Werke schaffen, die aus diesem Notgefühl geboren sind, die „notwendig" sind. Und daß es Dichter gibt, die solches geschaffen haben, beweist, daß noch eine andere „Richtung" im Drama besteht, die in denkbar schärfstem Gegensatz zu den vorher genannten kämpft um des Volkes Freiheit, gegen des Volkes Feinde. Sie will dem Volke Größe zeigen, daß es sich daran aufrichten kann, und ihr Wesen muß heldisch sein, denn so wie wir heute stehen, ist dieser Kampf nicht hoffnungsvoll und glückbringend. Und so nenne ich diese Richtung im Drama die heldische und ihr Werk: das heldische Drama.

Betrachten wir nun die Spielzeit 1923/1924 im Hinblick auf ihre Uraufführungen, so werden wir wenig vom heldischen Drama finden. Man weiß, wer die Bühnen beherrscht! Auch haben die Hauptvertreter dieser Richtung Hanns Johst, Hermann Burte, Eberhard König und Joachim v. d. Goltz in diesem Jahre der Bühne geschwiegen. Aber die großen Werke des vorletzten Spieljahrs 1922/1923 Königs „Dietrich", Johsts „Propheten" und „Wechsler und Händler", Burtes „Warbeck" usw. sind kaum mehr weiter aufgeführt worden, nur bei den „Propheten" weiß ich von einer außerordentlich weihevollen Aufführung in Düsseldorf. Und was an neuen Dramen, die dieser Richtung angehören oder angehören wollen, auf die Bühne gekommen ist, ist herzlich wenig; in den ganz großen Bühnen Deutschlands, Berlin, München, Leipzig, Frankfurt, Stuttgart usw. überhaupt nichts. Da ist vor allem zu nennen Karl Röttgers „Simson", der im Juni in Bonn zur Uraufführung kam, ein ausgesprochen heldisches Werk, das allerdings Burtes gleichnamiges Schauspiel in seiner Tiefe und Erhabenheit nicht erreicht. Auch Paul Ernsts „Kriemhild" (Februar 1924 in Mannheim), die zwar aus der Not des Volks heraus geboren ist, wie Ernst selbst in seinem Nachwort sagt, bleibt zu sehr im Gedanklichen stecken, um sich zum ganz Großen, zur Gestaltung heldischer Menschen aufzuschwingen. Fast dasselbe gilt von Emil Strauß' Erstlingsdrama „Vaterland" (April 1924 in Karlsruhe), das sicher ehrlich und tief gewollt, doch nicht groß und kraftvoll gestaltet ist. Hans Havemanns „Not in Calais" (November 1923 in Hildesheim) ist eine Station auf dem Weg nach oben. Dagegen hat Ernst Bacmeister in seinem „Lazarus" (Dezember 1923 in Eisenach) wohl eine reine, große Form, doch fehlt ihm das innere Gestalten, das stürmische Heldentum, wie es Johst in überschwenglichem Maße hat.

Wir kommen zum späten Expressionismus, dessen hauptsächlichste Kennzeichen oben schon genannt wurden. Ohne Zweifel der bedeutendste Dichter unter diesen Menschen ist Fritz v. Unruh, der uns eine Zeitlang eine Hoffnung war, sich aber in saft- und kraftlosem Pazifismus verlor, und schon mit seinem „Platz" und noch mehr mit dem „Rosengarten", dem Vorspiel zum „Dietrich" (November 1923 in Darmstadt) diese Hoffnung begrub. Auch Rolf Lauckner, der mit dem „Wahnschaffe" zwar ein etwas maniriertes und doch tiefes Werk geschaffen hat, hat mit seiner „Reise gegen Gott" (September 1923 in Karlsruhe), einem blassen Gedankendrama, stark enttäuscht. Und Max Mohr, der mit drei (!) Uraufführungen vertreten ist, hat mit jeder ein schwächeres Werk geliefert und in der „Karawana" (Juni 1924 in München)

ein fast allen Expressionismus aufgebendes Stilgemengsel gegeben, das eben nur Literatenwerk ist. Nichts mehr sind auch Görings „Der Zweite" (Dezember 1923 in Aachen), Robert Musils Parodie „Vinzenz" (November 1923 in Berlin), Hermann Kessers Einakter „Beate" und „Rettung" (März 1924 in Wiesbaden) und ganz besonders Arnolt Bronnens „Anarchie in Sizilien" (April 1924 in Berlin). Typische Übergangswerke (Historien nach „Florian Geyers" Muster) sind Karl Theodor Bluths „Empörung des Lucius" (Februar 1924 in Berlin [Staatstheater!]), Friedrich Wolfs „Armer Konrad" (Dezember 1923 in Stuttgart) sowie Hermann Kasacks „Vinzent" (April 1924 in Stuttgart), der in der „Umschau" von Dr. Grunsky („Deutschlands Erneuerung" vom Juni) schon besprochen wurde. Ganz deutlich ist der Übergang vom Radikalismus zur Historie bei Bertolt Brecht, der noch in seinem „Baal" dem radikalsten Expressionismus huldigte (Dezember 1923 in Leipzig) und schon in seinem „Eduards II. Leben" (März 1924 in München) sich wieder stark dem Naturalismus zuneigt. Eine Ausnahmestellung nimmt Paul Altenberg ein, der mit seinem „Quartier" (Januar 1924 in Frankfurt) und „Don Juan" (Februar 1924 in Meiningen) und schon vorher mit „Eigentum" doch nur Proben eines nicht allzu starken Talentes geben konnte.

Die neunaturalistische Richtung ist ebenfalls gekennzeichnet durch einen Zug zur Geschichte. Emil Ludwigs Bismarckdrama „Volk und Krone" (Dezember 1923 in Frankfurt a. M.) ist eine elende Herabzerrung unsres großen Helden in nichtswürdige Zusammenhänge, die nur ein schlau berechnender Publikumsschwänzler zustandebringen konnte. Nicht viel besser ist Hans Müllers „Vampyr" (September 1923 in Frankfurt) und Paul Kornfelds, des früheren Expressionisten, Komödie „Palme oder der Gekränkte" (März 1924 in Berlin). Übles Literatenwerk sind Hans Brachwitz' „Yoshiwara" (November 1923 in Wiesbaden) und Karl Kraus', des Wiener Herausgebers der „Fackel" Einakter „Traumstück" und „Traumtheater" (März 1924 in Berlin), etwas besser, doch nicht bedeutend Poritzkys „Über Nacht" (November 1923 in Dresden) und Melchior Vischers „Debureau" (Dezember 1923 in Frankfurt). Das wichtigste Werk dieser typischen Literatengattung ist Georg Kaisers „Kolportage" (März 1924 in Berlin; erschienen im Verlag „Die Schmiede", Berlin), das immerhin einiges Interesse erregte. Kaisers Bedeutung liegt in einer fabelhaften Technik, deren fabelhaftester Ausdruck „Gas II" ist; aber auch die scheint ihn hier verlassen zu haben, und man muß feststellen, daß er in seiner neuen Komödie nur Kolportage seiner selbst bietet, und daran kann auch die mit wirklichem Witz und Geschmack hervorragend hergestellte Buchausgabe nichts retten.

Die dritte Richtung ist die vom Bühnenvolksbund organisierte und propagierte. Sie ist in diesem Spieljahr mit ihren drei bedeutendsten Dichtern vertreten: Leo Weismantel, Dietzenschmidt und Otto Brües. Weismantel ist keiner, der nur aus Prinzipien schafft. In ihm steckt ein wirklicher Dichter. So ist auch er der, der am meisten über seine „Richtung" hinausgewachsen ist und sich schon in seinem bisher bedeutendsten Werk „Der Wächter unter dem Galgen" der heldischen Dichtung außerordentlich genähert hat. Der „Wächter" ist der erste Teil einer Trilogie „Das Volk ohne Fahne", deren zweiter Teil das Schicksalsspiel „Die Kommstunde" Ende März in München herauskam. Ich halte dies Werk für einen Rückschritt gegenüber dem „Wächter", weil Weismantel wieder viel zu sehr im Visionären, Mystischen befangen ist, um ein

Drama, um Menschen, Helden zu gestalten. Mit Dietzenschmidt liegt die Sache eigenartig. Ihm fehlt wohl jene tiefste innere Sprache der Religion, die Weismantel hat. Dagegen schafft er derbe, kraftvolle Gestalten. Sein „Christoferus" und seine „St. Jakobsfahrt" haben etwas Frisches, Erdenhaftes an sich. Aber was ihm vor allem fehlt, ist die „Zeitverbundenheit", und ich glaube, wie das tiefste Gefühl des Religiösen, so fehlt ihm auch die Ergriffenheit von der Not des Volkes, und er wird wohl nie ein heldisches Drama schaffen können. Seine „Regiswindis" (Legenden nennt er seine Dramen; Februar 1924 in Frankfurt) haben sogar die Freunde des Dichters enttäuscht. — Der Dritte, Otto Brües, ein Rheinländer, kam mit dem „Propheten von Lochau" im Oktober 1923 in Krefeld zur Aufführung. Der Dichter bleibt trotz der großen Schwächen seines Werks als Drama eine Hoffnung, weil er Gestalten schafft, die oft sogar Anflug heldischer Größe haben. — Was sonst vom BVB propagiert wurde, ist wenig bedeutend. Heinrich Leis' „Der ewige Weg" (November 1923 in Koblenz) krankt an allzu aufdringendem Subjektivismus (den man mit dem Expressionismus glücklich überwunden zu haben glaubte) und Wilhelm Zentners „Schild des Archilochos" (Mai 1924 in Karlsruhe) ist ein blasses Epigonenwerk, das nicht einen Funken von Drama aufweist. Das gleiche gilt von zwei Werken, die ich trotzdem nicht so ohne weiteres ablehnen möchte, weil Dichter, allerdings nur Lyriker, sie geschrieben haben: das ist das „Apostelspiel" von Max Mell (Mai 1924 in Prag) und das „Mittsommerspiel" von Franz Herwig, das bisher noch nicht aufgeführt wurde. — Wie sich aber der BVB für einen Alfons Paquet einsetzen kann, ist mir unverständlich. Dieser Literat und „Idealbolschewist" ist mit „Fahnen" (Mai 1924 in Berlin) und einem „Bismarckdrama" „Limo" (Juni 1924 in Stuttgart) vertreten.

Es ist ganz wenig, was in dieser Spielzeit an wirklich Großem geschaffen wurde. Röttgers „Simson", Paul Ernsts „Chriemhild" und Leo Weismantels „Kommstunde" sind doch nur Stationen auf dem Weg zu Großem. Um so freudiger müssen wir es deshalb begrüßen, wenn wir als Verheißung für die nächste Spielzeit die Gewißheit haben, daß Hanns Johst uns ein neues Drama „Die Versöhnung" schenken wird. Und von Joachim v. d. Goltz ist soeben im Verlage von Georg Müller ein neues Werk erschienen, ein Festspiel „Der Stein im Schwarzwald", das in wundervoll ruhiger und heldischer Größe Deutschlands Not und Sehnen gestaltet. Wo dieses Spiel in die Herzen der Menschen dringt, muß heldische Kraft entstehen und wachsen. Und Deutschland will, daß seine Dichter es trösten und erheben.

Berichtigung zum Aufsatz „Glaube als Kulturquelle" in Heft 10, Seite 612.

Leider hat sich in der ersten Zeile ein Druckfehler eingeschlichen, der sich bei dialektischen Unterschieden schwerlich überall von selbst aufklärt. Es muß Vergeben heißen statt Vergebung. Die Schriftleitung.

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. Oktober 1924.)

1.

Man ist an Krisen gewöhnt in dem mit dem republikanischen Parlamentarismus gesegneten Neu-Deutschland. Was wir machen, machen wir gründlich, besonders wenn es politische Torheiten sind. Seit dem Tage, an dem die Deutschnationalen endgültig eine parlamentarische Partei wurden, dem 29. August, setzte wieder einmal vor und hinter den Kulissen, offen und versteckt, das weder anmutige noch irgendwie förderliche Spiel um die Regierungsbildung ein. Es bestanden die vier Möglichkeiten: daß die Deutschnationalen glatt in den Kreis der „Regierenden" aufgenommen wurden; daß die alte Koalition mit der Spitze Marx-Stresemann fortwurstelte; daß es zu einem Kabinett Wirth-Breitscheid kam; endlich, daß nach lauter vergeblichen Versuchen der Reichstag aufgelöst wurde.

Letzten Endes ist es gleichgültig, was aus diesem Spiel wird, bzw. geworden ist. Denn bis diese Zeilen im Druck erscheinen, wird vermutlich irgend ein lendenlahmes Ergebnis, geboren aus tausend Rücksichten, nur nicht aus der auf die Zukunft des Vaterlandes, zusammenkompromisselt worden sein — selbst wenn es auch eine Reichstagsauflösung gewesen sein sollte. Höchstens wäre etwas zu hoffen, wenn die Deutschnationalen außergewöhnlich starke und dabei doch gewiegte Persönlichkeiten in ein mehr rechts gerichtetes Kabinett entsenden könnten. Aber da geht es den Deutschnationalen wie allen übrigen Parteien: sie können alle keine außergewöhnlich starken Persönlichkeiten gebrauchen oder hochkommen lassen. Das liegt im Wesen jeder Partei. Eine Partei ist ein vom biologischen Standpunkt aus minderwertige Form. Sie liebt und fördert den Durchschnitt. Oder ist nur unser Parteiwesen so entartet? Die sogen. Führer haben jedenfalls kein Interesse daran, Begabungen und Charaktere in den Vordergrund zu stellen, die ihnen selbst unbequem oder gar ihrer Führerschaft gefährlich werden könnten. Die Masse der Geführten läßt es sich in normalen Zeiten gar zu gern gefallen, daß wenige oder einer allein die Geschäfte besorgen; die Kehrseite ist aber die, daß die Masse der Geführten sich plötzlich eifersüchtig auf ihre Macht besinnt, wenn in außergewöhnlichen Zeiten einmal nicht alles klappt. Dann erscheint es ihr über Nacht unglaublich, wenn sie nicht zu allen wichtigen Entscheidungen herangezogen und mitbefragt wird. Und nur einem so hervorragenden Regisseur wie z. B. Hergt gelingt es dann, die aufgestörten Geister, und sei ihre Kritik sachlich noch so berechtigt, zu beschwichtigen. Schade nur, daß Hergt seine Regiekunst, die sich im Innern der Partei allen Lagen gewachsen zeigte, nicht auch Stresemann und Marx gegenüber mit gleichem Erfolg betätigte! Und was sich z. B. vor der Entscheidung über das Dawes-Gutachten über die Köpfe der Wählerschaft hinweg abgespielt haben mag, bedeckt man wohl auch lieber mit dem Schleier der Vergessenheit.

Doch, wie gesagt: letzten Endes sind diese Kämpfe, die sich nun seit geraumer Zeit mit edler Regelmäßigkeit wiederholen, gleichgültig. Mehr noch: sie sind gefährlich! Denn sie täuschen dem Volk etwas vor. Das Volk glaubt dabei, daß sich das Spiel des Kuhhandels noch um Macht dreht. Diese Macht

ist aber in Deutschland nicht mehr vorhanden. Dies laute und aufdringliche Spiel von ehrgeizigen Menschen, die von „Opfer" sprechen, wenn sie endlich einen Ministersessel ergattert haben, lenkt von der harten Tatsache ab, daß auf den Ministersesseln nicht mehr Männer sitzen, die die deutschen Geschicke nach deutschen Gesichtspunkten zu lenken vermögen, sondern daß es im Grunde nur noch Puppen des Auslandes sind und nichts mehr anderes sein können. Denn durch Versailles, London, Gutachten sind alle Reste unserer ehemaligen Souveränität vernichtet. Wir bekommen Gesetze von unseren Ministern vorgelegt, deren Urheber eigentlich im feindlichen Ausland sitzen, und unsere Abgeordneten müssen über Maßnahmen beschließen, die in erster Linie dem feindlichen Ausland zu statten kommen! Und das Schlimmste ist: es finden sich sowohl Minister wie Abgeordnete, die sich längst an diesen Zustand gewöhnt haben. Die wenigen, die es im Volke wissen und sich dagegen empören, bleiben einflußlos und einsam; die anderen, die es nicht wissen, werden in dem Wahn gelassen, es ändere sich wesentlich etwas, wenn sich die Namen der Minister ändern. Auch eine Neuwahl würde diese Verhältnisse nur von Grund auf ändern, — angenommen, sie fiele wirklich zugunsten der nationalen Bewegung aus —, wenn sich die Grundgesinnung des Volkes wieder ändern würde.

2.

Denn auch darin muß man den Tatsachen fest ins Auge sehen: unser Volk ist noch nicht wieder reif zum Freiheitskampf, da es weder kämpfen noch hungern mag um eine Idee. Die neuen Methoden der Eroberung, die z. B. die Vereinigten Staaten in den Ländern Mittelamerikas erprobt und verfeinert haben, gewähren den besiegten Völkern gerade so viel, daß sie nicht verzweifeln und aus Verzweiflung irgend eine überraschende Tat wagen, unbesorgt um den Ausgang; nur, um das Unerträgliche zu ändern. Im Gegenteil: die Eroberer füttern weite, maßgebende Schichten der Besiegten so reichlich, daß ihnen ihr Zustand zur angenehmen Gewohnheit wird. Und dieser Lähmungs- und Betäubungszustand greift dann gar zu leicht auf das ganze übrige Volk über. In dieser Gefahr befinden wir uns augenblicklich: das Dawes-Gutachten ist vom deutschen Reichstag angenommen worden, die fremden Banken beginnen die heißersehnten Kredite zu bewilligen, und unser Volk, dem seit längerer Zeit planmäßig der Irrglaube eingehämmert ist, die Wirtschaft sei das Schicksal, denkt, das müsse alles so sein, wenn man ihm seine Flotte, sein Heer, seine Kolonien, die Hoheit über seine Flüsse, die Verfügung über seine Eisenbahnen, über seine ganze Volkswirtschaft und weiß der Himmel, was noch alles, nimmt! Das deutsche Volk merkt meistens nicht oder immer erst viel zu spät, was man ihm antut. Bei so abgefeimten, auf die sorgfältig groß gezogenen materiellen Instinkte abgestellten Methoden merkt es schon ganz gewiß nicht, wie seine eigene Regierung, sein eigener Reichstag mit dazu helfen, die Sklavenketten immer fester zu schmieden.

In den englischen und holländischen Kolonien werden ebenfalls keine anderen Methoden angewandt. Nur ein Unterschied pflegt dabei zu sein: die eigenen Stammes- und Landesfürsten beläßt man den Eingeborenen. Zum Schein regieren sie weiter, nachdem sie irgendwie gezähmt an eine goldene Kette gelegt sind. Unsere Fürsten hat man durch einen von Juden geführten Pöbel wegjagen lassen. Man wußte ganz genau, was man damit tat, und was man

wollte, als man uns die von Herrn Preuß wohl längst im Stillen fertig gestellte und dem Ausland so genehme Weimarer Verfassung aufsuggerieren ließ: die ehrliebenden Schichten des deutschen Volkes, die sich die heutige Schmach nur mit Zähneknirschen und in der unausrottbaren Hoffnung auf Vergeltung gefallen lassen, schaltete man damit aus. Und nun füttert man die Ruheseligen, bis sie noch ruheseliger und — feiger geworden sind!

3.

Gewiß — wir sind vorwärts gekommen seit der Revolution. Die Zusammenhänge zwischen Weltkrieg, Umsturz, Versailles und den Absichten der jüdischen Weltfinanz sind doch schon einem großen Teile der Bevölkerung klar geworden. Wir haben eine Unzahl vaterländischer Verbände. Der Wehrgedanke ist nicht, wie die Feinde es hofften und wollten, bei uns endgültig eingeschlafen, sondern im Gegenteil: er ist wacher denn je. Wir haben die nationalsozialistische Bewegung. Wir haben das völkische Parteigetriebe. Wir haben dazu dies und jenes. Aber trotzdem fehlt es an einer richtigen Zusammenfassung aller vaterländisch-völkischen Bewegung, an einem Mittelpunkte dafür, und an einer Autorität, der sich willig jeder beugt. Es fehlt uns an politischer Schulung. Es fehlt uns an Geduld. Es fehlt uns an Zurückhaltung. Wir haben Putsche gehabt. Sie sind mißglückt, ohne daß wir besonders viel aus dieser Tatsache gelernt hätten. Die Disziplin ist nicht besser geworden. Verschwiegenheit ist noch immer eine seltene Tugend in Deutschland. Das gegenseitige Anketzern und Verlästern, Verhetzen und Verleumden hat kaum bemerkenswert abgenommen. In der politischen Psychologie hat man nicht viel Fortschritte gemacht. Nach wie wie vor sitzen, ohne daß man sie rechtzeitig erkennt und durchschaut, in den Organisationen und Parteien des national-völkischen Flügels die Abkommandierten, die Spitzel, die sich in die geheimsten Dinge mischen und nach dem Wunsche des Gegners alles sabotieren. — Die Ausbildung des Nachwuchses wird noch viel zu sehr vernachlässigt. Vor allem aber: die jüdische Presse blüht ungestört in alter Macht weiter und leitet an geistigen Zwirnsfäden, mit immer neuen Begriffsfälschungen die Massen nach wie vor dahin, wohin die Feinde sie haben wollen. Theater, Kunst, Literatur sind trotz aller Aufklärungsarbeit überwiegend Domäne des Judentums geblieben. Jüdische Konfektion bestimmt die Geschmackrichtung, den Lebensstil. Die Bestrebungen auf Vermännlichung der Frau, Verweiblichung des Mannes nehmen offenkundig mit Erfolg ihren Fortgang, und ein Volk mit effeminierten Männern, emanzipierten Frauen ist leichter geistig zu beeinflussen und zu leiten, als ein solches mit gesunden Instinkten. — Kurz und gut, der Feind fühlt sich durchaus nicht erschüttert oder gar schon in die Verteidigung gedrängt. Im Gegenteil; er ersinnt immer neue Formen des Angriffs, die meistens in aller Feinheit durchdacht und auf unsere Eigenschaften zugespitzt sind.

Demgegenüber sind sich die Methoden der national-völkischen Bewegung seit ihrem Anbeginn merkwürdig gleich geblieben. Noch immer kommt es vor, daß jeder blindlings aufgenommen wird, der tüchtig „Heil" ruft und — sagen wir einmal — nachweislich ein Bild eines Führers über dem Bett hängen hat. Derlei Bekundungen gelten allein als genügende Legitimation und als Zeichen völkischer Treue. Noch immer glauben wir, daß mit Riesenversammlungen, auf denen man seine Absichten und Pläne in alle Welt hinausschreit, mit Paraden, deutschen Tagen, deutschen Wochen, Denkmalsweihen und ähn-

lichem, die Arbeit eigentlich getan wäre. Erst die wenigsten haben begriffen, daß derartige Mittel zwar ab und zu nicht zu umgehn, daß sie aber an und für sich gar keine Gewähr für ein wirkliches Festwurzeln der völkischen Bewegung sind. Es sind im Grunde die alten wilhelminischen Methoden, von wilhelminischen Menschen auf die neuere Zeit übertragen, und während man früher Hurra-Patrioten züchtete, züchtet man jetzt Hurra-Völkische. Das wird manchem nicht lieblich in die Ohren klingen, aber die Erfahrung lehrt, daß auch der Empfindlichste, der anfangs gegen jede Kritik protestiert, etwa nach einem halben Jahr das Gleiche spricht und tut, was mit aller Sachlichkeit einmal gesagt worden ist. —

Nein! Wir müssen uns von dem verhängnisvollen Wahn frei machen, daß etwa von heute ab in drei Wochen ganz Deutschland auf den Kopf gestellt und der Befreiungskampf in vollem Gange wäre. Die Gelegenheiten zu gewaltsamen Änderungen sind verspielt und verpaßt, durch Unerfahrenheit, durch Ungeduld, durch Disziplinmangel, ja auch durch Größenwahn; alles bei bester Absicht, bei besten Beweggründen. Mit den alten Methoden kommen wir nicht weiter, da der nachrevolutionäre Staat, durch den sie bedingt waren, sich inzwischen geändert und wesentlich befestigt hat. Wir müssen zwar jeden Augenblick auf den Kampf gefaßt sein, denn man weiß nie, welche außen- oder innenpolitische Lage sich plötzlich ergeben kann. Im übrigen aber müssen wir uns auf eine Arbeit für Geschlechterfolgen einrichten; wir müssen den neuen Deutschen mit einer neuen Lebensgesinnung und einem neuen Lebensstil heranbilden, in allen Ständen, in allen Schichten. Die innerste Wurzel und Triebkraft dieses neuen Deutschen wird die tiefe religiöse Überzeugung sein, daß der selbstlose Kämpfer für eine heilige Idee letzten Endes trotz aller Anfechtungen, Anfeindungen und Niederlagen doch immer unter höherem Schutze steht und letzten Endes siegreich bleibt. Dieser Kämpfer wird nicht lau und gleichgültig werden bei dem Gedanken, daß er vielleicht *noch* nicht berufen ist, den Tag der Freiheit heraufzuführen, sondern gerade deswegen wird er um so verantwortungsbewußter ein strenges, hartes Leben wirklich altpreußischer — *nicht* wilhelminischer — Pflichterfüllung führen, den neuen Lebensstil in Einfachheit und strenger Zucht den heranwachsenden Geschlechtern vorleben. Er wird seine vaterländischen Pflichten nicht in Paraden oder im Absingen schöner Lieder erschöpft fühlen, sondern seine völkische Gesinnung zu allererst im alltäglichen, nüchternen Leben bei jeder Gelegenheit erweisen. Er wird dem Deutschen wieder Mut machen, anständig zu sein, ohne dabei weltfremd zu sein. Er wird sich mit den rassisch Besten aus allen Schichten zu der neuen Aristokratie zusammentun, auf deren Schultern dann der wahre Befreier die letzten entscheidenden Taten tun wird.

Nachtrag. Während dies Heft sich im Druck befindet, kommt die Nachricht von der Reichstagsauflösung. Die Opfer vom 29. August sind zwar umsonst gebracht, aber das Odium der Krise fällt auf die Linke und den linken Flügel des Zentrums. Im Hintergrunde zeichnet sich die verhängnisvolle Einstellung Eberts ab. Für den Wahlkampf wird sich daher eine *Rechtsfront* bilden müssen, bei der die schärfste Opposition gegen den Novemberstaat mit seinen vernichtenden außen- und innenpolitischen Begleiterscheinungen endlich die Führung übernimmt.

Bücherschau.

Reinhold Seeberg: Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis in der europäischen Geisteskultur. Erlangen-Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl. 1923.

Nach dem Zusammenbruche unseres Volkes ist es selbstverständlich, daß alle Kreise unseres Volkes es sich angelegen sein lassen, sich von dem Wert und der Bedeutung der Überbleibsel zu überzeugen. Es wird wohl schwerlich jemand bestreiten wollen, daß das nationale Deutschland diese Sache mit Pietät aber doch mit angemessener Kritik behandelt sehen will, um das, was uns ehrwürdig ist, für Welt und Nachwelt zu retten. Kann von einer Wiederherstellung des alten Deutschland im richtigen Verstande dieses Wortes, von einer Erneuerung Deutschlands im Bismarckschen Sinne die Rede sein? Diese Frage ist der Kernpunkt dieser neuesten Schrift Reinhold Seebergs. Bei der Beantwortung, die äußerst gewissenhaft und klar gegeben ist, handelt es sich um eine geistige Bilanz über die geistigen Strömungen im Zeitalter Wilhelms II., über die weltgeschichtliche Krisis der Gegenwart und das Christentum, über Antisemitismus, Judentum und Kirche. Wird das Deutschland der Zukunft Anspruch auf geschichtliche Urkundigkeit, auf die Achtung der Welt als ein wirklich geschichtliches Werk erheben können? Für das Deutschland der Gegenwart verneint Seeberg diese Frage. Das Deutschland des Materialismus und der Demokratie ist gerichtet, seine Macht ist für alle Zeit geknickt. Dem Deutschland der Zukunft stellt Seeberg kein allzu günstiges Prognostikum. Zu tief, fürchtet er, hat sich der Materialismus eingefressen, zu tief sitzt der Egoismus der Massen, als daß der blaue Himmel je sich wieder völlig klären wird über Deutschland. „Wir werden in unserer Geschichte Männer wie Karl d. Gr. oder Barbarossa, wie Friedrich d. Gr. oder Bismarck, wie Luther oder Goethe, wie Kant oder Hegel kaum mehr zu sehen bekommen. Und wenn sie kämen, wo ist der frische und helle Volksgeist, der sie zu tragen und ihnen zu folgen vermöchte?“ (S. 81). Hinsichtlich seiner Gestaltung und seines Aufbaues denkt sich Seeberg das künftige Deutschland als einen sehr eingeschränkten und unentwickelten Notbau, dem jeder künstlerische oder gar heroische Zug fehlt. Deutschland ist ein verkalkter Greis, in dem alle Krankheiten des Alters Einzug gehalten haben. „Für das tapfere Heldentum unserer Vorfahren haben wir kleinliche Streitsucht, Parteidemagogie und Habgier eingetauscht.“ „Für den schlichten Glauben erhielten wir ein kurzsichtig blinzelndes Besserwissen, für das große Staunen wurde uns kleinliche Schlauheit.“ Die treffliche und zuverlässige Arbeit Seebergs führt uns in Höhen und Tiefen. Alles ist mit ungemeiner Sorgsamkeit, seltener Sachkenntnis und großherzigstem Verständnis bearbeitet. Der Verfasser gibt uns eine genaue Schilderung, eine dankenswerte Übersicht über alle geistigen Strömungen, die uns zum Abgrund geführt haben. Von allen Unklarheiten und Unzulänglichkeiten, von allen Fiktionen und Kulissen fällt in dem Augenblick, wo die Täuschung weicht, unbarmherzig der Vorhang, der uns dem nackten Grausen und teuflischen Grinsen der Gegenwart überliefert. Im dritten Abschnitt, der die wissenschaftliche Kritik des Antisemitismus betrifft, fehlt ein sehr bedeutsamer Zug. Ist die Graf Wellhausensche Anschauung über Entstehung der geschichtlichen und hierarchischen Autorität des jüdischen Legalismus richtig, dann ist das nachexilische Judentum und sein bis auf den heutigen Tag gültiger Charakter entlarvt als eine der größten und verhängnisvollsten Weltlügen, die auf Jahrhunderte hinaus das religiöse und wissenschaftliche Denken der Welt vergiftet und irregeführt hat. Dieser Charakterzug ist in Seebergs Darstellung zu kurz gekommen. Nationales und Religiöses und Betrügerisches haben sich in diesem Volke zu einer Macht der Dekomposition so satanisch gemischt, daß alle Zeiten gegen diese Weltanschauung ein Grauen empfanden. Seebergs Buch liest sich herb, hart und doch so groß, daß jede harmonische Phrase dagegen als leeres Geschwätz erscheint.

Heinrich Reuß.

Dr. Walter Scheidt: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde. 216 Seiten nebst Beilagen. J. F. Lehmanns Verlag, München 1923. Geh. Mk. 5.—, gebd. Mk. 7.—.

Das Buch, das sich an die Gebildeten im allgemeinen wendet, hat in erster Linie die Aufgabe, deren Anteil an einem besonderen Gebiete naturwissenschaftlicher Forschung zu wecken und sie zur Mitarbeit oder vielmehr Vorarbeit anzuregen. Denn es handelt sich darum, das nötige Material zu gewinnen, das die Wissenschaft gerade auf diesem Gebiete sich nicht durch den unmittelbaren Einblick oder gar den Versuch gewinnen kann. Sicher wür-

den nur wenige dafür besonders veranlagte Personen aus Liebhaberei der Wissenschaft sich dienstbar machen, wenn nicht die Einsicht in den Wert der Familien-Anthropologie für das eigene Leben hinzukäme. Auf diesen Wert weist deshalb auch der Verfasser hin, indem er von den familienkundlichen Untersuchungen auch für den Menschen die sichere Unterscheidung von Erbbild und Erscheinungsbild erwartet, die dem Einzelnen die Kenntnis seiner „Erbanlagen" oder derjenigen ihm Nahestehender vermittelt. Nicht nur für die Behandlung von Krankheiten oder für die Erziehung oder die Berufswahl ist die Kenntnis der ererbten Veranlagung von Bedeutung, sondern vor allem auch für die vom Verfasser nicht besonders erwähnte Gattenwahl. Indem die Familienkunde dabei zu Rate gezogen wird, erwächst aus dieser die Stammespflege, die wir auch als biologische Familienpolitik bezeichnen könnten und die sich zu einer entsprechenden Politik für das Gesamtvolk zu erweitern hat. Diese Bedeutung der familienkundlichen Forschung tritt bei Scheidt nicht klar genug hervor infolge der Anwendung des irreführenden Wortes „Rassenhygiene" statt der eben benutzten Verdeutschung für eine Bestrebung, die es weder mit „Rasse" noch mit „Hygiene" zu tun hat. Statt dem Worte „Rasse" hier eine andere Bedeutung zu geben, nämlich der der „Summe der Erbanlagen", die den verschiedensten Rassen entstammen, vom Einzelnen aber durch seine Abstammung erworben sind, sollte man eben diese zum Ausdruck bringen. Das Wort „Hygiene" aber sollte man hier vermeiden, weil es sich nicht darum handelt, „die Krankheit verhütenden Bestrebungen auf die Erbanlagen zu richten", sondern auf die richtige Auswahl und gedeihliche Ausbildung dieser Anlagen Bedacht zu nehmen. Irreführend ist auch die Ausdrucksweise, wenn es heißt, daß die Rassenmerkmale durch Auslese entstanden sind" und hinzugefügt wird, daß „die Eigenschaftsunterschiede, welche der Auslese zum Angriffspunkt dienen, Erbänderungen sind". Es hätte heißen müssen: „Die Rassenmerkmale sind durch Erbänderung entstanden und die Auslese entscheidet darüber, welche von diesen erhalten bleiben oder nicht." Über die Auffassung der menschlichen (Grund-)Rassen nicht als Arten sondern als bloße Varietäten, bin ich anderer Ansicht, da ich die „Unfruchtbarkeit der Artbastarde" nicht als Kennzeichen der Art anerkennen kann. — Auf Klärung unklar gefaßter Begriffe ist Scheidt sonst selber bedacht, z. B. wenn er das Wort „Ahnenverlust" treffend durch „Erbhäufung" ersetzt.

Auf den Begriff der Rasse habe ich deshalb besonders hingewiesen, weil mit dem Wort „Rasse" viel Mißbrauch getrieben wird von Unberufenen, denen die trefflichen sachlichen Ausführungen Scheidts über diesen Gegenstand zur Beachtung dringend empfohlen werden können.

Über die Verwandtschaftsverhältnisse im Sinne der Vererbungswissenschaft bietet der erste, allgemeine Teil seines Buches denen, die sich, um mitarbeiten zu können, belehren lassen wollen, die nötigen Vorkenntnisse, der zweite, besondere Teil gibt ihnen durch die Erörterung der Arbeitsweise eine vorzügliche Anleitung zu dieser Mitarbeit.

Familienkundliche Forschungen bilden eine wichtige Ergänzung der für biologische Politik wichtigen Gesellschafts-Anthropologie: „Was die Berufs- und Gesellschafts-Anthropologie als Wirkung besonderer äußerer Einflüsse wahrscheinlich macht, dient der Familien-Anthropologie dazu, eine reinliche Scheidung von Erbbild und Erscheinungsbild durchzuführen, und die gesicherten Erkenntnisse über die Macht und Tragweite der Vererbung, welche die Familien-Anthropologie gewinnen kann, geben der Berufs- und Gesellschafts-Anthropologie wiederum Mittel an die Hand, die nichterblichen Umwelteinflüsse deutlich abzugrenzen und die Wirkung der Auslese zu verfolgen."

H. G. Holle.

Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo: Politik. 5. Aufl. 8°. 182 S. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1921.

Der Verfasser ist überzeugter Republikaner und Demokrat und macht daraus kein Hehl. Er bringt das aber in Formen zum Ausdruck, die nicht verletzend wirken und ist stets bemüht, die wissenschaftliche Objektivität zu wahren. Sein Buch kann deshalb allen empfohlen werden, die sich bereits eine eigene Überzeugung von Staat und Gesellschaft gebildet haben und imstande sind, eine der ihren entgegengesetzte Meinung kritisch zu werten. Solchen Lesern wird das Büchlein, das mit völliger Beherrschung des Gegenstandes, großem Fleiß und erschöpfender Benutzung des Schrifttums abgefaßt ist, zweifellos eine Bereicherung ihrer Kenntnisse bringen. Als erste Einführung in die Wissenschaft der Politik kann es dagegen angesichts des Standpunkts des Verfassers den Freunden unserer Zeitschrift nicht empfohlen werden.

Frhr. v. F.-L.

Hermann Krieger: Not-Wende. Vom Aufstieg des germanischen Abendlandes. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Hamburg. 297 S.

Ein Buch der Erinnerung und der Hoffnung, das Hohelied des Germanentums. Wer irgend sich germanischer Rasse zugehörig fühlt oder wenigstens von ihrer Bedeutung für die Menschheit überzeugt ist, findet in diesem Buche Trost in der heutigen Zeit, die für das Germanentum die Götterdämmerung zu bringen scheint, und Stärkung des Mutes, der zur Abwendung dieses Schicksals not-wendig ist.

Das ganze Buch liest sich wie ein Gedicht, dessen Sprache sich harmonisch den einzelnen Leitgedanken anpaßt. Es sind wesentlich neue Gedanken, die es bringt, die auch der wissenschaftlichen Prüfung standhalten, soweit menschliche Forschung der Wahrheit näher zu kommen vermag. Die Geschichte des Germanentums wird auf fünftausend Jahre vor unserer Gegenwart zurückgeführt und die von der Wissenschaft aufgegebene Bezeichnung „indogermanisch" bekommt durch den Verf. in anderer Weise als früher wieder Sinn. Das Germanentum wird damit als das älteste Kulturvolk nachgewiesen. Die erhaltenen Spuren germanischen Geistes rücken schon eng an die Knochenfunde, die zuerst in Cro-Magnon von einer vorgeschichtlichen Menschenform edelster Art Kunde gaben. Krieger ironisiert die Naturforscher, die den Neandertaler oder andere niedere Menschenformen als die Vorfahren des Edelmenschen, oder wie K. sagt, des Vollreifen, ansehen. — Von solchen Anschauungen ist die heutige Naturwissenschaft aber schon abgekommen, nicht nur bezüglich des Menschen, sondern überhaupt bei den vorweltlichen Lebensformen. Die neuen folgen zu plötzlich auf die ausgestorbenen oder neben jenen weiter bestehenden früheren Formen, als daß sie deren Abkömmlinge sein könnten. Wir reden nicht mehr von Vorfahren, sondern von Vorgängern und lassen die Frage der Entstehung noch offen. Die deutsche Sprache bewährt auch hier ihre anschauliche Ursprünglichkeit: Der „Nachfolger" (z. B. im Amte) betritt die Wege seines „Vorgängers" und muß dazu eine gewisse Gleichartigkeit besitzen, ohne notwendig wesensverwandt zu sein. Der „Nachfahr" tritt nicht als Einzelwesen auf, sondern in dem ererbten Fahrzeug der Blutgemeinschaft mit anderen Abkömmlingen seiner „Vorfahren". Jene Vorgänger des Menschen sind Seitenverwandte, die, wie Krieger es ausdrückt, „notreif" wurden, d. h. auf einer niederen Entwicklungshöhe stehen blieben.

Als den eigentlichen Feind des Germanentums hat Krieger den Kapitalismus erkannt, der von diesen Notreifen schon in ältester Vorzeit in ursprünglichen Formen aufgebracht war und zur Entartung der Germanen führte, weiterhin unterstützt von dem „Semichristentum". Der Religion der Gnade und der Furcht vor dem Tode stellt K. die Religion der Selbstverantwortung gegenüber, die der germanischen Seele entspringt. Sie weiß um die „Wiederverkörperung" und kennt keine Todesfurcht; sie weiß: „Meine zukünftige Welt ist meine folgende Generation." — Wenn ich die Anschauung Kriegers aus der künstlerischen Einkleidung, in die sie hineingeheimnist ist, richtig herauslöse, hält er dabei an der seelischen Individualität und Dauer des Ich fest. Im übrigen würde sie meiner wiederholt dargelegten Auffassung von „Seele" entsprechen, für deren Ausdruck mir nur die nüchterne Sprache des „biologischen Denkens" zur Verfügung steht. Wenn er sich ganz meiner Auffassung („Allgemeine Biologie", Abschn. 3) anschließen könnte, würde er seine Anschauung der „Satan-Natur" berichtigen und die geforderte „soziale Religion" mit dem gepredigten Haß in Einklang bringen können. Denn der „Kampf ums Dasein" (A. B., Abschn. 10) ist beim Menschen von den Einzelwesen um so mehr auf die Völker übergegangen, je sicherer er innerhalb dieser aufgehoben wird durch das entgegengesetzte Prinzip der gegenseitigen Hilfe, das schon im Naturleben das „biologische Gleichgewicht" herstellt. H. G. Holle.

Kurt Gerstenberg: Die Neuzeit von 1648 bis zur Gegenwart. Arnold Reimann, Geschichtswerk für höhere Schulen, II. Teil, Grundbuch, Heft 3, Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin.

Während Dietrichs Schäfers Mittelalter als Ergänzungsband bezeichnet wird, bietet sich „Die Neuzeit von 1648 bis zur Gegenwart" von Kurt Gerstenberg als Grundbuch dar. Auch hier ist dankbar anzuerkennen, daß der große Stoff streng gegliedert und auf das wesentliche beschränkt getragen von warmherziger nationaler Gesinnung dargestellt wird. Es ist erstaunlich, was alles auf diesen 300 Druckseiten zu finden ist.

Theodor Birt: Charakterbilder Spätroms. Quelle & Meyer, Leipzig. 3. Aufl. 1923.

Theodor Birt, der geistvolle Schilderer der Antike konnte im vergangenen Jahr

seinen 70. Geburtstag feiern. Heuer ist eines seiner besten Werke „Charakterbilder der Spätroms“ in 3. Auflage erschienen. Fesselnd und mit gründlicher Kenntnis greift es einige Hauptabschnitte und gestalten aus der römischen Geschichte heraus und führt sie uns lebensvoll vor Augen. Vor allem ist bemerkenswert zu lesen, wie die orientalischen Einflüsse in das späte Rom eindrangen und dort allmählich die Oberhand gewannen. Jüdinnen wurden sogar Kaiserinnen wie Julia Domna und Mammäa; andere gewannen bestimmenden Einfluß auf die Reichsleitung. Caracalla, der bekannte Wüstling wird als Juden-Mischling gekennzeichnet, das Aufkommen des Eunuchentums, die Zersetzung des altrömischen Geistes, alles das wird eindrucksvoll und spannend wiedergegeben. Vorzüglich ist ferner die Darstellung der Anfänge des Christentums. Innere Anteilnahme des Verfassers ist endlich zu verspüren in den Kapiteln über die Germanenkönige. Was an Birt's Einstellung zu rügen ist, ist allein die Überschätzung der Bedeutung der Antike für uns Deutsche, die ja doch nur künstlich hervorgerufen wurde. So schreibt der Verfasser von dem „Wiederaufleben des Griechentums, wie es sich der Deutsche denkt“ und vom „humanen Menschen im humanen Staate“. An anderer Stelle möchte er ebenfalls das Griechentum im Deutschen wiederaufleben lassen. Abgesehen hiervon aber bieten Birt's Werke z. B. auch seine „Römischen Charakterköpfe, die einzig mögliche Form, in welcher der Allgemeinheit das Altertum heute noch schmackhaft gemacht werden kann und das soll ihm rückhaltlos als Verdienst anerkannt werden. **Dresler.**

Käthe Schirmacher: Unsere Ostmark. 8°. 142 S. Verlag Letsch, Hannover-Leipzig 1923.

In der von Oberst Immanuel herausgegebenen trefflichen Schriftenreihe „Deutscher Michel, wach auf!“ erscheint aus der Feder der tapferen und klugen Vorkämpferin für Grenzdeutschtum und Irredenta diese Arbeit, die durchaus geeignet ist, ein Bild von der geschichtlichen Entwickelung der Ostmark zu vermitteln. Sie ist ganz auf völkischen Gedankengängen aufgebaut, verwertet die neuesten Ergebnisse der Rassenforschung, verfolgt die Schicksale der geraubten Gebiete durch die Jahrhunderte und erbringt zusammenfassend den unwiderleglichen Beweis für unser geschichtliches und sittliches Recht auf jenes Land. Das Büchlein bildet eine wertvolle Ergänzung zu der im vorigen Jahre erschienenen, die Irredenta behandelnden Schrift der Verfasserin „Die Geknechteten“. Beide Arbeiten können nicht warm genug empfohlen werden. **Frhr. v. F.-L.**

Friedrich der Große, unser Held und Führer, von Oskar Fritsch. J. F. Lehmanns Verlag in München. In Leinwand gebunden Mk. 5.—.

Die deutsche Gegenwart schreit nach Männern und da sie an ihnen so arm ist und diese wenigen nicht zur Macht gelangen läßt, wendet sie ihre Blicke in die Vergangenheit. Dort aber ist kaum einer so dazu berufen heute unser Führer zu sein, wie der große preußische König. Friedrich hat die Aufgabe, an der Wilhelm II. und seine Ratgeber samt seinem Volk gescheitert sind, gelöst. Er hat sich und den Staat einer Welt von Feinden gegenüber siegreich behauptet, weil er ein klares Ziel, einen festen Willen und eine Aufopferungsfähigkeit hatte, wie sie im Deutschland des Weltkriegs nur die Front besaß. Es ist eine dankbare Aufgabe, die sich Oskar Fritsch gestellt, eine Aufgabe, die er glänzend zu lösen verstanden hat. Er weiß nicht nur die an sich ja bekannte Geschichte seines Lebens durch neue und merkwürdige Züge zu beleben; er weiß vor allem des Königs Wesen, seinen Glauben, seine Weltanschauung, seine Ansichten über Staat und Königtum lebendig zu machen und mit unseren heutigen Sorgen und Nöten zu verknüpfen. Der Verfasser ist Bayer, umso erfreulicher ist es, mit welchem Verständnis er Friedrichs Rolle als Vorbereiter des künftigen Deutschland zeichnet und wie fein und treffend er die zurückweist, die in diesem deutschen König „nur“ einen Preußen oder gar einen halben Franzosen sehen wollen. Jeder gute Deutsche wird reichen Gewinn von diesem Buch haben, vor allem aber gehört es in die Hände unserer Jugend, die, mit brennender Vaterlandsliebe im Herzen, nicht immer den rechten Weg im Dienste des Vaterlandes findet. Ihr wird das Pflichtgefühl, die Opferbereitschaft, die Staatsgesinnung und die abwägende Gerechtigkeit des Königs ein Vorbild bei ihrem vaterländischen Handeln sein müssen. Die Ausstattung des Buches ist ausgezeichnet. Neben einer Anzahl der immer wieder neu und jugendlich wirkenden Bilder von Adolf Menzel, stehen 31 prächtige Tiefdrucktafeln, die Bildnisse nach Graff, Desne, Röchling, Camphausen, ferner Schlachten und Landschaften darstellen.

P. F. H.

Die Taktik der Parteien 1920—1924. Betrachtungen über die parlamentarische Politik der nationalen Opposition von Max Maurenbrecher, 1924, Verlag „Deutsche Treue" Berlin SW 61.

Maurenbrecher hat in diesem gleich nach den Wahlen vom 4. Mai geschriebenen Büchlein vor allem seiner Partei als der der nationalen Opposition einen Wegweiser für ihre parlamentarische Politik geben wollen. In zwei großen Kapiteln, Wahlergebnisse und Regierungsbildungen für die Zeit von 1919 bis 1923, zeigt er das langsame Aufsteigen der nationalen Opposition, die Verschiebungen innerhalb der Parteien je nach ihrer Haltung zu der Erfüllungspolitik betreibenden Mitte und der von dieser gestellten Regierung (Verschiebung bei der Deutschen Volkspartei von den Wahlen 19 und 20, wo sie noch zur nationalen Opposition gehörte, schwerer Rückgang 24 dank Stresemanns Erfüllungspolitik), die Sonderstellung des Zentrums, das trotz seiner unter dem Gewerkschaftsflügel stehenden Politik als die Partei der deutschen Katholiken ungeschwächt bis heute blieb, und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit einer Allgemeinen Deutschen Katholischen Nationalpartei und den Rückgang der Marxisten und ihre inneren Umschichtungen.

Der Schlußabsatz, „Die Schicksalsstunde der nationalen Opposition", enthält „einige bleibende Grundsätze als Warnung und Hoffnung": „Ein zu frühes Abschwenken einer Oppositionspartei zur Mitte betrügt die Wähler und verdirbt für alle Zukunft ihre Machtstellung" (vergl. Deutsche Volkspartei). Das Wesen der nationalen Opposition hat sich zuerst in ihrer auswärtigen Politik zu erweisen. Wenn die Deutschnationale Volkspartei um ein Hemmnis zwischen sich und den Mittelparteien aus dem Wege zu räumen dem sogenannten Sachverständigen-Gutachten der Feinde kein unerbittliches, unverrückbares, rundes, klares und unverklausuliertes Nein entgegen setzt, .. so versündigt sie sich an dem klaren Geiste nationaler Opposition, drängt unsere Wählerschaft auf mittelparteiliche Wege und stört das geradlinige Streben zur Freiheit, das in der nationalen Bevölkerung steckt."

Maurenbrechers eigene Partei hat in den letzten Augusttagen seine Warnung in den Wind geschlagen, seine Hoffnung zerstört. Hergt hat in der Führung „irrlichterirrend" versagt und 48 deutschnationale Abgeordnete haben die Sünde gegen den Geist der nationalen Opposition begangen. Sie haben das Vertrauen ihrer Wähler getäuscht und sind nicht mehr Vertreter der nationalen Opposition, die den Weg zur Freiheit bahnen können.

F. W.

Die Sachverständigen-Gutachten. Die Berichte von Dawes und Mac Kenna nebst allen Anlagen mit einer volkswirtschaftlichen Einführung, ausführlicher Inhaltsübersicht und alphabetischem Sachregister. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61. Preis 3 Mk.

Das zweite Versailles. Das Sachverständigengutachten. Der Völkische Sprechabend, Doppelheft 1 u. 2, herausgegeben von Hans Weberstedt und Otto Lehmann.

Das Sachverständigen-Gutachten ist auf Grund der Londoner Konferenz vom deutschen Reichstag angenommen worden. Die zu seiner Erfüllung notwendigen Gesetze sind dank des kläglichen Versagens der Hälfte der Deutschnationalen Volkspartei an Helfferichs Vermächtnis für uns Wirklichkeit geworden. Friedkommissionen überwachen und regeln unsern Staatshaushalt, leiten unsere Wirtschaft, schalten und walten nach ihrem Gutdünken über die gesamte deutsche Eisenbahn, dem Rückgrat unseres Wirtschaftslebens und der Voraussetzung und Grundlage einer Mobilisierung, wenn wir uns äußerer Feinde zu erwehren haben. Weit über die Bestimmungen jenes Versailler Vertrages hinaus, haben zwei Drittel der deutschen Volksvertreter uns unseren Feinden und dem internationalen Leihkapital im August 1924 freiwillig versklavt. Was hat es, so hört man jetzt wieder vielfach fragen, da noch Sinn und Zweck sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen? Was nötig ist, wird die Staatsmaschinerie schon anordnen, zu ändern ist doch nichts mehr.

Wie verfehlt dieser oberflächliche, gleichgültige Standpunkt wäre, braucht hier nicht betont zu werden. All die folgenschweren Eingriffe und Umwälzungen des deutschen Wirtschaftslebens, die uns in kürzester Zeit treffen werden, die noch wachsende Not der wirtschaftlichen Lebenshaltung des Einzelnen, einschließlich des Arbeiters, das Verkümmern des geistigen, wissenschaftlichen und kulturellen Lebens unserer Nation hat hier seinen Urgrund und ohne nähere Kenntnis der ursächlichen Fragen kann sich kein erfolgreicher Kampf zur Befreiung aus diesen würgenden Fesseln führen lassen. Zu eingehenderem Studium ist das bei Reimar Hobbing erschienene „Sachverständigen-Gut-

achten" dringend erforderlich. Es ist als Sonderheft der „Deutschen Wirtschafts-Zeitung" vom deutschen Industrie- und Handelstag herausgegeben und enthält außer den beiden Berichten nebst Anlagen eine von berufener Seite geschriebene, einführende Einleitung über den Stand der Reparationsfragen, mit denen die Sachverständigenvorschläge ja eng zusammenhängen.

In klarer, einfacher, für die weitesten Kreise leicht faßlicher Form bringt der „Völkische Sprechabend" die wichtigsten Bestimmungen des Gutachtens, dazu Auszüge aus den Stellungnahmen seiner bedeutendsten Gegner, des Oberfinanzrates Dr. Bang und Helfferichs, der besonders überzeugend nachwies, daß wir mit seiner Annahme wirtschaftlich Unerfüllbares von neuem auf uns nehmen, also ebenso unmoralisch handeln wie bei der Unterschrift des Versailler Vertrages. Dringend empfohlen sei zum Vergleichsstudium das im Auftrag der Reichsregierung den Sachverständigenausschüssen übergebene Handbuch*) über Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen, das mit seinem reichen, statistischen Vergleichsmaterial dem Leser eindringlich die Verarmung und Aussaugung deutschen Bodens und deutscher Wirtschaft vor Augen führt. Eine erschütternde Beweisquelle für die Verfechter des Satzes von der Unerfüllbarkeit der wirtschaftlichen Bestimmungen des Sachverständigengutachtens.

Und die gleiche Reichsregierung, der dieses Material zur Verfügung stand, hat in London zugestimmt und unterschrieben!

F. W.

Wir und Frankreich — Einst, heute, morgen —, von Friedrich Immanuel, Oberst a. D. Ernst Betsch Verlag, Hannover, 1924. —

Nach einem das erste Drittel des Büchleins umfassenden geschichtlichen Rückblick über den Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum, der gar viel beachtliches, in weiteren Kreisen unseres Volkes nur zu rasch immer wieder vergessenes Material enthält, schildert der Verfasser in kurzen, knappen Zügen voll Klarheit den Krieg 1870/71, die Friedenszeit bis 1914 — dieser Abschnitt bringt recht wertvolle statistische Angaben über die deutschen und französischen Heeresstärken und Rüstungen —, den Weltkrieg und die Zeit nach Versailles mit den nicht endenden französischen Quälereien und Schikanen. Ein Abschnitt über deutsches und französisches Volkstum, mit einem warmen, vor allem an die heranwachsende Generation gerichteten Mahnruf beschließt das verdienstvolle Werkchen, dem recht weite Verbreitung in allen Kreisen unseres Volkes, besonders aber in den Reihen der reiferen Jugend zu wünschen ist. F. W.

*) Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen. Im Auftrag der Reichsregierung den von der Reparationskommission eingesetzten Sachverständigenausschüssen übergeben, 1924, Zentral-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

Friedr. Ratzel: „Ueber Naturschilderung". Mit 7 Abbildungen, 394 Seiten, Preis 5,5 Mk., 4. Auflage. Verlag von R. Oldenbourg, München u. Berlin.

Das künstlerische Vermächtnis des großen Geographen zur Erschließung echten Naturverständnisses. Darum in erster Linie ein Buch für die Lehrer und Erzieher, weiterhin aber jedem besinnlichen Wanderer und begeisterten Naturfreund ein wahrhaft klassisches Vademecum auf seinen Ausflügen in die erhabene Gotteswelt, die uns Ratzels tiefsinnige Anleitung erst in ihrer Schönheit und Größe meisterhaft verstehen lehrt. Keine trockene Gelehrsamkeit kein schulmeisterlicher Ton, nur echt künstlerische, gemütvolle Auffassung der Natur ist darin zu finden. „Wissenschaft genügt nicht, um die Sprache der Natur zu verstehen. Für viele Menschen sind Poesie und Kunst verständlichere Dolmetscher der Natur als die Wissenschaft." Das ist Ratzels wohlbegründete Ansicht. Man darf das gedankenschwere Buch zu den Meisterwerken unseres Schrifttums zählen. Es ist keine leichte, aber dafür um so lohnendere Lektüre, Goethes Geist umweht uns beim Studium dieser tiefgründigen Philosophie und Ästhetik der Naturbetrachtung.

G. Widenbauer.

Dr. P. Dirr: Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. XIX u. 197 S. München und Berlin 1922, R. Oldenbourg.

Die im Auftrag des Bayerischen Landtags herausgegebene Sammlung rückt die sogenannten Enthüllungen des Ministeriums Eisners unseligen Angedenkens vom 23. November 1918 in das rechte Licht. Da jene Auslassungen von der Entente so gewissenlos und verhängnisvoll gegen Deutschland ausgewertet wurden, ist die klärende Veröffentlichung sehr zu begrüßen.

H. Zeiß.

. Jahrgang Heft 12 Dezember 1924

#10-1292

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

AP
30
.D52
V.8
no.12

Inhalt:

Deutschland, eine Willensfrage! Von Erich Lilienthal	Seite	711
Biologie und Moral. Von Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn	"	720
Zur Theorie der Kulturenergien. Von Armin von Oefele	"	727
Gustav Wasa. Von R. H.	"	740
Aus einer deutschen Bücherei	"	742
Die nordische Bewegung unter den Deutschen. Von Dr. Hans F. K. Günther	"	743
Alter und Wesen der Soziologie. Von Prof. Dr. G. von Below, Freiburg i. B.	"	748
Die Karitas unter biologisch-soziologischen Gesichtspunkten. Von Dr. Paul Kirschner, Berlin-Steglitz	"	754
Sprachreinigung. Von Heinrich Schröer	"	759
Tierwanderungen und Urheimat der Arier. Von Dr. A. Wirth	"	761
Bild der Lage. Von Dr. Erich Kühn, München	"	765
Das Wissen um die deutschen Rassen. Von Dietr. K. Bernhardi	"	769
Bücherschau	"	770

J. F. Lehmanns Verlag / München

Bezugspreis vierteljährlich Mk. 3.—, Einzelheft Mk. 1.10 (postfrei).

Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig / Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart / Duncker & Humblot, München / Walter de Gruyter & Co., Berlin / E. S. Mittler & Sohn, Berlin / J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen / Paul Parey, Berlin / B. G. Teubner, Leipzig / Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Der große Krieg

1914—1918

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

M. Schwarte,

Generalleutnant a. D.

Soeben erschien:

Band 5: Der deutsche Landkrieg

Dritter Teil

In Ganzleinen gebunden GM. 18.—, in Halbleder gebunden GM. 24.—.

Mit diesem Bande ist das Werk in seinem kriegsgeschichtlichen Teile nunmehr abgeschlossen. Es wird auf absehbare Zeit die einzige komplette volkstümliche Darstellung sein, die auf einwandfreien Akten und auf Mitteilungen an verantwortungsvollen Stellen Mitwirkender beruht und den Krieg in allen seinen Phasen einschl. des Seekriegs, des österreichischen und türkischen Kriegs und des gewaltigen Aufbaues der Organisationen bringt.

Bisher erschienen:

Der deutsche Landkrieg (3 Bände)

Erster Teil: **Vom Kriegsbeginn bis zum Frühjahr 1915** / Zweiter Teil: **Vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/17** / Dritter Teil: **Vom Winter 1916/17 bis zum Kriegsende.**

Der Seekrieg / Der Kampf um die Kolonien / Die Kampfhandlungen in der Türkei / Der Gaskrieg / Der Luftkrieg Der österreichisch-ungarische Krieg

Die Organisationen der Kriegführung (3 Bände)

Erster Teil: **Die für den Kampf unmittelbar arbeitenden Organisationen** / Zweiter Teil: **Die Organisationen für die Versorgung des Heeres** / Dritter Teil: **Die Organisationen für das geistige Leben im Heere.**

Jeder Band gebunden GM. 18.—, in Halbleder gebunden GM. 24.—.

Im Anschluß an die vorstehenden Bände ist geplant, zwei weitere Bände, enthaltend

„Deutschland und die Vorgeschichte des Weltkrieges"
und **„Die politische Geschichte des Weltkrieges"**

von dem bekannten Historiker Geheimrat Prof. Dr. Oncken in München bearbeitet, herauszugeben.

Die Kölnische Zeitung schreibt: „.... Die systematische Gliederung des Stoffes, die durchgefeilte, von sachkundiger Feder geführte Darstellung jedes einzelnen der zahllosen Teilgebiete aus dem großen Kriegsleben schafft zum ersten Male die Vorbedingungen für ein wirkliches schöpferisches Erkennen und Würdigen alles dessen, was in den vier Kriegsjahren vom deutschen Volk und seinen Verbündeten geleistet worden ist."

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Professor Dr. Hartmann, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg, Professor Dr. M. Wundt.

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Postscheckkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 59594 — Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanstalt der Deutschen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergasse 11 (Postsparkassenkonto der Kreditanstalt: Prag 62730) — Schweizerische Postscheckrechnung III 4845

8. Jahrgang 1924 Heft 12 Dezember

Deutschland, eine Willensfrage!

Von Erich Lilienthal.

I.

Versailles war die Folge der deutschen Willenslähmung, nicht ihre Ursache. Dieser Vertrag konnte der besiegten Nation durch keine noch so große feindliche Übermacht, sondern nur durch sich selber zugemutet werden. Ein Volk, das eben noch in hunderten von Schlachten zu Wasser und zu Lande und in der Luft in allen Erdteilen siegreich war, dessen Heere die Truppen seiner Feinde fast immer schlug, ließ sich plötzlich behandeln wie ein räudiger Hund. Es bricht nicht zusammen wie eine vom Blitz getroffene Eiche, es fällt nicht in klirrender Rüstung, sondern es liegt winselnd und wehleidig am Boden und läßt sich treten und anspeien. Ja, noch mehr, es tut, was es vermag, um die Erinnerung an seine eigene Größe abzutöten, es sieht in seinem Heroismus einen Irrtum und ist in weiten Kreisen bereit, die zu seiner moralischen Besiegung von den Feinden erfundenen Schändlichkeiten als Wahrheit gelten zu lassen. Es dichtet kein Nibelungenlied seines vierjährigen Kampfes gegen die Welt, sondern duldet, daß in seinen eigenen Reihen die Männer beschimpft werden, die noch an Deutschlands Größe glauben, und läßt zu, daß die Erinnerung an die Toten beschmutzt wird, die in diesem Glauben fielen. Als Unterhändler ins feindliche Lager schickt es nicht die Männer mit der blutigen Stirnbinde, nicht den Grabenkämpfer und Musketier, nicht die Führer und nicht die Geführten. Zappelige, dienernde Gschaftlhuber, routinierte Parlamentarier ohne eine Ahnung vom Wesen der Nation, mürrische, mit dem ganzen Volkstum zerfallene Literaten, Verärgerte, Angst schwitzende Weichlinge aus der hintersten Etappe der Volksgemeinschaft drängen sich in den Vordergrund und werden die Sprecher des größten Volkes nach dem größten Kriege.

Als die feindliche Welt zum ersten Male wieder Deutsche, zwecks Abschluß des Versailler Vertrages, aus dem Blockadekäfig herausließ, kam mit der Ver-

sailler Delegation neben ein paar ordentlichen Leuten ein Schwarm tanzender, saufender und gefräßiger und mit allen möglichen anderen Untugenden behafteter „Deutscher" zum Vorschein. Diesen Wesen und dem Gesindel, das sich in den verschiedenen „Räten" damals in Deutschland breit machte, wurde der Vertrag zugemutet. Mit diesen Kerlen hat die Entente ihn damals abgeschlossen. Sie waren die einzigen „unverbrauchten" Kräfte in Deutschland. Das wahre deutsche Volk hatte mit diesem Vertrag nichts zu schaffen. Die Millionen, die gekämpft, gerungen und gehungert hatten, sie waren erschöpft, betäubt, gelähmt. Ihre Gehirne und Arme waren ausgepumpt nach der ungeheueren Anstrengung der vier Jahre. Die von der Front hatten das Dröhnen der Schlachten noch im Ohr, dieses ununterbrochen das Letzte Hergeben, das Sichwehren gegen ständig wachsende Übermacht, den immer unmöglicher werdenden Kampf gegen die Tod bringenden Maschinen der ganzen Welt. Die im Lande aber hatten Jahr auf Jahr das Morden der Blockade mitansehen müssen, den feigen, unmenschlichen Würgekrieg gegen Frauen und Kinder, das hoffnungslose Ringen mit dem Hunger. Gibt es ein Volk auf der Erde, das diese Leidensfülle so lange oder besser ausgehalten hätte? Gibt es ein Volk, dessen Willenskraft hierdurch nicht gelähmt worden wäre?

Man hat wie gewöhnlich in Deutschland aus verfluchtem sogenanntem „Gerechtigkeitssinn", der die schwerste Ungerechtigkeit gegen Deutschland in sich trägt, es fertig gebracht, wenigstens in sehr großen Kreisen es fertig gebracht, die feindliche Leistung höher zu stellen als die eigene. Aus welchen tiefen Wurzeln des Volkstums diese Eigentümlichkeit stammt, die von großen Völkern nur die Deutschen von jeher gehabt haben, kann hier nicht erörtert werden. Sie hängt geopolitisch mit Deutschlands offenen Grenzen und geistig mit seiner für alle Zukunft entscheidend bleibenden Mittlerrolle zwischen Ost und West zusammen.

Was haben denn nun aber in aller Welt die Feinde Deutschlands auszuhalten gehabt, was sich dem deutschen Aushalten an die Seite stellen kann?

Rußland, das an nichts Mangel litt, das dreimal so viel Einwohner hatte, brach nach zwei Jahren moralisch völlig zusammen. Serbien und Rumänien wurden von Deutschland, gewissermaßen mit dem kleinen Finger, niedergestoßen, und als sie aus ihrer Betäubung erwachten, bot ihnen die Welt den Lorbeerkranz und ernannte sie zu Siegern. England, das britische Weltreich, für Deutschland unangreifbar, schwankte unter den deutschen Stößen. Erst als es sicher war, daß die Bundesgenossen treu bleiben würden und eine mehr als zehnfache Übermacht auf seiner Seite stand und als es sich darüber klar geworden war, daß selbst bei genauester kaufmännischer Kalkulation das Risiko tragbar war, entschloß es sich, bis zum „bitteren Ende", d. h. bis zum „bitteren Ende" für Deutschland auszuhalten. Die „Vereinigten Staaten" brauchten nicht einmal die heroische Phrase vom „bitteren Ende" in die Massen zu schleudern. Ihr Land lag weit vom Schuß und war bei jedem möglichen Ausgange des Krieges ungefährdet. Die amerikanische Expedition nach Europa war, von der Freiheitsstatue aus gesehen, ein größerer Kolonialkrieg, eine Generalprobe über die militärische Kraft der jungen Republik. Zu ihrer Durchführung vereinigten sich Wallstreets kapitalistische Interessen mit einer durch die Northcliffepropaganda geschickt erweckten Kreuzzugstimmung. Es handelte sich für Amerika niemals um Sein oder Nichtsein, sondern nur um ein Mehr- oder Wenigersein. Auch der von der ganzen Welt so übermäßig gepriesene Widerstand des

„heroischen und edelmütigen Frankreich" war mit der zusammengebissenen Energie, dem immer von neuem todverachtend gegen den eisernen Ring Anstürmen der deutschen Heere nicht zu vergleichen. Es gehört die Haßpsychose der Kriegsjahre dazu, um zu verstehen, daß die Welt die moralischen und physischen Eigenschaften der beiden Völker nicht etwa miteinander verglich, sondern die Deutschen viele Stufen unter die Franzosen, an die Grenze der Tierheit, zu stellen wagte. Das „erste Marnewunder" war nur durch die Bundesgenossen der Franzosen möglich geworden. Wären nicht die englischen Landungstruppen, die Schwarzen, die Inder, die Belgier und die „russische Dampfwalze" dem Marschall Joffre zu Hilfe gekommen, die Deutschen hätten trotz aller großartigen Proklamationen Clemenceaus und Gallienis vier Wochen nach Kriegsausbruch in Paris gesessen. Auch das „zweite Marnewunder" im Juni 18 war kein französisches Verdienst. Hier verhalfen ein paar deutscher taktischer Fehler, die aus Zwangslagen entstanden, der Industrie der ganzen Welt, den Menschenreserven aus fünf Erdteilen, zu einem Erfolg über einen Teil des schlecht bewaffneten, mit Lumpen bekleideten, halb verhungerten deutschen Volksheeres. Damals wurde der „Sieg" wohl unter französischer Führung, aber hauptsächlich durch die amerikanischen kraftstrotzenden und ausgeruhten Menschen erfochten. Die Franzosen nahmen teil am Siege, aber die Sieger waren sie nicht.

Man weiß jetzt, daß die Franzosen, während die deutschen Geschütze auf ihrem Boden standen, weit schwerere Perioden der Entmutigung gehabt haben als die Deutschen. Sie standen oft genug vor dem völligen Zusammenbruch, ihre Truppen haben nach den großen Niederlagen so ernsthaft gemeutert, daß nur drakonische Mittel wie Massenerschießungen und Aus-dem-Gefecht-Ziehen ganzer Divisionen die Mannszucht aufrecht erhalten konnten. An die Stelle dieser Truppenkörper traten farbige Hilfsvölker, portugiesische, indische, englische, amerikanische Reserven. In den entscheidenden Augenblicken, wenn schon alles verloren gegeben war, traten neue Völker, ja ganze Völkergruppen auf die Ententeseite. Den Italienern folgten die Rumänen, Nord- und Südamerikaner, und das halbe Asien. Immer wieder hatte die englische Politik neue Morphiumspritzen für die verzweifelte öffentliche Meinung von Paris bereit. Durch immer erneuten Hinweis auf die aus der ganzen Welt herannahende materielle Hilfe hielt sie die berechtigte Hoffnung auf einen endgültigen Sieg und die dann unausbleibliche Entschädigung für die gebrachten Opfer lebendig. Derartige Seelenstärkungen gab es für die Deutschen nicht. Man verteidigte sich, man wollte nicht unterliegen und man wußte, daß man siegen müsse, wenn nicht alles verloren sein sollte. Selbst, wenn man siegte, wußte man aber nicht, was man mit dem Sieg anfangen sollte, und wie man zuguterletzt das mit den Waffen Gewonnene gegen die verbündete Welt behaupten sollte. Man kämpfte in Deutschland gewissermaßen mit verbundenen Augen, weil man kämpfen mußte. Hätte man ein Ziel sehen können, eine Hoffnung gehabt, man wäre nicht unterlegen. Hinzu kam zu all diesem die Unterhöhlung der seelischen Widerstandskraft des deutschen Volkes.

Während die Presse aller Länder den Franzosen, dem eitelsten aller Völker, ohne Unterbrechung im Chor zubrüllte: Haltet aus, ihr kämpft für die Kultur, für alles Gute und Schöne, Ihr seid die Hoffnung des Menschengeschlechts, der Wall gegen die Barbarei, kreischte sie den Deutschen, dem grüblerischsten, faustischsten Volke der Erde zu: Ihr seid die Hunnen, die Barbaren und der

Abschaum der Erde! Die Franzosen stachelte die Schmeichelei, und die Deutschen machte dieser allgemeine Haß, der ihnen entgegenschlug, unsicher. Sie behielten lange genug den Kopf oben. Zuletzt aber lähmte der Haß sie doch. Sie sahen nichts als Not und Unglück um sich, sie kämpften, bluteten, hungerten und starben für ihr Vaterland und trotzdem waren sie in den Augen der Welt nichts als Lumpen, Diebe, Kindermörder, Frauenschänder, Barbaren und Hunnen.

Der letzte Akt der deutschen Tragödie begann. Der schwankenden Seele bemächtigten sich die ausgeruhten nörgelnden Lumpen im eigenen Lager. Unter diesem doppelten Drucke von außen und innen barst endlich nach vier Jahren die Siegfriedstellung des deutschen Wesens, und der Hamletzug bekam die Oberhand. „Von des Gedankens Blässe angekränkelt" entsank das Schwert den müden Händen: Komme, was kommen mag! Das deutsche Gesicht starrte ins Leere . . .

Dem Problematischen ihres eigenen Sieges gegenüber benahmen die Feinde sich wie betrunkener Janhagel. Sie verstanden nichts von dem tragischen Geschehen, was sich vor ihnen abspielte. Sie senkten keinen Degen vor den erschöpften todwunden Helden. Allen voran schwangen die Franzosen die Hundepeitsche. Zum Erstaunen der siegreichen Welt ließen die großen Deutschen sich von den kleinen und in jeder Hinsicht schmutzigen Franzosen Striemen durch das Gesicht ziehen. Die Fassungslosigkeit und Betäubung der Deutschen ging so weit, daß die zuschauenden Völker nicht einmal erkennen konnten, ob die Besiegten die Erniedrigungen überhaupt fühlten und als solche empfanden.

Wie konnte das geschehen?

II.

Das konnte geschehen, weil alle Deutschen, die damals Deutschland wollten, abgekämpft waren. Weil die Deutschen, die sich an ihrer Stelle in den Vordergrund geschoben hatten, nicht Deutschland über alles liebten, sondern irgend etwas Unklares, Verschwommenes, Breiiges, etwas Weltbeglückerisches, Internationales, etwas, das nirgends vorhanden war, etwas, das niemand auch im Auslande suchte oder für möglich hielt, als eben diese sonderbaren Deutschen vom Herbste 1918. Sie murmelten in das Siegestohuwabohu der haßzitternden Welt ihr konfuses: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt." Diesen Kuß wollte einmal der reine Idealismus eines Schiller geben. Von ihm hätte die Welt ihn sich vielleicht gefallen lassen. Vor den plötzlich aus allen möglichen Schlupfwinkeln aufgetauchten neudeutschen Weltbürgern ekelte man sich aber allgemein ebenso gründlich wie man sich vor den deutschen Frontkämpfern gefürchtet hatte. Man fand nach einer Weile, namentlich auch in England, daß zur Abwehr der plumpen Vertraulichkeiten dieser Kreise Versailler Vertrag und Hundepeitsche durchaus sinngemäße Mittel waren.

Internationalismus und Weltbürgertum, geschickt zur Schau getragen, kann auch in der giftgeschwängerten Atmosphäre der Gegenwart noch eine sehr wirkungsvolle politische Waffe sein. Die platonische Anerkennung derartiger großer idealistischer Gesichtspunkte ist auch jetzt noch in den Händen angelsächsischer Minister eine nicht ernst genug zu nehmende Angelegenheit. Bei den großen deutschen Dichtern und Philosophen der Vergangenheit, den einzigen wahren Kosmopoliten der Neuzeit, war Internationalismus und Weltbürgertum die höhere Sphärenmusik der Menschenliebe, war Ausfluß deutschen Weltgefühls, Hinausschreiten über die diesen erlesenen Geistern zu eng erscheinenden

Grenzen von Nation und Staat. Es war ein wahrhaftiges Ausdehnen des deutschen Geistes, ein Sichaneignen, Insichaufnehmen wertvollen Erbgutes fremder Kulturen. Hatte das Gänsefüßchenweltbürgertum der nach außen führend erscheinenden Deutschen von 1918/19 irgend einen Zug davon, auch nur einen Schatten überlegner Weltweisheit und Größe? Hatte es ferner wenigstens etwas vom dichterischen Dachstubenidealismus oder vom Weltbeglückertum jugendlicher Schwärmer? Es gibt nirgends jemanden, der diese Fragen bejahen wird. Was war denn nun aber die Idee der deutschen Vertreter von 1918? Hatten sie überhaupt eine? Aus welchen geistigen Untergründen sind sie so plötzlich aufgestiegen? Wie kamen sie auf den Gedanken, diesen ebenso erfolglosen wie aufdringlichen Anbiederungsversuch an die öffentliche Weltmeinung zu machen? Es wäre billig, hier Namen zu nennen, die jeder kennt, an den sich reichlich darbietenden Beispielen, durch Zergliederung einiger der öffentlichen Charaktere, oder besser Charakterlosigkeiten, zu zeigen, daß jede noch so scharfe Verurteilung noch zu milde ist. Damit kommt man aber dem Problem nicht näher. Man erledigt ein paar Menschen, die ohne dies schon durch die Geschichte in kurzem erledigt sein werden.

Wie wird die deutsche Willenslähmung überwunden? Wer hat Willen in Deutschland? Wer jagt die ausgeruhten Macher fort, die das Erbgut der abgekämpften Helden stahlen? Wie wird Deutschland ein Volk, in dem alle Deutschen ein großes Deutschland wollen?

III.

Die Männer von 1918/19 und der darauf folgenden Zeit bis auf den heutigen Tag hatten als sogenannte Idee die Verärgerung über das „Wilhelminische Deutschland". Sie waren selber die typischsten und schlechtesten Vertreter dieses Zeitabschnitts. Sie wollten nicht das Andern oder Bessern, was von allen vaterlandsliebenden Deutschen als hohl und schlecht befunden wurde, sondern sie ärgerten sich, daß *sie* in dieser Zeit der äußerlichen Blüte keinen Erfolg gehabt hatten. Sie waren keine Revolutionäre mit einem großen weltbewegenden Programm, sie machten den Novemberumsturz nicht, damit eine *neue* Zeit, sondern damit *ihre* Zeit kam.

Ein Teil von ihnen, die Literaturpolitiker, war während des Krieges schlechtweg desertiert, hatte aus der Desertion eine ideale pazifistische Angelegenheit gemacht und von feindlicher Seite gut bezahlte Bücher und Broschüren gegen Deutschland geschrieben. Einige sind wohl guten Glaubens, aber sicher kleinen Geistes gewesen. Andere, aus der gleichen Gattung hatten sich gut gezahlte Aufträge für deutsche Propaganda im sicheren Ausland geben lassen. Sie führten die ihnen gestellten Aufgaben erbarmungslos schlecht aus und machten die deutsche Sache zum Gespött der ganzen Welt. Sie sogen sich bei dieser Gelegenheit so voll mit der feindlichen Propaganda, daß ihre schwachen Köpfe dem Northcliffeeinfluß fast noch mehr unterlagen als die Neutralen, die sie zur Deutschfreundlichkeit bekehren sollten. Während der Umsturzzeit trugen sie bewußt oder unbewußt die Northcliffegedanken in die innere deutsche Politik und wirkten im deutschfeindlichen Sinne in Deutschland in hohen deutschen Staatsämtern. Daß es Fälle gegeben hat, wo „Deutsche" aus Rechthaberei sogar soweit gingen, Dokumentenfälschungen über grundlegende Fragen der Außenpolitik zu Deutschlands Ungunsten, aber zum Nutzen ihrer Parteirichtung vorzunehmen und Gelder für ihre Parteizwecke von Deutschlands

Feinden anzunehmen, weiß man. Man weiß auch, daß die wenigen deutschfreundlichen Ausländer, die nach Deutschland kamen, um von Deutschen Material für die deutsche Sache zu bekommen, nach persönlicher Bekanntschaft mit diesen sich an sie herandrängenden deutschen Kreisen, angewidert abreisten.

Zu allen diesen Deutschen, die nicht Deutschland, sondern sich und ihre Partei wollen, kamen und kommen dann noch als die gefährlichsten, die alten Krippenbeißer der ehemaligen kaiserlichen Opposition. Sie haben parteipolitische und parlamentarische Routine, Geschäftsordnungskenntnisse und sachliche Erfahrungen, aber nicht das geringste politische Gefühl. Sie besitzen kein Fingerspitzenempfinden, sondern nur Sinn für Mache nach jeder Richtung. Sie sind die Männer der plumpsten internationalistischen, spießbürgerlich demokratischen Theatralik. Während des Krieges saßen sie in ihren Ämtern und Pöstchen, ärgerten sich, weil sie so wenig zu sagen hatten und weil die Helden so unvernünftig waren, nicht auf sie zu hören. Insgeheim und unter vier Augen vertraten sie ihren „gesunden Menschenverstand". Sie waren der Meinung und sagten sie sogar nach 1918 öffentlich, daß nichts weiter nötig sei, als sie gewähren zu lassen, dann — — in halbstündiger Unterredung mit Lloyd George oder Clemenceau würden sie, die „Erfahrenen", alles ins Lot bringen! Sie waren das beste Publikum für die Reden der Ententeminister. Kein Fehlschlag ihrer Unterredungsversuche, keine zarte oder grobe Zurückweisung, selbst keine moralische Ohrfeige von seiten einer feindlichen Regierung hat sie von ihrer überheblichen Dummheit abzubringen vermocht. Ihre Taktik war auch ferner deshalb nicht zu ändern, weil sie die einzige war und ist, die zu ihren verwaschenen Charakteren paßt und weil sie ihr einzig und allein ihre Stellung, ihre Bedeutung und ihr reichliches Brot zu verdanken haben. Erst das Eingreifen dieser letzten Kategorie machte den Umsturz von 1918 in seiner stupiden Form möglich. Diese Leute machten ein Land und ein Reich entzwei, nicht weil sie Revolutionäre waren, sondern weil sie fürchteten, den ihnen wertvollen Ruf als Revolutionäre aufs Spiel zu setzen, wenn sie *keine* Revolution machten. Sie wollten auch unter keinen Umständen einer möglichen Konkurrenz den Vortritt lassen. Sie revolutionierten aber auch dann erst, nachdem sie sich von der verhältnismäßigen Gefahrlosigkeit des Unternehmens überzeugt hatten. Sie revolutionierten mit den größten Gewinnaussichten für ihre eigenen werten Persönlichkeiten und ohne die geringste Berücksichtigung der unausbleiblichen inneren und äußeren Folgen für Volk und Staat.

Als diese Parlamentarier, Parteifunktionäre, Kirchturmspolitiker, Literaten, Professoren mit ihrem Troß von Schiebern und aus dem deutschen Leben längst herausgespülten Außenseitern vor der Aufgabe der Liquidation des großen Krieges standen, war ihnen nichts anderes klar, als daß sie jetzt oben standen und oben bleiben mußten, was es auch die Nation kosten würde.

Innenpolitisch war der Weg gegeben. Es galt, Kreaturen schaffen, und das tat man. Außenpolitisch versuchte man den demokratischen Westen durch noch demokratischeres Auftreten einzufangen. Man gab die ganze deutsche Überlieferung preis, knüpfte an nichts an, was deutsch war, verfluchte alles, was Deutschland groß gemacht hatte, und betonte seinen Haß gegen jede nationale Kraft und Stärke. Die Nation sollte fortan nur stark sein durch ihre Passivität, Schwäche und Willenlosigkeit. Die deutsche Betäubung nach der Niederlage sollte Dauerzustand werden, die Selbsterniedrigung sollte Bußfertigkeit und Reuebereitschaft ausdrücken. Man hoffte, und es gibt selbst heute, nach

sechs Jahren endloser Schmach, noch Leute, die immer noch hoffen, auf diese Weise die „Freundschaft" der Sieger oder wenigstens erträglichen Frieden so billiger kaufen zu können.

In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch ließen sich in Deutschland der Wille zur Macht der eigenen politischen Persönlichkeit mit dem Willen zur Ohnmacht der Nation gut vereinigen. Man wollte Deutschland nicht, man wollte kein wieder erstarktes, selbstbewußtes, kraftstrotzendes Deutschland. Man wollte ein friedliches Land, das sich leicht gängeln ließ, in dem man Geschäfte machen konnte und das an unbequeme Dinge wie Nationalstolz, Würde und Selbstbehauptung möglichst wenig dachte. Nur durch das Nichtwollen des wahren, einzig lebenswerten Deutschland durch eine Anzahl von Deutschen selber, konnte und kann es geschehen, daß alle Völker auf deutschen Menschen, auf deutschem Boden und auf deutscher Ehre herumtreten, so viel sie wollen.

Aus dieser deutschen Geistesverfassung heraus ist es auch nur möglich, daß die Frage der verbrecherischen Schuld am großen Kriege heute noch wie ein Kainszeichen auf Deutschland lastet. Die Kriegsschuldfrage ist keine internationale Frage mehr, sondern ein rein deutsches Problem, das nur innerdeutsch gelöst werden kann und gelöst werden muß.

IV.

Auf der Londoner Konferenz nannte Lloyd George noch vor wenigen Jahren als englischer Premierminister die Kriegsschuldfrage eine „cause jugee", eine abgeurteilte Sache. Er wollte dadurch weniger die Gerechtigkeit des Versailler Urteils noch einmal bestätigen, als unterstreichen, daß er unter keinen Umständen vor dem großen Londoner Forum deutsche Erörterungen über die Kriegsschuldfrage zulassen würde. Es kam ihm damals, wie auch sonst immer, niemals auf die Wahrheit an. Nach politischer Wahrheit zu suchen, ist eine Sondereigentümlichkeit von Besiegten und Geknechteten. Er wollte sich nur das Konzept seiner Konferenz nicht verderben lassen. Die Aufrollung der Schuldfrage durch die Deutschen hätte ihm in jenem Zeitpunkt das berüchtigte Londoner Diktat, an dem Deutschland noch heute zu leiden hat, unmöglich gemacht. In jener Zeit galt es vor allem, die deutschen Minister durch Einschüchterungen und Drohungen mundtot zu machen. Die Bewegung zur Klärung der Kriegsschuldfrage schien einen Augenblick die öffentliche Meinung Deutschlands zu galvanisieren. Auf dem Umwege über das gekränkte Gerechtigkeitsgefühl war ein Neuaufleben der deutschen Widerstandskraft zu befürchten. Damit war die Durchführung der Ententepläne unmöglich gemacht oder gefährdet. Das wußte man in der ganzen Welt, nur nicht in Deutschland. Lloyd Georges brutale Lügerei, seine wider besseres Wissen abgegebenen Erklärungen wirkten, wie sie sollten, seine psychologische Einschätzung der leitenden deutschen Kreise war richtig: Die deutschen Minister schwiegen wie begossene Pudel, das Auswärtige Amt pfiff seine Beamten, die schreibbereiten Schriftsteller, die kampflustigen Organisatoren, kurz die ganze Volksbewegung mit einer einer besseren Sache würdigen Energie zurück. Und die parlamentarische Mehrheit? Sie war im Grunde ihres Herzens froh, das ihr aus innerpolitischen Gründen so unbequeme Problem eine Weile wenigstens vom Halse zu haben. Sie machte noch ein paar ungelenker theatralischer Protestbewegungen, um sich dann wieder dem Ämter- und Stellungsschacher mit ungebrochener Kraft zuzuwenden. Deutschland war durch Lloyd Georges skrupellose Bluffpolitik seine beste und schärfste

Waffe fast mühelos aus der Hand geschlagen worden, eine nie wiederkehrende Gelegenheit war durch die Charakterlosigkeit und Feigheit der führenden Deutschen rettungslos verpaßt. Lloyd George wird sich wohl selber im Stillen darüber gewundert haben, wie leicht ihm das gelang. Die Verachtung, mit der damals den deutschen Vertretern in London begegnet wurde, schreibt sich wohl zum großen Teile aus diesem so leicht errungenen Siege.

Damals in London hätten sich noch augenblicklich spürbare außenpolitische Wirkungen erzielen lassen. Heute ist die Lage eine ganz andere. Die Stellung der maßgebenden Kreise der ganzen Welt zur Kriegsschuldfrage hat sich durchgreifend geändert. Nach all den Enthüllungen und Veröffentlichungen aus russischen und deutschen Quellen, nach den Indiskretionen Beteiligter und nach den Erinnerungswerken feindlicher und neutraler Staatsmänner ist die Kriegsschuldfrage nunmehr wirklich eine „abgeurteilte Sache" geworden. Die Fabel von der Alleinschuld Deutschlands ist erledigt.

Verspürt Deutschland von dieser Wendung der öffentlichen Weltmeinung wirklich die große Erleichterung, von der soviel gefabelt wird? Die Stimmung gegen Frankreich hat sich verschlechtert, diese Tatsache kommt in beschränktem Maße auch Deutschland zugute. Sie ist aber Folge französischer politischer Fehler und angelsächsischer Taktik. Sie ist in keiner Richtung deutschen Taten zuzuschreiben. Eine deutsche Einwirkung auf das Ausland besteht nicht. Deutschland hat sich in den Augen der Welt verächtlich gemacht, und keine noch so biederen Reden unserer Bierbankpolitiker können den Schmutz dieser Verachtung vom Schilde der deutschen Ehre fortwaschen. Fortwaschen kann ihn nur einmütiges starkes Wollen und der Entschluß, nicht nur Reden, sondern auch Taten zu wollen. Man registriert einer alten Gewohnheit folgend, eifrig in der deutschen Presse die günstigen Auslandsstimmen. Das mag nicht ganz zwecklos sein, aber sehr nützlich ist es auch nicht. Man buchte als Kennzeichen für die gebesserte Lage Deutschlands, daß gutherzige Menschen in verschiedenen Ländern deutsche Kinder mit Milch, Brot, Lebertran und Schuhen beschenkten. Man mag sich ruhig darüber freuen, daß es noch Nächstenliebe gibt, und man soll den Gebern die schuldige Dankbarkeit nicht versagen. Man soll aber niemals vergessen, daß Deutschland, selbst nach dem Verlust des Krieges, diese Mildtätigkeit niemals hätte in Anspruch nehmen müssen, wenn die Feinde diese deutsche Not nicht zielbewußt hervorgerufen hätten. Die deutsche Not war zum europäischen Skandal geworden, aber aus Furcht vor den französischen Waffen wagte niemand auf die wirklichen Ursachen hinzuweisen. Wenn nicht einmal wegen verhungernder Frauen und Kinder die Welt Frankreich in den Arm zu fallen wagte, glaubt man dann, daß wegen der Kriegsschuldfrage mit ihren unabsehbaren politischen Folgen irgend eine Nation sich in Frankreichs Weg zu stellen versuchen wird? Man wird es dann tun, wenn ganz Deutschland in Empörung über das ihm zugefügte Unrecht nach Bismarcks Ausdruck „aufflammen wird, wie eine Pulvermine". Wenn in Deutschland eine den Augusttagen 1914 verwandte Stimmung sich entwickelt; dann wird die Welt für ihren Geschäftsfrieden aus der Unruhe der sechzig Millionen Deutschen so starke Nachteile für sich selber befürchten, daß man genau auf das horchen wird, was Deutschland zu sagen hat. Dann wird, gestützt auf die deutsche Bewegung, das Ausland vielleicht den Mut haben, Frankreich in den Arm zu fallen, und dann sind unberechenbare Folgen möglich.

In der Art, wie man sich bisher in Deutschland mit der Kriegsschuldfrage

beschäftigt hat, lockt man keinen Hund von dem Ofen, bekommt man keinen Pfennig der Kriegskontributionen erlassen, erhält man keinen Stein der eroberten Gebiete zurück.

Die Kriegsschuldfrage wird heute überall noch so behandelt, als drehe es sich um eine Weißwaschung Deutschlands und nicht um eine der furchtbarsten Anklagen, die das deutsche Volk gegen ein verrottetes Weltgewissen zu richten hat.

Der Freispruch Deutschlands schließt die große sittliche Forderung ein, die Deutschland an die Welt zu richten hat und von der Deutschlands Einstellung zu den Machern der Welt abhängig ist.

Wenn der Freispruch Deutschlands bisher noch nicht erfolgt ist, so liegt das daran, weil dieser Freispruch von vielen Deutschen durchaus nicht gewollt und von den meisten nicht mit dem nötigen Nachdruck gefordert wird. Er läuft den Lebensinteressen zu vieler jetziger Machthaber zuwider. Aus den aus der deutschen Parteipolitik genügend bekannten „taktischen Erwägungen" heraus, wird er zwar ab und zu von ein paar Leutchen, vom Minister über den Parteisekretär bis zum führenden Parlamentarier herunter, „gefordert".

Dieses „Fordern", dieser „flammende Protest gegen die Kriegsschuldlüge" aber wirkt, an der Größe des Gegenstandes gemessen, wie ein groteskes Meckern. Irgend ein von Eitelkeit geblähter führender Parlamentarier reitet dann mit seiner einen unverdorrten Hand den lahmen Unschuldsschimmel in die Manege am Königsplatz. Er wirft erst ein paar Kußhändchen nach links, dann etwas Dreck nach rechts und dann dreht er unter anderen Dingen zehn Minuten im Brustton aller seiner Überzeugungen die Kriegsschuldlügenfrage ab. Nach beendeter Vorstellung führt er das Paradepferdchen wieder in den Stall. Er blickt sich vorher noch einmal nach allen Seiten um, als wollte er sagen: Seht Kinderchen, wir sind auch gute Deutsche, wir können auch ab und zu genau so gut wie ihr ein bißchen protestieren. Der nächste Redner quäkt dann gewöhnlich schon von ganz anderen Dingen. Kein Mensch im In- und Ausland schenkt dieser Rede Beachtung. Sie war Parteitaktik, Mache, und benutzte zu diesem unheiligen Zweck eine der ganzen Nation heilig seinsollende Sache.

Die Kriegsschuldfrage ist deshalb wirklich vor allem eine innerdeutsche Frage, eine Willensfrage. Deutschland ist freigesprochen, wenn es sich selber freigesprochen hat! Dazu braucht es die anderen nicht!

V.

Deutschlands Zukunft liegt nicht in den Händen englischer Minister, französischer Parlamentsredner und russischer Bolschewisten. Sie liegt einzig und allein in dem Grade des Willens der Deutschen zu Deutschland. Je mehr Deutsche bewußt Deutschland wollen und je stärker sie es wollen, desto größer und mächtiger wird es sein. Deutschlands geistige, körperliche und wirtschaftliche Kräfte reichen aus, um ihm den führenden Platz unter den Weltvölkern zu sichern. Fehlen tut die Durchdringung der Massen mit dem Willen zu dieser nationalen Mission.

Aufgabe aller, die in Deutschland führen wollen, ist es, diesen Willen zu schaffen.

Biologie und Moral.

Von Professor Dr. J. M. Verweyen, Bonn.

Die Entwicklung der biologischen Wissenschaft hat dem geistigen Leben des 19. Jahrhunderts entscheidendes Gepräge gegeben. Sie berührt nicht nur den Fortschritt des Erkennens, sondern erweist sich darüber hinaus von allgemeiner Kulturbedeutung. In dieser Hinsicht birgt sie das besondere, theoretisch wie praktisch gleichwichtige, Problem des Zusammenhanges von Biologie und Moral.

Methodisch gesehen, gehören beide gleichsam verschiedenen Ebenen an, sofern sie auf verschiedener Begriffsbildung beruhen. Dort handelt es sich um Seinsbegriffe, hier um Wertbegriffe.

Die Formel vom naturgemäßen Leben ist entweder eine Selbstverständlichkeit oder eine verwickelte Frage; das eine, da alles Wirkliche zur Natur im weitesten Wortsinne gehört und demnach ihr gemäß ist; das andere, sofern eine bestimmte Natur als Norm dem Verhalten zugrunde gelegt wird. Alle sittlichen Ideale sind Wunschbilder einer richtigen, d. h. veredelten Menschennatur[1]). Alle Kultur ist geistige Formung der vorgefundenen inneren wie äußeren Natur, kulturwissenschaftliche Betrachtung darum methodisch von der naturwissenschaftlichen zu unterscheiden.

Nur ein undifferenziertes Denken kann Wissenschaft mit Naturwissenschaft gleichsetzen, weil es innerhalb der großen Wirklichkeit die auf geistige Werte bezogene Wirklichkeit von den bloßen Gegebenheiten nicht unterscheidet, Geist und Natur nicht in ihrer Spannung erfaßt. Es verfällt derselben methodischen Verschwommenheit, welche aus der Gleichsetzung von „wahrer" Natur und Kultur spricht. Der Begriff der „wahren" Natur ist ein Wertbegriff, der oberhalb der Ebene des vorgefundenen Naturhaften eine Aufgabe betrifft und bestimmte Maßstäbe voraussetzt.

Trotz des methodischen Unterschiedes von Natur und Kultur kann man nach dem Einfluß jener auf diese fragen und ihn in vielfacher Hinsicht feststellen. Von den natürlichen Gegebenheiten hängt offensichtlich Art und Grad des Willens zur Veredelung ab. Ein bestimmter Marmorblock setzt seiner kulturellen Formung bestimmte Grenzen. Das ist ein Gleichnis.

So kann man auch die Frage stellen nach dem Einfluß der biologischen Naturfaktoren auf die Moral als einen kulturellen Wertbereich der Gesinnung und des Willens. Ob und inwieweit die Gesinnung als ein Inbegriff von grundlegenden primären Wertentscheidungen und Zielsetzungen in direkter Abhängigkeit von der körperlichen Verfassung steht oder ob sie einen unveränderlichen Bestandteil des angeborenen Charakters darstellt, ist eine allgemeingültig kaum entscheidbare Frage. Für die zweite Annahme spricht die Beobachtung, daß Kranke, in deren Wesen die Vornehmheit der Gesinnung zuvor angetroffen wurde, in ihrem Zustande den gleichen Rang offenbaren. Unbezweifelbar dagegen ist der Einfluß biologisch-körperlicher Faktoren auf die moralische Handlung. Dahin gehören Einflüsse von Luft, und Licht, Atmung und Bewegung, Ernährung und Sexus. Leben ist Bewegung, deren durch richtige Atmung

[1]) Vgl. Verweyen, Der Edelmensch und seine Werte, Verlag E. Reinhardt, 2. Aufl. 1922.

geförderte Rhythmisierung den Grad der Lebendigkeit um vieles erhöht, wie die Erfahrung aller Sporttreibenden und Sänger in ihrer Weise bezeugt. Ibsen läßt in seinem Drama „Der Volksfeind" den Arzt Dr. Stockmann den Ausspruch tun: „In einem Hause, wo nicht täglich gelüftet und ausgefegt wird, verlieren die Menschen in zwei bis drei Jahren die Fähigkeit, moralisch zu denken und zu handeln. Der Mangel an Sauerstoff entkräftigt das Gewissen. Und in sehr vielen Großstädten scheint der Sauerstoff sehr knapp zu sein." Der verstorbene deutsche Arzt Karl Ludwig Schleich prägte das Wort: „Gut ventilierte Räume haben etwas Heiliges. Man sollte schlechte Luft als ein moralisches Unrecht betrachten, das einem angetan wird." Aber bloße Auswertung von Licht, Luft und Sonne, überhaupt bloße Muskelkraft gewährleistet keinen Seelenadel. Sie kann moralischen wie amoralischen, ja unmoralischen Zwecken dienstbar werden, sozialen wie sozialwidrigen. Aber wo sie eine ethische Wertrichtung bereit findet, kann sie zu ihrer Verstärkung und Auswirkung vieles beitragen; schon dadurch, daß sie wie im Falle des Sportes zu einem Innehalten bestimmter Gesetze der Gemeinschaft anleitet und durch die Freude am Wachstum der körperlichen Kräfte den Sinn für Wohlgeratenheit belebt, somit mindestens als Vorstufe der Moralität in Frage kommt.

Ähnliches gilt von dem biologischen Faktor der Ernährung. Unterernährung erzeugt krankhafte Überreizung der Nerven, die sich bald in Ausbrüchen der Heftigkeit entlädt, bald in passiver Schwäche sich äußert. Ein erschöpfter Körper zeigt herabgesetzte Grade der Fähigkeit des Handelns. Aber er hindert an sich nicht das Bestehen einer guten Gesinnung und des Willens zu ihrer Entfaltung. Ein körperlich Kranker kann in dieser doppelten Hinsicht sogar einen entsprechend gesunden Menschen überragen, solange wenigstens seine Nervenzellen in gutem Ernährungszustande sich befinden. Das entgegengesetzte Extrem der Überernährung bringt in seiner Weise eine Überreizung der Nerven, die Schroffheit und Heftigkeit, Mangel an Besonnenheit und allseitige Fieberhaftigkeit des Verhaltens zur Folge hat. Der gestörte Magen ist nach einem Worte Zarathustras der „Vater der Trübsal" und kann es aus Gründen der Unter- wie Überernährung sein. Aber der Stimmungszustand der Trübseligkeit ist moralisch indifferent, kann die Voraussetzung guten wie schlechten Verhaltens sein. Zu einer Gefährdung der Moral führt er überall dort, wo er den Giftboden unfroher, mißmutiger, den Höhenflug hemmenden Zustände erzeugt. Richtige, dem Bau des eigenen Organismus angepaßte, praktisch vor allem durch vergleichende Beobachtung erzielbare Ernährung, das Stickstoffgleichgewicht gewährleistet höchste Schwungkraft des Körpers und sichert auch dem Geiste volle Entfaltung. Es bewirkt einen harmonischen Ablauf grundlegender körperlicher Prozesse und sichert dadurch ein allgemeines Wohlbefinden, das bei sittlicher Grundgesinnung ein Höchstmaß von entsprechenden Taten hervorruft. Daß die übertriebene Fleischernährung weder dem körperlichen noch geistigen Gleichgewichte zuträglich ist, ist eine Einsicht, welche immer mehr Anhänger zu finden scheint. Es wächst der Kreis von Menschen, welche Fruchternährung in vielseitiger, zweckmäßiger Zusammenstellung und richtiger Zubereitung als seelisch-leibliche Energiequelle preisen und beanspruchen. Wer die sofortige Überleitung des Zuckers, der in Früchten wie Trauben und Feigen aufgespeicherten Kohlehydrate in das Blut kennt und verwertet, verfügt über ein erstaunliches Mittel zur Belebung des ganzen Organismus und beklagt die Unwissenheit der Menschen, die sich solche Mittel der Kräftigung entgehen

lassen. An der Erhaltung solcher Unwissenheit tragen ärztliche Berater nicht wenig Schuld. Auf die unter Medizinern anzutreffende nahrungsphysiologische Denkweise wirft die Tatsache ein grelles Licht, daß etwa der Leiter einer Nervenanstalt die täglichen Speisen seiner Kranken mit starken Gewürzen wie Pfeffer zubereiten läßt, in der Meinung, solche Reizung sei den Nerven ganz unschädlich. Dies eine steht fest: solche Reizmittel können bei entsprechender Beschaffenheit des Organismus zu schwersten Störungen des Stoffwechsels führen und dadurch Körper wie Geist lähmen, die ganze Lebensstimmung nachdrücklich beeinflussen.

Die biologische Bedeutsamkeit des Sexus tritt mit grausiger Deutlichkeit in extremen Fällen bestimmter Gehirn- und Rückenmarkserkrankungen zutage. Sie kann aus solchem Tatbestand zugleich indirekt gefolgert werden für eine der individuellen Natur angepaßten Pflege desselben Faktors. Auch in diesem Falle erschöpft die biologisch-leibliche Denkweise die Idee der Veredelung nicht. Sie bedarf der Fortsetzung zu einer psychophysisch-biologischen d. h. Seele und Geist mitumfassenden Betrachtung. Der leibliche Arzt ist darum nicht die letzte oder einzige Instanz, er allein ist nicht „kompetent", mit seinen Gesichtspunkten die moralische Gestaltung dieses Lebensgebietes zu regeln. Vielleicht wird eine künftige, verfeinerte Auffassung der Dinge dieses Gebietes in mehr als einer Hinsicht als barbarische Lebensformen allgemeiner werten, welche nach bisheriger Schulmeinung als normal gelten. Schon die heutige Seelentiefenforschung, Psychanalyse, hat die für das schöpferische Leben überaus bedeutsame Rolle der Sublimierung, Verfeinerung und Aufspeicherung der Lebenssäfte zu erfassen und als Bedingung höchster Spannkraft zu werten begonnen.

Der aufgewiesene Zusammenhang läßt die Möglichkeit einer leiblichen Gesundheit ohne moralische Gesundheit zu. Er bedeutet also eine gewisse Unabhängigkeit der Moral von der Biologie. Aber diese Unabhängigkeit besteht nur solange, als der Begriff Biologie und biologische Faktoren auf die leiblichen Prozesse beschränkt bleibt, welche sich außerhalb des Nervensystems, vor allem außerhalb der Zentralnerven als der Träger des geistigen, mithin auch moralischen Lebens abspielen. Die Idee vollendeter Gesundheit umspannt leibliche und geistige, biologische und moralische Gesundheit, wie die Idee der Schönheit über die leibliche Erscheinung hinaus auf die Beschaffenheit des inneren Menschen, der Seele, hinausweist. Die Vollendung der Idee des Bios, die Ganzheit der Lebensvorgänge und ihres gesunden Ablaufs rückt das Biologische in größere Nähe des Moralischen.

Aber schon die biologischen Faktoren rein leiblicher Art erweisen sich von vielseitiger Bedeutung für die Moral. Sie verlangen zugleich auch im Namen der Moral theoretische Berücksichtigung und praktische Pflege. Wer Körperkultur in jedem Sinne grundsätzlich vernachlässigt oder geringschätzt, ist ethisch minderwertiger als wer die Heiligung des Lebens, die allseitige, höchstmögliche Veredelung auch des leiblichen Naturhaften, in seinen moralischen Grundwillen aufnimmt. Es ist aus sittlichen wie biologischen Gründen verwerflich, einen Mitmenschen ohne Grund Gefahren einer ansteckenden Krankheit zu bereiten, und handelte es sich nur um das verhältnismäßig geringe Übel einer Erkältung, die, von Erwachsenen auf einen kindlichen Organismus übertragen, in diesem bereits lebensgefährlich zu wirken vermag.

Schließlich setzt jede moralische Funktion ein Mindestmaß körperlichen Wohlbefindens voraus, ohne welches, zumal in dem extremen Falle der Be-

wußtseinslosigkeit, der ethische Wert weder zur Erfassung noch zur Verwirklichung gelangt. Dieselbe Erwägung führt zu der Einsicht, daß die moralische Verfassung eines Menschen letzten Endes in entscheidender Weise abhängt von dem ererbten leiblich-seelischen Anlagekapital, zu dem auch Stärke wie Richtung des moralischen Willens gehören. Daher ist die vorgeburtliche Erziehung die wichtigste aller pädagogischen Fragen und ein Hauptkapitel der sozialethisch ausgebauten Biologie, — der Kernpunkt des eugenischen Imperativs.

Eugenik heißt der von dem Engländer Galton geprägte Name für die Lehre von den Lebensbedingungen seelisch-leiblich wohlgeratener, „wohlgeborener" Menschen. Rassenhygiene ist ein in unserem Zeitalter immer häufiger begegnender Sammelname für ähnliche Bestrebungen, mag man darunter mit Schallmayer ausschließlich biologische Faktoren der Vererbung begreifen oder mit Ploetz die Lehre von sämtlichen, biologisch und sozial wichtigen Bedingungen der Förderung menschlicher Rasse verstehen.

Selten, wenn überhaupt je zuvor ist der Ruf nach einer allseitigen, seelisch-leiblichen Gesundung des Menschen vernehmlicher erklungen als in unserem Zeitalter. Wohl niemals wurde die Erforschung der Lebens- und Wachstumsbedingungen unserer Natur von allen Einsichtigen höher geschätzt als heute. Von der Schulung im biologischen Denken und einer von ihm her bestimmten kulturpolitischen Reformarbeit haben wir Grund, eine Erneuerung des individuellen und sozialen Menschenlebens, naturgegebene Kräfte des Wiederaufbaues zu erhoffen. Hat nicht gerade die Unkenntnis in biologischen Dingen die überlieferte Sittenlehre und Predigt trotz ihrer vielfach edlen Bestrebungen um viele Früchte gebracht und eine Vergeudung von Energie gezeitigt, die besserer Verwendung würdig gewesen wäre? Was frommt die eindringlichste Ermahnung zu einem „gottgefälligen" Lebenswandel, wenn „Gläubige" als „Unwissende" durch alkoholische und diätetische Schädigungen den Geist der Schwere auf sich herabziehen, der den Willen in Fesseln schlägt, organische Hemmungen des geistig-sittlichen Aufstiegs erzeugt und die besten Absichten zu Schande macht!

Vergebens, daß man einen etwa an der Schilddrüse erkrankten Menschen durch bloßen „Appell" zu normaler Verstandestätigkeit zu bringen versucht, wenn nur ein „operativer Eingriff" oder eine sonstige, der Natur der Sache angepaßte Heilmethode Wandel verheißt! Das ist ein Gleichnis für alle Versuche, mit untauglichen Mitteln die Besserung des Willens zu erzielen.

Es ist an dieser Stelle eines besonderen Hinweises wert, daß die katholische Moraltheologie im Prinzip, zumal seit dem „biologischen" 19. Jahrhundert, durchaus Raum gewährt für eine die Seelsorge ergänzende Leibsorge, wenngleich sie bisher dieses Prinzip mehr in pathologischen Fällen zur Geltung brachte, statt es bereits zur Verhütung der Krankheit und zur allseitigen seelisch-leiblichen Belebung des Menschen fruchtbar zu machen. Die sogenannte Pastoralmedizin als Teil des moraltheologischen Systems verschließt sich der Erkenntnis nicht, daß es Fälle gibt, in denen der „Beichtstuhl" der Ergänzung durch das Sprechzimmer des Nervenarztes bedarf. Von solcher biologischen Einsicht geleitet, verlangt ein katholischer Theologe der Gegenwart unter Zustimmung seiner kirchlichen Behörde vom Seelsorger Verständnis der „psychopathischen Minderwertigkeiten" sowie der Tatsache, daß in vielen Fällen die Medizin wirksamer ist gegen geistige Anfechtungen als der seelsorgliche Rat, und wie mancher solcher Rat, weil er einseitig ist und von falschen Voraussetzungen

ausgeht, nur schadet. Es gelte die Eigenart der „Gewissensnot und Anfechtung" manches Menschen als eine psychopathologische zu erkennen. Dann würde der Seelsorger wohl begreifen, daß man oft bei einem Menschen, der von gesunden Vorfahren abstammt und vordem ein fröhlicher Christ war, nun aber in geistigen Kümmernissen steckt, am besten zuerst nach dem Stande der Verdauung frägt. Solche realistische Sprache weist spiritualistische und metaphysische Verstiegenheiten in ihre Grenzen, indem sie zu den in der Erfahrung aufzeigbaren Lebensgesetzen zurückruft.

Dies ist der allgemeine, über den Gegensatz der weltanschaulichen Richtungen erhabene eugenische Imperativ: Diene dem Leben und seiner allseitigen Steigerung, sei ein positiver Mensch, wirke aufbauend als Einzel- und Gemeinschaftswesen durch bewußte Fortsetzung der natürlichen Wachstumstendenzen, sofern diese den Einklang aller individuellen und sozialen Funktionen gewährleisten!

Nur die Erfüllung der aufbauenden Lebensgesetze gewährleistet Lebenskraft, deren natürliche Begleiterscheinung die Lebensfreude ist.

Den Inhalt des hier im Sinne des Aufbaues, nicht des an sich gleich möglichen Abbaues verstandenen „Lebensgesetzes" der naturgemäßen Lebensführung, vermitteln teils Instinkt und Erfahrung des Einzelmenschen, teils die Forschungen der allgemeinen Biologie, welche die Wohltaten von Licht und Luft, den Wechsel von Ruhe und Bewegung, das durch angepaßte Ernährung erzielte „Stickstoffgleichgewicht" als Voraussetzung seelisch-leiblicher Spannkraft aufweist und die Ausschaltung ungünstiger degenerativer Vererbungsfaktoren als Bedingung eines gesunden Nachwuchses erkennt.

Gerade das bisher noch fast ungeschriebene Kapitel vorgeburtlicher Erziehung, das grundlegendste Kapitel aller Pädagogik, im Sinne bewußter Herbeiführung günstiger Erbfaktoren bedeutet eine wesentliche Erfüllung des an der Sozialbiologie ausgerichteten sozialen Gewissens. Zwar ist die heutige Vererbungswissenschaft noch weit davon entfernt, im Einzelfalle gleichsam positive Rezepte zur Erzielung der günstigen Erbmasse zu vermitteln, vielmehr bleibt sie fast ausschließlich auf Angabe negativer Faktoren der Schädigung beschränkt. Anderseits ist die biologische Erkenntnis bereits fortgeschritten genug, um etwa Überanstrengungen des weiblichen Organismus, Unterernährung oder alkoholische Entartung als schädlich, das Gegenteil solcher Lebensführung vor allem in Verbindung mit einem von froher Stimmung beherrschten Grundgefühl als förderlich für den werdenden Organismus wahrscheinlich zu machen. Weitere Perspektiven eröffnen sich einer künftigen von Einsicht über die Lebensgesetze geleiteten Gestaltung gerade dieses Gebietes menschlichen Gemeinschaftslebens.

Schon heute sich mehrende, wenngleich noch keineswegs nach Gebühr verbreitete Säuglingskurse und Mütterberatungsstellen als Gegenstück zu den Tuberkulose-Beratungsstellen —, überhaupt allgemeine Gelegenheiten sozialbiologischer Beratung sind Forderungen einer Lebens- und Geschlechtskunde, welche den Zufall und die Unwissenheit in den wichtigsten Lebensfunktionen immer erfolgreicher zu besiegen die Aufgabe haben. Unter allen Formen der Aufklärung die wichtigste ist die rechtzeitige weise Belehrung über die Funktionen, welche im Mittelpunkte des organischen Systems sich befinden und für die Erhaltung seines Gleichgewichtes sowie die Entfaltung seiner höchstmöglichen Spannkraft von entscheidender Bedeutsamkeit sind. Bewußte Er-

fassung der Zusammenhänge dieses Gebietes — an sich noch keine sichere Gewähr für ein entsprechendes Verhalten des Willens — verhütet die durch Irreleitung des Instinktes oder Unwissenheit möglichen Schädigungen.

Schon hat seit geraumer Zeit eine besondere Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aufklärende Wirksamkeit entfaltet, vielleicht zu ihrem Teile erfolgreich dahin gewirkt, daß etwa in einer Stadt wie Köln die Anzahl solcher Kranken im Januar 1922 laut statistischer Erhebung geringer war als 1914 vor dem Kriege. Aber es würde eine wesentliche Bereicherung solcher aufklärenden Tätigkeit bedeuten, wenn man nicht nur ausschließlich die abstoßenden Bilder der Krankheit mit Hilfe des Filmes vorführte, sondern auch die positiv anziehenden Bilder lebensvoller und lebensfreudiger Gesundheit, wie sie die Innehaltung der „Lebensgesetze" gewährleistet.

Die Vermeidung des Naturwidrigen, die seelisch-leibliche Veredelung sind durch sittliche Gesinnung und „gute Absicht" allein nicht hinreichend gesichert. Sie erfordern zugleich die einsichtsvolle Erfassung unaufhebbarer Natur- und Lebensgesetze, die auch den unwissend gegen sie Verstoßenden in den oft grausamen und leidvollen Kausalzusammenhang verwickeln. *Der Kulturaufstieg des Menschengeschlechtes verlangt nicht nur gute, für das Edle begeisterte Herzen, sondern auch erleuchtete Köpfe. Gerade in diesem Punkte aber ist vor allem die Biologie zu hohen Aufgaben innerhalb der Ethik, Pädagogik und Kulturpolitik berufen.* Noch befinden wir uns heute erst am Anfang solcher allseitigen Ausnutzung biologischer Gesichtspunkte für die allgemeine Gestaltung des Menschenlebens und die geistige Erneuerung Deutschlands im besonderen[1]).

Im Bereiche der Individual- wie Sozialpädagogik ist ethischer Aufbau nur auf der Grundlage der Lebensgesetze möglich, ohne deren Berücksichtigung sie einem Versuche mit untauglichen Mitteln gleicht. *Die Seelsorge bedarf der Ergänzung durch Leibsorge.* Beide sind den Gefahren einseitiger Pflege ausgesetzt. Zugleich weist die Versöhnung beider auf Probleme der individuellen wie sozialen Pädagogik.

Die Eigenart der Lebensgesetze duldet keine Überschätzung bloßer guter Gesinnung und moralischer Willensrichtung. Wohl können diese durch äußere Mißerfolge nicht in ihrem eigenen Werte widerlegt werden. Edle Absicht bleibt als solche sittlich wertvoll, auch wenn sie zum Tode führt. Aber im Gesamtgefüge der Lebenswerte wird sie offensichtlich überboten von einer guten und zugleich in der Wahl der Mittel erleuchteten Gesinnung, die zu lebenfördernden Folgen führt. Der Aufstieg des Menschengeschlechtes ist durch den moralischen Willen, durch lautere Absicht und gute Gesinnung, durch edle Herzen allein nicht gewährleistet. Er verlangt eben auch erleuchtete Köpfe. Natur- und Lebensgesetze kennen kein Ansehn der Person. Wer den Draht einer elektrischen Hochspannung berührt, wird vom Schlage getroffen: der Christ wie der Antichrist, der Monist wie der Dualist, der Kapitalist wie der Sozialist.

Nur ehrfurchtsvolle Aufnahme der Lebensgesetze in den moralischen Willen verheißt eine erfolgreiche Veredelung des Naturhaften. Sie begründet zugleich den Kontakt des moralischen Menschen mit dem ewigen Genius des Lebens als des überragenden Formwillens, mit dem in Übereinstimmung zu kommen den Sinn religiös vertiefter menschlicher Moralität ausmacht.

[1]) Vgl. Verweyen, Deutschlands geistige Erneuerung. 190 S. 1924. Verlag Quelle & Meyer.

Eine auf lebenskundlicher Grundlage sich erhebende Moral bedeutet einen sozialethischen Einigungspunkt inmitten aller parteimäßigen Besonderheiten, deren Lebenswert erst durch die Übereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Moral verbürgt ist. Der Mensch im Parteimenschen muß zuvor erbaut werden, wenn dieser nicht wurzellos sein soll.

Lebenskunde gipfelt in dem Dreiklang von Lebensgesetz, Lebenskraft und Lebensfreude. Der wahrhaft moralische Mensch ist der innerlich frohe Mensch, der sich im Einklang mit der idealen Forderung weiß. Diese aber ist der Ausdruck des zur Vervollkommnung strebenden Lebens. Die innere Seligkeit des moralisch gesunden Menschen, die Freude des guten Gewissens wird durch leibliche Krankheit nicht bedroht, vielleicht im Einzelfalle infolge der dem leiblichen Druck verdankten Verfeinerung des Gewissens noch erhöht. Leibliche wie seelische Schmerzen können das sittliche Bewußtsein reinigen und die Stille der Einkehr des Menschen bei seinem besten Selbst bewirken. Auch eine Erinnerung an die Grenzen einer zu engen biologischen Betrachtung im Bereiche der Moral!

So gilt es in mehr als einer Hinsicht die Versöhnung des Vitalen und des Geistigen, des Naturhaften und des Werthaften. Ein Vorurteil, zu meinen, Geistigkeit wäre mit blassen Wangen und Körperschwäche oder gar mit moderner Neurasthenie gleichbedeutend! Aber nicht minder ein Vorurteil, Robustheit und bloße Dynamik physischer Kräfte mit echter Lebenskraft zu verwechseln! Die Idee allseitiger Lebenskraft umspannt die Einheit des Leiblichen und Seelischen, Körperlichen und Geistigen, Biologischen und Moralischen.

Der Rousseau-Ruf: Zurück zur Natur! birgt eine tiefe Wahrheit; insofern er gleichsam eine blutleere Geistigkeit, eine von den Bahnen unantastbaren Lebensgesetze abweichende Kultur verabschiedet. Aber er bedarf der Ergänzung durch den positiven Ruf: Vorwärts und aufwärts zur Kultur! Im Sinne des Ausgleiches von Biologie und Moral, nicht an letzter Stelle im Interesse einer geistigen Erneuerung unseres Volkes.

Der Eine.

Auf einem Schiff in Klippen, Sturm und See
Führt Einer nur Befehl, der Kommandant!
Gebôten Mann und Passagier, dann weh'!
Schiff und Bemannung sähen nicht mehr Land!

Ist eine Kämpferschar vom Feind umringt,
Dann schau'n die Augen aus nach einem Mann,
Der führen kann, der die Befreiung bringt,
Und der vollbringt, was sonst kein Andrer kann.

So werdet ihr im Kampfe dieser Welt,
Nur immer jenes Volk als Sieger seh'n,
Das unter einen Willen sich gestellt.

Und jenes Staatsschiff wird nicht untergeh'n,
Auf dem nur eine Hand das Steuer hält,
Und wo gehorcht ein williges Versteh'n.

Gottfried Nickl.

Zur Theorie der Kulturenergien.

Von Armin von Oefele.

Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet
Führen sie aus, was das Herz sie gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall.
Aber hinter der großen Höhe
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Schiller.

In unserer neuzeitlichen Literatur entwickelt sich allmählich eine bunte, vielgestaltige Lehre über das Wesen der Kulturen, über ihre Bewertung und ihre Bewegung. Die wissenschaftliche Beweisführung und Untersuchung ist dabei mehr und mehr in den Hintergrund getreten und an ihrer Stelle steht ein wenig anmaßend die Forderung nach einer bedingungslosen Gläubigkeit, die sich schön anläßt, aber im Grunde nichts fördert. Die Wissenschaft darf, wo sie sich als solche betont, doch nicht eine Sache der nutzlosen, kurzweiligen Träumerei werden, sondern sie muß lehren und Nutzanwendungen fürs Leben schaffen. Auch das Eindringen in das Wesen der Kulturen soll diese Werte im Auge behalten, um nicht als eitle Spielerei abgetan zu werden.

Wenn hier in einem verhältnismäßig kurzen Aufsatze der Versuch gemacht wird, eine Theorie der Kulturenergien zu entwickeln, so kann das nur ganz skizzenhaft geschehen. Wenn sie viel hundert und auch tausendseitigen Büchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, gegenübergestellt wird, so ist dies Unterfangen mit der Zeit zu entschuldigen, die lieber Feste feiert, als Bücher kauft.

Nach den Forschungs- und Vergleichsergebnissen müssen heute die Kulturerscheinungen in drei Klassen eingeteilt werden. Gemäß ihrer Funktionen sind wohl folgende Bezeichnungen passend:

1. Erleuchtungskulturen
2. Reflexkulturen
3. Afterkulturen.

Zum allgemeinen Verständnis des Werdegangs der Kulturen ist noch eine Kräftegegenüberstellung nötig. Da ist einesteils die positive Kraft: der Kulturstrahlungswille, anderenteils die negative: der Kulturdämmerungswille, die das Auf und Ab der Kulturen bedingen.

Vergleichen wir die Daseinsdauer der Menschheit mit dem Kulturfortschritt, so müssen wir feststellen, daß hunderttausende von Jahren nötig waren, um die einzelnen Menschengruppen dahin zu bringen, einen scharfkantigen Stein als Schneidewerkzeug zu gebrauchen, und nur wenige tausend Jahre, um den Menschen zum Herrn eines wesentlichen Teils der Naturkräfte zu machen. Dieses plötzliche Erwachen ist aber nicht allgemein, wie eine höhere Eingebung über die ganze Menschheit gekommen, sondern von einer bestimmten Stelle ausgegangen, wo durch klimatische und sonstige Umstände ein hervorragend schöpferischer Menschenschlag gezüchtet worden war.

Zweifellos sind die Glieder der Menschheit miteinander letzten Endes irgendwie blutsverwandt; diese Tatsache wird durch die Fortpflanzungsfähigkeit auch bei heterogenster Rassenpaarung bewiesen. Aber in bezug auf geistige und seelische Veranlagung zeigen die einzelnen Menschenrassen solche Unter-

schiede, wie sie nicht einmal die variierende Hautfärbung genügend zu erläutern vermag. Allerdings ist allen Menschenrassen die geistige Kraft des bewußten Aufmerkens der Überlegung eigen, ebenso eine mehr oder minder bedeutende Geschicklichkeit der Hand. In der Hand- und Jungenfertigkeit ähneln sich alle Völker, aber nur wenige besitzen jene originelle Schöpfungsgabe, die zu Erfindungen befähigt, in denen wir einen Funken göttlicher Kraft bewundern müssen. Wenn wir in die Geschichte der einzelnen Völker eindringen, so sieht es aus, als ob es einige wenige Individuen waren, die sich in ihrem Kreise durch eine derartige Veranlagung auszeichneten, daß sich also die Erfinder über alle Rassen verteilen. Dies ist jedoch nur oberflächlicher Schein, denn die vorzüglich begabten Menschen, mögen sie auch in einem fremden Blutkreis auftauchen, gehören wahrscheinlich ausschließlich der nordischen Rasse an.

Wo der nordische Mensch in der Staatenbildung der letzten 10000 Jahre auftritt, entwickeln sich die Erleuchtungskulturen, welche sich in staatlicher Organisation, Bauwerken, bildender Kunst, Technik und den dazugehörigen Geisteswissenschaften ausleben. An Stelle von Erleuchtungskulturen hätte auch der Ausdruck Quellkulturen verwendet werden können. —

Bei den Reflexkulturen fehlt der nordische Kulturstrahlungswille in der Blutbahn der Völker, deren aufmerkender Geist nur das Licht der nordischen Kulturen aufzufangen weiß. Vornehmlich Reflexkulturen sind die Kulturkreise mit mongolischer Dominante, wie wir sie in Tibet, China, Korea, Siam und Japan zu verschiedenen Zeiten finden. Ein Beispiel für die Betätigung dieser Reflexkulturen bietet heute die moderne Kultur Japans, wo alles, aber auch rein alles dem nordischen Geist entnommen wird. Die viele Jahrhunderte hindurch währende Stagnation der chinesischen Kultur, die sich höchstens in Verzerrungen auslebt, dürfte auch die Tatsache aufdecken, daß es mit der Erfindungskraft des Chinesen lange nicht so weit her ist, als uns begeisterte Sinologen glauben machen wollen, daß vielmehr die chinesischen Kulturgüter wohl hauptsächlich aus aufgesaugten Reflexen herstammen. Der Stillstand der chinesischen Kultur kam auch höchst wahrscheinlich daher, daß der eigentliche Lichtquell nicht mehr auf sie wirkte. Die vom nordischen Geist durchdrungenen Erleuchtungskulturen flammen auf und erlöschen, sie zeigen eine bewegliche lebendige dynamische Kraft, die stets neu erzeugt oder ganz zerbricht. Das bis zum Eintreten der Europäer statische Kulturprinzip der Mongolen kann darum nicht direkt vom nordischen Menschen beeinflußt worden sein. — Die Afterkulturen fristen ihr Dasein an der Grenze der Ökumene, wo sich Völker mit ihrer Vereinsamung abgefunden, wo die Menschen keinen Drang in sich empfinden, die Weiten der Welt wie der nordische Wiking zu durchpflügen und zu umspannen. Die im primitiven Zustande lebenden Völker haben ihre Kulturgüter als verstreute Tropfen von den Erleuchtungs- oder Reflexkulturen empfangen.

Der geschichtliche Werdegang der untergegangenen und der noch lebenden Kulturvölker zeigt im äußeren Bilde eine unleugbare Ähnlichkeit. Man hat den Grund dieser Ähnlichkeit bis in allerjüngster Zeit nie ernstlich erforscht, obwohl die Tatsache an sich schon Herder in seiner Philosophie der Geschichte der Menschheit zu Vergleichen veranlaßt hat. Wahrscheinlich durch den Geographen Ritter angeregt, bat Hegel die vergleichende Betrachtungsweise mit klimatologischen Rückschlüssen weiter ausgebaut. Die hierauf folgende nüchterne Zeitperiode wandte sich von dieser Art Geschichtsbetrachtung ab und schob

sie in den Hintergrund. Auf die reine Tatsachenforschung wurde hauptsächlich Wert gelegt und der Spekulation wenig Raum gelassen, weil diese das oft mühsam errungene Wirklichkeitsbild durch Schnörkel und Randverzierungen in Mißkredit bringen konnte. Diese säuberlich wissenschaftliche Art, die Geschichte möglichst auf die trockene Wahrheit der Begebnisse zu prüfen und zu untersuchen, hat ihr hervorragendes Verdienst und hat gewiß immer das letzte Wort, aber ganz ohne Spekulation und Phantasie wird auch die Geschichtsforschung in einem immer mehr sich spaltenden Kleinkram veröden. Eine Spekulation, die zu neuer Forschungstätigkeit anspornt, wirkt befruchtend auf jede Wissenschaft. —

Die allgemeine Auffassung von der Wirkung der einzelnen Kulturepochen aufeinander ward vom Fortschrittsgedanken getragen, welcher der Menschheit das christliche und das biologische Ziel allgemeiner Vervollkommnung der Gesamtheit vor Augen stellte. Das christliche Vervollkommnungsziel sah man in der Hoffnung, daß die ganze Menschheit eines Tages in den Schoß der Kirche eingehen werde.

Die Völkerpsychologie bestärkte mit ihrem Schematismus auch den allgemeinen Entwicklungsglauben, weil sie überall ähnliche oder gar gleiche Entwicklungsphasen festzustellen pflegte und ohne viel Einschränkung alle menschlichen Geschöpfe sich von den Primitiven über den Totemismus zum Heldentum entwickeln ließ, um mit ihnen in das große Meer der Humanität in absehbarer Zeit einzumünden. Diese von W. Wundt beherrschte Linie haben nun gerade in jüngster Zeit einige Ethnologen als Neuerer verlassen. Die Seelenanalyse der sogenannten Wilden zog merkwürdige moderne Kulturspekulationen nach sich. Leo Frobenius und seine Schüler gehen da Wege, auf denen man ihnen nur mit großer Vorsicht folgen darf. Der alte Bastian war diesen Herrn ein gutes Wegstück vorausgegangen, indem er z. B. die Volkspoesie der Indonesier recht eingehend mit der griechischen verglich und manchen Gleichklang aufdeckte, aber in seinen Schlußfolgerungen zierte ihn die Bescheidenheit der vorväterlichen Generation. Auf diesem Gebiet ist der bekannteste Schriftsteller O. Spengler; obwohl er auf anderen Pfaden zu seiner Kulturkreislehre gelangt ist, sind doch seine Lehren zum Teil aus der Ethnographie herübergeholt. Die Wegeleuchte Spenglers ist allerdings die von uns in bezug auf ihre Verlässigkeit sehr angezweifelte Intuition. Leider ist das Werk dieses Mannes vielfach bis zur Unkenntlichkeit seiner spekulativen Darlegungen in ein Gespinst von Absurditäten und geistreichelnden Phrasen gehüllt, daß es sehr mühevoll wird, sich mit diesem krausen Untergang des Abendlandes ernsthaft zu beschäftigen. So klar Spenglers politische Schriften sind, so verworren sind seine philosophischen.

Spengler stellt dem kulturellen Stufenglauben, der eine Kultur aus der andern herauswachsen ließ, seine Kulturmorphologie gegenüber. Er deutet dies nicht speziell an, wie er überhaupt seine gegensätzliche Stellungnahme zu andern nie erklärt oder zergliedert. Dabei ist er innerlich ein waschechter Schematiker, obwohl das Wortrankenwerk seiner Darstellungsweise es nicht vermuten läßt. Er teilt der Menschheit ausgerechnet acht Kulturkreise zu, die seelisch ziemlich bannfest abgegrenzt sind. Daneben wird ein Parallelismus aufgerichtet, in dessen Netzwerk die einzelnen Kulturkreise schablonenhaft ihre ähnliche oder gar gleiche Lage finden. Die acht Kulturkreise heißen: der mongolische, der indische, der babylonische, der ägyptische, der ägäische, der

arabiſche, der zentralamerikaniſche und der abendländiſche. Alle dieſe Kulturkreiſe ſind abgeſchloſſen und haben ihren Lebensring in der Hauptſache vollendet. Da nun der abendländiſche Kulturkreis unſere nordeuropäiſche Kultur umfaßt und unſere Gegenwart erfüllt, der Kulturwille jedoch bereits abgeſtorben ſein ſoll, geſtattete ſich Spengler, den Begriff des Untergangs des Abendlandes in die Literatur zu bringen. In Wirklichkeit befinden wir uns heute in einem Kampf, deſſen Ausgang ſchwer abzuſchätzen iſt: das nordiſche Kulturelement ringt auf Leben und Tod mit den ſemitoplebeiſchen Zerſetzungskräften.

In einer Tabelle zeigt Spengler die Schablone eines ſchematiſchen Denkens, im Werke ſelbſt laufen alle Kulturkreiſe ziemlich unordentlich in ſtetigen Vergleichen mehr durcheinander als nebeneinander her, obwohl dieſe Kulturkreiſe in ſich abgeſchloſſene Gebiete des Seelenausdrucks eines durch unerklärbare Urſachen geiſtig gehobenen Volkes ſind. Als beſonderes Kurioſum der Spenglerſchen Betrachtungsart muß hier die merkwürdig hohe Einſchätzung der magiſchen Kultur, wie er meiſtens die arabiſche zu nennen beliebt, erwähnt werden. Die Gegner alles germaniſchen Weſens wurden da in einer ſolch ſemitophilen Weiſe herausgeſtrichen, daß die bona fides des Verfaſſers anzuzweifeln war. — Das Abſonderlichſte an der Spenglerſchen Kulturkreislehre iſt wohl die Behandlung des fünften Aktes eines jeglichen Kulturdramas. Er meint, daß in einer beſtimmten Zeit eine Kultur verblüht, erſtarrt (wie er ſich ausdrückt) und zur Ziviliſation wird. Dieſe Metamorphoſe gibt nun wirklich ein völlig falſches Bild von Kultur und Ziviliſation. Spengler hat es ſich inſofern leicht gemacht, als er ſehr ſparſam ſeine Behauptungen mit konkreten Beiſpielen ſtützt. Alle Veränderungen im einzelnen Kulturkreis gehen halb myſtiſch und unerklärlich vor ſich. Spengler hat ſich eben bemüht, die Kulturkreisfrage zu einem Rätſelraten zu machen und der hiſtoriſchen Entwicklung und Bedeutung häufig Gewalt anzutun. Die Wiſſenſchaft hat ſich noch nicht ernſtlich mit Spenglers Anregungen befaßt, und es iſt fraglich, ob ſie es tun wird; denn die Kulturfrage an ſich harrt einer ganz anderen Löſung.

Frobenius, der ſich bei ſehr unklaren Stellen zu Spengler hinübertaſtet, hat im Grunde genommen eine ganz andere Kulturanſchauung. Grenzt Spengler ab, um letzten Endes aus den einzelnen Kulturen ſtarre individuelle Formen zu machen, ſo iſt bei Frobenius alles Wechſelwirkung. Wohl reſpektiert dieſer die Kulturkreiseinſtellung, aber das Weſentliche an ſeiner Kulturlehre iſt das Latente und nicht das Starre. Um dies recht deutlich zu veranſchaulichen, hat er den Begriff der Pendelſchwingung der Kultur von Oſt nach Weſt und von Weſt nach Oſt eingeführt. Das Bild iſt zweifellos faſzinierend.

Die Kultur ſchwingt einmal vom Atlantiſchen Ozean nördlich des Aquators bis Indien, China und Japan, um ſüdlich über den Aquator hinüberzugreifen und nach den Südſeeinſeln vorzudringen. Nördlich oder ſüdlich, das iſt offen gelaſſen, ſchwingt das Kulturpendel nach Amerika aus und erreicht da den toten Punkt. Darauf kehrt das Pendel wieder zurück und trägt die paziſiſche Kultur nach Weſten. Dieſe Erklärung der Kulturübertragung hat ſchon ſonderbare Blüten gezeitigt: ſo behauptet ein Schüler des Frobenius, Boekmann, daß die polyneſiſchen Mythen befruchtend auf die Mittelmeerkulturen gewirkt haben, daß z. B. Homers Dichtungen von den paziſiſchen Legenden und Fabeln beeinflußt worden ſind. Wie Frobenius mit der Mande-

kultur der Welt eine neue, etwa dunkle Brille aufgesetzt hat, so macht es nun Boekmann mit seinen Polynesiern.

In die Rhythmen der Zeit paßt ja diese perverse Anschauungsweise. Man könnte sogar lachen und sagen: Es gehört dies alles zu jenen Bemühungen, die europäische Kultur zwischen asiatische und afrikanische Offenbarungen als etwas Bescheidenes, Nachgeborenes zu plazieren, wenn wir diese dunkelgründigen Offenbarungen letzten Endes nicht wieder bekämpfen müßten. In der Musik und im Tanz wurden ja erfolgreich Versuche gemacht, die Neger zu unseren Lehrmeistern zu erheben. Und die Menschen, die sich in die Rhythmen eines Niggertanzes so herrlich einfühlen können, werden es sicher für möglich halten, daß äthiopische und polynesische Schwarze als Lieferanten oder wenigstens als Großsiegelbewahrer der fundamentalen Kulturwerte ein Amt ausüben können und als solche auch der nordischen Welt ihren Stempel aufzudrücken vermochten. Ich weiß zwar nicht, ob Frobenius und seinen Leuten mit dieser Anhängerschaft gedient ist, aber es kommt letzten Endes auch gar nicht darauf an. Denn diesen rein spekulativen Kulturphilosophien, die ihr Bestes aus der exotisch aufgeputzten Phantasie holen, steht eine andere entscheidendere Kulturbetrachtung gegenüber.

Es ist dies die auf geschichtlichen, anthropologisch-physiognomischen und sprachwissenschaftlichen Grundlagen ruhende Kulturlehre der nordischen Kulturbefruchtung. Dr. Hans Günther hat in seiner Rassenkunde mit erheblichem Beweismaterial dargelegt, daß die bedeutendsten Hochkulturen unter dem Blutdruck nordischer Zeugung zur Entfaltung gelangten. Günther zeigt auch auf die absolut beweisbare Tatsache hin, daß der Verfall dieser Kulturreiche mit dem Aussterben der mit nordischem Blut begabten Adels- und Herrscherfamilien zusammenhängt. *Der Kulturaufschwung und Niedergang ist also nicht irgendwie auf das unerklärliche Aufblühen und Verblühen eines beliebigen Volkes zurückzuführen, sondern ist stets eine Angelegenheit nordisch-arischen Blutes gewesen.* Frobenius und seine Schule ist an dieser höchst aufdringlichen Wahrheit vorübergeschritten, wenn er sich ihr auch nicht gerade entgegenstellte, wie dies Spengler durch seine endlose Bewunderung der semitischen Kultur getan hat. Die semitische Willensbetätigung hat in den Kulturreichen eine ganz andere Rolle gespielt als ihr Spengler zuzuweisen beliebt.

Die physisch und geistig hervorragend begabten Nordarier drängten erobernd nach den südlichen Ländern und trafen dort auf menschliche Gesellschaftsgruppen, die wohl seßhaft waren, aber durch mangelhafte staatliche Gefügtheit den Eroberern keinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

„Laß den Weltenspiegel Alexandern!
Denn was zeigt er? Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort."

Auf jeden Fall, ob es sich nun um schwere oder leichte Kämpfe gehandelt hat, waren zahlenmäßig vielleicht nicht einmal große Kontingente der nordarischen Völker im Anfang unserer geschichtlichen Zeit die Herrn im Zweistromland, in Indien, in Ägypten, in Griechenland und Italien. Die hervorragenden Eigenschaften, die es diesem Norden ermöglichten, große Völkerscharen zu unterwerfen, waren erstmal rein heldischer Natur: körperliche Überlegenheit,

Waffentechnik und unwandelbarer Mut. Der absolute Mut, der vor nichts zurückschreckt, ist eine überwältigende Kraft, vor der die Massen der Herdenmenschen fast restlos zurückweichen. Die Herrschaft an sich wurde darum dem Norden nicht schwer, da sie schon rein äußerlich über den unterworfenen Völkern standen. Entweder beherrschten sie diese als Adels- und Fürstenfamilien in engerem Sippenverband, wobei kleinere Staatswesen nebeneinander bestanden, oder sie regierten als breite Oberschicht ein ausgedehntes Reich, an dessen Spitze einer der Ihrigen als Herrscher stand. Eine ansehnliche nordische Blutschicht war zur Entfaltung einer Kultur immer nötig. Ein vereinzelter Norde konnte als Heerkönig wohl Taten vollbringen, aber sie erloschen mit ihm. Die Geschichte zeigt uns eine Reihe von solchen erschütternden Ereignissen, wo gewaltsame Eroberungen wie Unwetter über die Menschheit dahingebraust sind, nichts zurücklassend als Zerstörung, weil das Gebäude, das sich ein einzelner Eroberer aus den Hütten der unterworfenen Völker errichtete, von seinen Nachfolgern schon in der nächsten Generation in Brand gesteckt wurde. Die nordischen Eroberungen und Machtentfaltungen auf südlichem Boden hatten ein sehr verschiedenes Schicksal und eine verschiedene Lebensdauer, doch waren sie als Kunstschöpfungen relativ fest, weil der nordische Mensch eine Herrneigenschaft in der Seele trug, die ihn vor allen andern auszeichnete. Das war das Gegenteil des tyrannischen Machtwillens, es war das Mitleid. Das Mitgefühl mit dem Schwachen ist beim Norden am stärksten ausgebildet und hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Christentum trotz seiner semitischen Nebentendenzen in der germanischen Welt solche Verbreitung fand. Der Norde, der Starke, Überlegene suchte durch Organisation, durch Gesetzgebung das Los der von ihm unterworfenen Völker zu mildern, so daß diese Menschen unter den fremden Eroberern ein besonderes, wahrscheinlich rechtssicherndes Dasein hatten zu Zeiten, als ihnen selbst die Ordnung des Nebeneinander überlassen war. Dazu kam noch als angestaunte Seelenkraft das Pflichtgefühl des nordischen Menschen, der es im Notfall als selbstverständlich erachtete, sich für die anderen zu opfern. Solche Herrschereigenschaften mußten wohl bei einem großen Teil der unterworfenen Völker das Gefühl wachrufen, in guter Hut zu sein. Dies Sicherheitsgefühl führte allmählich zur Verehrung der Führer, und wir sehen selbst in der Verfallzeit der alten Kulturstaaten, daß die letzten Reste der Herrngeschlechter sich noch großer Achtung erfreuen. Das edle Blut der alten nordischen Herrn wurde noch im späten Griechenland und noch mehr im späten Rom gewürdigt. Im Zweistromland war zu Perioden, die noch in die Geschichte hineinragen, der nordische Adel schon so ziemlich verbraucht, und wir erblicken in der Hauptsache jene auf jeglicher Kultur lastenden tyrannischen Gebilde, in denen sich die allerletzten nordischen Blutstropfen durchzuringen vermögen. In Ägypten und Indien verankerte man die Überlegenheit der herrschenden Familien in dem Kastenwesen. Dem semitoplebeischen Zersetzungswillen hielten sie dadurch länger Stand, aber das fremde Blut sickerte doch in die Kasten und degenerierte sie.

Die Tatsache, daß das nordische Element die dynamische Kraft in den großen Erleuchtungskulturen lieferte, gibt der Frage der Kulturentwicklung einen neuen interessanten Anstrich.

Kultur ist an sich der Seelenausdruck eines Volkes, der sich in geistigen und künstlerischen Schöpfungen darstellt. Eine reine Verkörperung des nordischen Geistes war die staatliche Organisation in den Neustaaten. Wie diese

gehandhabt wurde und in Erscheinung trat, wissen wir aus den Staatenschöpfungen der Goten und Longobarden. In solchen allmählich geordneten Staatswesen, die erstmal immer eine Kunstform waren und sich erst später zu einem Organismus zusammenschlossen, konnte sich im Laufe der Jahrhunderte die Kultur zur höchsten Blüte entfalten.

Der Norde besitzt den Willen zur großen Tat; den Willen, in die Weiten und Tiefen zu dringen; den Willen, ein gerechter Herr zu sein; den Willen, seine Pflicht zu tun, Opfer zu bringen und auch das Leben in seiner wirklichen Form auszugestalten. Dem Nordarier war im tiefen Sinne jene Religion zu eigen, die unsere ganze Welt aus Göttlichem aufbaut, darum sah er auch in dem unter ihm stehenden Menschen einen Splitter Gottes. Die nordarische Gläubigkeit beruhte nicht auf einem schamanenhaften Schreckexperiment, das die Unsittlichen in die Sittlichkeit scheuchte, sondern sie wurzelte in einem tiefgründigen Einfühlen in das Walten der Natur und der Gottheit. Der arische Glaube war etwas Aufbauendes, etwas Bildhaftes, das sich in ästhetischen Schöpfungen ausleben wollte. Im Gedankenreich konnte sich der nordarische Geist ohne irgend eine Beitat anderer schrankenlos Welten bauen, in der Kunstbetätigung scheint er aber erst durch Blutmischung die höchsten Ziele erreicht zu haben. In der künstlerischen Leistung kam der Nordarier infolge seines vielseitigen Strebens nicht zu jenen gebändigten Formen, die wir in seinem Staatsbau wohl antreffen. Zur wahrhaft künstlerischen Verwirklichung seiner Schöpferkraft mußte er sich zwei Eigenschaften der Südländer zugesellen. Der Südländer besaß eine größere manuelle Geschicklichkeit als die Söhne der Heldenfamilien und ein vornehmlich reales Formengefühl, das den phantastischen Auftrieb des Nordariers in die Linien der Lebensabbildung zwang. Politisch leitete die Blutmischung zwischen Nord- und Südländern einen Abstieg ein, künstlerisch bedeutete sie geraume Zeit einen Aufstieg, indem das männliche nordische Element, das weitausgreifend nach dem Unmöglichen langte, von dem weiblichen südlichen zur möglichen Ausdrucksform bekehrt wurde. Der Idealismus ist nordische, der Realismus südliche Kunsttendenz. Solange bei den Hochkulturen der rein nordarische, männliche Geist überwiegt, sehen wir Kolossalfiguren, gigantische Bauwerke und Kunstgebilde. Hier sei übrigens eingeschaltet, daß wir mit den acht Hochkulturen Spenglers durchaus nicht auskommen, obwohl sie auch Frobenius unterstreicht, in dessen System sie eigentlich gar nicht hineinpassen. Wir müssen bis zum Eintritt der geschichtlichen Zeitrechnung eine uralte Periodizität nordischer Kulturbefruchtung in den Südländern annehmen. Kulturgegenden lassen sich naturgemäß leicht mit einer Zahl fixieren, obwohl auch hier Vorsicht geboten ist, da die heutigen klimatischen Verhältnisse nicht immer bestimmend sind. Von der alten Kulturzentrale am Westrande der Gobi weiß man wenig, und doch ist sie vorhanden gewesen und hat vielleicht entscheidend nach China hinübergewirkt.

Die bevorzugte und zunächstliegende Richtung der wandernden Norden war die gegen das Mittelmeer hin. Darum wohl auch die farbige Pracht und der schöpferische Reichtum der Mittelmeerkulturen! Dieser Weg nach den Ländern, wo die Zitronen blühen, wurde nicht selten auch zu Wasser gemacht. Die megalithischen Kulturväter sind höchst wahrscheinlich als kühne Seefahrer aus dem Norden ins Mittelmeer eingedrungen und haben die frühägyptischen und minoischen Kulturen erzeugt. Die Urheimat des Nordariers ist der nor-

dische Archipel und die Küstengebiete der Nord- und Ostsee. Der nordische Mensch gehörte also zu einem beträchtlichen Teile einem Seevolk an, das mit den feindlichen Wogen kämpfen lernte wie kaum ein anderes auf dieser Erde. Wer den nördlichen Atlantik befahren kann, für den hat das mittelländische Meer keine Schrecken mehr. Stets drang nordisches Heldentum durch die Westpforte bei Gibraltar aus dem Atlantik in das Mittelländische Meer ein. Die Letzten in dieser Reihe waren bis heute die Engländer.

Die Landwanderungen der Norden hatten ein breiteres Strahlengebiet, ihre Menschenwogen suchten den Süden in östlicher Richtung zu erreichen, daher stießen sie ins Zweistromland und nach Indien vor, um dort Reiche mit großer Fernwirkung zu gründen.

Die Kulturenergien in den südlichen Ländern machen aus den angeführten Gründen eine hohe Steigerung und eine tiefe Senkung durch, aber diese Vorgänge sind nicht so regelmäßig und einander parallel wie uns moderne Kulturphilosophen glauben machen wollen. Die verschiedenen Kulturen haben eine ganz verschiedene Gestaltung, eine eigenartige Reife und eine sehr unterschiedliche Verfallsperiode. Die Zweistromkultur hat in der künstlerischen Gestaltung keine volle Entwicklung durchgemacht, obwohl das Äußere der Keilschrift mit seinen Diamanttypen auf kurzsichtige, überkultivierte Schreiber schließen läßt. Es kam eben doch auch darauf an, auf welchen Stamm das edle nordische Reis aufgepfropft wurde. Der Verlauf des Kulturbogens hing auch noch von der Intensität der Blutmischung ab.

Die ägyptische, die mykenische und die griechische Kulturbewegung ähnelten sich im Ausdruck der Kunstleitung, waren sich aber durchaus nicht gleich. In den Anfängen zeigen sich grobe ungebändigte Formen, die aber einen starken Stilwillen ausdrücken, weil die Seele des drängenden, größendurstigen Nordländers zwingend schafft. Die männliche Form wiegt vor. Aber in einigen Geschlechterfolgen wird der nordische Blutstrom schon dünner, denn er verbraucht sich an der Spitze des Staates rascher als die Masse in der breiten Unterlage. Allmählich weicht die nordische Dominante zurück. Das Rezeptive bestimmt das Produktive. Die manuelle Geschicklichkeit des Südländers, das mütterliche Erbteil in der Blutmischung, nimmt an Wertung zu. Die Phantasie tritt hinter das Modell. Das Heldische verliert sich im Menschlichen. Die Gestaltungen verlassen die gewaltigen Formen und werden zierlich, aus dem Erhabenen wird das Schöne geboren. Das Mischungsprodukt von Nord- und Südländer findet einen seelischen Ausgleich. Diese Periode kennzeichnet sich dann als den Zeitpunkt der höchsten Kunstentfaltung, vor der die Spätgeborenen noch verwundert stehen. Das Stilgefühl suchte und fand eine Anpassung an die Natur. Von da ab beginnt der Abstieg. Die Schöpferkraft des nordischen Menschen ist langsam aufgesogen worden. Eine geraume Zeit bleibt dem Südländer noch die Nachahmung der alten Formen, aber er versteht bald nicht mehr schön zu sehen, sondern nur richtig, rein modellmäßig. Der Naturalismus hat seinen Einzug gehalten, weil die nordische Empfindungswelt des Erhabenen und Schönen überwunden wurde. Die technische Fertigkeit ersetzt das Stilgefühl, und wir bekommen Kunstleistungen zu sehen, die das Häßliche wiedergeben, nur weil es natürlich ist. Die entnordeten Künstler halten für die höchste Kunst, das Natürliche recht getreu abzubilden, weil ihre Kunstbetätigung vom Auge direkt zur Hand führt, ohne bei der Seele, die ihnen eben nichts zu geben hat, Station zu machen. Daneben blüht das Kunstgewerbe.

In diesem Entwicklungsstadium strebt das Schablonenhafte nach der Alleinherrschaft, im Kunstgewerbe wird dieser Neigung am besten entgegengekommen. Der Massenartikel entspricht in seiner sich ewig wiederholenden Einförmigkeit oder seiner kunterbunten Stilzersetzung dem Kunstbedürfnis dieser Zeit, denn die Kunstfertigkeit ist meistens nicht mehr ein Seelenausdruck, sondern eine reine Erwerbsfunktion. Mit dem Schwinden der nordischen Blutsdominante, die den Staat fest in Händen hielt und keine andere Macht neben sich duldete, begann die Umkehr. Der Staat verfiel einer rein materialistischen Kräftewirkung, die in der Herrschaft einer Plutokratie ohne politische Verantwortlichkeit gipfelt. Wo der Besitz die Verantwortung für Staat und Volk trägt, kann nicht von einer Plutokratie gesprochen werden, sondern viel eher von einem sozialen Staat, da der Besitz die ihm vom Schicksal zugedachte völkisch-nationale Funktion ausübt. Der Begriff Plutokratie zeigt schon das Unterirdische seiner Machtbetätigung an. Wo die Plutokratie herrscht, steht der Reichtum nicht an der Spitze des Staates, weil er eben den Staat als Ausbeutungsprojekt ansieht. Darum ist diese Plutokratie der eigentliche Totengräber großer Staaten, da sie Ehre und Verdienst verlachen lehrt und der Welt das Geld als das Maß aller Dinge aufdrängt.

Zu dem Geld muß sich aber irgend etwas gesellen, was Ersatz bietet für jene Verluste an Lebensbewegung und Spannung, welche durch die rührige Kraft der Norden in die Völker getragen wurden. Diesen Ersatz fand man im Reiz. Mit der absoluten Macht des Geldes beherrscht der Reiz Leben und Kultur. Von dieser Entwicklungsphase an hat der Jude alle Winde in seinen Segeln. Schon in der spätmykenischen Zeit sehen wir die Kunstgewerbegegenstände zu Massenartikeln herabsinken, die als Handelsware in die breite Volksschicht gehen und auch an fremde Völker verkauft werden mußten, denen sie nie mehr als ein Reizartikel sein konnten. Aber auch die letzte Entwicklung der Kunst selbst gelangt zum Reiz, zum Nervenkitzel über den Naturalismus. Wenn die Südländer wieder ganz sie selbst geworden sind und die letzten Atemzüge der nordischen Seele überlebt haben, so ist die letzte Station nicht der Naturalismus, sondern der Sinnenkitzel, wie er in allen möglichen Verzerrungen zutage tritt. Von dem seelischen Aufschwung ihrer nordischen Blutgeber, die in der Betrachtung das höchste Kunstgefühl erlebten, sind sie über die Schönheit und den Naturalismus zum reinen Sinnenkitzel herabgeglitten, weil die seelenlose Nachahmung der Natur letzten Endes langweilig wird. In den späten Plastiken der Griechen, auch in den pompejanischen Wandmalereien läßt sich dieser Vorgang beobachten. Man verließ dem weichlichen Sinnenreiz zuliebe in der griechischen Plastik die Andeutung der Blutadern und befleißigte sich weiblicher Glätte, welcher der Künstler durch Polychromie ein buntscheckiges Leben aufklebte. Diese Kunstentartung begrenzt schon den Ausgang der archaischen Kulturperiode in Hellas. Das neue nordische Element, das mit der dorischen Wanderung ins Land kam, räumte mit diesen Kleisterwaren auf. Auch Ägypten sehen wir solche Wandlungen durchmachen, während die aufeinanderfolgenden Zweistromlandkulturen trotz großer staatlicher Machtentwicklung im bildhaften Kulturausdruck nur registrativ blieben. Ihre Reliefkunst war weniger eine Ausdrucksform künstlerischen Wollens an sich, sondern nur die Illustration zu den Keilschrifttexten. Das Profane lag da völlig im Vordergrund, im Gegensatz zu der indischen Kulturreife, wo das Religiöse den ganzen Kunstausdruck erfüllte und dem Weltlichen wenig Raum gelassen

wurde. Aus diesen Gegenüberstellungen ergibt sich, daß es dem nordischen Blut wohl überall gelang sich durchzusetzen, aber daß es nicht überall die Verschmelzungswärme erreichte, eine Hochkultur vollständig auszureifen. Die Geschicklichkeit und das naturalistische Aufmerkevermögen der untergeordneten Menschentypen kam auch nicht überall ganz zur Geltung. Die Kulturen klingen nicht regelmäßig ab, sondern sie brechen auch ab. Die Auswirkungen sind durchgehends von ungleicher Art. So haben sich im Zweistromland nordische Charaktereigenschaften leichter durchgesetzt als im Griechenvolk, während dieses wieder einen ganz anderen Kunstaufschwung nahm. Die Blütezeit der hellenischen Kunst fiel schon in das politische Verfallsstadium. Es ergibt sich das daraus, daß beim Mischungsausgleich des nordischen und südlichen Blutes sich die politischen Kräfte schon im Zersetzungsstadium befinden. Wie die Tage stärkster Sommerwärme in die Zeiten abnehmenden Sonnenlichtes fallen, so gehört der Zeitpunkt höchster Kunstblüte bei diesen Völkern schon der Periode politischen Kräfteschwundes an.

Die Renaissancekultur zeigt uns ganz deutlich den Lauf der Dinge. Das nordgermanische Blut fand im Italienertum einen Ausgleich, um daraufhin abzusterben. Inmitten erbärmlicher politischer Zustände kam es zu einem Aufblühen der Kunst wie nie zuvor in Italien. Nach wenigen Generationen war die Kulturflamme erloschen und alles auf den politischen Aschenhaufen gesunken, auf dem die Feuer verglommen.

Der Kulturverfall wurde meist noch durch die antinordische Kraft, die hier unter dem Begriff Kulturdämmerungswillen eingeführt wurde, beschleunigt. Sobald nämlich ein Kulturstadium nicht mehr rein seelischer Ausdruck eines Volksganzen war, das von nordischer Willensdominante beherrscht wurde, sondern die Kulturprodukte zu mechanischen Erzeugnissen, zu Handelsartikeln herabsanken, drängte sich in den allmählich leer werdenden Seelenraum des Kulturvolkes eine neue Energie, die anstatt des heldisch-völkischen Geistes den universellen Handelsgeist mit selbstischen Prinzipien brachte. Dieser Gegenpol des nordischen Wesens tritt uns im jüdischen Geist entgegen. Die semitische Blutwelle sickerte in die seicht gewordenen Kulturbecken und half wie eine auflösende Säure das organisch-staatliche Gefüge raschestens zersetzen. Das Kulturproblem erklärt sich darum nicht durch eine Pendeltheorie von Ost nach West oder umgekehrt, sondern durch die nordische Flut nach Süden, die allmählich ihre Verebbung im südländischen, selbstsüchtigen Opportunismus erlebt, worauf dann das Absterben und die endgültige Zerstörung durch die semitische Gegenflut erfolgt.

Der semitische Kulturdämmerungswille trat in unterschiedlicher Gestalt auf. Solange die Staaten noch eine Polizeigewalt und eine äußerliche Rechtsnorm besaßen, drangen die Semiten, meistens Juden, als Handelsleute einzeln ins Volk und brachten durch Schacher mit den Kulturgütern einen großen Teil des flüssigen Volksvermögens an sich. Sie lösten aber außerdem noch den Menschen durch schleichendes Wort und schleichende Tat aus dem staatlich-völkischen Organismus, so daß auch die staatlich zentralisierte Funktion, jegliche Handlung für den Staat eine selbstische, durch Geld meßbare Ware wurde. Dem abflauenden nordischen Kult mit seinem Glauben an übergeordnete Blutströme stellte es jene Gleichmacherei gegenüber, die den Helden den feigen Sklaven gleichordnete. In der christlichen Lehre ist viel Erhabenes, Großes

und Nordisches enthalten, aber die jüdischen Zutaten lassen sich nicht verleugnen und sie wirken immer zu gegebener Stunde.

In Indien hat die allmähliche Versickerung des nordischen Blutes, die trotz der Stauwerke der Kasten eintreten mußte, eine einschneidende Wandlung nach sich gezogen. Der nihilistische Gedanke des Buddhismus wurde dem heldischen des Brahmaismus entgegengesetzt. Und erst zur Zeit unserer Völkerwanderung gelang es wahrscheinlich unter Zuhilfenahme nordarischer Streitkräfte, den Buddhismus zu unterdrücken und Brahmas Licht wieder über ganz Vorderindien strahlen zu lassen. Ob im Buddhismus semitische Zersetzungskräfte wirkten, ist natürlich nicht mehr nachzuweisen; denkbar wäre es schon.

Die semitischen Energien höhlten aber nicht nur die niedergehenden nordischen Kulturen innerlich aus, sie brachten auch Überflutungen zustande, welche die letzten Trümmer einstiger Kulturen einebneten oder auf einen Haufen warfen. Auf diesen Haufen richteten sich dann die Beutejäger eine Zeitlang häuslich ein, um Leuten wie Spengler mit lauter gestohlenen Sachen eine magische Kultur vorzutäuschen. Den Kulturwillen der Araber kann man am besten an ihrer Betätigung in Afrika feststellen. Raub, Mord und Sklavenjagden war da die ganze Zielstrebigkeit. Am Mittelmeer machten die arabischen Eroberer mit einer Handvoll Leute verschiedenen absterbenden Kulturzentren den Garaus, weil sie letzten Endes nur als Führer großer Räuberbanden, die sich immer wieder aus dem wurzellosen Plebs jener Kulturstaaten ergänzten, auftraten. Diese semitoplebeischen Räuberbanden hielten unter einem Glaubensprinzip zueinander und achteten die Blutlinie nur in der Prophetenfamilie. Der arabische Islam brachte dadurch eine rein chaotische Volkswelle in Bewegung, welche nie und nimmer zu einer originalen Kulturentfaltung irgendwelche Befähigung besaß. Mögen auch die Ommeyyaden 86 Jahre in Damaskus und 280 Jahre in Kordofa, die Fatimiden 260 Jahre in Ägypten und die Abbassiden sogar 500 Jahre in Bagdad gesessen haben, sie haben sich nur in alte Kulturen eingenistet und sie langsam aufgezehrt. Trotzdem ist für die Kulturfrage an sich das Judentum mit seinen innerlich wirkenden zersetzenden Kräften viel verhängnisvoller als das Arabertum, dem man mit dem Schwert begegnen kann. Und diese Erkenntnis führt uns in die sorgenvolle Gegenwart.

Die letzte große Erleuchtungskulturperiode strahlt direkt von dem nordischen Quellgebiet aus, von wo aus früher ein Heldenvolk zu weiten Wanderungen aufbrach, um in fernen Ländern Kulturen zu erzeugen und zu sterben. Die nordische Hochkultur der jüngsten Kulturperiode verfügte zwischen Krieg und Not, Irren und Wirren über ganz andere Kraftreserven als jene auf eine Anzahl Köpfe angewiesenen Wandertruppen, die als Kulturträger in ferne Länder zogen und von Generation zu Generation ihr Blut verdünnen mußten. Darum auch der große Strahlungsdruck dieser nordischen Kultur über den ganzen Planeten.

Und dennoch ist heute dieses Quellengebiet aller Kulturenergien in großer Gefahr. Schon immer hat nach den Heimstätten der Nordländer eine Gegenbewegung südlicher und ostischer Menschengruppen stattgefunden. Der kriegerische Norde wurde dann stärker verbraucht als der duldsame Oste, der innerlich ein gefestigtes Rassebewußtsein gar nicht besitzt und sich darum widerstandslos vom Strom der Zeit treiben läßt. Die Volksvermehrung in den germanischen Landen während der letzten tausend Jahre ging immer zugunsten dieser minderwertigen Volksschicht vor sich. Manchen nordischen Herrn war die duldsame

Bevölkerung auch lieber als die auf gleiche Rechte pochende rein germanische. Glücklicherweise ist es heute noch zu keiner vollständigen Rassenverschmelzung gekommen, sie hat nur strichweise stattgefunden und der nordischen Dominante Abbruch getan. Obwohl unser ständiger Fortschritt auf technischem Gebiete beweist, daß die Schöpferkraft des nordischen Geistes noch nicht nachgelassen hat, so sieht es teilweise in der Kunst und im Stilgefühl so aus, als hätten wir den nordischen Kulturwillen schon überwunden, ja sogar schon den Naturalismus hinter uns, und wir bewegten uns im letzten Abglanz der Kunst, worin seelenlose, rein sinnliche Reize herrschen. Allein das Bild täuscht doch einigermaßen! Es sind nur Kontingente, die diesen Tiefstand erreicht haben, während andere wieder um hohe Ideale ringen. Wir müssen deshalb innerhalb der Kultursphäre einen gewaltigen Kampf verschiedener Energien feststellen.

Politisch sieht es um den nordischen Geist am betrüblichsten aus. An Stelle des heldischen Sinnes ist in der Massenwertung der händlerische getreten, und das Geld ist das Maß aller Dinge. Im politischen und wirtschaftlichen Leben haben wir uns einer jüdischen Dominante anvertraut, die sich auch über die Kanäle des Christentums eingeschlichen hat. Die heldische Staatsform hat zwar vor dem Kriege auch noch ihre Rechte geltend gemacht, aber der Krieg war eben dazu entfacht, um diese Staatsform zu zerstören und das Gebiet, welches einen großen Teil der Urheimat der nordischen Kulturträger bildet, derartig in ein kapitalistisches Netz zu verstricken, daß der nordische Mensch untergehen muß und allein minderwertiges Volkstum sich unter der Peitsche jüdischen Kapitals fortzüchtet.

Das äußere Bild dieser Entwicklung kann den Sinnenden dazu verleiten, anzunehmen, daß das Ende der germanischen Hochkultur nahe sei. Aber nicht allein den Abschluß der jüngsten Kulturperiode könnte dies Vernichten der nordischen Kulturquelle bedeuten, sondern auch die Abtötung jedes neuen Kulturkeims. Dieser äußerste Fall könnte nur eintreten, wenn es dem jüdischen Geist gelänge, das nordische Blut vollständig zu vernichten. Dann, ja *dann* würde die Menschheit rettungslos dem Chaos verfallen! Das Leben hat aber seine Geheimnisse, und das Nordariertum ist so gelagert, daß es insgesamt wohl kaum vernichtet werden kann. Die menschliche Welt und das Germanentum sind nicht verloren, selbst wenn der nordische Geist noch weit tiefer untertaucht, als er dies heute tut, selbst wenn sich unsere Kultur völlig auflöst, wenn unsere Städte zerfallen, und die Volksmassen vielfach dezimiert werden.

Ist es der Väter Geist, der über den Lebenden schwebt, ist es der Keimwille der Erde oder sind es die klimatischen Eigentümlichkeiten? Unter der Natur wieder nahe gerückten Verhältnissen entmischt sich auch der Mensch nach dem Heimatswillen. Der holländisch-malaische Bastard mendelt nach zwei Generationen in Indien ganz nach dem malayischen Typus hin, in Holland hingegen nach dem holländischen. Unter natürlichen und schwierigen Verhältnissen wird sich in der alten Germanenheimat der nordische Mensch leichter durchsetzen als andere Volkstypen. Äußerlich würde allerdings einer solchen Regeneration ein totaler Zusammenbruch unserer heutigen Kulturwelt vorausgehen müssen, aber der Schlußakkord hieße: nordische Wiedergeburt. Vielleicht liegt dieses Ereignis noch in weiter Ferne und der blutige Kelch geht an den nächsten Geschlechtern vorüber, aber eintreten wird diese furchtbare Wandlung gewiß einmal; denn ein dunkles Ahnen von diesen kommenden Dingen ging

immer durch die nordische Welt, und in Zukunftsschicksale, wie sie die Voluspa schildert, kann sich auch heute jeder Norde sehr gut einfühlen. Der Untergang der heutigen Welt wird ihn nicht einmal schrecken, weil er auf die Kraft vertraut, die das grünende Land wieder aus den dunklen, brüllenden Wogen hebt.

Die Völkermassen mögen sich mit ihrer Zahl brüsten und heute gewichtig herrenmäßig gegen einen großen Teil der nordischen Familie auftreten; ihren Nachkommen wird vielleicht dereinst die Einsicht beschieden sein, daß ohne den nordischen Menschen, ohne die nordische Seele dem Menschengeschlecht keine neue Erleuchtungskultur zuteil wird, daß das Menschengeschlecht ohne den nordischen Menschen einfach verkommt.

Ein deutliches Gefühl für diese Fragen und Verhältnisse hat, teilweise ganz unbewußt, die ursprüngliche völkische Bewegung, die heute leider in politischer Parteiabkapselung zu ersticken droht. Die völkische Bewegung hat das Blutreinigungsprinzip als ersten Grundsatz aufgestellt. Sie würde einen großen verjüngenden Erfolg haben, wenn sich die Verbreitung ihrer Erkenntnislehre nicht nur auf Deutschland beschränkte, sondern in allen germanischen Ländern Erweckungen vollbrächte. Einzig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entdecken wir Anläufe, eine völkische Bewegung mit nordischen Prinzipien ins Leben zu rufen, obwohl gerade dies Nordamerika das Land sein sollte, das in dieser Richtung am wenigsten verspricht. Aber die Nordischen fühlen dort anscheinend schon einige Bedrängnis, wenn auch lange nicht so stark wie wir Deutsche sie heute fühlen und wie sie über kurz oder lang alle germanischen Völker in Europa fühlen werden.

Die Welt, nicht Deutschland allein, steht heute vor großen Wendepunkten. Obenhin betrachtet, sieht es aus, als ob es sich lediglich um wirtschaftliche und machtpolitische Organisationsfragen handelte, in Wahrheit ist es heute die Kulturfrage der Welt, die heute die Nornen sinnend in der Hand halten. Soll der Kulturstrahlungswille vom Kulturdämmerungswillen unterdrückt werden, muß diese Welt in Trümmer fallen, um eine ferne Neue möglich zu machen? Oder haben wir noch genug starkes nordisches Blut in uns, um das semitoplebeische Chaos zu bändigen und, nach einer Blutreinigung verjüngt, die jetzige Kultur zu neuen Wunderwerken emporzureißen? Die Tatsache allein, daß wir diese Dinge bewußt erkennen und aussprechen, muß als Hoffnung angesprochen werden.

Demokratie.

Sagt an, wer wahrhaft herrscht in der Natur? —
Die stärkste Kraft im Spiel der Kräfte nur,
Die überlegen sich der Herde weist
Durch ihre Macht im Körper und im Geist.

Daß *Alle* herrschen, glaubt kein Kluger euch,
Daß *Jeder* herrsche, kommt dem Unsinn gleich.

Ihr aber preist es als Weisheit wie noch nie
Und nennt den Schwindel stolz: *Demokratie!*

Gottfried Nickl.

❖

Gustav Wasa.

„Die Dänen kommen! da sind sie schon!
Nun rette dich, Gustav Erichson!“
— „Die Flucht ist unmöglich, das Haus umstellt.“
— „So hilft eine List nur, teuerster Held:
Rasch dort in die Ecke zum Feuer am Herde!
Zum Knechtskleid geselle die Knechtsgebärde!
Mach fort! schon dröhnt's an die Tür; nun still! — —
Was wollt ihr? was soll dies Gelärm und Gebrüll?“
— „Heraus den Verräter, den hier wir entdeckt!
Ihr sterbt, wenn den Schurken vor uns ihr versteckt!“
— „Wen sucht ihr? drückt euch deutlicher aus;
Ich verstehe kein Wort: wer ist hier im Haus?“
— „Den Gustav Erichson habt ihr verborgen,
Hierher weist die Spur, die wir fanden heut Morgen.“
— „Ihr seid nicht gescheut — verzeiht mir die Rede! —
Wir fragen den Quark nach der dänischen Fehde.
Wenn Schweden und Dänen sich fressen zu Hauf,
Mein Mann und ich, wir pfeifen darauf.
Mögt ihr die Häupter der Stadtherren mähen,
In Isala wird hier kein Hahn darnach krähen,
Und köpft in Stockholm ihr den Adelsklüngel,
Was schert das uns Bauern? — — Verwünschter Schlingel!
Was treibt dich die Neugier, zu horchen schon wieder?
Was wärmst du am Herd dir die faulen Glieder?
Hier, schmecke den Stock! in den Stall nun schnell!
Sonst bläu' ich dir noch ganz anders das Fell!
Und treff' ich nochmals dich an diesem Fleck,
So jag' ich dich, Lümmel, vom Hofe weg!
— — Verzeiht, Herr Hauptmann, der Zorn riß mich fort:
Stets lungert der Faulpelz am warmen Ort.
Zurück nun zu Euch! wenn sucht ihr, Herr?“
— „Den Erichson zeigt uns; was soll das Geplärr?
Wir folgen seit Wochen des Flüchtigen Fährte;
Hier finden wir ihn, der sich trotzig empörte!
Euer letzter Edelmann, hier soll er sterben!
Sonst möge die Pest alle Schweden verderben!“
— „Vom Erichson ist uns nicht Kunde gekommen,
Den Namen hat nie unser Bergtal vernommen,
Und der Mann ist nicht hier, so viel Ihr auch flucht —
Doch wißt Ihr es besser, wohlan: so sucht!
Und seid Ihr zu Ende und habt nichts gefunden,
So bitt' ich, laßt hier einen Imbiß Euch munden.“
Es streiften die Dänen mit wütender Schnelle
Durch Hof und durch Haus und durch Scheune und Ställe,
Sie spähten hinein in die dunkelsten Ecken
Und konnten den Flüchtling doch nimmer entdecken,
Denn den faulen Knecht, den die Bäurin geschlagen,
Hat längst schon sein Fuß in die Berge getragen.

Und wie auch die Häscher sich rasend verschworen,
Des Edelwilds Spur blieb ihnen verloren ...
Doch droben in den dalekarlischen Tälern,
Wo die Seelen noch stark und die Herzen noch stählern,
Wo des Winters Härte die Berghänge deckt
Und tiefer Schnee die Verfolger schreckt,
Da hebt sich ein Raunen und Wispern und Flüstern,
Als wenn im Gebälke die Funken knistern,
Da reißt der Bauer die Axt vom Gemäuer,
Und Gustav Erichson bläst ins Feuer:
„Landsleute und Freunde! Der Feind ist im Lande,
Raubt Freiheit und Ehre uns! spürt ihr die Schande?
Nicht hat er besiegt uns im ehrlichen Kriege;
Gemeiner Wortbruch und schändliche Lüge
Und Hochverrat in den eigenen Reihen,
Weil ein irrendes Volk zerriß in Parteien,
Sie haben den Schutzdeich niedergebrochen,
Ermöglicht dem Feind, uns zu unterjochen.
Ein starker Sieger verschmäht die Gemeinheit,
Doch Zufallssieger, bewußt ihrer Kleinheit,
Sie suchen ihr schlechtes Gewissen zu stählen,
Wenn Bürger und Bauern sie pein'gen und quälen,
Gegen Waffenlose Siege erstreiten
Und die Feigheit bemänteln durch Grausamkeiten,
Wenn bei den Geknechteten Zwietracht sie säen,
Die Führer des Volkstums köpfen und schmähen.
— Doch je härter der Winter, je kürzer die Dauer!
Hier poch' ich als Frühling ans Tor eurer Mauer
Und fordre euch auf, unsre Brüder zu retten,
Zu sprengen des Feindes zermalmende Ketten.
Wenn Furcht vor Besiegten der Sieger fühlt,
So hat seine Macht er halb schon verspielt,
Und es müssen selbst Hölle und Teufel erliegen,
Ist nur einig ein Volk, sich dem Joch nicht zu fügen.
Die grausam gemordeten Brüder zu rächen,
Die Henkerherrschaft der Fremden zu brechen,
Die Tyrannen zu jagen aus unseren Türen,
Genügt schon ein Stoß — auf, laßt ihn uns führen!"
Und sieh', von der Berge schweigendem Frieden
Rollt donnergleich eine Lawine gen Süden
Und wälzt sich unwiderstehlich zum Meere,
Und der Bauernhaufen wächst an zum Heere,
Und ehe der Sommer ins Land noch gedrungen,
Ist entschieden der Sieg und der Stoß schon gelungen,
Und ehe die Wälder ihr Laubgrün verloren,
Ist Gustav, der Feldherr, zum König erkoren,
Und als auch die Hauptstadt ist ledig der Frohn,
Besteigt der Befreier den schwedischen Thron,
Herrscht weise der Jahre dreißig und sieben —
Und frei war das Land, und frei ist's geblieben!

R. H.

Aus einer deutschen Bücherei.

„Der einzige Politiker Europas, der mit seinem genialen Blick bis in die Tiefe der Erscheinungen dringt, ist — Fürst Bismarck. Den schrecklichsten Feind Deutschlands, seiner Einheit und seiner erneuten Zukunft hat er schon vor langer Zeit, früher als alle anderen erkannt: im römischen Katholizismus und in dem vom Katholizismus erzeugten Ungeheuer — dem Sozialismus.

F. M. Dostojewski: Polit. Schrift. 1922, S. 482.
(Geschrieben vor 1880).

„Besonders frappierte Jakob Burckhardt eine Äußerung, welche 1870 der Kardinal von Prag meinem Vater gegenüber getan hatte. Als hochadeliger Grandseigneur war Schwarzenberg über die kleinliche Geheimniskrämerei diplomatischer Monsignori dritter Garnitur hocherhaben. Er zeichnete in festen Strichen das Programm des Klerikalismus, wie es während des Konzils die Leiter in Rom festgesetzt hatten: Organisation einer katholischen Partei in Belgien, der Schweiz, den österreichischen Alpenlandschaften und vor allem in Deutschland und Frankreich. Mit welchem Geschick und welcher Konsequenz ist das in dem verflossenen Vierteljahrhundert durchgeführt worden! Dabei äußerte der Fürsterzbischof kaltblütig: „Wir haben unsre ganze Sache auf die Völker gestellt; mit der Monarchie rechnen wir nicht mehr."

Heinrich Gelzer, weiland Professor in Jena.
Ausgewählte Kleine Schriften. S. 361/62.

Herr von Cramer-Klett, Bayerischer Reichsrat, hat im Jahre 1920 oder 1921 in öffentlicher Versammlung in Waging ungefähr folgendes gesagt: „Der Weltkrieg hat uns wohl sehr schweres Unheil gebracht; aber er hat doch auch zwei sehr erfreuliche Folgen gehabt: die Schwächung der griechisch-katholischen Kirche durch den Untergang des Zarentums und die Schwächung der evangelischen Kirche durch den Untergang des Hohenzollerntums."

In einer in Lingen (Ems) erschienenen kleinen Schrift, Verf. Frz. Spinago, Prag, die Zukunft Deutschlands nach der Lehninschen Weissagung, verteidigt der Verf. die Meinung, daß mit der Niederlage Deutschlands im Weltkrieg Luther unterlegen sei. „Vielleicht wird mancher einwenden: ‚Nun, die Feinde Deutschlands sind der Mehrzahl nach auch Protestanten.' Mag sein, aber von Deutschland ist der Protestantismus ausgegangen." — In derselben Schrift (S. 28) kehrt der oben berichtete Gedankengang Cramer-Kletts genau wieder. In dem vorletzten Jahr des Weltkriegs hat der bayerische Pressezensor Major a. D. Falkner von Sonnenburg, als er befragt wurde, warum er eine Anführung der Bismarckischen Reden von 1871 gestrichen habe, geantwortet, daß diesesmal nicht wieder wie 1813 die Staatsmänner verderben dürften was die Kriegsmänner gut gemacht hätten. Der Zensor verteidigte seine Maßnahme, dieses Zitat jetzt, — es war 1917 oder 18 — zu streichen und bemerkte dabei überlegen, der Ausgang des Weltkriegs und das Schicksal Deutschlands werde ja tatsächlich weder von deutschen Feldherren noch von deutschen Staatsmännern entschieden, sondern von der erfahrensten und überlieferungsältesten Diplomatie der Welt, von klugen, alten Männern in langen Röcken, in — Rom.

Die Bekanntgabe des Czernin'schen Geheimberichts durch Erzberger war sicher eine Maßregel in jenem Sinne. Ob er dabei bewußt handelte oder nur Werkzeug der jesuitischen Führung war, bleibe dahingestellt. —

Die nordische Bewegung unter den Deutschen.

Von Dr. Hans F. K. Günther.

Man kann von einer solchen Bewegung sprechen, seitdem Gobineaus Rassenwerk und Chamberlains „Grundlagen" um die Jahrhundertwende, also vor einem Vierteljahrhundert, bekannter geworden sind. Damals fing der Rassengedanke an sich zu regen[1]). Er war nach Lage der Dinge zunächst noch mehr ein „germanischer" Gedanke als ein „nordischer" Gedanke, da die Begriffe „Volk" — „Rasse" oder „sprachliche Zugehörigkeit" — „rassische Zugehörigkeit" auch innerhalb dieser „germanischen" Bewegung nur bei wenigen Einzelnen geklärt waren und da eine genauere Kenntnis der in den Völkern germanischer Sprache vertretenen Rassen noch nicht vorhanden war. Eine solche Kenntnis beginnt erst heute, sich langsam zu verbreiten.

Unverkennbar aber ist die rege Aufmerksamkeit auf Rassefragen wie in Nordamerika so auch im deutschen Volk und unverkennbar deren Steigerung in den letzten Jahren[1]). Allenthalben haben sich Gruppen gebildet, welche der Erhaltung und Mehrung des nordischen Bluterbes innerhalb des deutschen Volkes dienen wollen. Dabei ist es besonders erfreulich, daß solche Gruppen in Österreich mindestens ebenso rege sind wie in Norddeutschland, was die Befürchtungen mindern, wenn nicht beseitigen kann, der nordische Gedanke werde einen Gegensatz zwischen dem (nordischeren) Nordwesten und dem (minder nordischen) Südosten des deutschen Sprachgebietes schaffen. Es zeigt sich, daß der nordische Gedanke als ein Gedanke, der keinen „Nutzen" bringt und nur mit dem Bewußtsein eines Wirkens für künftige Geschlechter „lohnen" kann, darum immer — ob im Norden oder im Süden des deutschen Sprachgebiets — nur von kleinen Minderheiten erfaßt werden wird, während die Allgemeinheit — im Norden wie im Süden — gleichgiltig bleiben wird. Die Führung der Zeitalter ist aber immer von Minderheiten ausgegangen, und der nordische Gedanke strebt nach Führung, wenn auch seine gegenwärtigen Bekenner sich nur als „Erstlinge" fühlen.

Daß heute schon allenthalben kleine Gruppen unter dem Zielbild der nordischen Rasse zusammengetreten sind, ist ein bedeutungsvoller Beginn. Wieviel unter schwierigsten Verhältnissen von den Bekennern des nordischen Gedankens an rassischer Aufklärung schon erreicht worden ist, habe ich in der „Kleinen Rassenkunde Europas" gezeigt. Ich will im folgenden einmal nur bei bedenklichen Erscheinungen innerhalb der nordischen Bewegung verweilen — um der nordischen Bewegung willen.

Da ist zunächst — da es sich eben um Deutsche handelt — die bezeichnende deutsche Zersplitterung. Zehn und mehr Gruppen mit eigenen „Standpunkten" anstatt eines einzigen Bundes. Das rührt daher, daß man in Deutschland immer zuerst nach „Standpunkten" sucht statt nach den Richtlinien einer dem Ort und der Zeit entsprechenden zweckmäßigen Handlungsweise. Dabei werden die verschiedenen „Standpunkte" bis in feinste Abweichungen hinein mit viel Hirnvergeudung erörtert, sogar „vertieft", dann „folgerichtig ausgebaut", mit „gedanklicher Schärfe" gegenüber dem anderen „Standpunkt" ver-

[1]) Eingehendere und genauere zeitliche Angaben habe ich in meiner „Kleinen Rassenkunde Europas" im 9. und 12. Abschnitt gegeben.

teidigt. So entstehen schließlich ganze Lehrgebäude, die manchmal wirkliche Leistungen an „Gedankenarbeit" darstellen — aber dem gemeinsamen Gegner gegenüber ist es bei unwirksamen Behauptungen geblieben und zu einem Vorgehen überhaupt nicht gekommen. *Gerade eine nordische Bewegung müßte nach der Nüchternheit zweckmäßigen Handelns als einer bezeichnend nordischen Erscheinung zu allererst trachten.* Weniger „Standpunkte" und mehr nordisches „Streben nach dem Erreichbaren"[1]; weniger scharfsinnige Erörterungen als geschicktes Handeln!

Um Einzelheiten solcher „Standpunkte" zu erwähnen: eine Gruppe glaubt zum Besten der nordischen Rasse (deren Bestes ist eine hohe Zahl von Geburten gesunder und tüchtiger vorwiegend nordischer Kinder) nur als Bekenner des Christentums wirken zu können, eine andere nur als dessen Gegner. Eine Gruppe hält den Weg der Pflanzenkost für den einzig gangbaren, eine andere meint, nur mit dem Wandervogelgedanken könne der Mehrung nordischen Blutes gedient werden. Diese Gruppe will die Ehe, jene will andere Bindungen zwischen den Geschlechtern. Eine Gruppe hält die „Freiwirtschaft" des (*gegen* den Rassengedanken gerichteten) Silvio Gesell für die einzige Rettungsmöglichkeit der nordischen Rasse; eine andere meint, es gehe nicht ohne Abkehr von den Städten und allgemeines Siedeln auf dem Lande. In dieser Gruppe entwirft man einen Kastenstaat, der retten soll, in jener sieht man diese oder jene Partei oder diesen oder jenen politischen Verband als einzige Rettungsmöglichkeit an.

Ich verkenne nicht, daß zu all diesen „Standpunkten" richtig erfaßte Gedanken geführt haben. Ich verkenne ferner nicht, daß in dem Durcheinander und Gegeneinander solcher Anschauungen sehr wohl etwas von dem Nietzscheschen „Chaos" sein kann, das einen „tanzenden Stern" gebären soll. Aber durch die Betonung der Ausschließlichkeit oder gar Unvereinbarkeit solcher „Standpunkte" wird die nordische Bewegung nicht gefördert werden. *Die nordische Bewegung ist etwas für sich und erfordert Zielsetzungen aus ihrem eigenen Wesen heraus.* Wenn sie zur Erreichung ihrer Ziele Anregung und Weggenossenschaft da und dort findet, um so besser. Die nordische Bewegung wird sich gebunden fühlen gegenüber den lebensgesetzlichen (biologischen) Lehren der Rassenforschung und der Erbgesundheitslehre, und diese Lehren werden auch dem seelisch freiest gesinnten nordischen Mann nie als Zwangslehrsätze erscheinen. Als Zwang wird aber eben der nordische Mensch sehr leicht jeden „Standpunkt" empfinden, der die Bildung sich abschließender Gruppen bewirkt, die das Heil nur in dieser oder jener einzelnen Maßregel erblicken. So wenig der Teil der Mitglieder eines Müllerverbandes, der Marken sammelt, den ganzen Müllerverband zum Markensammeln zwingen kann, so wenig werden sich eben nordische Menschen, welche der Mehrung nordischen Blutes dienen wollen, zu dem oder jenem „Standpunkt" zwingen lassen, der gegenüber der nordischen Sache als untergeordnet gelten muß — mag auch der betreffende „Standpunkt" einem *Teil* der rassischen Aufgabe noch so gut entsprechen.

Was zu fordern ist, ist die Einigung aller nordisch-gerichteten Gruppen

[1]) Für diesen Ausdruck siehe die Schilderung der seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" und in der „Kleinen Rassenkunde Europas".

auf den einen Zielsatz: Mehrung des nordischen Blutes. Das ist das Ziel, der Weg dahin kann für die eine Gruppe nach bestem Wissen und Gewissen anders verlaufen als für die andere Gruppe.

Eine Einigung wäre jeweils schnell zu erreichen, wenn die verschiedenen Gruppen nicht die Verschiedenheit ihrer Anschauungen erörterten, sondern gemeinsam erwögen, in welcher Weise der nordische Gedanke denen zu übermitteln ist, welche von Rassedingen überhaupt noch nichts wissen. Gegenüber allen Außenstehenden ergäben sich dann einfache Richtlinien für eine geschickte Durchdringung des Volkes mit rassischen Anschauungen; Richtlinien, bei deren Befolgung die verschiedenen Gruppen — der gleichen Wirklichkeit gegenüber — auch immer näher zusammengeführt würden.

Ist infolge der Entnordung Deutschlands der Wirklichkeitssinn beim Volke im Schwinden, so muß der Wirklichkeitssinn eben innerhalb nordischgerichteter Gruppen endlich herrschend werden. Nach allerhand Rückschlägen und Kinderkrankheiten, welche keiner jungen Bewegung erspart bleiben, wird diejenige nordgerichtete Gruppe durchdringen, welche am meisten Wirklichkeitssinn entfalten konnte, nüchternen Blick, zweckmäßiges Handeln. Es wird vermutlich zugleich eine Gruppe sein, welche sich für ihre Leitung den aus nordischem Empfinden kommenden Gedanken der „Zwieführung" angeeignet hat, den Kuhn in seinem Büchlein „Von deutschen Ahnen und Enkeln" gewiesen hat. Ferner wird es die Gruppe sein, welche in ihrem Handeln den Geist pflegt, den Spengler in seinem Buch „Neubau des Deutschen Reiches" (1924) und in seiner Schrift „Politische Pflichten der deutschen Jugend" (1924) als den Geist einer neuen Jugend zeichnet, die (ihm unbewußt) ganz ausgesprochen nordisches Wesen zeigt[1]).

Die Begeisterung für nordische Ziele, welcher Wirklichkeitssinn und zweckmäßiges Handeln zu Gebot stehen — nur diese wird den nordischen Gedanken durch Rückschläge und Fehler hindurch retten. Versagen wird auf die Dauer all die laute Germanenschwärmerei, die sich da und dort auch innerhalb nordgerichteter Gruppen zeigt — wenn auch diese Schwärmerei sich mehr auf der Seite rassisch-unklarer oder minder klarer Gruppen zeigt, die „germanisches" Wesen pflegen wollen. Da solche Schwärmereien der im Rassensinne „germanischen", d. h. nordischen Bewegung schädlich werden können, seien sie in Kürze betrachtet:

Da werden immer noch Hirngespinste weiter gepflegt und weihevoll verbreitet, wie sie ein Guido v. List und seine „Schüler" ersonnen haben, Hirngespinste, mit denen sich ein in der germanischen Altertumskunde und in der Sprachwissenschaft Heimischer selbst widerlegend und warnend kaum abgeben kann, so unhaltbar, verstiegen, wirr, so ungesund wie letzten Endes hier alles ist. Nirgends anders als in der Lächerlichkeit wird jeweils enden, was wissen-

[1]) Spengler wendet sich in diesem Buch an einer Stelle gegen den Rassengedanken (dessen Bekennern er die Lächerlichkeit zuzutrauen scheint, sie könnten bei einem kommenden tüchtigen deutschen Staatsmann vor allem nach dessen Kopfform fragen); aber von Spengler ist seiner ganzen geistigen Herkunft nach eine Erkenntnis des Rassengedankens (den er geschichtlich ganz falsch einstellt) nicht zu erwarten. Oft besteht ein Mißverständnis einer geistigen Bewegung gegen die ihr unmittelbar folgende. Das darf die nordgerichtete Jugend nicht hindern, sich die Spenglerschen Gedanken, gerade sie, nutzbar zu machen, zumal der rassenkundlich und erbgesundheitskundlich Unterrichtete ja eben bei Spengler den rassischen und erbgesundheitlichen Gedanken immer wieder gleichsam vor der Türe sieht.

schaftlichem Geist so ins Gesicht schlägt. Aber die Spielereien mit besonders „weihevollem" Unsinn und Widersinn wird immer wieder einzelne entsprechend veranlagte Hirne anziehen, und wir werden noch manche „erhaben" tönende Runendeutung und manchen Felsbilderunfug und „Ursprachen"aberwitz erleben. Schonungslos wird die nordische Bewegung jeweils solchen Ungeist von sich abweisen.

Sie wird all die laute Germanenschwärmerei von sich abweisen, dieses Spielen mit altgermanischen, altnordischen (und so oft in Einzahl und Mehrzahl, in der Beugung und Schreibung falsch behandelten) Namen, diese Wiederbelebungsversuche an abgestorbenen, einer ganz anderen Gesittungsstufe angehörigen Gebräuchen (die oft falsch aufgefaßt werden), diese Häusernamen aus der Edda oder aus anderen altnordischen Schriftwerken — all diese aus einer unfruchtbaren Germanenromantik stammenden Lächerlichkeiten. Vorwärts, nicht rückwärts gewandt ist der nordische Gedanke. Er empfängt die Maße, mit denen er mißt, aus seinem Willen zur Förderung des gesunden, tüchtigen Blutes der nordischen Rasse. Er will die „Große Gesundheit" (Nietzsche), und diese erwächst immer da am lebendigsten, wo man aus Eigenem lebt, nicht da, wo man Vergangenheiten wiederkauen will.

Es wird über die altgermanische Welt in „germanischen" (weniger in rassisch-strebenden nordischen) Kreisen so viel Unhaltbares geglaubt, daß ich es immer wieder bedauere, daß die tiefste Darstellung der altgermanischen Welt, „Vor Folkeæt i Oldtiden" von dem Dänen Prof. Wilhelm Grönbech (sprich: Grönbeck) noch nicht ins Deutsche übersetzt ist. Von Grönbech möchte man wirklich sagen, er habe die altgermanische Seele erkannt, und sein Werk ist um so wertvoller deshalb, weil es die Kluft nicht verhehlt, welche uns von der altgermanischen Welt trennt. Die nordische Bewegung wird sich immer wieder mit der altgermanischen Welt um deren nordischer Richtung willen auseinandersetzen, gerade um ihren Weg — vorwärts gewandt — um so sicherer zu finden. Für diejenigen aber, welche der altgermanischen Sprachen und der germanischen Altertumskunde nicht mächtig sind, wird es besser sein, sich einmal zehn Jahre lang nicht mehr mit altgermanischen Dingen zu befassen, als Halbbegriffenes zu einer fruchtlosen Schwarmgeisterei aufzublähen. Die nordische Bewegung wird die Germanenschwärmerei immer schonungslos von sich weisen.

Nicht minder betont wird die Abweisung sein, mit welcher die nordische Bewegung sich aller Schwärmerei für den „Blonden Menschen", für die „Blondheit" usw. fernhält. Der in Rassenkunde Erfahrene weiß ja, daß mancher Dunkelhaarige und Dunkeläugige nordischer ist als mancher Blonde und Blauäugige. Das ist schon ein Einwand gegen die Blondenschwärmerei. Der Haupteinwand aber ist der, daß durch diesen Blondenweihrauch vielen die klare Aussicht auf den Sinn des nordischen Gedankens verhüllt wird. Vielen Blonden wird der nordische Gedanke dadurch gerade in sein Gegenteil verkehrt: statt daß sie, einer gemehrten Verantwortung bewußt, dem nordischen Gedanken dienen, soll umgekehrt der nordische Gedanke ihnen dienen: sie brechen mit dem Kantglas (Prisma) der „Blondheit" das Licht des nordischen Gedankens und lenken es auf ihre Häupter ab, um in einem besonderen Schein zu stehen. So enden diese „blonden Menschen" in einer fruchtlosen Überheblichkeit und gereichen schließlich der nordischen Sache zum Schaden: wie leicht hat es der Gegner, an solchen Verirrungen einen billigen, aber darum

nicht minder schädlichen Witz zu üben. Glücklicherweise pflegt man diese Art der „Blondheit" nur in Grüppchen, in welchen die Gesunden wohl selbst bald zur Erkenntnis kommen. In ernstlich strebenden nordgerichteten Gruppen wird nicht geduldet, wer sich mit nordischen Rassenmerkmalen brüstet. Wer bei einem Zwist mit einem Gegner statt sachlicher Gründe als Beweismittel des Gegners einzelne Rassenmerkmale braucht, der zeigt, wie schwach seine Stellung oder wie stümperhaft seine Handhabung der sachlichen Beweismittel ist. Wer eigene „Blondheit" zur Erhöhung seines Ansehens braucht, der verrät den Mangel solcher seelischer Eigenschaften, wie jede nordgerichtete Gruppe sie von ihren Mitgliedern fordern muß. An den seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse, zu denen eine gewisse edle Zurückhaltung gehört, eine gewisse kühle Sachlichkeit, ein gemessenes Wesen und selbst im heftigsten Streit der Anschauungen die sichere Selbstbeherrschung des Entschlossenen — an solchen Zügen wird man die Bekenner des nordischen Gedankens schließlich erkennen, wenn die nordische Bewegung ihren Sturm und Drang (der bei keiner lebendigen Bewegung fehlen darf) einmal hinter sich hat. *Ein ruhiger Blick auf das Ziel und entschlossene Ruhe des Handelns*, nicht aber Blondenschwärmerei Germanengerede und allerhand altertümelnder Mummenschanz und Nebensachen, sind das Anzeichen des Gelingens.

Es handelt sich für sachlich und zielbewußt strebende nordgerichtete Menschen darum, daß möglichst bald greifbare Erfahrungen gesammelt werden, welche die immer festere und breitere Grundlage für weiteres zweckmäßiges Handeln darstellen sollen. Der nordische Gedanke soll schließlich die vorwiegend nordischen Menschen aller Stände im deutschen Volk so durchdringen, daß sie zu einer Gemeinschaft werden, welche all ihren gesunden tüchtigen Bekennern Frühehe und hohe Kinderzahl ermöglichen kann. Darüber hinaus soll schließlich der nordische Gedanke das ganze Volk mit dem Zielgedanken der nordischen Rasse so durchdringen, daß endlich eine Auslesegerichtung eingehalten wird, welche — ohne je den nicht-nordischen Einzelmenschen zu beeinträchtigen — die immer reinere Ausgestaltung des leiblich-seelischen Wesens der nordischen Rasse im deutschen Volk bewirkt.

Zu diesem Zweck ist es nicht nötig, daß die nordische Bewegung danach strebt, eine „Mehrheit" des Volkes um sich zu sammeln. Nie wird die nordische Bewegung „sich durchsetzen" als eine Massenbewegung. In ihrem Wesen liegt es, daß sie die Bewegung eines Neuen Adels ist[1]). Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Lehre vom nordischen Menschen in kleinen Kreisen wie eine Geheimlehre behütet werden müsse. Es gibt ja Kreise, die schon seit 15 Jahren oder noch länger die Bedeutung der nordischen Rasse erkannt und sich in dieser Erkenntnis zusammengeschlossen, aber die Bedeutung der nordischen Rasse verschwiegen haben — befürchtend, diese Erkenntnis werde einen „Riß" in das deutsche Volk bringen. Sie haben nicht bedacht, daß ein solcher Riß es sehr schwierig hätte, die Menschen voneinander zu trennen, da der rassische Riß ja bei der vorgeschrittenen Vermischung fast durch jeden Einzelnen hindurchgeht. Dieser Ängstlichkeit steht die Unerschrockenheit gegenüber, mit der angesichts der Gefahr des „Unterganges" Nordamerikas („Finis Americae") durch das Schwinden des nordischen Blutes Madison Grant seinem Volk den nordischen Gedanken verkündet hat „selbst auf die Gefahr scharfer Auseinandersetzung" („even at the expense of bitter controversy").

[1]) Vgl. hierüber „Kleine Rassenkunde Europas", Schlußabschnitt.

Das Verschweigen der Bedeutung der nordischen Rasse — es ist das Verschweigen einer Aufstiegsmöglichkeit! — ist ebenso verfehlt, wie der Versuch verfehlt wäre, dem nordischen Gedanken eine „Mehrheit" zu gewinnen. Die nordische Bewegung wird nur von Gruppen gefördert werden können, welche in der Wahl ihrer Mitglieder umsichtig sind. Menschenkenntnis zu erlangen wird ein Hauptbestreben nordgerichteter Menschen sein, und Gewandtheit der Umgangsformen, Abweisung aller Absonderlichkeiten (denen Jugendgruppen nicht selten verfallen) werden zum Gelingen beitragen. Ruhige Bestimmtheit wird die Bekenner des nordischen Gedankens schließlich kennzeichnen, wenn dieser Gedanke durch Rückschläge und unvermeidbare Jugendlichkeit hindurchgesteuert sein wird. Darum wird heute von den Führern nordgerichteter Gruppen Außergewöhnliches verlangt, als nächstliegende Aufgabe ein Zusammenschluß der ganzen nordischen Bewegung. Nur Zusammenschluß wird der nordischen Bewegung in Deutschland die Erfolge verschaffen, welche die nordische Bewegung in Nordamerika erreicht hat. Die Einwanderungsgesetzgebung der Vereinigten Staaten geht auf die Wirkung des Grantschen Buches über die nordische Rasse zurück, und die „Nordics", wie sich die nordgerichteten Menschen in Nordamerika nennen, schließen sich schon zu genossenschaftlichen (cooperative) Verbänden zusammen, um sich allmählich von dem in nichtnordischen Händen befindlichen Großkapital zu befreien.

Alter und Wesen der Soziologie.

Von Professor Dr. G. v. Below, Freiburg i. B.

Prof. Dunkmann sagt in seinem Aufsatz „Die erlösende Idee im sozialen Kampf der Gegenwart" („Der Arbeitgeber" Nr. 1), bisher habe diese Idee gefehlt. Jetzt „handelt es sich um eine völlig neue Orientierung in der Lebens- und selbst in der Weltanschauung, die uns modernen Menschen erst jetzt auf Grund der modernen Wissenschaft der ‚Soziologie' möglich geworden ist". Von der „Soziologie" erwartet er außerordentliches. „Die deutschen Arbeiter" — so bemerkt er am Schluß — „dürsten nach geistiger Nahrung und Veredelung ihres schweren Daseins. Bringen wir ihnen die erlösende Idee, bringen wir ihnen Licht und Freude." In seinem Aufsatz „Charakterköpfe deutscher Soziologie, I", in Nr. 19 des „Arbeitgebers", kommt Dunkmann wiederum darauf zu sprechen, daß die Soziologie „eine noch junge Wissenschaft" sei, insbesondere in Deutschland. Er behauptet, daß die „Soziologie, die lange vorher in England, Amerika und Frankreich eine reichhaltige Entwicklung durchgemacht hat, nunmehr [!] auch in Deutschland festen Fuß gefaßt hat". Und er stellt dieser „neuen" Wissenschaft wiederum das allergünstigste Prognostikon. Als Beispiel der neuesten hervorragendsten Leistungen der neuen Soziologie rühmt er F. Oppenheimers „System der Soziologie". Auf der anderen Seite tadelt er die „Historiker", die von der neuen Soziologie nichts wissen wollen; nach ihm machen diese den Einwand, die Soziologie sei „nur eine unklare Mischung aus Philosophie und Geschichtswissenschaften". Er erwähnt, daß ein „verbissener Gegner" die Soziologie ein „Wortmasken-Verleihinstitut" genannt habe. „Gerade das, was diesen Kritiker abstößt, die

Menge neu gebildeter Wörter und Begriffe, ist ein Kennzeichen davon, daß hier neue Ideen, neue Ideenverbindungen vor allem auftauchen, die der Untersuchung bedürfen."

Steht es nun wirklich so, daß die „Soziologie", zumal in Deutschland, etwas ganz neues ist? Dunkmann definiert die Soziologie richtig als „die Wissenschaft von den Beziehungen und dem Leben der Menschen untereinander". Präziser würden wir sie definieren (Dunkmann wird damit einverstanden sein) als die Wissenschaft von den menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß der Mensch nicht ohne Berücksichtigung seiner Gemeinschaftsbeziehungen verstanden werden kann. Ist aber diese Voraussetzung, diese Anschauung, der wissenschaftliche Betrieb, der von dieser Voraussetzung ausgeht, etwas neues, zumal in Deutschland etwas neues? Und sperren gerade die „Historiker" sich gegen diese bessere Einsicht? Keineswegs! Mehr als 100 Jahre sind jene Anschauungen uns geläufig, vor allem den Historikern geläufig und in Deutschland mehr als anderswo. Die romantische Bewegung vor allem und namentlich in Deutschland hat bereits mit der Anschauung vollen Ernst gemacht, daß der Mensch nur unter Berücksichtigung seiner Gemeinschaftsbeziehungen verstanden werden kann, daß die verschiedenen Seiten der Kultur eines Volks Ausdruck des gemeinschaftlichen Volksgeistes seien, daß sich in Recht wie Sprache, in Wirtschaft wie Kunst der Volksgeist äußere, daß jeder aus seiner Zeit und seiner Gemeinschaft zu erklären sei; daß man z. B. den Kirchenmann des 11. Jahrhunderts nur aus dem Zusammenhang der damals herrschenden kirchlichen Vorstellungen und ebenso den Zunftmeister des 13. Jahrhunderts nur aus den die damaligen Handwerker bewegenden Ideen verstehen könne. Auf diesem Grund hat die Romantik eine großartige „Soziologie" aufgebaut. Die Sonderwissenschaften führten den leitenden Gedanken der Romantik in ihrem Bereich eingehend aus. Ich habe diese Entwicklung in meiner Schrift „Soziologie als Lehrfach" (1920) und noch ausführlicher in meiner „Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen" (2. Aufl. 1924) geschildert[1]). Hier sei nur hervorgehoben, daß die historische Schule der Nationalökonomie eine der Sonderwissenschaften ist, welche von der romantischen Bewegung ebenso ausgehen wie die historische Rechtsschule. In der von Roscher, Bruno Hildebrand und Knies begründeten historischen Schule der Nationalökonomie wird der Gemeinschaftsgedanke kräftig vertreten, im Gegensatz zu der Atomistik und dem einseitigen Individualismus, wie sie den Systemen von Adam Smith und Ricardo, der Manchesterpartei zugrunde lagen. Die historische Schule der Nationalökonomie faßte die wirtschaftlichen Beziehungen nicht isoliert auf, sondern als Teil des gesamten nationalen und staatlichen Lebens! In ihren Kreisen wurde der Gedanke einer gesunden Sozialpolitik vertreten. Alle die Gedanken, für welche Dunkmann in seinen beiden Aufsätzen eintritt, finden sich schon bei den Jüngern jener Schule. In Übereinstimmung mit mir hat der Wiener Nationalökonom Othmar Spann die Herkunft der Soziologie aus der romantischen Bewegung in seinen verschiedenen Werken scharf betont und unwiderleglich nachgewiesen[2]). Alles gute in der modernen Soziologie stammt aus der Romantik; oder wenigstens: soweit

[1]) Vgl. auch meine Abhandlung im „Weltwirtschaftlichen Archiv" Bd. 16 S. 519 ff.

[2]) Im Oktober-Heft von „Deutschlands Erneuerung", 1924, habe ich über Spanns Schriften und das ihnen zu Grunde liegende soziologische System berichtet. Der Verf.

die moderne Soziologie unsere Erkenntnis erfolgreich fördert, geschieht es in den alten romantischen Bahnen.

Man sieht also, daß die Ansicht von einem jungen Alter der Soziologie hinfällt. Und was Deutschland betrifft, so steht es nicht hinter andern Ländern zurück, sondern geht ihnen voran. Wie überhaupt die romantische Bewegung in Deutschland die in andern Ländern an Breite und innerm Gehalt überragt, so namentlich auch in den gesellschaftswissenschaftlichen Fragen. Hat denn irgend ein anderes Land eine Schule von der Art und Bedeutung der deutschen historischen Schule der Nationalökonomie oder der deutschen historischen Rechtsschule? Das Ausland hat wesentlich von uns gelernt, nicht wir von ihm, wie ja denn weiterhin Deutschland auch auf dem Gebiet der Sozialpolitik führend geworden ist.

Hinfällig wird hiernach ferner Dunkmanns Meinung, daß insbesondere die „Historiker" die Bedeutung der Soziologie verkennen und nichts von ihr wissen wollen. Gerade sie sind ja ihre Urheber, in der Rechtswissenschaft und in der Nationalökonomie wie in der politischen Geschichtsschreibung und der Sprachwissenschaft! Dunkmann spricht von dem „verbissenen Gegner", der das Spottwort „Wortmasken-Verleihinstitut" auf die Soziologie in Anwendung gebracht habe. Urheber dieses Worts ist mein verstorbener Kollege A. Dove; nach ihm habe ich die Bezeichnung wieder aufgenommen und von ihr verstärkten Gebrauch gemacht. Wie wir beide aber in Anspruch nehmen dürfen, nie „verbissene Gegner" zu sein, sondern alle Kritik mit wohlwollendem Humor zu betreiben, so habe ich auch nie die soziologischen Forschungen schlechthin so bezeichnet, sondern nur eine gewisse Richtung, die sich als die wahre Soziologie ausgibt, in Wahrheit jedoch leeres Stroh drischt. Es ist nämlich zu unterscheiden zwischen Soziologie und Soziologie.

Die Forscher, die von der romantischen Bewegung ausgegangen sind, trieben höchst erfolgreich Soziologie, ohne sich als Soziologen zu bezeichnen. So ist auch neuerdings R. Hübners Deutsches Privatrecht von fachkundigster Seite als wertvollstes soziologisches Werk genannt worden, während Hübner sich nie als Soziologen bezeichnet hat, sondern nur schlicht als Rechtshistoriker. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam aber eine Bewegung auf, die den Titel „Soziologie" für sich prägte und das Monopol der „soziologischen" Forschung für sich in Anspruch nahm. Der Urheber des Worts „Soziologie" ist Comte. Sein System ist ein positivistisches; seine Jünger und Nachfolger vertreten den Positivismus und Naturalismus. Diese positivistische und naturalistische Soziologie stellt nur eine Vergröberung der von den genannten Forschern romantischer, geschichtlicher Richtung gewonnenen Erkenntnisse dar. Comte sagt uns nichts neues, wenigstens nichts brauchbares neues. Er ist ehrlich genug zu gestehen, daß er der deutschen historischen Rechtsschule viel verdankt. Dies ist das Verhältnis der positivistischen und naturalistischen Soziologie überhaupt: der Gedanke der Romantik, daß der Mensch nur unter Berücksichtigung des Zusammenhangs, dem er angehört, verstanden werden könne, wird festgehalten, aber einseitig übertrieben und vergröbert. Während die deutsche unter dem romantischen Einfluß stehende Forschung lehrte, daß der Mensch nicht ohne die Berücksichtigung des Zusammenhangs, dem er angehört, verstanden werden könne, lehrt die positivistische und naturalistische „Soziologie", diejenige Soziologie, die sich seit Comte technisch so nennt, daß die Berücksichtigung des Zusammenhangs, dem der Mensch

angehört, vollkommen ausreicht, um ihn und seine Handlungen zu verstehen und zu erklären. Ein Produkt dieser Auffassung ist die extreme „Milieutheorie". Auf den verschiedenen Wissenschaftsgebieten treibt die positivistische und naturalistische „Soziologie" ihr Unwesen. Allbekannt ist die extrem „soziologische" Strafrechtslehre, etwa die von Lombroso, welche im Grunde alles Strafrecht aufhebt, welche in dem Verbrecher nur das Ergebnis seiner Vorfahren oder seiner Umwelt sieht. Die deutsche historische Rechtsschule ist weit davon entfernt gewesen, die Durchführung des Rechts ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Zusammenhänge und die praktischen Bedürfnisse zu fordern; sie hat ihren Namen „historische" Schule mit Recht geführt, weil sie sich zum Zweck setzte, das Recht gerade aus seinen mannigfaltigen Zusammenhängen zu verstehen und in Berücksichtigung derselben zur Geltung zu bringen, wie z. B. ein Hauptsatz von ihr war, daß die Verfassung eines Volks stets dem betreffenden Volksgeist angemessen sein, d. h. mit Rücksicht auf die Verhältnisse des betreffenden Volks gewählt sein solle. Der große Rechtshistoriker Sohm hat ausdrücklich festgestellt, daß die angeblich neue Errungenschaft der modernen „Soziologen" in Wahrheit alter Besitz der geschichtlichen Rechtswissenschaft ist[1]), und der große Strafrechtler Binding bestritt gegenüber der „soziologischen" Strafrechtslehre nicht, daß die allgemeinen Verhältnisse des Verbrechers zu berücksichtigen seien, wohl aber, daß jene Lehre damit etwas neues sage, und er tadelte die Übertreibung, die Vergröberung einer alten Erkenntnis durch sie. Eine positivistische und naturalistische Soziologie stellt auch die marxistische Theorie dar, welche in einseitiger Verblendung alle Kulturerscheinungen auf wirtschaftliche Vorgänge zurückführt.

Ich habe einige sehr bekannte — ich trage kein Bedenken zu sagen: verhängnisvolle — Verirrungen jener Soziologie erwähnt. Verhältnismäßig unschuldig ist das Vergnügen, das sich viele Soziologen damit machen, daß sie in endlosen Vergleichen zwischen den Kulturerscheinungen und Naturverhältnissen sich ergehen, etwa die Geschichte der Völker aus ihrem Lebensalter erklären. Es ist dies ein ertragloses Spiel mit Worten. Auf ein solches Verfahren, das auch noch in anderer Weise von nicht wenigen Soziologen geübt wird, hat A. Dove seine Bezeichnung der Soziologie als „Wortmaskenverleihinstitut" gemünzt und ganz gewiß mit Recht. „Die Menge neu gebildeter Wörter und Begriffe" ist dort keineswegs, wie Dunkmann meint, ein „Kennzeichen für neue Ideen, neue Ideenverbindungen".

Dunkmann rühmt, wie bemerkt, vom Ausland, daß es in der Soziologie Deutschland vorangegangen sei. Richtig ist nur, daß das Ausland früher und stärker in der positivistischen und naturalistischen Soziologie hervorgetreten ist. Als einen Ruhm jedoch vermögen wir dies nicht anzusehen. Wir Deutschen wollen aber nicht hochmütig sein: wir müssen bekennen, daß die unglückliche Soziologie leider auch auf deutschem Boden sich eingenistet hat. Immerhin dürfen wir sie im wesentlichen als ein fremdes Gewächs bezeichnen.

Dunkmann, der eine Reihe „Charakterköpfe deutscher Soziologie" bieten will, eröffnet sie mit einer Schilderung des Systems von F. Oppenheimer und preist diesen als einen hervorragenden bahnbrechenden Vertreter der Soziologie. Gerade Oppenheimers System aber dürfte als Beweis gelten, daß die neuere Soziologie sich nicht durchweg auf die wünschenswerte wissenschaftliche Höhe

[1]) S. seine Worte in meiner Gesch. der deutschen Geschichtswissenschaft S. 144.

gehoben hat. Die gesamte literarische Tätigkeit O.s ist von einem einzigen Gedanken, von einem Gegensatz, dem gegen den Großgrundbesitz, beherrscht. Nach ihm stammt alles Unheil in der Welt von diesem. Ich spreche kein Geheimnis aus, wenn ich von dem grenzenlos einseitigen und durch ein höchst sichtbares Interesse bestimmten System Oppenheimers spreche. In der Festschrift, die vor kurzem zu seinem 60. Geburtstag erschienen ist, hat einer der Mitarbeiter selbst (der Nationalökonom Gide) ganz offen sich über diese Tatsache geäußert. Man kann der größte Freund der Bodenreform sein und wird doch Oppenheimers Theorie ablehnen. Man kennt ja diese Politiker, die gegen etwas, was ihnen unbequem ist, hetzen, und wirklich dem Vaterland drohende Gefahren mit Stillschweigen übergehen. O. Traub hat einmal sehr richtig darauf hingewiesen, wie die Leute von der „Frankfurter Zeitung" jahrelang gegen die niederrheinisch-westfälische „Schwerindustrie" gehetzt haben, aber gegen eine andere Art von Kapitalismus kein Sterbenswörtchen sagten. Das ist ja auch das Verfahren unserer Sozialisten, gegen den „Kapitalismus" zu kämpfen und sich mit einer gewissen Art von Kapitalismus zu verbrüdern.

Natürlich stellt Oppenheimers System, wie es nach jenem seinem Ursprung nicht anders zu erwarten ist, eine wissenschaftliche Unmöglichkeit dar. Seine gedanklichen Unmöglichkeiten sind wiederholt, bis in die Reihen der Sozialisten hinein (O. gibt sich selbst als Sozialist aus), dargetan worden. Und sogar Dunkmann kann ja nicht umhin, entscheidende Bedenken gegen O.s System geltend zu machen. Er bemerkt ganz richtig, daß „O. als Mediziner, d. h. als reiner Naturwissenschaftler, schon in seinen Grundansichten fertig war, als er sich den soziologischen Problemen zuwandte, und daß er seine Positionen dadurch nicht revidieren zu sollen gemeint hat". Da haben wir das, was wir vorhin hervorhoben: diese naturalistischen Soziologen vergewaltigen die gesellschaftlichen Fragen, indem sie sie nach naturwissenschaftlichem Rezept behandeln. Aber dies Verfahren ist wahrlich nichts großartiges, sondern etwas längst widerlegtes. Ich verstehe es nicht, wie Dunkmann, trotzdem er O.s System eine Utopie nennt — es ist eine solche in der Tat, nach Ursprung, Begründung und Ziel gleichmäßig —, behaupten kann: „O. hat die Wissenschaft der deutschen Soziologie um einen starken Ruck nach vorwärts bewegt." Wir sagen: er hat die deutsche Literatur mit einem neuen Versuch der vom Ausland her stammenden naturalistischen Soziologie belastet. In einem Punkt stimmen wir Dunkmann zu, darin nämlich, daß O.s Schriften durch ihren „äußern Umfang alle bisherige Literatur gleicher Gattung in Deutschland um ein Beträchtliches überragen". Wir geben auch zu, daß O. über große Belesenheit verfügt. Wir nennen ihn einen gelehrten Dilettanten, aber doch einen Dilettanten. Und wer die dicksten Bücher schreibt, der ist darum noch nicht ein großer Forscher. Nicht ausführlich brauchen wir uns weiter darüber zu äußern, daß O.s Schriften wesentlich dazu dienen, die öffentliche Aufmerksamkeit, namentlich auch die Aufmerksamkeit der deutschen Arbeiterschaft, durch ihre kraß einseitige, tendenziöse Einstellung von den großen unser Vaterland bedrohenden Gefahren abzulenken. Verärgerung im Innerpolitischen, Verschließen der Augen gegenüber den Gefahren der Internationalität, das ist das Resultat von O.s wissenschaftlichen, richtiger pseudowissenschaftlichen Bemühungen.

Dunkmann erwartet, wie erwähnt, von der modernen Soziologie, daß sie den deutschen Arbeitern „die erlösende Idee im sozialen Kampf" bringen

werde. Unsere kurzen Darlegungen werden gezeigt haben, daß diese Erwartung von der modernen — der positivistischen, naturalistischen — Soziologie am allerwenigsten gehegt werden kann. Bleiben wir bei dem angeblich vorbildlichen Beispiel, das uns Dunkmann in den Vordergrund stellt, bei Oppenheimers System: man mache einen Arbeiter mit dessen Quintessenz bekannt; die Wirkung wird sein, daß er zum rohen Klassenkampf verhetzt wird. Wir ziehen es vor, diejenigen Soziologen zu empfehlen, welche auf dem Wege der deutschen historischen Schule fortschreitend nicht den Klassenkampf predigen, sondern den nationalen Gedanken, den der Volksgemeinschaft, des Einstehens der verschiedenen Volksgruppen für einander.

Doch vielleicht wendet Dunkmann ein: auch er wolle nicht das praktische Ziel Oppenheimers empfehlen, sondern nur dessen wissenschaftliche Leistungen hervorheben. Hierauf müßten wir antworten, daß wir in Dunkmanns Aufsatz bei allem allgemeinen Lob, das O. gewidmet wird, nicht an einer einzigen Stelle greifbar angegeben finden, worin denn O. die Wissenschaft gefördert hat.

Zum Schluß erledigen wir noch die Behauptung Dunkmanns, daß wir Historiker die Soziologie deshalb ablehnen, weil sie „nur eine unklare Mischung aus Philosophie und Geschichtswissenschaften" sei. Erstens lehnen wir, wie schon bemerkt, die Soziologie an sich keineswegs ab, sind vielmehr der Ansicht, daß die soziologische Erkenntnis am meisten durch die historische Forschung und von den historischen Schulen aus gefördert worden ist; der Nachweis dafür dürfte nicht schwer sein. Ablehnend verhalten wir uns nur gegen die positivistische, naturalistische Soziologie, gegen die Unterwerfung der Gesellschaftswissenschaften unter die naturwissenschaftliche Methode. Daraus folgt zweitens, daß wir nicht etwa eine Mischung von Philosophie und Geschichtswissenschaften der Soziologie zum Vorwurf machen; Philosophie und Geschichtswissenschaft können und sollen, richtig verstanden, zusammengehen. Nur eben die Unterordnung der geschichtlichen Disziplinen unter die Naturwissenschaft lehnen wir ab. Drittens bestreiten wir die Berechtigung einer besonderen Wissenschaft der Soziologie. Soziologie treiben alle Wissenschaften, welche sich mit den menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen befassen, von der Sprachwissenschaft, welche die Sprachgemeinschaft zum Gegenstand hat, bis zur Rechtswissenschaft und Nationalökonomie, welche die Rechts- und Wirtschaftsgemeinschaften erforschen. Die gesamten menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen als Gegenstand einer Wissenschaft, eben einer allgemeinen Soziologie, zusammenzufassen ist unmöglich, weil die einzelnen Wissenschaften ihre besondern, sehr verfeinerten Methoden besitzen und es weit über die Kraft eines einzelnen Forschers hinausgeht, alle gleichmäßig zu beherrschen. Erfahrungsgemäß haben nur diejenigen Soziologen die soziologische Erkenntnis wesentlich gefördert, welche sich als Fachmänner einer bestimmten Einzelwissenschaft ausgewiesen und damit den Blick für die allgemeinern Fragen verbunden haben.

Die Karitas unter biologisch-soziologischen Gesichtspunkten.

Von Dr. Paul Kirschner, Berlin-Steglitz.

Während die Biologie das Studium der Lebensführung und der Lebensvorgänge ins Auge faßt, sucht die Soziologie Zusammenhänge und die Gesetzmäßigkeit aller innerhalb der Gemeinschaft vorkommenden Erscheinungen zu betrachten. Der Soziologe braucht den Biologen, der ihm die biologischen Vorbedingungen für das Wohlergehen der Gesamtheit lehren soll, der Soziologe muß aber ferner noch den Volkswirt fragen, was für Ergebnisse seine Forschungsarbeit ihn lehrt.

Die Volkswirtschaft bedeutet die Fürsorge für die materielle Grundlage und im weiteren Sinne dann die Sorge für die kulturelle Hebung des Menschen. Die Volkswirtschaftslehre faßt die Fragen der Gütererzeugung, der Güterverteilung und Güterzuteilung ins Auge, wobei wir vor allem zunächst einen Trieb beobachten können, der die Menschen im wirtschaftlichen Verkehr miteinander antreibt, für die vom einzelnen gebotenen Leistungen und Werte vom Partner die denkbar größte Gegenleistung zu erringen. Dieses System nennt man das privatwirtschaftliche, bei dem also die Wirtschaftseinheiten sich im gewissen Sinne als Feinde gegenüberstehen, sich wenigstens nicht als Einheit fühlen und in dieser privatwirtschaftlichen Stellung zueinander für die Schaffung jener Güter, für die Erfüllung jener Aufgaben, die überhaupt erst ein Gemeinschaftsleben im Staate möglich machen, völlig untauglich sind. Man denke hier nur allein an das Recht, das die Beziehungen der Menschen zueinander regeln muß, ohne das ein Zusammenwirken der Wirtschaftseinheiten, ja nicht einmal das Nebeneinanderwirken derselben möglich ist! Die Grundlage und den Grundstein aller Rechtsordnung für das Zusammenleben in der Gemeinschaft des Staates bildet die Verfassung, aus der dann das gesamte übrige Recht sich wie aus einer Wurzel entwickeln muß. Diese so entstehende Rechtsordnung kann aber nicht durch privatwirtschaftliche Beziehungen der Menschen zueinander geschaffen werden, sie kann nur von der Gesamtheit ausgehen, nur von der Gesamtheit getragen werden, sie ist ebenso wie alle sonst noch für die Gesamtheit notwendigen Einrichtungen der kulturellen Wohlfahrt eine Aufgabe der Gemeinwirtschaft, eine Leistung, die nur von allen zur Gesamteinheit zusammengefaßten Wirtschaftseinheiten vollbracht werden kann.

Es gibt aber noch viele andere Leistungen, die die Menschheit für ihren kulturellen Fortschritt braucht, die weder auf dem Boden des betonten privatwirtschaftlichen Gewinnes wachsen, noch durch den genannten Zwang des Gesamtwillens herbeigeschafft werden können, das sind nämlich alle jene Leistungen, bei denen der Idealismus, die Karitas, die gebende Liebe mehr oder weniger der Urgrund für die Erzeugung wird. Hier kann jemand entweder alle seine Kraft in den Dienst anderer stellen, ohne im geringsten an seinen Vorteil zu denken, nur soviel für sich aus seiner Arbeit entnehmen, als er zur Erhaltung seiner Schaffungsmöglichkeit nötig hat, er kann aber auch nur einen Teil seiner Leistungen ohne entsprechende Gegenleistung hingeben oder auch seine Arbeit nur mit unbezahlbaren „Inkompenderabilien" würzen bei einer äußerlich vollständig privatwirtschaftlichen Würdigung oder gemeinwirtschaftlichen Ent-

geltung der Leistung. Es ist nämlich ein gewaltiger Unterschied, ob jemand mürrisch und verdrossen leistet, was man ihm rechnerisch abfordern kann, wobei List und Tücke noch zu unterschlagen versucht, was möglich ist, oder ob jemand freudig sein ganzes Sein und Können gibt für ein geliebtes Werk. „Lust und Liebe zum Dinge, macht Müh' und Arbeit geringe", sagt das Sprichwort. Der Lehrer, der mit Liebe und Wärme lehrt, wird ganz anders wirken wie jener, der seine Pflicht nur mit Murren zur Not erfüllt, und der Arbeiter, der seine Seele in sein Werk legt, wird anderes leisten wie jener, der jeden Handgriff mit Widerstreben ausführt. Kein Zwang und kein Gewinn wird oft ersetzen können, was die liebende Seele freiwillig spendet.

An diesen Wahrheiten der Volkswirtschaftslehre kann der Soziologe nicht vorübergehen, wenn er auch nur annähernd seiner Aufgabe gerecht werden will. Er findet hier Gesetze der Natur, Gaben des Schöpfers, die dieser tief in den Busen der Lebewesen versenkt hat. Die Seele dieser muß studiert, der Wert dieser Triebe erkannt und der möglichst größte Nutzen aus dieser Erkenntnis gewonnen werden. Es muß dem Soziologen klar werden, daß der Fortschritt der Kultur überhaupt nicht denkbar ist, wenn nicht die Karitas, die hingebende Liebe und die Begeisterung drängend die Kultur fördern und so veredelnd den gemeinen Trieben des Menschen wenigstens einen Teil ihrer Niedrigkeit nimmt. „Das aber ist die größte Liebe, daß man sein Leben hingibt für seine Brüder", sagt der Apostel. König Kodros von Athen sucht den Tod, weil nur so der Sieg zu erringen ist. Das Zuckerbrot des Gewinnes und die Peitsche des Zwanges können nur Sklavenseelen züchten, was die traurige Gegenwart genügend bewiesen hat, der Idealismus allein führt auf die adligen Höhen der Kultur.

Wie sehr vom Schöpfer für die Entfaltung dieser überall so unbedingt zum Leben und zum Aufstieg der Menschheit nötigen Triebe der reinen Liebe gesorgt ist, lehrt den Soziologen dann die Biologie. Bereits im Tierreiche finden wir in gewissem Sinne hiervon eine Vorstufe. Zur Erhaltung der Art ist dem Muttertiere ein Instinkt gegeben, der oft staunenswerte Leistungen hervorzubringen vermag. Es wird mitunter die Naturanlage gleichsam sogar auf den Kopf gestellt, und es treten Eigenschaften zutage, die dem sonstigen Wesen fremd sind. Den Vögeln ist ein wochenlanges Stillesitzen gewiß sehr wesensfremd, und doch hat die Natur durch den Trieb zum Brüten gleichsam den Betätigungsdrang zum Herumstreifen aufgehoben. Menschlich gesprochen bringt das brütende Tier Opfer, wenn auch durch das Fehlen der Vernunft nur ein unbewußter Liebesbetätigungstrieb für den Nachwuchs zur Erhaltung der Art ausgelöst wird. Aber wir sehen, die Natur muß hier Wege gehen, die dem normalen Trieb des sich Auslebens entgegengesetzt sind. Und hat das junge Tier das Licht der Welt erblickt, so ist es in seiner Hilflosigkeit besonders vielen Gefahren ausgesetzt. Die Natur aber entwickelt zur Erhaltung der Art im Muttertier einen starken Hilfs- und Pflegetrieb, sie gibt ihm mitunter abermals Eigenschaften, die denen der sonstigen Veranlagung zuwider sind. Furchtsame Tiere werden bei der Verteidigung der Jungen sogar mutvolle Kämpfer, die ohne Zaudern ihr Leben für den Nachwuchs „opfern".

Beim Menschen wird dieser ebenfalls instinktmäßig vorhandene Trieb durch die Vernunft in eine höhere Sphäre erhoben, geadelt und vervollkommnet. Die Mutterliebe ist in dieser Weise in ihrer Grundlage eine instinktive Betätigung zur Erhaltung der Art, die erst durch den Verstand nach jeder Richtung hin zweckmäßig ausgestaltet werden kann. Das Tier wird

nicht selten Maßnahmen ergreifen, die in Sonderfällen das Gegenteil dessen herbeiführen, was die Natur bezweckt. Die Mutterliebe und die besonders beim Menschen hinzukommende Vaterliebe soll den Naturtrieb so meistern, daß auch in Sonderfällen, wo die Schablone der Natur und des Instinkts versagt, der wahren Idee zum Siege verholfen wird. Leider finden wir hier auch beim Menschen oft ein Versagen und die „Affenliebe" mancher Mutter ist dem Kinde oft mehr ein Fluch als ein Segen. Je reiner und wirklich idealer dieser echte Liebestrieb sich aber auswirkt, um so vollkommener wird sich ein Geschlecht entwickeln, und ohne diesen Trieb wäre das Menschengeschlecht längst ausgestorben. Auf der Basis dieser hingebenden Veranlagung ruht der opferfreudige Idealismus, der gibt, ohne an eine Gegengabe zu denken, der da pflanzt und sät, ohne jemals selbst sammeln und ernten zu wollen. So kann ein großes, ein starkes Geschlecht heranwachsen, das Opfer zu bringen versteht, weil es die Liebe gelernt hat, denn lieben und opfern sind wesensverwandt. Wenn aber in widernatürlicher Weise die instinktive Liebe zum Nachwuchs in der Geburt und vor der Geburt immer mehr degeneriert wird und schließlich untergeht oder untergegangen ist, so haben wir den Rassenselbstmord, sterbende Völker, die ihre Vernunft gemißbraucht haben, um unter dem Deckmantel aller möglichen Einreden den Liebesinstinkt zum Schweigen zu bringen, die Flucht vor dem Kinde zu lehren, das Kind vor der Geburt zu morden. Der Liebesinstinkt bejaht das kommende Geschlecht und verneint sich, das entartete Volk aber bejaht sich und verneint den Nachwuchs. Darum müssen in solchen Zeiten Genußsucht und gemeiner Sinn, der alles Heldenhafte mit Füßen tritt, wie Unkraut wachsen und ein Geschlecht von Sklavenseelen ohne Mut und Opferfreude züchten.

Kein Zwang und kein Gewinn kann hier aus der Tiefe zu den Höhen führen, wenn der Mensch seine Vernunft zur Vernichtung des Liebesinstinktes gemißbraucht hat, statt diesen zunächst rein tierischen Trieb zur reinen Liebe, zum Idealismus, zur Karitas, zum Heroentum aufzuzüchten. Wer gegen die Grundgesetze der Biologie verstößt, hilft das ganze soziologische Gebäude zerstören.

Aus der instinktiven Liebe zum Nachwuchs entfaltet sich in weiterer Folge überhaupt eine Liebe zur Jugend, weil diese ja die Zukunft der Art, des Geschlechtes ist. Selbst in schon sehr stark degenerierten Vertretern des menschlichen Geschlechtes können wir noch zeitweilig wie aus dem Unterbewußtsein, gleichsam gerettet aus besseren Tagen, eine Freude an der reinen Jugend erblicken, an ihrer Heiterkeit, ihrem Lebensfrohsinn. Und je weniger einer Verständnis für die Förderung der Jugend hat, die selbst noch nichts für den Aufbau des Geschlechtes und die Erhaltung der Art leisten kann, um so tiefer ist sein moralischer Wert gesunken.

Rein biologisch instinktiv erlischt der Fürsorgetrieb, wenn er nicht mehr zur Erhaltung der Art nötig ist, ja er kann sich ins Gegenteil verkehren in dem Haß gegen die Alten und Kranken. Diese haben ihren Dienst getan, sie können nichts mehr für die Fortpflanzung leisten, die Natur stößt sie gleichsam als Nurverzehrer ab. Der Jugendliche erscheint lieblich und anziehend, das Alter macht häßlich und erfüllt mit Abneigung. Da nun aber der Mensch aus Leib und Seele besteht, so muß der Geist die bloßen Triebe des Leibes veredeln, aus der Natur sich zur Übernatur erheben. Da findet er dann genügend Gründe, die in ihm die instinktive Abneigung gegen das Alter umwandeln in eine Ehrfurcht vor demselben. Wenn das Sprichwort sagt, daß eine Mutter wohl

sieben Kinder ernähren kann, sieben Kinder aber nicht eine Mutter, so hat der Volksmund die instinktive Abneigung der Natur gegen alles, was nicht mehr für die Fortpflanzung in Betracht kommt, ausgesprochen. Wenn eben der Weise der Bibel lehrt, daß man vor einem grauen Haupte aufstehen soll, wenn das Sprichwort davon redet, daß die Jugend das Alter ehren soll, so wird hier betont, daß beim Menschen neben den instinktiven Trieben der niederen Natur ein höheres Seelenleben besteht, das uns erst auf die Höhen der Menschheit führen kann. Denn die Vernunft des Menschen hebt entweder diesen durch die Veredelung der instinktiven Triebe oder aber sie führt die Menschheit dem Untergange entgegen, was wir besonders deutlich bei der naturwidrigen Unterdrückung des Willens zum Fortleben im Geschlecht sehen können.

Ein Stehenbleiben wie beim Tiere ist nicht möglich. Die Alten aber sollen wir ehren, denn von diesen können wir die Erfahrung, die Einsicht und Weisheit lernen, von dort kommt der Rat der Alten; in der Pflege der Bejahrten aber und der Kranken üben und vervollkommnen wir die Anlagen zum Opferleben, zum Entsagen, zum Selbstbeherrschen; ja hier wird uns von der Natur das Material geboten, an dem wir unsere instinktiven Anlagen für die soziale Förderung des Lebens weit über das angeborene Maß hinaus steigern können.

Der Mensch unterscheidet sich vom Tiere sehr deutlich durch seine soziale Entwicklung. Diese ist aber nur möglich durch ständige Anwendung des karitativen Momentes, durch Betätigungen der Liebe, die gibt, ohne an eine Gegengabe zu denken. Dieser karitative Zug muß also ständig geübt, ausgebaut werden, weil ohne ihn ein Fortschritt nicht möglich ist und wir sonst nicht nur bei der Stufe des Tierreiches stehen bleiben, sondern untergehen.

Bei der Notwendigkeit der karitativen Triebe finden wir diese überall im Leben weit verbreitet, überall vom Schöpfer dem Menschen in die Brust gesenkt, damit er sie pflege und übe. Sie zeigen sich in der Gastfreundschaft, selbst bei den mehr oder weniger „wilden" Völkern, man findet sie allenthalben beim Verkehr der Menschen untereinander in der Bereitwilligkeit zur freudigen Hilfe bei Not und Gefahr oder auch bei den Kleinigkeiten des Lebens. Der Raucher z. B. hilft gern mit Feuer aus, die Nachbarin mit Geschirr und Lebensmitteln, der des Weges oder der Zeit Unkundige findet leicht ihn Unterweisende, und der englische Schriftsteller Dickens läßt gerade die schon dem Gesicht aufgeprägte besondere Menschenfeindlichkeit des Herrn Scrooge in der Furcht der Kinder vor ihm zum Ausdruck kommen, die es nicht einmal wagen, ihn nach der Zeit zu fragen. Die Stände haben ihren Korps- und Solidaritätsgeist, aus dem heraus Opfer für die Angehörigen des Studenten- oder Offizierskorps oder sonstiger Standesgenossenschaften zu bringen sind. Es muß eben ein karitativer Zug das ganze Leben wie ein Sauerteig durchdringen, wie Öl das ganze Getriebe des Lebens glätten, weil gerade die Menschheit zum Aufstieg so sehr des Ausbaues dieses biologischen Urtriebes bedarf.

Wir sprachen von der Pflege der Alten und Kranken, von der Wartung der Kinder; hier die Notwendigkeit, das beginnende Leben zu fördern, dort die Sorge, bedrohtes Leben zu retten oder in der Pflege der Greise die Träger der Lebenserfahrung recht lange zu erhalten oder die Tugend der Selbstbeherrschung und des sonst so nötigen Opferlebens zu fördern. Zur Erfüllung dieser Aufgaben hat die Natur ein Übermaß von Anlagen den Menschen mitgegeben. Jede Mutter ist die geborene Pflegerin und Ärztin ihres Kindes, und je weniger sie instinktiv ihr Kind hier versteht, um so mehr hat sie sich von der Natur entfernt. Bei der so vielfachen Not der Menschen ist schließlich

jeder Mensch mehr oder weniger mit einem Hilfs- und Pflegetrieb ausgestattet, was sich gar oft in der Bereitwilligkeit zu allen möglichen Ratschlägen in Krankheitsfällen äußert. Die Natur will retten, was sie retten kann und drängt daher ihre Kinder zu gegenseitiger Hilfe in reichstem Maße. Zum Heilgehilfen ist also gleichsam jeder Mensch geboren, und die besonders hier von der Natur Begnadeten sollen die berufsmäßigen Helfer erster Ordnung, die Ärzte, werden. Rein biologisch-soziologisch also ergibt sich die Forderung, für den ärztlichen Nachwuchs nur Leute zu nehmen, die den Nachweis besonderer Begabung für eine ärztliche Betätigung erbracht haben oder erbringen können. Der Arzt ist mehr ein Künstler als ein Wissenschaftler und gar nie ein Handwerker, d. h. das Hauptmoment kann nicht durch den Verstand, nicht durch Fleiß errungen werden, wenn nicht die göttliche Intuition vorhanden ist. Die Malkunst, die Dichtkunst, die Musik kann nur der erlernen, dem die Anlage hierfür in die Wiege gelegt ist. Fleiß kann hier nur die in der Wurzel vorhandenen Anlagen fördern, aber niemals schaffen, was nicht mitgegeben ist. Darum ist es ein Verbrechen am Leben der Völker, ärztliche Talente zu unterdrücken, es ist aber anderseits eine Unnatur, Unbegabte hier zu fördern.

Diese überaus starke, man könnte fast sagen allgemeine Verbreitung des Hilfs- und Pflegetriebs zeigt die große Betonung der Erhaltung des Lebens durch die Natur, wobei die Vernunft in einer Weise fördernd eingreift, die sich weit über die nur instinktartige Erhaltung der Arten bei den Tieren erhebt. Das Wort „du sollst nicht töten" bedeutet also nicht nur einen Hinweis auf den Wert des Lebens, das wieder neues Leben setzen kann, sondern betont auch den Lebenswert jenes Lebens, das zwar nicht im gewissen Sinne positiv wirkt, vielmehr nur die Gelegenheit zur immer besseren Entfaltung des soziologisch so überaus notwendigen, ja unentbehrlichen Faktors der karitativen Triebe darbietet. Es muß also ein Zeichen des Niedergangs sein, wenn ein Geschlecht nicht einmal mehr Verständnis für den rein tierischen Instinkt zur Förderung des keimenden Lebens aufbringt. Daß dann natürlich erst recht nicht mehr ein Verständnis für eine Höherentwicklung des karitativen Triebes zur bewußten Tugendübung hingebender Liebe, des Heldentums, des Idealismus vorhanden sein kann, dürfte ohne weiteres einleuchtend sein. Unter diesen Umständen kann man im Kranken und Leidenden nichts mehr Lebenswertes erblicken, da man nur augenblicklichen Genuß kennt, der das Gegenteil vom Opfer bedeutet. Nur dieses garantiert aber neues Leben, das Samenkorn muß sterben, das neue vielfältige Frucht entsprießen läßt. Wer aber das Opfer flieht, muß das keimende Leben hassen, die Gegenwartsbejahung verneint die Zukunft. Ein untergehendes Volk schützt nicht mehr das keimende Leben, da ihm jedes biologisch-soziologische Verständnis für die dringende Notwendigkeit der karitativen Hingabe verloren gegangen ist. Dadurch aber ist die Menschheit in ihrer Wurzel bedroht. Das Tier wird durch seinen Instinkt vor solchem Rassenselbstmord bewahrt, ein Vorrecht der Menschen aber bedeutet es, hierfür seinen Verstand zu mißbrauchen.

Die Volkswirtschaft kann ihre Aufgabe, wie wir oben sahen, nicht ohne die Karitas erfüllen, eine gesunde Menschheitsgesellschaft kann aber ohne eine rechte Volkswirtschaft nicht bestehen; somit braucht die menschliche Gesellschaft schon aus diesem Grunde die Tugend der hingebenden Liebe, und sie braucht sie in solchem Maße, daß der Schöpfer, wie die Biologie zeigt, die Anlage für die Karitas tief in den Busen der Natur versenkt hat, aus dem nur die Bosheit und Unvernunft sie herausreißen können.

Sprachreinigung.

(Ein Aufruf an alle Deutschgesinnten.)

Von Heinrich Schröer.

Es ist eine der uralten Schwächen unseres Volkes, daß es allem Ausländischen gegenüber zu wenig Selbstbewußtsein und Stolz besitzt. Kleider- und Haartracht wird den Fremden nachgeäfft; Auslandsware wird mit besonderer Vorliebe gekauft; den Großtaten von Angehörigen anderer Völker zollt man bereitwilliger und reichlicher Anerkennung, als denen der eigenen Volksgenossen, und so weiter ohne Ende.

Auch im Verhalten zur Muttersprache zeigt sich die gleiche Schwäche. Man scheut sich nicht im geringsten, mit undeutschen Worteindringlingen unser gutes Deutsch zu verunzieren und zu entwerten; ja man glaubt sich durch ihren Gebrauch ein höheres Ansehen zu geben und — schändet durch dies Gebaren eins unserer höchsten und heiligsten Güter! Oft genug schon haben im Laufe der Jahrhunderte hochbedeutende Männer, zum Teil in schonungsloser Weise mit den schärfsten Ausdrücken, gegen diese Untugend angekämpft, nicht selten mit gutem Erfolg. Aber der letztere war nie von Dauer. Stets, wenn es schien, als wäre das Übel überwunden, flutete eine neue Welle der Fremdwortzunahme heran. Martin Luther war es, der dem gebildeten Deutschen den Vorwurf machte, daß er „unserer Sprache die Zähne ausbreche und den Fremden nur nachmummeln will". Später kämpften für die Ehre der deutschen Sprache durch Lehre und eigenes Beispiel — um nur einige Namen zu nennen —: Leibnitz, Campe, Goethe, Fichte, Jahn, Jak. Grimm. Sie alle, die dem deutschen Geistesleben unermeßliche Dienste geleistet haben, waren entschiedene Gegner der Verschandelung unsrer Muttersprache durch entbehrliche, unnütze Fremdwörter. In neuerer Zeit führt den Kampf gegen die Entartung unserer Sprache in besonders kraftvoller, geschickter, überzeugender Weise der Deutsche Sprachverein unter Führung von Oberlandesgerichtspräsidenten Ernst Dronke, Gymnasialdirektor Prof. Dr. O. Streicher und Prof. Dr. K. Scheffler sowie der Kammergerichtsrat und Geh. Justizrat Dr. A. Petzold („Fremdwörterei, Ein Weckruf an alle Deutschen, insonderheit an die Hochschuljugend", Verlag G. Siemens in Berlin).

Nach Ausbruch des Weltkrieges, als im deutschen Volke wieder einmal auf kurze Zeit allgemein ein starkes vaterländisches Empfinden aufwallte, fand die öffentliche Mahnung zur Beseitigung der zahlreichen Fremdwörter auf den Geschäftsschildern und zur Vermeidung fremder Ausdrücke in der Umgangssprache vielfach ein williges Ohr. Das hatte aber leider bald wieder ein Ende. Nur das scheußliche Grußwort „adje" ist so ziemlich verschwunden. Als dann die große staatliche Umwälzung kam und mit ihr an Stelle der vaterländischen Begeisterung der wilde Trubel der Parteikämpfe trat, hatte man keinen Sinn mehr für Sprachreinheit, und eine ungeheure Flut fremdsprachlicher Wörter macht sich seitdem unter uns breit. Zu den längst gebräuchlichen wie Bonbon, Cousin und Cousine, Hôtel, Kognak, Klosett, Konfitüren, Portier, Portemonnaie, Restaurant, Sauce, Toilette, Trottoir usw. usw. gesellten sich nun neue Fremdlinge, wie z. B. Aktion, Diskrepanz, Entente, Gremium, Reparationen, passive Resistenz, Sabotage und viele, viele andere. Besondere Vorliebe für solche — zumeist unverstandenen — Wörter zeigen die politischen Führer in der Arbeiterschaft.

Von jeher haben in der Frage der Sprachreinigung gerade diejenigen Kräfte völlig versagt, bei denen man die tiefste Einsicht, die größte Bereitwilligkeit, das stärkste Verantwortungsgefühl hätte wahrnehmen müssen — ja gerade sie sind im allgemeinen die Verführer der großen Masse: Wissenschaft und Presse, die Träger der Geistesbildung und der öffentlichen Meinung. Sie schufen eine „Fach"- und „Gelehrtensprache", und unzählige, sonst überaus ehrenwerte und kluge Männer sind in diesem Punkte unheilbar dem Wahn verfallen, daß es in Wissenschaft und Geistesbewegung ohne unzählige Fremdwörter nicht geht. Der französische Philosoph Bergson urteilt darüber wie folgt: „Bei uns kann es nicht vorkommen, daß ein Gelehrter sich rühmt, Bücher geschrieben zu haben, die kaum ein Dutzend Zunftgenossen versteht. Unsere Philosophie z. B. starrt nicht, wie mit Igelstacheln bewehrt, von barbarischen Fachausdrücken, die sich zwischen Sache und Leser drängen. Unsere größten Denker, von Descartes an, haben geglaubt, daß es keine philosophische Idee gibt, so tief und so scharfsinnig sie auch immer sei, die nicht in der einfachen Sprache von jedermann ausgedrückt werden könne und ausgedrückt werden müsse. So hat sich die Philosophie im ganzen Volke verbreiten können; das Volk hat dabei gewonnen und auch die Philosophie. Diese ergeht sich nicht mehr einsam mit sich selber, um gebrechliche Lehrgebäude zu erklügeln, sondern ist der Aufsicht des gesunden Menschenverstandes unterworfen, erhält sich auch in fruchtbringender Berührung mit Schrifttum, Kunst und Naturwissenschaften."

Das wirksamste Vorbild und die stärksten Anregungen zum Kampf gegen die Fremdwörterei müßte die Tagespresse geben. Aber, wie schon erwähnt, gerade sie versagt hierin durchaus. Das ist allerdings, wenn auch nicht zu billigen, so doch leicht erklärlich: der „Journalist" hat sich die Fremdwörter angewöhnt, wie hunderttausend andere; er muß viel und rasch mit der Feder arbeiten; ihm ist es also oft unbequem, lange nachzudenken oder ein Verdeutschungs-Wörterbuch aufzuschlagen, um für das ihm geläufige Fremdwort die geeignete Übersetzung zu finden. So wird er zumeist nur bei sehr starkem Willen sich dazu durcharbeiten, der üblichen Sprachmengerei zu entsagen. Und daher kommt es denn, daß das „Zeitungsdeutsch" eine der Hauptursachen der Verschmutzung unserer herrlichen Muttersprache geworden ist; denn das Volk liest und — spricht nach, was es gelesen hat! Darum aber erscheint es heute, angesichts der unermeßlichen Gefahr, in der unser gesamtes Volkstum wieder einmal schwebt, von neuem dringend geboten, gegen die Sprachmengerei ernstlich vorzugehen.

Deutsche Art und Sitte, wahrhaft und tief empfunden und zum Ausdruck gebracht, kann nicht umhin, eins unserer heiligsten Güter mit heißer Liebe zu pflegen. Mag es noch so unbequem sein, sich umzugewöhnen, so ist es doch eine unabweisbare Pflicht für jeden, der den Anspruch erhebt, als wahrhaft deutschempfindender Mann eingeschätzt zu werden! Wer dies anerkennt und den Willen hat, diese Pflicht zu erfüllen, der überwindet auch die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Wer je mit tiefer Andacht das Dichterwort gelesen und gesprochen hat: „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut", der darf nicht und kann nicht abseits stehen bei dem vaterländischen Reinigungswerke. Denn es gibt kein besseres und kein wirksameres Mittel zur Erweckung und Bekundung tiefer Vaterlandsliebe als die liebevolle Pflege der Muttersprache!

Tierwanderungen und Urheimat der Arier.

Von Dr. A. Wirth.

Daß eine Geschichtsschreibung der Gegenwart schwer sei, erhellt schon aus der einen Tatsache, daß laut griechischen Gewährsmännern nur 50 000 Serben in Mazedonien leben, laut serbischen aber nicht weniger als zwei Millionen. Wenn das am grünen Holze geschieht, was wunders, wenn eine Vergangenheit, die um Jahrtausende zurückliegt, noch weit schwerer zu behandeln ist.

Wenn die Gegenwart derart im Dunkeln liegt, was wunders, wenn eine entfernte Vergangenheit erst recht schwer aufhellbar ist? Von einer genauen Statistik kann da freilich keine Rede sein; es handelt sich aber um noch viel wichtigere Dinge. Für uns ist es eine Frage von einschneidender Bedeutung, ob der Ursprung der Indogermanen in Asien oder Europa, im Osten oder im Westen zu suchen sei. Frühere Forscher und heutzutage noch Eduard Meyer haben diese Heimat in Mittelasien oder Indien gesucht, wie letzteres Trombetti in seinem jüngsten Werke noch für sämtlichen Rassen der Erde tut. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hat jedoch die Lehre von dem abendländischen Ursprunge die Oberhand gewonnen. Nur über das betreffende Land des Abendlandes konnte man sich keineswegs verständigen. Viele dachten an Skandinavien oder gar, wie Biedenkapp, an den Nordpol; andere bevorzugten Südrußland oder die Rokitno-Sümpfe, dritte den Balkan oder auch die Nordhänge des Kaukasus; noch andere ließen ihren Blick gar bis zur Dordogne schweifen. Die Methoden, die dabei angewandt wurden, waren verschieden. Ehedem stand das Sprachliche im Vordergrund. Dann stürzte sich alles auf Schädelmessung. Seit Viktor Hehn, dessen Einstellung Hoops aufgenommen und vervollkommnet hat, zieht man Pflanzen- und Tiergeographie heran. Eine gewisse Rolle hat ferner die Bekanntschaft mit der See gespielt. Die Schule Kossinnas legt besonderen Nachdruck auf die Archäologie; sie glaubt, aus den Ornamenten von Tonerzeugnissen und Schmuckgegenständen, aus der Art der Bestattung, dem Hausbau und den spärlichen Resten der Tracht bedeutsame Schlußfolgerungen ziehen zu können. Gerade diese letzte Art und Weise des Vorgehens halte ich für besonders trügerisch. Haben wir nicht in hellgeschichtlicher Zeit gar vieles für den romanischen Stil und für die Renaissance aus Südeuropa und dem Orient, und selbst für die Gotik aus Frankreich entlehnt? Wenn wir japanische Teetassen benutzen, und wenn Amerikanerinnen sich gerne in ein Kimono hüllen, so sind weder wir noch sie deshalb Japaner.

Ich möchte heute an der Hand eines jüngst erschienenen Werkes ausführlichern erörtern, inwieweit die Wanderung von Tieren mit der Wanderung von Rassen verknüpft werden könne. Das Werk stammt von Prof. Stegmann von Pritzwald, der früher Zuchtinspektor des Baltikums war, und jetzt an der Jenaer Hochschule Tierzucht lehrt. Der Titel lautet: Die Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Mit 108 Abbildungen. (Jena 1924, Gustav Fischer.) Da ich Philologie studierte und einige Jahre ein Bauerngut bewirtschaftete, so bin ich vielleicht in der Lage, einem solchen Werke einigermaßen gerecht zu werden. Bedauern muß ich nur, daß nicht auch ein Buch, in ähnlichem Geiste geschrieben, über jagdbare Tiere vorliegt; denn auch ein solches könnte wertvolle Anregungen für unsere Frage

geben. Man kann nämlich ein Doppeltes wahrnehmen: die Wanderer der Urzeit zogen entweder ihrem Wild nach, das infolge von Klimaveränderungen, namentlich seit dem Ende der Eiszeit, und aus anderen Gründen neuen Ländern zustrebte; und sie brachten gezähmte Tiere, darunter in erster Linie den Hund, mit sich und verpflanzten sie auf den neuen Boden seiner Wirksamkeit. Von jagdbaren Tieren nenne ich das Ren, das dereinst in Europa bis nach Spanien hin heimisch war und sich dann, als die Gletscher zurück gingen und die Luft in Europa wärmer wurde, nach Nordasien zog. Der Wiener Tomaschek glaubte demgemäß 1892, daß die Tschuktschen, die als Hauptjäger und -pfleger des Rens bekannt sind, im urzeitlichen Mitteleuropa gesessen hätten. Ein viel mißlicheres Beispiel liefert das irische Reh. Es ist laut Dr. Albrecht aus einer Kreuzung des sibirischen mit dem kleinasiatischen Reh entstanden. Wir können lediglich vermuten, daß die Wege, die ein Reh fand, auch ein Mensch zurücklegen mochte. Wir können ferner darauf verweisen, daß die voririschen Bewohner Irlands gar manches mit Samojeden und Kaukasusstämmen, ja sogar wie die beiderseitigen Horizontalmühlen andeuten, mit Westchina verknüpft. Der Steinbock taucht im Kaukasus, im Nordbalkan, in den Alpen und Pyrenäen, endlich im Atlas auf. Es paßt das ungemein gut zu einer Lehre, kraft deren die Urbewohner aller der genannten Gebirge rassenverwandt sind. Unentbehrlich ist bei der Jagd der Hund. Leider hat ihn Herr v. Stegmann in seinem Werke nicht berücksichtigt. Und doch könnte man aus den Wanderungen und Wandlungen des Hundes die wertvollsten Schlüsse für die Menschheitsgeschichte ziehen! Der Windhund ist von Südrußland über die Balearen bis Marokko verbreitet. Der Tibethund ist anatomisch genau der Pyrenäenhund, und seltsamerweise ist das baskische Wort für Hund genau das tibetische. Richard Strebel handelt in seinem ausgezeichneten zweibändigen Hundewerke mit Umsicht und Sorgfalt über die berühmte Frage, ob Tibeter, Molosser, Bernhardiner und deutsche Schäferhunde verwandt seien. Ich möchte hier einschalten, daß ich die oft angezweifelte Nachricht der Alexander-Historiker von den Albanerhunden, die einen Löwen hätten nieder zwingen können, durchaus glaube. Die Albaner, eben die Molosser, sind die fürchterlichsten Tiere, die mir je vorgekommen. Wenn übrigens Pott, der vielseitigste Philolog seiner Zeit (um 1840), das Wort für Hund, nämlich Kot, wovon unser Köter, in der ganzen Welt wiederfindet, oder wenigstens von Westafrika bis Ostasien und Jawa, so möchte ich diese Bezeichnung nur auf eine bestimmte Rasse beziehen; für andere Hunderassen machten sich andere Worte geltend. Es ist dieselbe Erscheinung wie beim Pferde, wie beim Schweine, und muß überall in gleicher Weise erklärt werden: andere Rassen, andere Wörter. Diese Beobachtung ist jedoch, so viel ich sehe, noch nirgends gemacht, noch nirgends fruchtbar angewendet worden. Halten wir einmal an dieser Beobachtung fest; wir werden sie später noch häufig brauchen. Sofort indessen muß hier bemerkt werden, daß sich mit ihr eine andere Beobachtung kreuzt, die nämlich, daß nur zu oft dieselbe Wortwurzel für ganz verschiedene Tiere gilt. Ein so verschwommener Gebrauch geht offenbar auf Urzeiten zurück; dergestalt haben die Massai ein Wort, das jedes vierbeinige Tier und außerdem noch eine Sklavin bezeichnet. Ihre Nachbarn, die Suaheli, nennen das Pferd, das ihnen erst durch Karl Peters gebracht wurde, Punda Ulaya, den Esel Europas, ähnlich übrigens wie die alten Elamier, denen das Roß „der Esel des Gebirges“ war. Die Wurzel Alf steckt in Elephant, griechisch Elafos (Hirsch), semitisch alif (Stier), dem ersten

Worte unseres Alphabetes, und vielleicht noch im Elch. Ein Sprachforscher müßte hier die sachgemäßen zoologischen Ausführungen Stegmanns ergänzen. So findet sich der Name des Ren, über dessen wilde und zahme Formen unser Balte treffliche Nachweise gibt, bereits im assyrischen Remi, dem Wildochsen, und nicht minder im Arni, dem südostasiatischen Büffel, der früher laut Stegmann auch in Mesopotamien und Syrien hauste und in der Diluvialzeit bis nach Europa verbreitet war, endlich in unserem Reh, englisch roe, wozu man oron, den tunguſischen Namen des Ren vergleiche. In diesem Zusammenhange will ich auch gleich von einer weitverbreiteten Wurzel für Rind sprechen, nämlich go. Es ist das Wort sämtlicher Bantu und es ist das iranische Wort für Ochs (vgl. Kuh). Da nach Stegmann Afrika das Rind von Südasien bekommen hat, so dürfte man annehmen, daß auch jenes Go auf indogermanischen Ursprung hinzielt. Jedoch zurück zur Sache, zu unserer Urheimat!

Zuerst hat der Wiener Adamitz Tiergeographie und Tierkultur mit menschlichen Kulturkreisen verknüpft. In noch bestimmterer Ausprägung tut dies Stegmann.

Der Verfasser unterscheidet eine Menschheitsgruppe, die den Mond verehrte, und eine andere, die dem Sonnenkult huldigte. Erst habe sich die Mondverehrung, die aus Mittelasien stamme, mit ihren Kulttieren, dem Rind, dem Schaf, der Ziege, entwickelt, hiernach der Sonnenkult mit dem Pferde und dem Schwein als Opfertiere. Das Reitpferd sei von den Ariern gezähmt, und erst von ihnen den Semiten wie den Mongolen übermittelt worden. Nun aber rühre der Sonnenkult von Nordeuropa her, hingegen sei die Zähmung des Wildpferdes, des Tarpan, das aus Tibet stamme, in Südrußland ausgeführt worden. Dort, in Südrußland, sei die gesuchte Urheimat anzunehmen.

Diese Meinung stimmt in vielen Punkten mit den Ansichten überein, die in jüngster Zeit zur Geltung gelangt sind. Ich hätte jedoch gar manches dagegen anzuführen. Daß der Mondkult aus Mittelasien komme, das wird sich nur sehr schwer beweisen lassen. Bei Frobenius ist es anders zu lesen. Hüsing lebt und stirbt sogar dafür, daß allüberall auf Erden zuerst und nur der Mond als Herrscher gewaltet habe, und daß man nach ihm und seinen Wandlungen und Begleiterscheinungen alles eingerichtet habe. Von entscheidender Wichtigkeit, allein ebenso umstritten, ist vollends die Frage, ob wirklich die Arier die ersten Rossezüchter gewesen seien. Ich beziehe mich auf ein Bild aus dem 3. Jahrtausend, das einen Pferdetransport nach Kreta darstellt. Der Inhalt der Schiffsladung besteht aus libyschen, also nordafrikanischen — wir würden heute sagen: Berber- — Pferden. Das ist denn doch ein Ereignis, das vor die arische Geschichte fällt. Denn das erste Auftreten der Arier kann unmöglich vor 2000 eingesetzt werden. Hierzu kommt wiederum eine sprachliche Tatsache. Die ältesten deutschen Wörter für Roß, nämlich Hottn, Heiter, Heisl, Hotte-Pferd und Gaur, Gurre entsprechen dem ägyptischen htn und dem tibetischen Hotu oder Gotu, sowie dem jenisseischen Kut, andererseits dem tibetischen und dravidischen und zigeunerischen Gora. Auch den Ausdruck der Edda für Rosse, Gotn-ar, das Hoffmann-Kutschke als die „Besprengenden, Schwängernden" gedeutet hat, möchte ich mit jenem Hotu vergesellschaften, zumal im tibetoiden Gebiete auch die Form Gotu vorkommt. Es scheint nun keineswegs sicher, daß die Arier das Pferd gezähmt, oder, wie die bescheideneren Forscher sagen, die Reitkunst aufgebracht haben. Die ablehnende Ansicht wird durch die Überlieferung unterstützt, daß die Hyksos das Pferd nach Ägypten gebracht haben.

Die Hykſos waren aber ganz ſicher keine Semiten, wie aus ihren erhaltenen Büſten ohne weiteres hervorgeht, ſondern ein turaniſches Volk. Vielleicht den Hethitern verwandt, die auch nach Stegmann bei der Haustiernutzung des Pferdes eine wichtige Vermittlerrolle ſpielten. Damit kämen wir auf die viel umſtrittene Hethiterſprache, über die jüngſt Hüſing und Forrer viel neuen Stoff geliefert haben. Das Rätſel ſcheint ſich in der Art zu löſen, daß der Grundſtock der Hethitiſchen Gruppe den Kaukaſusſtämmen und Tibetern verwandt war, daß aber einzelne Herrenkaſten zu den Indogermanen gehörten. Nun gibt es aber außer dem ſchweren Streitroß noch einen kleinen Schlag. Stegmann meint, daß er von Nordeuropa, wo ihn die Shettlandsinſeln am reinſten bewahrten, bis Oſtaſien gelangt ſei. Möglich; die Sache kann aber auch umgekehrt ſein. Das koreaniſche Wort für Pferd iſt mal, das chineſiſche und das ihm entlehnte japaniſche ma. Auf koreaniſchen Ponies ſitzend, konnte ich, der ich kein Rieſe bin, gelegentlich mit den Zehen den Erdboden berühren. Mit Mal hängt aber, wie ſchon Pott erkannt hatte, unſer Mahr — wovon Mähre, Marſchall und Marſtall — zuſammen. Da indeſſen der Ausdruck nur im Germaniſchen vorkommt, keineswegs allen ariſchen Sprachen eigentümlich iſt, ſo liegt die Vermutung nahe, daß das oſtaſiatiſche Wort das urſprüngliche iſt und vielleicht durch die Hunnen eingeführt wurde. Ebenſo kommt das übliche ruſſiſche Loſchd von einem türkfinniſchen Alosha, wovon das ungariſche Lo nur noch einen Stumpf bietet.

Andere Einwendungen hätte ich bei den Rinderraſſen zu machen. Es iſt ſehr ſchade, daß Profeſſor v. Stegmann ſich die Schriften Kalteneggers nicht verſchaffen konnte. Allerdings ſind dieſe Schriften in entlegenen Zeitſchriften verſtreut und ſehr ſchwer erhältlich. Kaltenegger war Miniſter der Landwirtſchaft in Bosnien und hat ſeine Studien, die er auf dem Balkan machte, allmählich auf ganz Südeuropa und Nordafrika ausgedehnt. Beſondere Aufmerkſamkeit hat er dem iberiſchen Rind zugewandt. Deſſen Urform hält er für ſchwarz. Er behauptet, dieſe ſei in Nordfrankreich, Spanien, im Wallis und in Hochtälern Tirols, ſo bei Hintertux im oberen Zillertale zu beobachten, und ſie ſchlage bei allen Kreuzungen immer wieder durch. Es paßt dies zu einer Theorie, kraft deren Berber und Iberer urverwandt ſind. Neuere Gelehrte ſtimmen darin überein, daß Iberer nach England, Südfrankreich, Korſika, Italien und wahrſcheinlich ſelbſt bis in die Alpen gelangt ſeien. Hiermit iſt die Vermutung zu verbinden, die ſeit drei Jahrzehnten immer wahrſcheinlicher wird, daß die Iberer, und ebenſo die Räter und Etrusker mit den Kaukaſusſtämmen verwandt ſind. Damit verknüpfe ich meinerſeits das Auftauchen der Stierkämpfe. Sie werden oder wurden nämlich nur in ſolchen Gegenden geübt, deren Bewohner zu den Kaukaſus- oder Kasſtämmen gehören: Im heutigen Gilan, ſüdlich vom Kaſpiſee, in dem alten Kreta, in Spanien und natürlich in Spaniſch-Amerika. Über die Farbe des keltiſchen Rindes, die nach Kalteneggar rot ſein ſoll, iſt unſer Balte anderer Anſicht. Epochemachend können ſeine Darlegungen wirken, falls tatſächlich das keltiſche Rind auch bei den Littauern feſtzuſtellen iſt und ebenſo in Jütland. Überhaupt eröffnet ſich da noch eine Goldgrube für die Forſcher.

Nachträglich teilt Hüſing mit, daß er die Libyer vom Nordrande des Schwarzen Meeres herleitet. Damit könnte eine Brücke zwiſchen dem libyſchen und dem ariſchen Pferde geſchlagen werden.

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. November 1924.)

1.

„Arbeiter und Soldaten! Eine jahrtausende alte Knechtschaft geht zu Ende; aus den unsäglichen Leiden des Krieges steigt die neue Freiheit empor. Vier lange Jahre haben die Scheidemänner, die Regierungssozialisten euch durch die Schrecken eines Krieges gejagt, haben euch gesagt, man müsse das Vaterland verteidigen, wo es sich nur um die nackten Raubinteressen des Imperialismus handelte... Es darf kein ‚Scheidemann' mehr in der Regierung sitzen; es darf kein Sozialist in die Regierung eintreten, solange ein Regierungssozialist noch in ihr sitzt. Es gibt keine Gemeinschaft mit denen, die euch vier Jahre lang verraten haben.

Nieder mit dem Kapitalismus und seinen Agenten! Es lebe die Revolution! Es lebe die Internationale!" —

So schrieb die „Rote Fahne" am 10. November 1918. —

Heute nach sechs schicksalsvollen Jahren darf man wohl fragen: Ist die „jahrtausende alte Knechtschaft" zu Ende gegangen? Ist die „neue Freiheit" tatsächlich emporgestiegen? — Wenn es auch gut ist, immer wieder zu *fragen* — einer Antwort bedarf es nicht. Denn jedes Kind weiß es, daß mit der irrsinnigen sogenannten Revolution lediglich die „Agenten des Kapitalismus" in den Sattel gehoben wurden, denen die „Rote Fahne" damals angeblich den Kampf ansagte, und zwar eines Kapitalismus, der im Gegensatz zum Werte schaffenden, nationalen Kapital als internationaler Mammonismus nur ausraubt und zerstört.

Der große Betrug, der am 9. November 1918 am deutschen Volke verübt wurde, muß *ein Mal* endgültig zerstört werden. Aufgeräumt werden muß *ein Mal* endgültig mit der ganzen verlogenen Phraseologie des Marxismus und der jüdischen Asphaltdemokratie. Aufgeräumt muß *ein Mal* werden mit der aufdringlichen, ergaunerten Vorherrschaft der Minderwertigen. Es klang und klingt ja sehr ehrlich, wenn die „Rote Fahne" sich gegen die Verräterei Scheidemanns wandte, und sicherlich gibt es heute auch noch viele ehrliche deutsche Kommunisten, die mit ihrem Programm den jüdischen Marxismus ernsthaft überwinden zu können glauben; doch wenn man sich erinnert, daß die *gleiche* „Rote Fahne" am *gleichen* Tage — dem 10. November 1918 — die russische Sowjetrepublik begrüßte und sich beeilte, den „russischen Brüdern kundzutun, daß die Berliner Arbeiterschaft den ersten Jahrestag der russischen Revolution gefeiert hat durch die Vollbringung der deutschen Revolution" — so fällt dem, der die Zusammenhänge sieht, sofort wieder ein, daß der „gemäßigte" Marxismus, damals unterstützt durch den Exponenten des amerikanisch-jüdischen Bankenkapitals, Wilson, und der radikale Marxismus bzw. Bolschewismus, gefördert durch die führenden russischen Juden, sich nur im Tempo unterscheiden und *Diener der gleichen Regie* sind.

Diese Dinge *dürfen* nicht vergessen werden, und die Pflicht der nationalvölkischen Presse ist es, gerade *vor entscheidenden Wahlen* auf diese Tatsachen und Zusammenhänge immer wieder hinzuweisen. Der ganze Revolutionssumpf muß dem Deutschen immer wieder vor Augen gestellt werden.

Ganz gleich, ob ehrliche Irrende einem Trugphantom nachjagten oder bewußte Verräter am Werke gewesen sind und es auch heute noch sind — die Wirkung war und ist die eines entsetzlichen Volksbetruges. Diesem Volksbetrug mit seinem ganzen sinnverwirrenden Spuk von zersetzenden Schlagworten ein Ende zu machen und an seine Stelle wieder die klare Erkenntnis der Wirklichkeit und vernünftige, logische Begriffe in den deutschen Köpfen zu setzen, ist das Endziel der nationalvölkischen Bewegung. Noch immer gibt es weite Kreise auch in unserem Lager, die nicht begriffen haben, daß dieser Kampf in erster Linie ein geistiger ist. *Das Problem fängt daher erst da an, wo es sich darum handelt, eine Sprache zu sprechen und Begriffe zu prägen, die z. B. auch der eingefleischte Marxist versteht, und die auch den eingefleischten Marxisten zur völkischen Gesinnung bekehren.* Es nützt auf die Dauer wenig oder doch nicht viel, daß man *allein* immer wieder Forderungen aufstellt wie: der Deutsche *muß* heldisch fühlen; der Deutsche *muß* den Materialismus in sich besiegen; der Deutsche *muß* opferbereit sein; der Deutsche *muß* sich zur Volksgemeinschaft bekennen! usw. usw. — Diese Erkenntnis ist so alt wie die völkische Bewegung selbst und ist auch oft genug ausgesprochen, aber wie rein wissenschaftliche Erkenntnisse oder ethische Forderungen schwer oder nie auf das tatsächliche Leben einwirken, wenn sie nicht in die richtige Form gebracht werden, so auch diese völkischen Forderungen, wenn sie in einer Form bzw. Sprache erhoben werden, die den, der nicht schon von Anbeginn zu den Bekehrten gehört, zurückschrecken läßt. *Kann* man aus lauen, satten, müden Menschen über Nacht Helden machen? *Kann* man gewohnheitsmäßige Egoisten von heute auf morgen zu tatbereiten Altruisten machen? *Kann* man materiellen Profitjägern im Handumdrehen den Begriff der Volksgemeinschaft verständlich machen?

Dazu gehören neben dem nicht zu bändigenden Eifer für die Sache Liebe und Geduld und psychologisches Verständnis, das nur aus ihnen beiden erblüht. Wenn sich die *laute, propagandistisch eingestellte* völkische Bewegung zu dieser Erkenntnis durchringt, wird sie einsehen, wie sehr sie noch am Anfang ihres Daseins — und ihres Erfolges steht.

2.

Und doch zweifle ich keinen Augenblick, daß es der *wahren* völkischen Bewegung eines schönen Tages trotz aller Widerstände gelungen sein wird, die Forderungen zur Erfüllung zu bringen, deren selbstverständlicher Inhalt soeben erwähnt wurde und die selbstverständlich nach wie vor erhoben werden müssen. Denn eines hat diese völkische Bewegung: den Glauben an ihre große Sendung! Und dieser Glaube wird eines Tages den Glauben an den allein selig machenden Marxismus überwinden. Das Dogma des Marxismus ist falsch; ganz besonders falsch in der parteipolitisch aufgemachten Form, in der ihn die Sozialdemokratie predigt. Aber dieser Glaube hat sich nun einmal in den verworrenen, halbgebildeten Massen festgesetzt. Das Dogma der völkischen Bewegung ist wissenschaftlich einwandfrei, seine ethischen Forderungen gehen Hand in Hand mit den Gesetzen des Lebens. Daher ist die völkische Bewegung die erste, die hohe, lebenspendende Sittlichkeit mit wissenschaftlicher Wahrheit vereint, und deshalb wird sie auf die Dauer siegen und die trüben Wahnvorstellungen aus den Köpfen und Herzen der Menge verdrängen. Diese ungeheure Erziehungsaufgabe, so groß, wie sie selten an einem Volke zu vollziehen war, muß und wird von der völkischen Bewegung gelöst werden.

Alles, was in ihr gärt; alle Schlacken, die in die Höhe geworfen werden, sind Begleiterscheinungen, die an den wahren Wesenskern nicht rühren. Wohlgemeint: ich spreche von der geistigen Bewegung, nicht von der der Paraden und Zirkusvorstellungen, wenn schon nicht zu verkennen ist, daß auch hinter deren Lärm der lautere Trieb nach Wahrheit mächtig und ihr ein starker Schwung nicht abzusprechen ist. Aber diese laute, parteimäßige Bewegung ist noch viel zu sehr stecken geblieben in Vorstellungen von einem Staate, der nicht mehr ist — er war unmittelbar nach der Revolution! —, von einem Staate, der den Putschgedanken wirklich geradezu herausforderte. Wenn Männer, die leider seit geraumer Zeit hinter Festungsmauern sitzen, die Vorstellungen von diesem überwundenen Staate noch nicht abgestreift haben, so ist es ein Verbrechen ihrer in Freiheit befindlichen Freunde, wenn sie diese falschen Vorstellungen weiter nähren.

Es muß endlich einmal offen ausgesprochen werden: die letzten Möglichkeiten — für absehbare Zeit! —, den Novemberstaat mit Gewalt über Nacht über den Haufen zu rennen, hat der Putsch vom 9. November 1923 zerschlagen. Das wird nicht in Zorn und Verachtung festgestellt, sondern in Schmerz und Liebe. Aber gerade diese unglücklichen Ereignisse vom November vorigen Jahres predigen eindringlich die Lehre, die ja auch Spengler, der im Politischen so Scharfsichtige und Klare, verkündet: redlicher Wille, Feuer, Begeisterungsfähigkeit, Opferbereitschaft, diese edlen Eigenschaften allein befähigen noch nicht zur Politik und zur politischen Führerrolle. Sie sind die Vorbedingung für einen Reformator. Sie sind das Material, dessen der wahre Führer bedarf. Aber dieser selbst braucht darüber hinaus Eigenschaften, die im allgemeinen nicht ohne weiteres der Jugend eignen, nämlich Erfahrung, Geduld, genaue Kenntnis der Verhältnisse, tiefste Selbsterkenntnis und Selbstzucht.

Und im Zusammenhang hiermit muß noch ein weiteres gesagt werden, abermals nicht in Zorn und Haß, sondern in Schmerz und Liebe: ein Führer, der im Verlaufe seiner Führerschaft mehr abstößt als anzieht, mehr zurückschreckt als bekehrt und sammelt, hat wohl in seinem Charakter Eigenschaften, die ihn der letzten ganz großen Führerschaft nicht teilhaftig werden lassen. Allerdings: diese Erkenntnis wird bei denjenigen wenig oder nichts fruchten, die blind an eine solche Persönlichkeit glauben.

3.

„Mit dem Dreinhauen richtet man nichts aus," ist das Sprichwort der Philister... Arier, ich sage euch, nicht der Jude ist der Frevler, ihr seid vielmehr die Verbrecher, denn Angriff ist — biologisch gesprochen — Pflicht, unterlassene Abwehr hingegen und Feigheit sind Verbrechen, die den ewigen Tod, das Aussterben der Gattung zur Folge haben," so schreibt der Philosoph und Prophet Franz Haiser in seinem neusten geistesstarken Werk „Freimaurer und Gegenmaurer"[1]).

Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß die Einstellung allein auf eine geistige Bewegung ein Zeichen von Philistertum im Sinne Haisers ist, und daß ich vom „Dreinhauen" nichts wissen wollte. Das wäre falsch. Was den geistigen Kampf anbetrifft, so erscheint schärfster Angriff geboten. Schon oft ist darauf hingewiesen, daß man sich nicht darauf beschränken darf, eine Abwehr- und Verteidigungsstellung einzunehmen, wie es leider im nationalen

[1]) J. F. Lehmanns Verlag, München.

Lager üblich ist. Der Angriffs-Betriebsamkeit von Links muß etwas gleiches von Rechts entgegengesetzt werden. Sonst wird man immer wieder zurückgedrängt. Denn darin hat Kaiser zweifelsohne recht: Angriff ist Pflicht, unterlassene Abwehr gar und Feigheit sind Verbrechen. Im geistigen Kampf ist Dreinhauen unbedingt erforderlich.

Aber im nationalen Lager will man davon nicht überall etwas wissen. Der merkwürdige Denker Arthur Trebitsch will beobachtet haben, daß wirklich aktiv im Sinne von Betriebsamkeit eigentlich nur der Minderwertige sei. Wenn dem so ist, wäre ja die Abwehrstellung der Nationalen an sich kein übles Zeichen; jedenfalls ist sie ein Zeichen von gutem Gewissen. Aber sie muß bewußt ersetzt werden durch einen starken Offensivgeist, — ohne daß man dem Urteil der Minderwertigkeit verfällt.

Und das „Dreinhauen" im anderen Sinne? Daß die durch die staatliche Anarchie nach der Revolution und später die Inflation aufgestachelte Putsch-Lust heute nicht mehr am Platze ist, wurde schon betont. Aber eine Gefahr kann heraufziehen, und deshalb sei schon heute auf sie hingewiesen. Die Schutzgarde der Republik, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, scheint in den mehr bürgerlichen Kreisen der Republik-Anhänger an Anziehungskraft einzubüßen. Ja, es machen sich Anzeichen bemerkbar, daß eine gewisse Flucht aus dieser Schutzgarde einsetzt. Das Ergebnis wird sein, daß diese ganze Truppe zunächst in sozialdemokratische Hände allein gerät. Diese Entwicklung würde aber damit nicht ihren natürlichen Abschluß erreichen, denn sofort würde der Radikalismus nachdrängen und die Kommunisten bzw. Bolschewisten würden sich des Apparates bemächtigen. Dann wäre aber der Bürgerkrieg da, denn dann wäre die erste Forderung des kommunistischen Manifestes „Entwaffnung der Bürger, Bewaffnung des Proletariates" auf diesem geräuschlosen Wege erfüllt, und der Kampf des Bolschewismus könnte beginnen. Dann wäre der Augenblick zum tatsächlichen Dreinhauen gekommen, und auf einen solchen Augenblick muß man auf bürgerlicher Seite vorbereitet sein[1]).

Diese angedeutete Entwicklung ist aber nur möglich, wenn die Wahlen am 7. Dezember keinen Sieg der Rechtsparteien bringen. Man sieht also, daß auch in dieser Beziehung am Wahltag viel auf dem Spiel steht. Die Auflösung des Reichstages geschah nur im Interesse der Sozialdemokratie, da die Bürgerlichen allgemein Ekel vor Neuwahlen haben. Trotzdem muß die Wahlmüdigkeit überwunden werden, damit am 7. Dezember ein Zustand im Staate geschaffen wird, in dem man wieder daran denkt, daß die Verbrecher ins Zuchthaus, die Narren ins Narrenhaus gehören. Dieser Gedanke ist nämlich seit der Revolution immer mehr eingeschlafen. Es ist Zeit, daß wir wieder zur natürlichen Weltordnung zurückkehren, bei der es dem Ehrlichen, Klugen, Fleißigen und Tüchtigen wieder besser geht als dem Unehrlichen, Dummen, Faulen und Untüchtigen. Die Dinge müssen wieder auf die Füße gestellt werden; jegliche Art von schleichendem Bolschewismus muß ausgerottet werden, und nach außen hin brauchen wir endlich wieder eine zielbewußte, zähe nationale Politik, deren Ziel unverrückbar Deutschlands Befreiung ist.

Hoffen wir, daß der 7. Dezember den Umschwung in diesem Sinne bringt!

---

[1]) Die bayerische Regieruug hat durch rücksichtslose Unterdrückung der besten vaterländischen Kampfverbände der kommunist. Sturmflut vorzüglich vorgearbeitet.

Das Wissen um die deutschen Rassen

ist bereits Gemeingut weiter wissenschaftlicher und vaterlandsliebender Kreise und wird es immer mehr. Wenn man heute einen Namen nennt wie Dr. Hans F. K. Günther und den Buchtitel „Rassenkunde des deutschen Volkes", so ist das selbst in solchen Kreisen nichts Unbekanntes, die der rassenkundlichen Kulturgeschichte verständnislos oder selbst feindlich gegenüberstehen. Und in der Tat: das Werk verdient das Aufsehen und die Teilnahme, die es erregt hat, in gutem Sinne vollauf. Günther und sein Verleger sind die ersten, die es gewagt und weder Mühen noch Kosten gescheut haben, das, was an rassischen Tatsachen und Ergebnissen in zahllosen Einzelschriften des In- und Auslandes vorlag, zu sammeln, zu sichten und, an der Hand eines gewaltigen Bilderstoffes veranschaulicht, der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Wahrlich, eine gewaltige Arbeitkraft nicht nur, sondern eine so gründliche, umfassende Bildung und Welterfahrenheit, vor allem aber eben die besondere Begabung und weltanschauliche Charakterfestigkeit eines Günther gehörte zu dem Riesenwerke.

Dieses Wort ist nicht zu viel gesagt. Denn das Buch begnügt sich nicht, wie ähnliche Werke, mit der Aufzählung und Beschreibung der Rassen, aus denen sich das deutsche Volk und die europäischen Völker zusammensetzen. Dann hätte es ja einfach naturwissenschaftlichen und allenfalls noch schönheitlichen und künstlerischen Wert, auch psychologischen, wenn es noch die Beschreibung der seelischen Eigenschaften umfaßt. Aber an diese Grundlagen — und das ist sein Hauptverdienst, fügt Günthers Buch die Anwendung. Die Anwendung auf allen Gebieten: Staatswesen, Kriegskunst, Rechtsprechung, Gesetzgebung, Brauch, Sitte, Glaube, Geschmack, Kunst, Wissenschaft, Kirche, Schule, Wirtschaft, hergeleitet aus den fernsten Zeiten der Geschichte bis in unsere Zeit und, darüber hinausweisend, in die Zukunft. Denn Günther schließt kein Buch ab ohne eine Aufgabe zu erfassen. Was Gobineau, was Chamberlain und viele andere geahnt und begriffen, aber mit unzulänglichen Beweisen zu stützen gesucht haben, das hat Günther richtiggestellt, vollendet, und nun steht es da als ein einheitlich geschlossenes grundlegendes Werk geschicht-, natur- und geisteswissenschaftlicher Weltbetrachtung.

Günthers Rassenkunden sind der Schlüssel der Zeit.

Günthers Rassenkunden, die Mehrzahl gilt jetzt. Sie bezieht sich hier nicht auf die 6 Auflagen, die das Werk soeben mit Erscheinen der neuesten erlebt. Der Verfasser ist nicht stehen geblieben, nicht erstarrt. Rastlos hat er sein Werk auszugestalten, zu vervollkommnen gesucht. Das beweist aufs schönste die freimütige Offenheit, mit der er sich zu einem — allerdings mit anderen Forschern geteilten — Irrtum bekennt, dessen Berichtigung er, eine freudige Überraschung oder doch Neuheit für alle Leser der neuen Auflagen, nun in seiner klaren und lebendigen Art als frisches Glied in die Kette der Rassen einfügt. Da der Irrtum mehr auf einer Unterlassung als auf unrichtigen Darstellungen beruht, verlieren damit auch die alten Auflagen ihren Wert nicht. Nun aber haben Verfasser und Verlag noch eine weitere Verbesserung bedacht. Und so erscheint jetzt zugleich mit der neuen Auflage von „Rassenkunde des deutschen Volkes" eine „Kleine Rassenkunde Europas" von ihm. Er hat, um das Werk für Laien nicht zu sehr zu überlasten, den Stoff geteilt, indem er in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" nur noch das bringt, was unsere Volkheit anbelangt; was sich auf die übrigen Völker unseres Erdteils und seiner Grenzen bezieht, ist in erweiterter Form

vereinigt in der „Kleinen Rassenkunde Europas". Jedes Werk ist in sich geschlossen und für sich allein verständlich.

Verständlichkeit ist, neben der großen Anschaulichkeit durch riesigen Bilderstoff, eine der Haupttugenden von Günthers Werken. (Er hat bekanntlich von der rein weltanschaulichen Seite her seine Lebenserkenntnis in einem Büchlein niedergelegt, das man „Die frohe Botschaft (Euangelion) vom Heldischen Menschen" nennen könnte; es heißt „Ritter, Tod und Teufel" und erschien im gleichen Verlage). Die beiden Rassenkunden sind Muster von schöner, klarer und, was dazu gehört: von reiner Sprache. Sie haben noch einen Vorzug, den man bei wissenschaftlichen Werken sonst vermißt, von denen man eine gewisse Trockenheit schon geradezu gewohnt ist: die ganze Darstellweise und Schilderung ist — spannend! Spannend vom ersten bis zum letzten Blatte.

Wer ein Werk sucht, das ihm Ordnung, Zusammenhang und Überblick in seinem Weltbilde herstellt, das ihn den Zeitgeist verstehen lehrt und ihm neue Hoffnung für die Zukunft unseres Volkes einflößt, das ihm Ausgangspunkt und Grundfläche, jedenfalls Anregung für weitere Bildung seines Ichs sein kann, der vermag nichts besseres zu tun als sich in Günthers Rassenkunden zu vertiefen.

Dietr. K. Bernhardi.

Bücherschau.

General E. v. Liebert: Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen. München 1924. J. F. Lehmanns Verlag. Broch. 5 M., geb. 7 M.

Ein reiches und interessantes Leben zieht hier an dem Leser vorrüber. Der General, der seinen Werdegang, selbst darstellt, ist im Kriege gegen die Dänen 1850 geboren, hat mit 16 Jahren in Böhmen und mit 20 Jahren gegen die Franzosen gekämpft. Seinen Aufstieg in der Truppe, als Militärlehrer und im Generalstabe wird jeder mit Interesse verfolgen. Seine lebhafte Neigung zur Kolonialpolitik und zu einer Betätigung überseе führt ihn, nach vergeblichem Anlauf in chinesischen und japanischen Dienst zu treten, in die vielbeneidete Stellung des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika. Hierbei kommt er in amtliche Berührung mit dem Fürsten Bismarck, mit Caprivi und Hohenlohe, während der militärische Dienst ihm die Fühlung mit dem greisen Moltke, dem Grafen Waldersee und dem General v. Bronsart verschafft. Nachdem die Bürokratie der Wilhelmstraße seiner ersprießlichen Tätigkeit als Gouverneur bereits nach vier Jahren ein Ende bereitet, beginnt seine politische Wirksamkeit im Kampfe gegen die Sozialdemokratie in dem von ihm begründeten vielgenannten „Reichsverbande." Daneben erhielt er ein Reichstagsmandat und war M. d. R. Ausbruch des Weltkrieges duldete es den 64jährigen nicht in der Heimat, er ruhte nicht eher, bis er ein Kommando an der Westfront erhielt; er machte als Divisionskommandeur und später als kommandierender General die Schlachten in der Champagne, an der Somme und am Chemin des Dames mit. Unmittelbar nach der Rückkehr in die Heimat setzt wieder seine Wirksamkeit in der Vaterlandspartei, der Deutschnationalen Volkspartei und vornehmlich im Alldeutschen Verbande wieder ein. Er ist bekannt als wirksamer Redner im völkischen, großdeutschen, nationalen Sinne.

The best study of mankind is man! Die Entwicklung eines solchen Mannes im einzelnen zu verfolgen, die Erfolge und Mißerfolge, das Wiederaufraffen nach erlittenen Rückschlägen mitzuerleben und zu durchdenken ist sicherlich ein vortreffliches Erziehungsmittel. Besonders sei deshalb der deutschen Jugend diese Lebensbeschreibung eines unternehmenden, tatkräftigen und sein Volk und Vaterland über alles liebenden Mannes warm empfohlen.

P. M.

Franz Haiser: Freimaurer und Gegenmaurer im Kampfe um die Weltherrschaft. J. F. Lehmanns Verlag, 1924. — Preis geheftet Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Franz Haiser ist heute wohl der entschiedenste und geistvollste Verkünder der Revolution von oben, der er in diesem Buche die Wege weist, um aus der herrschenden Ochlokratie, oder in der von Haiser übernommenen Bezeichnung der indischen Kasten „Schudra"herrschaft herauszukommen und zu einer neuen Aristokratie, einer „Kschatrija"-Regierung zu gelangen. Er sieht den Weg in der Verständigung der rassemäßig zur Bildung dieser Kriegerkaste geeigneten, im „Allarischen Bunde" vereinigten Männer aller Kulturvölker, die gleichwohl völkisch empfinden und als Führer ihres eigenen Volkes gegen feindliche Völker unter Führung ihrer Blut- und Geistesverwandten im Kampfe stehen.

Die in früheren Werken des Verfassers zum Ausdruck gekommenen Ideen werden hier ergänzt und zusammengefaßt. Er wendet sich nur an Gesinnungsgenossen in der sicheren Voraussicht, daß er von der großen Masse der Übrigen doch nicht gelesen wird, da er von der jüdisch geleiteten Presse totgeschwiegen wird. Wenn ich auch glaube, daß er mit dieser Voraussetzung Recht behält, so kann ich mir anderseits doch nicht denken, daß er bei seinen Gesinnungsgenossen Verständnis dafür findet, daß nicht zur Kaste gehörigen gegenüber anders gesprochen werden soll als zu den Bundesgenossen. Wenn diese nämlich wirklich nach Blut und Geist nordische Veranlagung haben, die nach Haiser selber unbedingt für die Wahrheit eintritt und alle „Diplomatie" verschmäht.

Die Wahrhaftigkeit halte ich vor allem nötig in bezug auf die Religion, wenn die Edelinge nicht die Hochschätzung bei den minderen Kasten verlieren sollen. Mit seinem Lehrmeister Nietzsche bekennt sich Haiser den „Wissenden" gegenüber als entschiedener Gegner des Christentums und gibt seine wohldurchdachten Gründe dafür. Dem Gemeinvolke aber soll es erhalten bleiben, wenn auch insoweit umgestaltet, „daß es sich nicht mehr wie bisher gegen die biologische Ethik des Staates und sein Machtbedürfnis kehrt, anderseits aber dem Bedürfnis nach Allversöhnung und ungeheuchelter Menschenliebe Rechnung trägt". — Hier darf ich meine Bedenken nicht zurückhalten, die aus der Überzeugung fließen, daß Haisers Eintreten für das Christentum bei innerer Abweisung desselben nur dem heutigen sieghaften Vordringen der römischen Weltkirche Vorschub leistet, ohne für die gewünschte Änderung, auch nur die geringste Aussicht zu gewinnen. Ich bin der Ansicht, daß das Christentum seine im Mittelalter so bedeutsame Einwirkung auf das Leben der Menschen in all seinen Richtungen heute verloren hat und bei der Entwicklung der Naturwissenschaften auch nicht wiederfinden kann, da es die Dogmen, auf denen es ruht, nicht umformen, noch auch seinen Ursprung aus dem Judentum verleugnen kann. Kein selbständig Denkender kann heute noch sich zum Christentum bekennen, ohne entweder zu heucheln oder dem kirchlichen Dogma eine symbolische Umdeutung zu geben. Gleichwohl hat Haiser Recht, wenn er sagt, daß es ohne Religion keine wahre Kultur und keine Moral geben kann. Aber darin liegt nicht, daß es eine „Staatsreligion" geben muß. Vielmehr muß der Staat völlig unabhängig von der Religion gemacht werden, die ihre eigenen Wege im Gemüte der Menschen finden muß. Die „biologische Ethik des Staates" (ich möchte bestimmter sagen „des Volksstaates"), die Haiser verlangt, ist gegeben in einer biologischen Weltanschauung, die unter Verzicht auf den wissenschaftlich nicht haltbaren Glauben an eine individuelle Fortdauer der Seele nach dem Tode und die selbstsüchtige Begründung der Moral auf Lohn und Strafe im Jenseits erkennt, daß das individuelle Leben bestimmt wird durch die Gattungsseele und daß das Gemüt des Edlen unabhängig von seinem besonderen „Glauben", nur in dem selbstlosen Wirken für die Gattung, wie es gerade bei Haiser persönlich hervortritt, die wahre Befriedigung finden kann. Kein geborener Kschatrija, der seiner natürlichen Empfindung und nicht einer in der Kindheit etwa anerzogenen Vorstellungsweise folgt, wird nach der „ewigen Seligkeit" des Christentums Verlangen tragen.

Mit dieser schon in meiner „Allgemeinen Biologie" vertretenen „biologischen Weltanschauung" hat Haiser, der anderen Anregungen daraus willig gefolgt ist, wie ich vielfach von ihm beeinflußt bin, sich noch nicht auseinandergesetzt. In bezug auf die rassische Auslese glaube ich bei Haiser eine Beeinflussung durch mich zu finden, wenn er entgegen den Fanatikern der Reinzucht des (gedachten) nordischen Typus nach körperlichen Merkmalen für die erstrebte Kschatrija-Kaste einer Auslese nach seelischen Rassenunterschieden das Wort redet, die sich nicht durchaus mit den für die nordische angenommenen decken. Gerade für die seelischen Eigenschaften, auf denen die Sonderanpassung des Menschen beruht, nehme ich wie Haiser die

Möglichkeit einer „Mutation" bei Änderung der Lebensumstände an, halte sie aber nicht für eine Vererbung „funktionell erworbener" Eigenschaften, denn „Eigenschaften" werden überhaupt nicht vererbt, sondern die Fähigkeit, sie auszubilden, sondern für eine „Neuerwerbung vererbbarer Anlagen" durch das Keimplasma aus der Gattungsseele. Solche Mutationen mögen, abgesehen von der Vermischung mit anderen, den Abkömmlingen der nordischen Rasse in den verschiedenen Ländern die vorhandenen wesentlichen Verschiedenheiten gebracht und damit die Wiederherauszüchtung der ursprünglichen nordischen Rasse unmöglich gemacht haben. Durch keine menschlichen Mittel werden wir das im Gesamtgebiet des Lebens herrschende Gesetz brechen, daß einmal untergegangene Formen nie wiederkehren.

Die Auslese für die neue Aristokratie soll nach Haiser durch Erziehungsheime geschehen, die im Sinne des Allarischen Bundes errichtet werden. Sie soll weiter ergänzt werden durch Förderung der Vermehrung edelrassiger Menschen und Ausmerze, beziehungsweise Ausschaltung Minderwertiger aus der Fortpflanzungsgemeinschaft. Dazu dient auch Hemmung der Auslese Niederrassiger und Förderung der Edelrasse durch Änderung des Gesellschaftsbildes und des Weges zum Aufstieg, überhaupt Änderung der geistigen Umwelt.

Zum Schluß setzt Haiser sich auseinander mit anderen geistigen Bewegungen heutiger Zeit und betont die Notwendigkeit zerstörenden Wirkens seiner internationalen Gegenloge. H. G. Holle.

Moeller van den Bruck: „Das dritte Reich." Ringverlag. Berlin 1923. Mk. 5.50.

Große politische Bewegungen haben immer ihre richtungweisenden berühmten Propagandisten gefunden und über neu heraufbrechenden Zeitabschnitten der Geschichte steht meist der Name ihrer führenden Schriftsteller geschrieben. In der weltanschaulichen und politischen Umwälzung der Gegenwart ist v. d. Bruck einer der genialsten Künder und Deuter des Sinnes der deutschen Zukunft. Er beurteilt in seinem neuen Buche den politischen Menschentypus der zu Ende gehenden Epoche und zeigt zugleich die leitenden, gestaltenden, aufbauenden Werte in unserem völkischen Werdegang. Sein Werk ist eine politische Metaphysik und Psychologie, deren wir Deutsche mehr als andere Völker bedürfen. „Das dritte Reich" gehört zu den Schriften, die wie nur ganz wenig andere den Durchbruch einer kommenden großen politischen Gesinnung vollziehen. Es schafft einen neuen Glauben in unserem Volk. Die Sprache des Verf. ist einfach, klar und ohne jede Affektion. Die Fassung der Gedanken ist durchsichtig, plastisch und von einer staunenerregenden markanten Großartigkeit. Eine Würdigung der tiefsinnigen und an Ideen überreichen Ausführungen in diesem Rahmen ist unmöglich. Das Gesamturteil kann nur dahin zusammengefaßt werden, daß der Verf. ein Fortbilder und Erneuerer des staatsschöpferischen deutschen Idealismus ist, wie er zuletzt in Hegel seinen bedeutendsten Vertreter gehabt hat. Über einer neuen Gesinnungsbereitung von so durchschlagender Kraft, wie sie der Verf. besitzt, darf allerdings machtpolitische Betätigung nicht vergessen werden.

Rechtsanwalt Dr. Bohnacker.

Politische Beichte eines deutschen Prinzen. Leipzig. Verlag Theodor Weicher. Eine ungewöhnliche Erscheinung auf dem Büchermarkt, aber eine höchst erfreuliche! Ein deutscher Prinz, (man denke nicht an die regierenden Häuser, sondern an die zahlreichen reichsunmittelbaren Familien, aus denen manche bedeutende Persönlichkeiten hervorgegangen sind), ein Prinz, der sich in der Welt umgesehen und sein eigenes Volk gründlich studiert hat, spricht seine politischen Ansichten mit offenem Freimut und mit naiver Unbefangenheit aus. Er ist ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Sohle und bekennt sich zur völkischen Bewegung, die er als die „seit den Tagen der Reformation größte geistige Bewegung im Deutschen Volke" bezeichnet, „eine Bewegung von einer Kraft, wie sie in der Geschichte keine Vorgängerin hat." Er warnt ernst und dringend vor Zersplitterung der Kräfte und ruft laut nach dem Führer. Merkwürdiger Weise ist der Name Hitler nirgends erwähnt und auch Ludendorff nur als Ausführer Moltkescher Gedanken genannt. Dagegen werden als Führer im politischen Kreise die dem alldeutschen Kreise zugehörigen bekannten Namen Claß, Bang, Freytag-Loringhofen, Bartels, Keim hervorgehoben. Und dieser Kampf soll geführt werden gegen Rom, Marx und Juda, die Reichsfeinde. „Ein so widerlicher Bund wie bei uns zwischen Römlingen, Atheisten und Börsenjobbern spottet des Rabbi ben Akiba; so etwas Ekelhaftes war wirklich noch nicht da."

Als Grundlage für den Neuaufbau des nationalen Staates gelten dem Autor die vom Alldeutschen Verbande aufgestellten „Grundzüge des völkischen Staatsge-

dankens." Er verlangt nach einem völkischen Diktator, der das Parlament auf geraume Zeit vertagt und dafür einen „Rat der Hundert" aus den Besten aller Deutschen ernennt. Diese sollen das völkische Programm durchführen: Wiederherstellung der Wehrhaftigkeit der Deutschen, Schaffen eines Großdeutschland, Aufbau eines Staates ohne Steuerdruck, Beseitigung des Bodenwuchers, Herabsetzung des Großgrundbesitzes auf 1000 Hektar (!), Schließung der Ostgrenze, Stellung der Juden unter Fremdenrecht, Zulassung von nur 10 v. H. undeutschen Hochschülern; Ärzte, Rechtsanwälte, Besitzer und Herausgeber von Zeitungen müssen Vollbürger sein usw. Lehrstand, Wehrstand und Nährstand nur in völkischer Hand! In großzügiger Weise gedenkt der Verfasser der Auslandsdeutschen, sowohl der mit uns in geschlossener Siedelung lebenden und nur durch die unnatürlich vom Schandvertrage gezogenen Grenzen von uns geschiedenen Deutschen, als auch der in fernen Landen unter fremden Nationen wohnenden. Die ersteren müssen befreit und dem Reiche zurückgewonnen, die letzteren unterstützt und geistig gekräftigt werden, daß sie ihr Deutschtum zu behaupten vermögen.

Das ganze Buch ist von glühender Vaterlandsliebe, von Nationalstolz und Mannesmut getragen. Den Vertretern des elenden Parteigezänks im Innern ruft er zu: „Was jammerst du, Germane? Der schlimmste deiner Feinde bist du selbst!" und seine Losung bleibt: Ich glaube an das ewige Deutschland! Infolge seiner persönlichen Beziehungen zum britischen Hochadel ist er der Überzeugung, daß England wieder Fühlung mit Deutschland suchen wird, (wenn wir keine sozialistische Regierung mehr haben) und daß wir auf diese Weise den Bundesgenossen finden, der uns not tut.

Die „Politische Beichte" sollte einmal vor aber auch nach den Wahlen recht viele Leser finden, um die Köpfe klar zu machen, wo der Feind steht und wo die Wurzeln unserer Kraft liegen.

— — — t.

Dr. Paul Molisch: Die Wiener akademische Legion und ihr Anteil an den Verfassungskämpfen des Jahres 1848. Wien 1922. In Kommission bei Alfred Hölder.

Diese Schrift der historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien bringt unter Benutzung und Ausschöpfung des an sich schwer zugänglichen Akten- und Quellenmaterials eine eingehende Darstellung des vielumstrittenen Anteils der Wiener Studenten und ihrer Institutionen an den Verfassungskämpfen Oesterreichs im Jahre 1848. Nach einer Schilderung der allgemeinen akademischen Verhältnisse Wiens im Vormärz, von deren jeder Lehr- und Lernfreiheit hohnsprechenden Zuständen wir uns heute keine Vorstellung mehr bilden können — Beamten-Vorbildungsschulen war im Metternichschen Staat, der Hochburg der Karlsbader Beschlüsse, ihre Einschätzung —, wird der den Anstoß gebende Anteil der Studentenschaft Wiens an der Märzerhebung, die Bildung und Wirksamkeit der akademischen Legion während der Maiereignisse, die Zeit der Sturmpetition bis zu ihrer Auflösung durch die Oktoberereignisse ausführlich vor Augen geführt unter Aufweisung der geistigen Strömungen, politischen Richtungen, nationalen Festbestrebungen, die die Studentenschaft beherrschten, werden ihre Führer auch nach der rassischen Seite hin beleuchtet, das studentische Zeitungswesen berührt, das Eingreifen der Studentenschaft in die innerösterreichischen wie die gesamtdeutschen politischen Fragen dargestellt und gewürdigt. Die harten Unterdrückungsmaßnahmen gegen die erreichbaren Führer während des bis zum 1. September 1853 währenden Belagerungszustandes durch die Militärbehörden, sowie ein Abriß der übrigen 1848er österreichischen Studentenlegionen bilden den Abschluß dieser gründlichen geschichtlichen Studie, die nicht nur von Wert für den Historiker ist, sondern die Aufmerksamkeit und Beachtung weiterer alt- und jungakademischer Kreise Großdeutschlands verdient. Es ist das bleibende Verdienst der Wiener Studentenschaft, daß sie durch ihre Märzerfolge den Grund zur Lehr- und Lernfreiheit in Oesterreich gelegt hat und die Vorkämpferin für ein einiges Großdeutschland war, für ein Ziel, das dem heutigen jungen Deutschland endlich zu lösen ein gütigeres Geschick verleihen möge.

F. W.

Deutsches Mädchenbuch. A. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. Für unsere Mädchen von 12—17 Jahren. Band 27. Ein prächtiger Band von 300 Seiten. Mit über 100 schwarzen und vielen mehrfarbigen Offsetbildern. G.-M. 7.50. Schw. Fr. 9,50.

Das „Deutsche Mädchenbuch" hält, was es im Titel verspricht. Es dient zur Unterhaltung, Belehrung und Beschäfti-

gung und zwar in reichstem Maße. Geschichten, Erzählungen, Gedichte, Anleitungen für's tägliche Leben, Spiele, Handarbeiten bilden seinen Inhalt.

Viele prächtige Abbildungen, zum Teil in mehrfarbigem Offsetdruck, schmücken es. Die Leser von „Deutschlands Erneuerung" werden sich freuen, auch eine unserer Mitarbeiterinnen in dem Buche vertreten zu sehen, Frau Dr. Käthe Schirmacher, mit einem Aufsatz: „Um die Ostmark", ein Bild aus deutschen Grenzmarken. Sie ist selbst eine Tochter der Ostmark und wohl berufen, ihre bedeutsamen Schilderungen des uralten Germanenlandes durch eigene Erlebnisse zu ergänzen, was sie in fesselnder Weise getan hat.

Erwähnt sei noch besonders der interessante Aufsatz von Helene Lange „Frauenkämpfe der Vergangenheit" und der Beitrag von Ernst Fuchs: „Flamme empor", über das Festefeiern der Jugend. Auch eine Sammlung von Mozartbriefen verdient hervorgehoben zu werden.

Wir wünschen dem Buche eine recht weite Verbreitung im Kreise unserer Leser. S.

Ernst Wiechert: Der Totenwolf. Roman. Habbel und Naumann Verlag in Regensburg und Leipzig.

Das Buch des heroischen Menschen! So könnte man diesen Roman nennen, der wohl als Glaubensbekenntnis Wiecherts gelten darf. Denn solch ein Buch wie dieses schreibt man nicht ohne Herzensnot. Es enthält die Absage an Alles, was schwach, feige, halb oder sonstwie geeignet ist, das deutsche Volk auf seinem Wege des Zusichselbstfindens ungünstig zu beeinflussen. Kampf gegen die Großstadt als Pflegestätte der Entnervung, Kampf gegen eine Religion, die ihren Gott hinter Steinquadern versteckt, die Feindesliebe predigt und der Sanftmut Belohnung verheißt. Haß! Das ist das Ferment der neuen Religion: Haß gegen das Undeutsche, Haß gegen die steinernen Städte, Haß gegen die schwächliche, vergiftete Menschenbrut darin und Haß gegen den Landesfeind, auf daß aus diesem Haß dereinst, wenn Germanien in eherner unantastbarer Größe dasteht, die Liebe keimen kann. Das sind Erkenntnisse und Bekenntnisse eines Menschen, der vier Jahre lang durch alle Schrecken des Krieges ging. Und sie sind mit einer Wucht hingestellt, die tief erschüttert. Hier ist eines jener wenigen Bücher, die entweder glühende Begeisterung oder grimmen Zorn wecken. Man muß sich dafür oder dagegen erklären. Eine dritte Möglichkeit läßt es dem Leser nicht offen. Mir ist es zu einer Offenbarung geworden.

Götz Otto Stoffregen.

„Die stille Insel." Ein Buch von der Ehe von Reinhold Braun. Verlag Max Müller. Chemnitz u. Leipzig. 190 S. Preis 4 Mk.

„Ein Buch des Heimwehs in den hohen Frieden der stillen Insel" (so sagt das Vorwort) wollte der Verfasser bieten und diesen Gedanken hat der Dichter wahr gemacht. Denn Reinhold Braun ist ein wahrer Poet. Das zeigt die Sprache auf jeder Seite seines Buches. Es mag sein, daß der stark lyrische Ton nicht jedem zusagt. Auf seelisch fein empfindende Menschen wird er seinen Eindruck nicht verfehlen.

Es sind wertvolle und zum Teil eigenartige Gedanken, die in diesem Buch in reicher Fülle ausgestreut sind. „Beschauliches und Erbauliches", Beruhigendes und Aufrüttelndes in lebhafter Folge. Der Verfasser, der selber den „hohen Frieden der stillen Insel" gefunden hat, möchte und kann denen ein Führer werden, die nach demselben Ziele steuern.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis seien als Proben, wie R. Braun seine Idee erschaut und durchführt, nur einige Überschriften genannt, die die Freude an dem Gebotenen wecken mögen. „Die hohe Zeit. — Der Lebensatem der Ehe. — Kameradschaft. — Das Weihnachtliche. — Feste und Feierstunden. — Die Kinderlosen. — Menschwerdung. — Die alte Ehe."

Zu dem Schönsten dieses Buches gehören die Gedanken über die Mutter: die werdende, die in der „Mutterschoßschule" das keimende Leben betreut; die sinnende, die „ins Verborgene ihres Kindes zu lauschen" versteht und deren Kunst das heimliche Mitgehen mit ihrem Kinde ist, wann es hineinwächst in seine eigene Welt.

Die buchtechnische Frage ist vom Verlag glücklich gelöst, die Aufmachung ebenso einfach als vornehm. G. Schott.

Dr. Karl Haupt: Die Vereinigung der Reichsstadt Augsburg mit Bayern. München 1923, Dr. F. P. Datterer & Cie. (Sellier).

Die Arbeit hat das Verdienst, im Gegensatz zu früheren Darstellungen die politischen Vorgänge in der Stadt mit den gleichzeitigen Strömungen der allgemeinen Politik in Verbindung zu setzen; dabei stützt sie sich zum Teil auf früher nicht herangezogene Akten. H. Zeiß.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

er König, Schauspiel aus der
t Friedrichs des Großen von
eph Lang (Sanssouci-Verlag,
lin S. 59).
Mit warmherzigem, vaterländi-
m Empfinden und tiefer Ver-
ung vor dem Genius des
ßen Königs ist hier ein Stück
hrieben, das sich aus genauem
dium der Geschichte heraus
unter Verwertung zahlreicher
eichnender Anekdoten und Aus-
üche bestrebt, Friedrichs Leben
einer Anzahl aneinanderge-
hter Bilder zu umreißen. Wir
eben Friedrichs Entschluß zum
Schlesischen Kriege, dann den
ftakt zur Hohenfriedberger
lacht, — sehen den König und
n Heer im Zusammenbrechen
d Aufraffen nach der Niederlage
n Kolin, — Friedrich als Re-
rer und Landesvater, und
ließlich sein Ende in körperlicher
nfälligkeit und geistiger Stärke,
belauschen dazwischen auch das
nkespiel seiner Gegner in Wien
d Versailles vor dem Sieben-
jrigen Kriege.
Bei aller Liebe und Anschaulich-
t der Darstellung ist dem Ver-
ser allerdings mehr die Schilde-
ng des „Alten Fritz", wie die
s dämonischen Königs und
lden gelungen. Die ungeheuren
öglichkeiten dramatischer Wucht,
in dem ganzen Lebensgang
s Königs und besonders in dem
eigen, Fallen und Triumphieren
s Siebenjährigen Krieges ent-
lten sind, haben ihren Dichter
ch nicht gefunden. Immerhin
tt unserer Gegenwart, die der
oßen Vorbilder so schmerzlich
darf, in dem Werke von Joseph
ng mit Lebendigkeit und ge-
ichtlicher Treue die alle Um-
bung majestätisch überragende
stalt Friedrichs des Einzigen mit
n Haupteigenschaften des Scharf-
ns, des Heldentums und der
stlosen Pflichttreue eindrucksvoll
gegen. Die Förderung des Ver-
ndnisses hierfür im Volke sichert
m Drama allein schon Wert und
ifall. Und die beschwörende
ahnung zur Treue und Einig-
t, die der Dichter dem sterbenden
nig in den Mund legt, kann
n Deutschen nicht oft genug in
Ohren gerufen werden.

Oskar Fritsch.

Schlafendes Land von Gerhard
n Gottberg. (Stalling Ver-
g, Oldenburg 1924.)
Aufrüttelnd, wuchtig und kraft-
ll läßt v. Gottberg seine Lieder
nausziehen ins „Schlafende

Die Briefe der Kaiserin
bringt die
Neue Christoterpe 1925
Titelbild: D. v. Dryander und D. Söderblom. * 8 Kunsttafeln vom Straßb. Münster. * Beiträge von G. v. Dryander, Ficker, Hasse, Lobstien, Schanz, Schrickel, Speckmann, Spitta u. a.
Gebunden M. 5.—, Goldpr. M. 6.—, feinste Ausg. M. 6.50.
Dieser Jahrgang ist ganz besonders reich und vielseitig sein Inhalt. Deutsch. Adelsbl.
C. Ed. Müller's Verlag, Halle-Saale.

Wir machen unsere Leser höflichst auf die dieser Nummer beiliegenden Prospekte der Firmen **Wilh. Andermann Verlag, Königstein i. T. / C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 23 / Adolf Bonz & Co., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart / Eugen Diederichs Verlag, Jena / Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42 / Habbel & Naumann Verlag, Regensburg / H. Haessel Verlag, Leipzig / J. F. Lehmanns Verlag, München / F. C. Mayer, Verlag, München** und auf den Sammelprospekt der Firmen **J. F. Steinkopf, Stuttgart / Martin Warneck, Berlin / R. Thienemanns Verlag, Stuttgart / H. G. Wallmann, Leipzig / H. Wollermann (W. Maus), Braunschweig / G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Leipzig** aufmerksam.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Land", das lethargisch hindämmert seit langen Jahren Innige, heiße Liebe zu seinem Vaterlande und tiefes Vertrauen an ein machtvolles Auferstehn sind der tönende Unterton, der mitschwingt, mitklingt durch all' diese Dichtungen, die in jedes deutsche Haus hineingehören, in jedes deutsche Haus, dem die angetane, selbstverschuldete Schmach im Herzen brennt. Wie tief ist die Stimmung in „Inge", wie kraftvoll in „Eichholz", wie zuversichtlich drohend im „Franken", wie visionär im „Erwachen", um einige dieser Prachtdichtungen hervorzuheben. Daß die Ausstattung, die der Verlag dem Werke hat angedeihen lassen, geschmackvoll einfach und gediegen, der Preis von 2 Mark Jedem erschwinglich ist, wird der, dem Volke anzuratenden und notwendigen Verbreitung nur förderlich sein.

VoBa.

Preußenkalender 1925, herausgegeben von Dr. Bogdan Terne, Konkordia-Verlag, Leipzig.

Als einer der schönsten Abreißkalender den wir kennen und den wir unseren Lesern aufs wärmste empfehlen möchten, erschien der Preußenkalender. Er enthält über 100 Bilder, teils sind es Schlachtenbilder, teils werden Städte oder Gebäulichkeiten oder Bilder hervorragender Männer zur Darstellung gebracht, die mit der Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes im Zusammenhang stehen.

Wir können den Kalender als hübsches Weihnachtsgeschenk jedermann bestens empfehlen, enthält er doch eine Fülle von Anregungen und Belehrungen auf vaterländischem Gebiet.

J. F. L.

50 Jahre Dienst am christlichen Buche. Die Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei Johannes Herrmann in Zwickau/Sachsen, hat zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen ihrer Firma unter obigem Titel eine kleine Festschrift erscheinen lassen, die von Seiten der Verlagsfirma jedem, der darum ersucht, gerne kostenlos zugesandt wird.

Im Verlag der Firma erscheinen u. A. die Jugenderzählungen der Frau Margarete Lenk, die in der christlichen Literatur einen guten Platz einnehmen. Einschließlich der zahlreichen kleinen Hefte, die bei Weihnachtsbescherungen gerne verteilt und von den Kindern mit Jubel aufgenommen werden, sind von den Lenk'schen Sachen bis jetzt 256 Auflagen erschienen.

Jeder Deutsche sollte den Sinn und die Herkunft seines Familiennamens kennen. **Deutsche Sippennamen** deutet gegen Vergütung Prof. Dr. K. Stuhl, Würzburg, Tröltschstraße 4.

Semmelweis / Der Retter der Mütter

Der Roman eines ärztlichen Lebens. Von Theo Malade.

Geh. 2.40 Mk., gebd. 3.60 Mk. * Ein Frauenbuch, ein prächtiges Geschenkwerk.

J. F. LEHMANNS VERLAG / MÜNCHEN

Menschen mit Kopf sind selten

Um so glänzender sind Ihre Aussichten, wenn Sie über den Durchschnitt hinausragen! Kann man das erreichen? Sogar mit Sicherheit, mit ganz unerwartetem, verblüffendem Erfolge durch Weber-Rumpes für jeden Durchschnittsmenschen leicht erlernbare „Gedächtnis-Meisterschaft"

Durch das Studium dieser Methode erzielen Sie

ganz unglaubliche Leistungen!

Wir versprechen Ihnen, daß Sie am Ende unseres Unterrichts z. B. dreimal so lange Zahlenreihen wie nachstehende

14159265358979323846264338327 9

in wenigen Minuten fest und für immer im Gedächtnis aufnehmen können. — Jeder hat die Pflicht, von diesem System Kenntnis zu nehmen.

Hier nur einige Urteile: Gedächtnis-Meisterschaft großartig. Hatte ein schlechtes Gedächtnis, nach Ihrer Methode läßt sich alles leicht behalten. A. S in W. — Es geht nicht, einem solchen Werke eine leidenschaftliche Anerkennung zu versagen, das uns wahrhaft staunenswert über eine Kalamität hinweghilft, an der Tausende kranken, so wie es auch mir erging. A. M. in K. — Verlangen Sie noch heut kostenlose Aufklärungsschrift von

Weber-Rumpes Verlag, Friedland 10 a, Bezirk Breslau.

Der Nordische Gedanke

Buchausstellung über deutsche Vorgeschichte und die Entwicklung deutscher Weltanschauung bis zur deutschgläubigen Bewegung,

zuletzt in München, kann für die nächste Zeit bei besonders bedeutenden Anlässen, Zusammenkünften, Tagungen gewonnen werden. Vortragende über Deutschen Glauben stehen zur Verfügung.

Die Ausstellung ist für Oktober nach Berlin verpflichtet. Von dort ist eine Reise nach den Hansestädten geplant. Anmeldungen, Vermittelungen und Anfragen werden rechtzeitig erbeten an

Verlag Deutsche Gemeinschaft, G.m.b.H., Bad Berka bei Weimar.

Für den Weihnachtstisch

Dolchstoß — oder nicht?

Soeben erschienen:

Der Marxismus und das Deutsche Heer im Weltkrieg

Auf Grund amtlichen Materials.

Von Major a. D. Erich Otto Volkmann,
Mitglied des Reichsarchivs.

Mit einem Urkundenanhang. Ca. 300 Seiten Oktav auf holzfreiem Papier gedruckt in Ganzleinenband Mk. 12.—

Im Gegensatz zu einseitigen, parteipolitischen Schilderungen betrachtet es der bekannte Verfasser als Gebot der Stunde und Pflicht am Vaterlande, geschichtliches Material als Beitrag zur Lösung der schweren Frage und als Grundlage für sachliches Urteilen zu schaffen. Es wird eine schmerzhafte Wunde im Volkskörper heilen helfen.

Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61

Woher?

Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr E. Wasserzieher, 5. stark verm. u. verb. Aufl. (31.—44. Tausend Geb. Gm. 5.—. „Ein wirkliches Geschenk an das Deutsche Volk." (Rudolf Herzog.)

Leben und Weben
der Sprache v. Dr. E. Wasserzieher. 4. verb. Auflage. Kart. 4.—, geb. 5.—

Sprachgeschichtliche Plaudereien
von Dr. E. Wasserzieher. Kart. 4.—, gebunden 5 —

Bilderbuch
der deutschen Sprache. Von Dr. E. Wasserzieher. Kart. 4.—

Briefe deutscher Frauen
Ausgewählt und mit Einleitungen versehen von Dr. E. Wasserzieher. 4. Auflage, geb. 5.—

Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW. 68
Gegründet 1808 (Postscheck 145)

Farbige Kunstblätter in bester Ausführung:

W. Zirges,

Dies alles ist deutsches Land

Ein Bild vom deutschen Rhein. 55×75 cm. Mk. 6.—.

Soeben erschienen: W. Schacht:

Großmütterleins Rosengarten

70×100 cm. Mk. 10.—. Dieses Blatt empfiehlt sich von selbst.

Wer die Heide liebt: W. Schacht:

Blühende Heide

55×75 cm. Mk. 6.—. Farbiger Kunstkatalog Mk. —.50 franko. Zu beziehen durch den Buch- u. Kunsthandel od. v. Verlag direkt.

Merfeld & Donner, Kunstverlag, Leipzig-R.

DER ZINNSOLDAT

EIN DEUTSCHES SPIELZEUG

Von Theodor Hampe

4°. 116 S. mit 11 Text-Illustr. u. 175 Abb. auf besonderen Kunstdrucktafeln. Holzfr. Papier. In Halbl. geb. M. 5.50.

Dieses Buch schildert zum ersten Male die vor allem für Nürnbergs kunstsinnigen Gewerbefleiss so ruhmreiche Geschichte des treuesten Spielgefährten unserer Jugend. Zugleich werden in den zahlreichen Abbildungen die köstlichsten Schöpfungen unserer Vorväter an Zinnspielfiguren gezeigt. Für Jung und Alt das

reizendste Weihnachtsgeschenk!

HERBERT STUBENRAUCH
Verlagsbuchhandlung A.-G. / Berlin W. 15

Moltke

Ein Lebensbild nach seinen Briefen u. Tagebüchern

Herausgegeben von

Hanns Martin Elster

Grossoktav. 375 Seiten. Mit 16 Bildern und einem Brieffaksimile. In Halbleinen M. 6.50, in Ganzleinen M. 8.—, in Halbleder M. 14.—

Zeugnisse immerwährender strengster Pflichterfüllung und vornehmster Lebensauffassung, zarte Briefe an seine Gattin und Reiseberichte winden sich mit genia en strategischen Leistungen zu einem ebenso fesselnden wie bewundernswerten Gesamtbild seines Lebens.
Der Tag, Berlin.

Verlag Strecker und Schröder / Stuttgart

Die beste kurzgefaßte Kriegsgeschichte!

Der große Krieg 1914—1918

Kurzgefaßte Darstellung auf Grund der amtlichen Quellen des Reichsarchivs mit einem Urkunden-Anhang und einer Darstellung der Kriegswirtschaft.

Von Major a. D. Erich Otto Volkmann,
Mitglied des Reichsarchivs.

19.—23. Tausend soeben erschienen.

304 S. Oktav mit zwei großen Karten in mehrfarbigem Steindruck. Auf holzfreiem Papier gedruckt in Ganzlbd. Mk. 12.—

Ein ausgezeichnetes, knapp und klar geschriebenes Buch, das in allgemeinverständlicher Weise die großen Linien des Krieges mit sicherer Hand zeichnet und alle entbehrlichen Einzelheiten beiseite läßt. Es ist aber keineswegs trocken, sondern anregend und lebendig geschrieben.

Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61

Huldermann, Bernh., Albert Ballin, Halblein. M. 65.—. Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg i. O.

Spann, Dr. Othmar, Der wahre Staat. Geh. M. 26.—, geb. M. 30.—. Quelle & Meyer, Leipzig.

Alle hier besprochenen Werke wie jedes andere Buch liefert schnell: **Buchhandlung der „Stimme vom Rhein"**, Verlag Norbert Windfelder, **Köln 23 und Siegen 1.**

„Das starke Leben . . ."

So lautet die Überschrift eines Prospekts von Lutz's Memoiren-Bibliothek, den unsere Leser mit der November-Nummer erhielten. Lutz's Memoiren-Bibliothek ist ein bedeutsames Kulturwerk; sie umfaßt bereits 85 Bände von Lebensschilderungen der verschiedensten und bedeutendsten Persönlichkeiten aus allen Kulturkreisen und Kulturperioden. Die in dem Prospekt zusammengestellte Auswahl solcher Memoirenwerke verdient das besondere Interesse unserer Leser.

Stellungslose Nationalsozialisten

finden für vorübergehend eine glänzende Verdienstmöglichkeit. Sofortige Bewerbungen erbeten an

Direktor Fritz Reinhardt, Ilmenau.

Waldsanatorium Schwarzeck
in Bad Blankenburg
Thüringerwald
Prospekte für nervöse und innere Kranke.

OSWALD SPENGLER POLITISCHE SCHRIFTEN

Neubau des Deutschen Reiches
34.—44. Tausend. Geheftet M. 2.50

Politische Pflichten der deutschen Jugend.
23.—28. Tausend. Geheftet M. 1.—

Preußentum und Sozialismus
65.—70. Tausend. Geh. M. 1.60, geb. M. 2.40

Der Staat.
Sonderdruck aus „Untergang des Abendlandes", Bd. II. Mit einem Vorwort. 8. Tausend. Geheftet Mark 3.50

Die Wirtschaft.
Sonderdruck aus „Untergang des Abendlandes", Bd. II. 8. Tausend. Geheftet M. 1.60

Ausführl. Prospekt mit einem Bilde Spenglers kostenfrei.

C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung / München 23

Hat Er schon seinen Kalender?

„Preußen-Kalender" für das Jahr 1925
Herausgegeben von Dr. Bogdan Krieger, Bibliothekar der vorm. Kgl. Hausbibliothek, Berlin. Zu beziehen durch:
jede bessere Buchhandl. oder vom
Konkordia-Verlag, Leipzig.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

79 Niederlassungen. ◆◆ **Durchführung aller Bankgeschäfte.**

Für den Weihnachtstisch

Eines der wichtigsten politischen Dokumente der Nachkriegszeit!

Mein Rheinland-Tagebuch

Von General Henry T. Allen,
Oberkommandierender der amerikanischen Besatzungsarmee am Rhein 1919—1923.

6.—10. Tausend soeben erschienen.

00 S. Oktav mit Bildnis und Übersichtskarte. Auf holzfreiem Papier gedruckt. In Ganzleinenband Mk. 12.—

llens Tagebuchaufzeichnungen gewähren uns höchst interssante und lehrreiche Blicke hinter die Kulissen der Ententeolitik seit 1919. Sein „Rheinland-Tagebuch" ist ein unparteiisches Zeugnis für Frankreichs Zerstörungs- und Eroberungsolitik und zeigt, warum trotz allen guten Willens Deutschands eine Lösung der Reparationsfrage unmöglich war.

Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61

Schöne Geschenkwerke von bleibendem Wert:

Demmel, Karl, Die Stadt der Geigen.
Ein Buch Prosa. (In Japapapier geb.) M. 1.80.

Egelhaaf, G., Bismarcks Verdienste um Deutschland. Gebunden M. 1.—.

Meister Eckhart, Ewige Geburt. Ausgewählt v. W. Willige. Geb. M. 1.80, brosch. 1.—.

Soeben erscheint:

Stollreiter, Jos., Mariuccias Rache.
(Novellen.) In Ganzleinen geb. . . M. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlag Dr. Karl Moninger, Greifswald,
Steinstraße 12.

Im 6. Jahrgang erschien der neue

Hakenkreuz-Jahrweiser 1925

Abreißkalender für das erwachende Deutschtum, herausgegeben von Bruno und Ilse Tanzmann. Mit einem reichen Schatz von Kunstbeigaben, Aufsätzen und Gedichten. Durch Anwendung von 5 verschiedenen Druckverfahren erhielt der Jahrweiser eine vortreffliche Ausstattung.

Preis mit farbiger Sammelmappe M. 2.50.

Es liegen begeisterte Besprechungen von Dr. Maurenbrecher, Dr. H. Diebow, Dr. Friedrich Wilhelm Fulda u. a. vor. **Der bekannte völkische Vorkämpfer Dr. Alfred Seeliger sagte in der vierten Oktober-Ausgabe der „Deutsche Front":** ..... Der deutsche Jahrweiser ist ein wohldurchdachtes vergeistigtes Programm für den großdeutschen Kämpfer ..... Wo dieser Jahrweiser auch die Wände schmücken wird, ob in Hütte oder Palast, überall wird er die Gewissen warnen und mahnen, die Blicke auf höchste Ziele lenken und, was das Wichtigste ist, die Herzen mit Hoffnung, Stolz und Zuversicht erfüllen. Darum tut größte Verbreitung des äußerst preiswerten und auch äußerlich ein köstliches Schmuckstück darstellenden Hakenkreuz-Jahrweisers not.

Zu beziehen durch jede gute deutschgeleitete Buch-, Kunst- und Papierhandlung oder unmittelbar vom

Hakenkreuz-Verlag Hellerau-Dresden
Postscheckkonto 10068.

Maria Kahle

Gekreuzigt Volk

Gedichte. Halbleinen Mk 2.50.

Ein starkes, notwendiges Buch, groß wie seine Aufgabe; er Hammerschlag Wölund's klingt hindurch, der aus dem eiligen Leid Flügel schmiedet. Wer den Band zur Hand nimmt, hört die Schläge im eigenen Herzen widerhallen. Er will ganze Menschen, Männer, Deutsche

„Bergisch-Märkische Zeitung".

Am Rhein Ein Festspiel. Brosch. Mk. 1.—, geb. Mk 1.50.

Rheinlieder aus dem Festspiel: Am Rhein, vertont von Edmund Weiß. Geb. Mk. 0.50.

Was das Stück so ergreifend macht, sind die vielen innigen Volkslieder, die Maria Kahle darin geschaffen hat. Bei Festspielen für des deutschen Stromes Gedenken wird es wohl in erster Stelle stehen. „Sturm", Regensburg.

Jungdeutscher Verlag Cassel, Hansteinstraße 29

Franz Vollmers-Schulte

Revelge

Gedichte zu Deutschlands Auferstehung. Halbl. Mk. 2.50.

Aus ihnen lodert es, wie aus Vulkanen: Zorn, Haß und mächtige, todbereite Liebe, Liebe zu Volk und Vaterland, Freiheitssehnsucht und Kampftrotz sind der Atem dieser Lieder.

„Völkischer Kurier", München.

Dieses Werk macht uns stutzen. Wir haben uns gerade in der nationalen und völkischen Dichtung beinahe schon ans Mittelmaß gewöhnt. Aber diese Gedichte des noch fast unbekannten Westfalen geben uns die freudige Gewißheit, daß doch noch der Weg gefunden werden kann, der über das Tagesgeschichtliche und parteipolitisch Umgrenzte hinaus in das Reich edelster Kunst, gesundesten Volkstums führt. Es ist herzerquickend, mit welch rückhaltloser Offenheit und oft soldatenmäßiger Derbheit Vollmers-Schulte die Krebsschäden herausstellt, die unser Volk zu vernichten drohen. Immer wieder greift man zu diesen zornigen und doch von so großer Liebe zu Volk und Vaterland getragenen Worten und holt sich neuen Mut, den kommenden deutschen Dingen mannhaft entgegenzusehen und alle Not und Unfreiheit niederzuzwingen.

„Mitteldeutsche Zeitung", Erfurt.

Jungdeutscher Verlag Cassel, Hansteinstraße 29

Neuerscheinungen / J. F. Lehmanns Verlag

Aus einem bewegten Leben.

Erinnerungen von E. von Liebert.

Geh. M. 5.—, in Leinen gebd. M. 7.—.

Wahrlich ein bewegtes Leben: Eine Friedensdienstzeit in den verschiedensten Garnisonen, die Teilnahme an den Kriegen von 66, 70/71 und 1914/18, Auslandsreisen und der Gouverneurposten von Deutschostafrika, schließlich die Tätigkeit im Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie und als Abgeordneter der Deutschen Reichspartei im Reichstag!

Durch die zahlreichen Beziehungen des Verfassers zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des politischen Lebens, zu Bismarck, Waldersee, Carl Peters, Lüderitz u. a. erhebt sich der Wert seines Buches weit über den von persönlichen Erinnerungen, er wendet sich an alle nationalen Kreise in Deutschland. Als Lehrer an den Kriegsakademien war General von Liebert der Lehrer fast aller deutschen Heerführer. Er war einer der ersten Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens.

Der deutsche Mensch.

Völkische Weltanschauung und deutsche Volksgemeinschaft. Von Hermann Meyer, Rechtsanwalt in Leipzig.

1. Buch: Völkische Weltanschauung. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.
2. Buch: Deutsche Volksgemeinschaft. Geh. etwa M. 3.50, geb. etwa M. 4.50.
Beide Bücher in einen Band gebunden etwa M. 8.—. Auch einzeln käuflich.

Aus dem Inhalt: Begriff und Bedeutung einer Weltanschauung. / Die Notwendigkeit einer völkischen Weltanschauung. / Die drei Erkenntnismittel des menschlichen Geistes. / Der Begriff der Kultur. / Kulturentwicklung und Volkstum: Die alten Griechen, die vorderasiatischen Semiten der alten Welt, die übervölkische Lösung Christi, Christentum nnd Hellenismus, das römische Volk, die neuen Völker Europas und das Christentum. / Volkstum und Rasse: Die Vererbungslehre, Entartung, Erbveränderung und Umwelteinflüsse. / Der Begriff Rasse. / Rassenmischung. / Rasse, Volkstum und Sprache. / Der kulturelle Wertunterschied der Rassen. / Die rassische Bestimmtheit von Volkstum und Kultur. / Die rassische Bestimmtheit des deutschen Volkes. / Die Einzelpersönlichkeit und ihr absolutes Sittengesetz. / Der Einzelmensch als das allein Wirkliche. / Das Problem der Persönlichkeit. / Das Menschentier. / Materialismus oder Idealismus? / Das absolute Sittengesetz. / Der völkische Idealismus. / Der Einzelne und sein Volk. / Die deutsche Kultur als Aufgabe.

Der Sinn der völkischen Sendung.

Von Gustav Sondermann. Geh. M. 1.60, gebd. M. 2.60.

Dem deutschen Herzen und seinen Helden. — Die völkische Bewegung. — Buße, Opfer, Erziehung. — Volkheitliches Denken. — Wer ist nun völkisch?

Diese Schrift ist das heiße Bekennerbuch eines der führenden Männer eines völkischen Kampfbundes, berufen, all die Verleumdungen, die über die edelsten, aufopferungsbereitesten Teile der deutschen Jugend immer wieder verbreitet werden, zu zerschlagen. — Sie wird den weitesten Kreisen Klarheit bringen über das wahre Wesen der völkischen Bewegung und über die Kraft, die eine neue Religiosität, eine neue Anschauung von Mensch und Volk dieser Bewegung verleiht, die im Grunde alles andere ist als Partei.

Für den Weihnachtstisch

HERVORRAGENDSTES GESCHENKWERK!

Soeben ist erschienen:

LUDWIG II.
KÖNIG VON BAYERN

Sein Leben und seine Zeit

Von Staatsrat a. D. **Gottfried von Böhm**

Zweite vermehrte Auflage (4. bis 8. Tausend), Umfang über 800 Seiten Gross-Oktav und 9 Bildtafeln. Mehr als 100 bisher unveröffentlichte Briefe, die zwischen dem König und seinem Grossvater Ludwig I. gewechselt worden sind, werden hier erstmalig veröffentlicht. — Dieses Buch bildet die ausführlichste Schilderung nicht nur des Lebens des Königs, sondern auch aller bedeutenderen Personen seiner Umgebung. Für jeden Kunst- und Geschichtsfreund das schönste Geschenk. — Noch mehr als die erst vor 2 Jahren erschienene erste Auflage wird diese Auflage eine Sensation werden. — Die Münchener Neuesten Nachrichten schrieben schon von der 1. Auflage: es sei jedenfalls das wichtigste Memoirenwerk zur bayrischen Geschichte, nicht nur seit langer Zeit, sondern auch wohl für lange Zeit. — In Ganzleinen gebunden 15 Reichsmark. Auf Wunsch gegen 10% Kreditzuschlag Zahlung in bequemen Monatsraten zulässig. — Man bestelle beim

VERLAG HANS ROBERT ENGELMANN / BERLIN W. 15
Knesebeckstrasse 52/53

Beliebte und passende Geschenke

Anfragen
an
rister & Roßmann
Aktiengesellschaft

erlin SO. 26 / Skalitzerstr. 134/5 erbeten.

Ein neuer Hammann!

Soeben erschienen:

Deutsche Weltpolitik 1890—1912

Von Otto Hammann

Ca. 250 Seiten Oktav mit zahlreichen Bildern aus der Karikatur aller Völker. Ganzlbd. ca. Mk. 12.—

Exzellenz Hammann, der lange Jahre Pressechef des Auswärtigen Amtes war, ist wie kein anderer geeignet, auf Grund eigener Beobachtungen wichtige Mitteilungen zu machen. Er belegt dieselben durch Dokumente, Akten, Pressestimmen usw.

Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61

Zwei Bücher vom deutschen Wesen!

Paul de Lagarde

Deutscher Glaube / Deutsches Vaterland
Deutsche Bildung

Das Wesentliche aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab. Mit 16 altdeutschen Porträts. 25. Tsd. Pappbd. M. 3.–

Dieser geschmackvoll ausgestattete, mit tiefem Verständnis ausgewählte Band Lagardescher Schriften hat die Gedanken des großen Vorkämpfers wahrer deutscher Bildung in weiten Kreisen unseres Volkes lebendig gemacht. „Ein Hausbuch für alle gebildeten Deutschen im schönsten Sinn" nennt es die Kreuzzeitung.

Friedrich Paulsen urteilt in seiner „Einleitung in die Philosophie" über Lagarde: „Daß Paul de Lagardes Schriften durchzudringen beginnen, ist ein Zeichen des in Deutschland aufsteigenden Verlangens nach einem neuen, reicheren geistigen Lebensinhalt. Der Atem der Zukunft ist in ihnen. Das harte Urteil über die Sattheit der Gegenwart im Gemeinen und Kleinen berührt wie der herbe Luftzug, der dem Aufgang der Sonne vorhergeht."

Julius Hart im Tag: „Der Herausgeber, selber durch alle Sympathien und Wahlverwandtschaften mit seinem Autor verknüpft, hat das Wesentliche und Bestimmende kunstvoll ausgelesen und geordnet, daß sich ein klares, scharfes, lebendiges Bild von Lagarde gewinnen läßt."

Zur 300. Wiederkehr von Jakob Böhmes Todestag erschien:

Will-Erich Peuckert

Das Leben Jakob Böhmes

Mit Porträt. br. M. 5.—, Leinen M. 7.—

Hier entzündet sich ein Dichter am Dichter und Propheten. Peuckert, der dieser Biographie im nächsten Jahre die ausgewählten Werke Böhmes folgen läßt, hat sich mit Liebe in das ganze Material zeitgenössischer Berichte und alter Chroniken versenkt und erzählt nun das Leben und die Geschichte des schlesischen Pansophen, der durch den Schein das Wesen der Dinge sah. Zugleich umreißt er die Sehnsucht einer Zeit nach ihrer „Reformation". Mit diesem aus zehnjährigem Studium entstandenen Buch besitzen wir endlich eine grundlegende Böhmebiographie, die gerade zu diesem Zeitpunkt doppelt begrüßt werden wird.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Motto: Nicht jeder liebt den Arzt, der mit dem Messer
Kühn in das faule Fleisch der Lügen dringt.
Das Vorurteil ist mächtig in der Welt;
Und wer da rührt an einer alten Satzung
Sei auch gewiß, daß Tausend drum ihn hassen.

Die Judenfrage – ein Weltproblem!

Handbuch der Judenfrage. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes. Von Theodor Fritsch. 29. Auflage. (68. bis 75. Tausend.) Preis gebunden M. 3.60.

Der internationale Jude. Herausgegeben von Henry Ford. 24. u. 25. Auflage. (82. bis 90. Tauf.) 2 Bände. Preis geheftet je M. 2.—, gebunden je M. 3.—; in einem Bande auf holzfreiem Papier in Ganzleinen M. 8.—.

Was hier Ford in sachlicher, aber höchst interessanter Schreibweise sagen läßt, sollte jeder Gebildete kennen lernen.

Die Zionistischen Protokolle. Das politische Programm der internationalen Geheimregierung. Mit einem Vor- und Nachwort von Theodor Fritsch. 4. und 5. Auflage. (16. bis 25. Tausend.) Preis M. —.80.

Ob echt oder unecht — die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der letzten 20 Jahre haben sich so abgespielt, wie sie in diesen Grundsätzen vorgezeichnet sind. So wird der Echtheitsbeweis durch die Tatsachen erbracht.

Das Rätsel des jüdischen Erfolges. Eine Antwort und Ergänzung zu Prof. W. Sombarts Werk „Die Juden und das Wirtschaftsleben". 6. Auflage. (17. bis 19. Tausend.) Preis geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.60.

Nicht auf Grund seiner angeblich größeren Tüchtigkeit herrscht der Jude über uns, sondern durch seine größere Rücksichtslosigkeit, Gerissenheit und Gewissenlosigkeit. Die Beweggründe jüdischen Handelns finden in vorliegendem Buche eine meisterhafte Darstellung.

Der falsche Gott. Mein Beweismaterial gegen Jahwe. Von Theodor Fritsch. 9. Auflage. (31. bis 35. Tausend. (Preis geheftet M. 2.25, gebunden M. 3.25.

Der Streit um Gott und Talmud. Meine Antworten an Strack, Kittel, Siebig, Caro u. a. Preis geheftet M. 1.—, gebunden M. 1.50.

Diese beiden Bücher zeigen viele Stellen des Alten Testamentes in vollständig neuem Lichte und geben vom Wesen der jüdischen Lehren und dem „Gott" der Juden ein Bild, wie es bisher nicht allgemein bekannt war.

Luther und Marcion gegen das Alte Testament. Von Dr. Alfred Falb. Preis M. —.70.

Wie schon Marcion 140 Jahre nach Christus, so wandte sich auch Luther in schärfster Weise gegen das Alte Testament und verlangte eine Reinigung vom jüdischen „Peres".

Die Juden in Berlin. Von Richard Mun.

Mun schildert kurz und fesselnd die Schicksale der jüdischen Eindringlinge in Berlin, gibt sittengeschichtliche Darstellungen von höchstem Wert und ein packendes Spiegelbild des jüdischen Treibens bis zur Gegenwart. Das Buch muß die Aufmerksamkeit nicht nur der berliner, sondern aller deutscher Leser fesseln.

Verlangen Sie ausführliches Verlagsverzeichnis!

Hammer-Verlag, Leipzig 13

Postschließfach 276

WICHTIGE NEUIGKEITEN

Fichtes Briefwechsel

Erste kritische Gesamtausgabe der Briefe von und an J. G. Fichte

Gesammelt und herausgegeben von

Dr. HANS SCHULZ

Direktor der Bibliothek des Reichsgerichts

Zwei starke Bände von 84 Bogen Umfang

Broschiert M. 42.—

In Ganzleinen gebunden M. 50.—

Fichtes Briefwechsel steht dem Kants würdig zur Seite; er ist durch die Familienbriefe menschlich unendlich viel reicher. Etwa 150 Briefe veröffentlicht die Ausgabe erstmalig.

J. P. Eckermann

Sein Leben für Goethe

Nach seinen jüngst aufgefundenen Briefen und Tagebüchern, deren Existenz bislang geleugnet wurde,

dargestellt von

PROF. H. H. HOUBEN

Ein starker Band von 41 Bogen

Broschiert M. 8.—

In Ganzleinen gebunden M. 10.—

Bislang unbekannte Tagebuch-Aufzeichnungen aus Goethes nächster Umgebung! Seit Jahren vermochte kein Buch soviel wirklich Neues über Goethe zu bringen.

HANS BRANDENBURG
Friedrich Hölderlin

Sein Leben und sein Werk

222 Seiten. Klein-8°

Broschiert M. 3.20

In Ganzleinen gebunden M. 4.50

Ein Führer für die, die sich dem schwer zugänglichen Werke Hölderlins nähern wollen, ein aus innerstem Nacherleben geborenes Bekenntnis eines Dichters zu einem Dichter.

HANS GERHARD GRÄF
Goethe

Skizzen zu des Dichters Leben u. Werken

Mit 12 meist erstmalig veröffentlichten Abb. 460 Seiten 8° nebst ausführlichen Registern. Brosch. M. 16.—, in Halbleinen M. 18.—

Erquickende Lebendigkeit der Anschauung, ohne Buchstabenkrämerei. Welche Liebe, welch feines Hinlauschen, welche Kenntnis des Verborgensten! Goethe durch Goethe lebendig gemacht! (Westermanns Monatsh.)

Sonderprospekte bitte ich zu verlangen

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in Graz. — Verlag J. F. Lehmann, München.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: L. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Professor Dr. Hartmann, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg, Professor Dr. M. Wundt

Sonderdruck aus Heft 7 u. 8 — Preis vierteljährlich M. 3.— — 8. Jahrgang 1924

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

AP
30
.D5 2
v.8
no. 7/8
Suppl.

Nordische Glaubensgestaltung

Von

Dr. Ludwig Ferdinand Clauß

J. F. Lehmanns Verlag, München

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion

Herausgegeben von Dr. **Otto Pfleiderer**

Geh. 4.—, gebd. 6.— G.-M.

Inhalt: L. v. Schroeder, Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung / Gunkel, Das Alte Testament im Lichte der modernen Forschung / Deißmann, Evangelium und Urchristentum / Dorner, Heilsglaube und Dogma / Herrmann, Religion und Sittlichkeit / Meyer, Christentum und Germanen / Eucken, Wissenschaft und Religion / Rein, Religion und Schule / Traub, Die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion / Wobbermin, Das Wesen des Christentums.

Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform

Mit 140 Abbildungen / Von Dr. phil. **E. Jung** / In Ganzleinen geb. 10.— G.-M.

„Die alten Götter, Wotans Raben, der Fenriswolf, die Nornen, Gnomen und Kobolde, Sonnenrad und Sonnenopfer, Tieropfer und vieles andere mehr in Steinbildern, Säulenköpfen, Kirchentoren usw. nachgewiesen." (Hamburger Correspondent) / „Der reiche Bilderschmuck, die allgemein verständliche Sprache machen das Studium des Buches zu einem Genuß." (Württembergisches Schulwochenblatt) / „Ein ganz wundervolles Buch .... J. schürft tief und erbohrt ganz neue Quellen unseres Volkstums, daß es lustig sprudelt und überall nur so rauscht und strömt." (Der Tag, Berlin) / ... Ein wahrer Leckerbissen für Altertumskenner, für geschichtliche Feinschmecker, ein pikantes Gericht für vergleichende Religionsforscher. Viel davon war ja schon bekannt, aber in dieser Vollständigkeit in dieser Zusammenfassung des zerstreuten, weit entlegenen Stoffes haben sich diese Erscheinungen kaum einmal dem Auge dargestellt, und sie wirken denn auch überraschend, verblüffend, beinahe überwältigend ... G. Grupp-Maihingen (Augsb. Postztg.).

Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth

Von **Leopold von Schroeder** † Prof. für altind. Philol. u. Altertumskunde, Wien

In Ganzleinen gebd. 7.— Goldmark.

Inhalt: Die Urzeit, ihre Religion und ihr Kultus / Schicksale der arischen Religion im Fortgang der Jahrtausende / Ursprung des Dramas / Mysterium und Mimus / Das arische Mysterium / Mysterienstoffe der Urzeit / Tod und Wiederaufleben des Vegetationsdämons / Drachenstich und Jungfrauenbefreiung / Die Hochzeit der Vegetationsdämonen, himmlische Hochzeit, heilige Hochzeit / Feuerraub, Sonnenraub, Sonnentötung, Wiedergewinnung oder Wiederkehr des Feuers der Sonne, des Hortes / Richard Wagners Ring der Nibelungen / Das wunderbare himmlische Gefäß und Wagners Parsival / Schwanelbenmysterium und Lohengrin / Tannhäuser und der Venusberg / Der fliegende Holländer / Das Prinzip des Wagnerschen Dramas, eine Neugeburt des arischen Mysteriums in vollendetster Form / Tristan und Isolde.

Vom Geist unserer Zeit

Von Prof. **Dr. Max Wundt**, Jena. 2. Aufl. Geh. 3.—, geb. 4.50 G.-M.

Man hat das Buch nicht mit Unrecht das beste des Jahres genannt. D. Gennrich, Königsberg i. Pr. — Wundts Buch ist eines der positivsten, der gläubigsten Bücher, die mir im letzten Jahr begegnet sind. Deshalb gebt dies Buch zuversichtlich dem heranwachsenden Geschlecht in die Hand! Kübel (Die Gemeinde). — Was er über die im deutschen Idealismus vorhandenen Kräfte und über den beispiellosen Undank unseres Volkes gegenüber seinen größten geistigen Führern sagt, das sollte in die Schullesebücher der oberen Klassen aufgenommen werden, denn es kann der Jugend nicht eindringlich genug eingeprägt werden. Jenaische Zeitung.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 4.

ist
M. Myers
5-61

I.

In meinem Buche über „Die nordische Seele“[1]) habe ich gefragt, woher es wohl komme, daß so viele Menschen — auch Volksgenossen, Blutsverwandte, Geschwister — einander so oft auf keine Weise verstehen können? und habe gezeigt, wie alles Erleben der Seele von Gesetzen durchherrscht und von Schranken umschlossen sei, und habe versucht, Gesetz und Schranke des Erlebens zu enthüllen. Geschieden ist Seele von Seele und also einsam jede Seele in sich selbst, weil ein unbedingt vollkommenes Verstehen nirgends möglich ist, auch zwischen solchen Seelen nicht, die sich nahe verwandt und von gleicher Artung sind; denn niemals sind die Inhalte ihres Erlebens sich völlig gleich. Keine Gemeinschaft zwischen Seele und Seele, keine noch so innige, vermag es je, diese Schranke letzter Einsamkeit zu lösen. Und dennoch ist Gemeinschaft möglich, dennoch ein Verstehen. Zwei Seelen können zwar nie den Inhalt ihres Erlebens völlig miteinander teilen bis ins Letzte, aber dennoch kann ihnen etwas vollkommen gemeinsam sein: ihre Weise des Erlebens, ihr Styl des Erlebens, gleichsam ihr seelischer Gang. Zwei Seelen oder viele können so sehr sich gleichen, daß sie wissen: wenn an die eine und die andre dies oder jenes heranklingt als ein Ruf des Schicksals von außen, so müssen sie alle Antwort geben mit gleichem Hall, weil in allen das gleiche Gesetz des inneren Schicksals gilt und all ihr Erleben durchwaltet. Das Gewicht des innern Schicksals aber liegt in jenem Style des Erlebens, in welchem die Artung der Seele (ihre „Rasse“) gründet. Die Artung umschließt die Seele mit einer Schranke des Verstehens: verstehen können sich (der Weise, dem Style des Erlebens nach, nicht aber notwendig auch nach seinem Inhalt) alle die Seelen, die von gleicher Artung sind. Über die Schranke der Artung hinaus ist reines Verstehen nicht möglich. Die Schranke des inneren Schicksals verbindet also die gleichgearteten Seelen zu einer möglichen Gemeinschaft von Artgenossen, und sie scheidet zugleich die Artgenossen von allen anderen Seelen, die nicht von gleicher Artung sind. Die verbindende Schranke des Schicksals ist zugleich eine trennende Scheide.

Es ist schwer, in den Menschen unsres heutigen Volkes noch die reinen Gesetze des inneren Schicksals zu schauen, denn wir sind Mischlinge und Wirrlinge geworden, in denen viele sich widerstreitende Gesetze einander überschreien. Dennoch ist diese Arbeit unternommen worden, und sie hat ergeben, daß die Artung, aus welcher das deutsche Leben und aller deutsche Ausdruck entspringt, die „nordische“ Artung sei; und wir haben es versucht, die Gesetze dieser nordischen Artung zu schauen. „Ausgreifend“ nannten wir die Erlebensweise der nordischen Seele, ausgreifend bis „in die Ferne des Endlosen“; „abständig“ nannten wir sie und meinten damit, sie könne ihre Gebärde in der Gemeinschaft nicht entfalten, ohne daß eine Ferne, ein kühler Abstand zwischen Seele und Seele verbleibt; schicksalbejahend nannten wir sie, denn sie schreitet stets ihrem äußeren Schicksal entgegen und lebt im Bewußtsein

[1]) Die nordische Seele. Artung, Prägung, Ausdruck. (Halle a. S., M. Niemeyer.)

jener letzten inneren Schranke, durch welche Seele von Seele geſchieden und einſam iſt. Die nordiſche Seele beſaht ihre Einſamkeit, auch in der innigſten Gemeinſchaft.

Mehr können wir an dieſer Stelle hierüber nicht ſagen, ich müßte ſonſt mein Buch hier wiederholen. Aus ihrem artlichen Geſetz heraus, aus dem Style ihres Erlebens, geſtaltet ſich die Seele ihre Welt; die nordiſche Seele muß eine nordiſche Welt geſtalten. Dies läßt ſich erweiſen in allen Gebieten des Geiſtes, ſei es Kunſt, Sitte, Sprache, Geſtaltung der Gemeinſchaft, Glaube. Wir wenden uns heute der Welt des Glaubens zu und fragen, was es heiße: Glauben zu geſtalten auf nordiſche Weiſe, nach nordiſchem Geſetze der Geſtaltung.

Wir ſtellen uns zunächſt dies oder jenes Bild aus der Frühe nordländiſchen Glaubens vor Augen, um den artlichen Styl des Erlebens zu faſſen, der ſich in dieſen Bildern ausdrückt[1]).

„Odin, der ruhloſe Gott des Nordens, erzählt:

Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Nächte ganze neun,
gerverwundet, dem Odin geweiht,
ſelber ich mir ſelbſt
(an jenem Baume, da jedem fremd,
aus welcher Wurzel er ſprießt).

Sie reichten nicht Brot und reichten nicht Trank,
nieder neigte mein Blick.
Auf nahm ich die Runen, nahm ſie ächzend auf:
da fiel ich vom Baume befreit.

Die ſagenkundliche Deutung dieſer Zeilen iſt beſtritten; unbeſtreitbar aber iſt ihre artkundliche Bedeutung. Das Bild an ſich ſelber genügt: der Gott im Winde hangend an der heiligen Eſche (die Qual erleidend, die ſonſt jene leiden, die ſeine Opfer ſind und ihm geweiht), bis ſein Auge die Runen erſpäht, deren Geheimniſſe ihn löſen: ein Bild vollendeter Einſamkeit. Einſam iſt Odin, weil er der Herr über alle iſt, „Allvater", „Walvater"; er iſt der Gott, deſſen Auge immer wach und ſorgend in die Ferne der Zukunft ausſpäht, denn er iſt auch der Wiſſendſte von allen und ſchaut den kommenden Untergang. Wiſſend iſt er, aber nicht allwiſſend: immer eilt er und ſucht er von einem Geheimnis fort zum anderen. Was tut, was gibt der ruhloſe Gott nicht alles, um Weisheit zu erringen: er verpfändet um Weisheit ſein Auge; und wie ſchon die Hähne des Unterganges krähen und Odins Heervolk erwacht und alles dröhnt vom Sturm der haſſenden Gewalten, da ſieht man den Gott mit Mimirs Haupte reden, ob er nicht durch letzten Zwang des Wiſſens dem Schickſal noch gebieten könne (dem Schickſal, das nur dem Scheine nach von außen droht, in Wahrheit aber aus dem Innerſten des Gottes aufwächſt, ein Bildwurf ſeiner fernausgreifenden Sorge)."

„Einſam iſt Odin: der wiſſendſte unter den Göttern iſt der einſamſte. Zwar ſitzt er am Tiſch der gefallenen Helden in Walhall, aber einſam bleibt

[1]) Ich habe die folgenden, als Anführung gekennzeichneten Abſätze meinem erwähnten Buche entnommen, weil ich das dort Geſagte in dieſem Augenblick nicht beſſer zu ſagen vermag und ſchlechter nicht ſagen möchte.

er auch in ihrer Mitte: was wissen die Fröhlichen von seiner Sorge und vom fernher drohenden Untergang! Das Wissen ums drohende Schicksal und zugleich der spähende Blick ins Endelose, aus dem er Weisheit sich erringen will, machtvolle Weisheit als Waffe im letzten Streit: das schafft diese ruhlose Einsamkeit dem Gotte. Er, der Herrscher über alle, ist auch der Einsamste."

„Der Odin- und Walhall-Glaube stand noch in seinem Anfang, als ihn die römische Kirche vernichtete. In Deutschland hat sich dergleichen nicht mehr entfalten können, die Kirche kam da zu früh. Doch finden wir Spuren, die auf gleiches zielen: den ‚wilden Jäger' und das ‚wütige Heer' (d. i. Wuotans Heer), das der Heervater durch die Lüfte führt im Sturme: aus dem Endelosen und auch ins Endelose fort (niemand weiß, woher und wohin). Dem Walhallglauben entsteigen Bilder eines kommenden Unterganges, nichts aber von einer abschließenden „Eschatologie". Alles wird da gestaltet in ‚Sage', die nicht ‚Geschichte' sein will weder des Geschehenen noch des Kommenden, sondern schöpferische Schau in wortgefaßten Bildern, die aus der Weihe ferner Urzeit aufsteigt (beliebig ferne für das Gefühl des Schauenden): aufsteigt aus dem Endelosen und auch vorwärts fort ins Endelose drängt. Einmal zwar (wer weiß wann?) wird ‚das Ende' kommen, aber nach dem Ende kommt ein neuer Anfang, und dann vielleicht wieder ein Ende, und so immer fort: wie die Woge der See (die Heimat des Nordmanns), so wogt die Welt, die ganze, im Werden und Vergehen auf und ab."

„Was wäre wohl aus der Walhall geworden, wenn die römischen Priester sie nicht abgebrochen hätten, ehe noch sie fest in den Herzen des Nordvolks stand! — Die Halle der Wal (d. i. der gefallenen Helden) erhebt sich irgendwo im Weiten und nimmt die wachsende Streitschar Odins, des Walvaters, auf. Nicht jeder findet dort Eingang, sondern nur solche, die ihr Leben ‚heldisch' zu gestalten wußten auch im Tode. Auch ehe die Walhall errichtet war im Schauen der nordischen Seher, galt es dem Streiter als Pflicht, daß sein Leben abschließe mit dem Mal des Streites: daß es abbreche mitten in seiner gewaltigsten Tat (am liebsten ‚kurz vorm Siege'). Der Tod des Helden gehört zu seinem Leben mit, durch ihn erst erhält es seine Gesamtgestalt als ein Heldenleben. Von seinem Tode hängt es ab, ob etwas noch lebendig bleibt vom Helden: ob er fortlebt als ein Vorbild der Sippe (in deren endlos-gewollter Geschlechterfolge er steht), als Vorbild des Stammes und der gesamten Bluts- und Ausdrucksgemeinschaft. Vorbild zu werden in Gestalt der ‚Sage' (und so in die Ferne zu leben) oder doch sagenwürdig zu sein: das war sein Ziel und die Hoffnung. Wenn der Held dahinsinkt, vom Stahl getroffen, dann ist nicht sein Lied zu Ende, sondern sein Lied beginnt: sein Leben selber wird zum Liede und klingt in die Ferne der Zukunft."

„Dies Vorbild-Dasein der Helden im Nachruhm, in der ‚Sage', hat sich gesammelt im Bilde der Walhall: die Nachruhm-Würdigen, die Besten, werden Odins Gäste; er ist der Saalherr, der sie ruft. Und weil er grade die Bewährtesten braucht zum Endstreit vorm Untergange, darum fällt er die Besten in der Schlacht und läßt sie oft der Meute der Geringern unterliegen: wen Walvater liebt, den fällt er durch Feindeswaffen und ruft ihn so in sein Gefolge. Wehe dem, der seinen Tod nicht heldisch zu gestalten weiß und sein Leben auf dem Lager von Stroh beschließt anstatt im blutigen Felde: er findet zu Walvaters Halle keinen Weg, bleibt nachruhmlos und also ohne Ferne."

Darum gab es Gewalttätige im frühnordiſchen Leben, die das Tor zu ihrem Gotte aufſtießen mit Gewalt, eh es für ſie zu ſpät ward. Alternde Männer beſtiegen gemeinſam ein Schiff, ohne Ziel der Fahrt: nur hinaus ins ewig Ferne, ewig Endeloſe. Auf ſolcher Fahrt erhoben ſie widereinander das Schwert und liebten ſich und fällten ſich mit dem Schwerte. So nahmen ſie den Streit auf dem Felde der Walhall voraus, wo ſich die Helden mit dem Schwerte küſſen, und zwangen ſo ihren Gott, ſie zu küren in ſeine Gefolgſchaft. —

Das ſind erleſene Glaubensbilder, die nur erſt in die Herzen der Edelſten geſunken waren und noch nicht allgemeines Gut des Volks; da kam — nicht der Gottesſohn, nicht der Heiland, ſondern eine fremdgeſtaltige Kirche und ſchlug den jungen Glauben mit römiſchen Formeln tot. Wäre Gottes Sohn in ſeiner eigenen Geſtalt dem Norden erſchienen — er war dem Norden nicht völlig fremd, er war ſchon vorgeahnt im jungen Glauben des Nordens, und er wollte in nordiſchen Herzen ſelber ein Nordmann ſein. Aber die neuen Prieſter wollten ihn römiſch.

Doch ich greife vor. Wir gehen genauer zu Werke und ſtellen neben die gezeigten Bilder ein anderes.

In den erſten Jahren des erſten Jahrhunderts der gegenwärtigen Zeitrechnung trat ein Mann auf im jüdiſchen Lande, Jesus aus Nazareth, und verkündete allem Volk: „Tut Buße! Die Zeit iſt erfüllt: das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen!“ Dieſer Mann war kein Jude von Geblüt, ſondern ſtammte aus Nazareth in Galiläa; aber ſeine Verkündigung war an das Volk gerichtet, das auf das „Reich Gottes“ wartete: an das ganze Israel. Man hoffte dort auf das Kommen einer großen Zeitenwende. Die einen dachten an eine Befreiung des Landes von der römiſchen Herrſchaft; tiefer im Volke rührte ſich eine alte Glaubenshoffnung, die in den Schriften des Alten Bundes begründet war: daß zunächſt dies Zeitalter der Bedrängnis und der Sünde anſchwellen ſollte zu einer letzten ungeheuren Drangſal, das Böſe der ganzen Welt ſtürmt an gegen Israel, der Satan erhebt ſein Haupt frech wider Gott und ſcheint zu ſiegen, aber auf den Wolken des Himmels erſcheint der Messias, zertritt den Satan und richtet die Gerechten und Ungerechten. Mit ſeinem Kommen bricht der neue Äon, das neue Zeitalter, das erwartete „Reich Gottes“ an. — Wann und wie dies Reich Gottes kommen ſollte, darüber ſann und raunte man im Volk. Die einen wollten ſeine Ankunft mit Zahlen errechnen, die andern glaubten es mit Gewalt herabzuzwingen durch Buße, d. h. durch ſittliche Erneuerung: durch Abkehr von den Dingen der Welt und erwartende Hinwendung zum kommenden Gottesreiche.

Dieſen Gewalttätigen tritt der Verkünder bei: „Tut Buße!“ Aber er iſt nicht ein Verkünder nur, ein Vorläufer des Reiches, ſo wie es vor ihm Johannes der Täufer war. Bei der Taufe im Jordan, zur Frühlingszeit, in ſeinem dreißigſten Jahre, ſeinem letzten, hat er ein Geheimnis empfangen von Gott ſelber: er, Jesus, der vom Weibe geborene Menſch aus geringem Stande, iſt Gottes eigener Sohn, iſt eins mit jenem kommenden Messias. Er iſt Gott in menſchlicher Leibsgeſtalt und wird ſein „der Menſchenſohn“, von dem die Schrift weisſagte, daß er auf den Wolken des Himmels erſcheinen werde am Tage des Reichs.

Sein Geheimnis wahrt er ſchweigend, aber er ſchreitet mit Zeichen und Wundern durchs Land und ſammelt um ſich eine Schar von Gläubigen.

Seiner Getreuen sind nur wenige; mit ihnen aber ist er gewiß, gewaltsam in die letzte Drangsal einzutreten, welche dem Reiche vorangeht. Zum Volke spricht er von seiner Sendung nur in Gleichnissen („wer Ohren hat, zu hören, der höre"), und auch seine Schar weiß nicht, daß er eins ist mit dem kommenden Menschensohne. Sie alle glauben, er sei der Elias, dessen Wiederkunft dem Anbruch des Reiches voraufgehen soll nach der Schrift.

Zur Erntezeit sendet Jesus von Nazareth seine Jünger in alle Städte des Landes, sie alle ein letztes Mal zur Buße aufzurufen. Nichts sollen die Jünger verkünden als nur: „Tut Buße! Das Reich ist nah!" Wo ihnen nicht geglaubt wird, da sollen sie nicht verweilen — Fluch über alle, die nicht hören wollen! —, da sollen sie weitereilen: denn das Reich ist so nahe schon, daß sie mit den Städten des Landes vielleicht nimmer zu Ende kommen vor seinem Anbruch. Das ist der Inhalt seiner Aussendungsrede an die Jünger: von der Drangsal redet er und von der Nähe des Reiches. Er selber zieht sich in die Einsamkeit zurück und erwartet dort die Seinen.

Die Aussendung der Jünger war die letzte Tat, das Reich herabzuzwingen. Die Jünger kommen zurück, sie künden ihren Erfolg: alles ist bereitet. Jetzt *muß* die gewaltige letzte Drangsal kommen, in der er selbst mit seinen Wenigen die furchtbarste Qual und Erniedrigung erleiden wird und so das Tor zum Heil aufbrechen für Viele. Die gläubige Menge, die ihm und den Seinen gefolgt ist, ermahnt er, bei ihm auszuharren und ihn nicht zu verleugnen in der Stunde der Qual und der Erniedrigung. Noch aber wissen sie alle nicht, daß er selber der Erwartete ist, der Menschensohn, der das Reich heraufführt.

Sechs Tage später geht er mit seinen Vertrauten unter den Jüngern auf den Berg, wo er einsam gebetet hatte. Dort wird er ihnen als der Menschensohn geoffenbart. Auf dem Rückweg aber verbietet er ihnen, ihr Wissen um sein Geheimnis weiterzusagen, bis er im Glanz des Menschensohns erschiene.

Aber das Reich Gottes, das nah erwartete, *kam nicht*.

Da zieht sich Jesus mit seinen Jüngern in die Einsamkeit zurück, um einzudringen in den Sinn seiner Enttäuschung. Warum kommt das Reich nicht, da doch alles bereitet ist zu seinem Anbruch? — Jesus forscht in der Schrift und findet die Lösung. Gott führt das Reich herauf ohne *allgemeine* Drangsal, auch seine kleine Schar nicht wird sie mit ihm teilen; er nur allein, der einzige, der von Gott erwählte, der Mensch, der Gottes Sohn ist in menschlicher Leibs- und Seelengestalt, und der zur Herrschaft bestimmt ist in der Herrlichkeit des Reiches: er muß die Drangsal leiden, *er allein*: in vollendeter Einsamkeit. Er muß sie selbst vollziehen an sich selber, indem er sich in die Hand der Menschen gibt und gerichtet wird als ein Missetäter. Er in vollendeter Einsamkeit; dafür werden die anderen frei von der Endqual und Drangsal sein, denn er leistet „die Sühne für viele": der Menschensohn wird so ihr Heiland. Er allein muß das Tor zum Reich aufschlagen, dann können die Gläubigen ihm folgen.

Darum zog er hinauf nach Jerusalem. Auf dem Wege tut er den Jüngern allen das Geheimnis kund: das Geheimnis von seiner Heilandschaft und vom Reiche und das Geheimnis seines kommenden Leidens, das in dem ersten Geheimnis entspringt. Simon Petrus nimmt ihn beiseite und sucht ihn von seinem Entschlusse abzudrängen; der Heiland aber fährt ihn hart an, daß er

nicht anders als menschlich zu denken wisse, da Gottes Stimme schon die höchste Heldentat gebietet. So wenig ist Petrus, der Vertrauteste, ein Held.

So fuhr der Heiland nach der Hauptstadt des Landes, ihm war es die Todesfahrt zum Siege. Das Kommen des Reiches hing ab von seiner Tat, das war sein Geheimnis. Hinter ihm zogen die Jünger. Sie wußten nur, daß nachher, wenn die letzte Drangsal ihm geschehen sei, er als der Menschensohn erscheinen werde. Aber ihnen bangte vor dem, was kommen sollte. Sie verstanden nicht, warum das alles so geschehen sollte. Die ihm die Nächsten waren, verstanden ihn nicht, und sie scheuten sich, ihn zu fragen. Ihre Gedanken gingen auf das, was ihnen selbst geschehen werde im nahen Reiche: wenn er dort Herrscher war, was würden sie dann sein? So redeten sie untereinander. Er aber wies sie zurecht und deutete ihnen an, warum er leiden müsse. Nur wer sich dienend erniedrigt in der Gegenwart und die letzte irdische Eitelkeit von sich fortwirft, nur der ist bereitet, im kommenden Reiche zu herrschen. Darum muß der, welcher künftig die Herrschaft halten soll im Gottesreiche, jetzt für die Vielen den Dienst aller Dienste leisten: als „Sühne für sie" sein Leben hingeben in Qual. Wenn er in vollendeter Einsamkeit die Tat des Leidens vollbringt, dann nur vermögen die Vielen, die Schwächeren, ihm zu folgen.

Was er in der Hauptstadt redet zum Volke, das sind Warn- und Weckrufe, die zugleich eine Drohung sind für jene, die sich verstocken gegen die Kunde vom nahen Reich. Das Volk weiß nicht, daß er der Menschensohn und Heiland ist. Nicht davon wird geredet, ob er es sei oder nicht, sondern davon, ob das Reich denn wirklich so nahe sei, wie er verkündet.

Unter denen, die sich der Botschaft vom nahen Reiche verstocken, sind vor allen die Schriftgelehrten und die Pharisäer: sie nehmen Ärgernis an ihm und beschließen, ihn zu verderben. Aber sie fanden nichts, woraus sie eine wirksame Anklage hätten bilden können. Da verriet ihnen Judas jenes innerste Geheimnis, welches nur die Jünger kannten: daß er sich selbst als den Menschensohn bezeichnet habe. Jetzt war sein Tod gewiß.

Jesus weiß es, daß einer aus seiner eigenen Schar ihn verraten werde; er weiß, daß sein Tod gewiß ist; mit seinem Tode aber kommt das Reich. Wieder sucht er die Einsamkeit, um zu beten. Er hat die Einsamkeit erlebt wie nie ein Mensch und hat sie bejaht mit hartem Heldensinne. Er hat aus aller Gemeinschaft sich herausgehoben, und gelassen sagt er den Jüngern voraus, daß in dieser Nacht sie alle sich an ihm ärgern werden. Er braucht ihnen nicht zu zürnen, den Schwachen, und sie nicht verdammen: sie müssen abfallen von ihm, ihn verlassen und verleugnen in seiner schwersten Stunde, denn zu dieser seiner Stunde gehört es, daß er vollendet einsam sei.

Zwar — noch steht es in Gottes Macht, auch ihm selber die letzte Drangsal zu erlassen. Im einsamsten Gebete ringt er mit Gott um Kraft zu seinem Werke. Wenn es denn aber Gottes Wille ist, daß er den Leidenskelch austrinke, so fühlt er sich bereit und stark genug. Nur um die Vertrauten unter seinen Jüngern ist ihm bange. Petrus und seine beiden Brüder haben sich vermessen, den Leidensbecher mit ihm auszutrinken und die Leidenstaufe mit ihm zu empfangen, weil sie — im kommenden Reiche — im Hochsitz weilen möchten zur Rechten und Linken der Herrschaft. Petrus hat sich verschworen, bei Jesus auszuhalten bis zum Äußersten, auch wenn er mit ihm sterben müsse: um durch solches Dienen Mitherrscher zu werden im Reiche. Jesus weiß nicht,

wie Gott über sie bestimmt hat, ob er ihnen auferlegen wird, was sie auf sich nehmen wollen. Darum heißt Jesus sie in seiner Nähe bleiben. Und während er sich zu Gott hinwendet in heißem Gebete, gedenkt er ihrer und weckt sie zu zweien Malen, daß sie zu Gott sich hinwenden möchten gleich ihm, betend, er möge sie nicht durch „die Versuchung" der letzten Drangsal führen. Doch immer findet er sie schlafend. Das greift ihm an sein einsames Herz: „Könnet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" So mehrt sich und mehrt sich seine Einsamkeit.

Beim dritten Male war die Schar mit dem Verräter nahe. Jesus weiß: die Stunde ist gekommen, seine Stunde. Da richtet er sich auf: er ist allein. Die Seinen fliehen, auch die Vertrauten, die sich zum Äußersten verschworen haben: es ist unter ihnen allen nicht ein Held. Da endlich ist seine Einsamkeit vollendet.

Das Zeugenverhör ist nur ein Schauspiel zum Scheine. Ganz unvermittelt stellt der Hohepriester ihm die Frage: „Bist du der Messias?" Und Jesus spricht: „Ich bin's", und weist auf die Stunde, da er kommen wird auf den Wolken des Himmels in der Herrlichkeit des Reichs. Darum wird er zum Tode verurteilt wegen Gotteslästerung. — Und eh noch der Morgen kommt, wird er von Petrus, seinem Vertrautesten, dreimal verleugnet.

Am vierzehnten Nisan, des Nachmittags, da man im jüdischen Lande das Passah-Lamm verzehrte, schrie er laut auf und verschied. Aber *das Reich kam nicht in der Gestalt*, wie es die an ihn glaubenden Juden erwartet hatten — und dann noch weiter erwarteten, als es schon sinnlos war. — — —

Das Leben Jesu, das ich hier gezeichnet habe[1]), das ist *der Stoff*, aus dem ein neues, höchstes Vor-Bild reinen nordischen Heldentumes zu gestalten wäre in freier nordischer Schau. Wäre die Kunde vom Heiland so nach dem Norden gedrungen: als Stoff zu nordischer Gestaltung, so wäre die Walhall nicht zerbrochen worden ehe sie feststand, sondern hätte sich mit einem neuen, reinen, nordheldischen Glanz erfüllt. Aber der Heiland kam dem Norden nicht als er selbst, und seine Geschichte nicht als Stoff, sondern als ein römisches Dogma. Unter seinem Namen (und sein Name gerade ist das Allerentbehrlichste an ihm: der hätte im Norden verklingen müssen an einem nordisch gefügten Klang!) — unter seinem Namen hat die römische Kirche ihre eigene Macht entfaltet und hat so *seine* Macht gehemmt bis auf unseren Tag.

Aber davon reden wir noch nicht. Erst gilt es, dies neue Heldenbild noch zu betrachten. Wenn wir uns auf den Boden des Glaubens stellen, so gibt sich Jesus: war kein Jude, nicht allein darum, weil er aus galiläischem Stamm geboren und somit offenbar nicht jüdischen Stammes war. Jesus war Gottes Sohn, war Gott in einer menschlichen Leibs- und Seelengestalt: daran hängt alles. Wer dies nicht zu glauben vermag, der nennt ihn einen Narren (denn nur das noch kann er sein, wenn er das nicht war, woran er selber glaubte); und wer ihn so nennt, nimmt Ärgernis an ihm und gesellt sich seinen Widersachern. Es gibt kein Drittes. Gott, dessen Wesen es ist, daß an ihn keine Schicksalsschranke heranreicht, weil er der Herr ist über alle Schicksale; er, der von keiner Schranke der Artung umschlossen ist, weil von ihm alle Artung

[1]) Meine Zeichnung gründet im Wesentlichen in der geschichtlichen Forschungsarbeit *Albert Schweitzers*, leicht zugänglich in „Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums", II. (Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen.)

ihren Sinn empfängt: er, Gott, ist herabgestiegen in die Welt der Schicksale, in die Welt der Schranken, in die Zeit und in den Raum — in unsre Welt —, herabgestiegen in die seelische und leibliche Gestalt eines Menschen, also: in eine Artgestalt. Denn Seele und Leib können ja nicht anders da sein denn als von Artgesetzen durchherrschte.

In die Welt der Schicksale, in Zeit und Raum. Irgendwo, in einer bestimmten Gestalt, zu einer bestimmten Zeit hat das geschehen müssen, weil in der Welt der Schranken alles nach Ort und Zeit und Gestalt bestimmt sein muß. Warum denn aber kam er gerade damals und warum im Volke der Juden? Ich weiß es nicht. Wie sollte ich auch? Hier gibt es nichts zu „wissen", wo das Reich des Glaubens beginnt. So „weiß" ich denn also nicht, aber — sollte wohl das der Sinn solchen Kommens sein (oder doch: der Sinn für uns Nordische): darum kam er gerade damals und darum unter den Juden, weil er die letzte Neige des Schicksals, die voll-endete Einsamkeit, dort nur kosten konnte unter solchen, die so anders waren als er selber, so fremd dem inneren Schicksal, in dessen Schranken seine Seele ging. Nur dort, wo selbst die Treusten und Besten in einem Volke ihn verlassen und verleugnen konnten aus Furcht vor Menschen und vor leiblichem Schmerz, dort nur konnte ihn die unerbittlich schicksalhafte Einsamkeit der Seele mit ihrer ganzen Qual umschließen (schmerzender als der Dornenreif, der seine Stirn umschloß), und dort nur konnte denn die letzte, volle Kraft eines heldischen Ja ans Schicksal, eines Ja an die Einsamkeit entbunden werden: jenes Ja, in welchem der Held sich zum einsamen Gott erhebt. Unter nordischen Männern wär' er nicht verraten worden um Silberlinge und wär' um keinen Preis verleugnet worden aus Furcht. Erschien er aber einmal dort — als Mensch im jüdischen Volke —, so war sein Gang an das Schicksal dieses seines Volkes und an dessen Umwelt gebunden (an ihre Sprache, ihre geschichtliche Rückschau zu den Verheißungen des Alten Bundes, an ihre heiligen Schriften, an die Gestalt ihrer Glaubenshoffnung) und war bestimmt von diesem Schicksal. All sein Handeln ist bestimmt von der Erwartung des kommenden Reiches, das er mit seinem Tod herabzuzwingen glaubt. Er starb — am vierzehnten Nisan eines bestimmten Jahres —, aber das Reich kam nicht in der Gestalt, in der er selbst und die Gläubigen es erwartet hatten. Damit ist diese Gestalt, ist die Fassung zerbrochen, und sein Heldengeist ist freigeworden aus den Klammern des Schicksals, das ihn umschließen mußte, sobald er „die Welt" (den Bereich der Schicksals-Schranken) betrat, und solang er in ihm weilte. Er starb — damit hat alles örtlich, räumlich, zeitlich Bestimmte an seiner Erscheinung seine Kraft verloren. Gott, der über allem Schicksal und so über aller Geschichte ragt, ist einmal in die Welt der Geschichte herabgestiegen; er hat in ihr ein Leben geführt, das in Stunden ging und auch in einer bestimmten Stunde endete, einer Stunde weltlicher Zeit: am 14. Nisan, des Nachmittags. Aber mit diesem seinem Tode („Tod" gehört zum „Leben" in der Welt des Schicksals) ist all dies Ort- und Zeit- und Stundenwesen abgefallen von ihm wie ein verbrauchtes Kleid. Was uns noch angeht, ist nur dieses: daß er, der Schicksalskönig, herabgestiegen ist zu uns ins Schicksal, und daß dies notwendig irgendeinmal irgendwo — in Zeit und Raum — geschah. Und eines noch: daß in seinem Lebensbilde — aus genügendem Abstand — das reine Vor-Bild eines nordischen Helden erschaubar ist. Und noch ein Drittes (und darin liegt vielleicht der Sinn seines Niedersteigens): daß er der heldischen Tat

ein neues Reich gewiesen hat, das „nicht von dieser Welt" ist, nicht mit dem Schwerte zu erobern ist und dennoch mit Gewalt. Das Tor zu diesem Reiche hat er selbst uns aufgestoßen mit jenem einsamsten Ja in seiner Todesstunde: nun mögen wir das Reich erschauen!

Schauen — ja, wo? Ist es die Messias-Herrlichkeit der jüdischen Erwartung? Wer dies glaubt, der hat sich den Juden gesellt. Dies Reich, das jüdisch erwartete, kam nicht mit seinem Tode. Damit ist unser Blick uns freigeworden. Wo wir es suchen sollen, das kann uns nur das Gesetz unsrer nordischen Artung weisen, und so weist es denn: ins Endelose, aber nach innen zu. Von Schranken und Scheiden ist die Seele umschlossen nach außen zu durch Schicksal, nach innen aber führt ein endeloser Weg ins Reich. — Das ist gotische Schau, voll-nordische, und wir können nicht anders schauen, wenn wir wir selber sind. Die Tat, die das Tor aufstößt, heißt „Leiden", und das bedeutet auf nordisch: Tat nach innen zu. Nur in vollendeter Einsamkeit vermag sie voll zu reifen.

Das war seine Botschaft an uns, die wir nordischen Schicksals, nordischer Artung sind. Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Es ist nicht auszudenken, welcher Schwung des Schauens und Glaubens durch den Norden hätte brausen müssen, wäre Gottes Sohn dort eingezogen in solcher Fahrt! Er hätte den Saalherrn der Walhall nicht verdrängt und als einen Teufel bekämpft, aber er hätte ihn abgelöst nach Odins Untergange, der ja in Odins eigenem Schicksal lag. Denn Odin hat Schicksal, steht unter dem Schicksal, darum ist Odin nicht Gott in ganzer Fülle. Odin ist einer, der sich erst müht und leidet, Gott zu werden. Vielleicht war das der Sinn seines großen Unterganges: sich so — durch Untergänge — aus allen Schranken des Schicksals hinaus- und hinaufzuringen? Ich „weiß" es nicht. Aber dies weiß ich gewiß, daß alle nordische Gottschau, wenn sie echt ist, in ihrem Gotte stets etwas von Odin finden wird: sie kann nicht anders. Odin, der Walvater, stammt aus dem Endelosen, aus dem Winde, von dem man nicht weiß, woher er weht und wohin. Die nordische Seele wird ihren Gott stets unter dem Drange des Endelosen schauen. Es ist sinnlos und schicksalsblind, die „alten Götter" wieder „einführen" zu wollen in ihrem alten Gewande. Gibt es Leute, die das wollen? Die betrügen sich selber, wenn sie glauben, sie „glaubten" an sie. Auch wenn kein Christentum in unsere nordische Welt gekommen wäre, auch wenn keine Kirche unsern Glauben verwüstet hätte, wir sähen heute unsern Gott nicht mehr mit dem Schlapphut oder auf dem achtbeinigen Hengste und mit dem Speer. Aber wir sähen ihn reiner mit unsern Augen: als einen, der vom Endelosen ins Endelose drängt und über allem Schicksal, allen Schranken des Schicksals, waltet; als einen, der höher ist denn alle Vernunft und ein König der Schicksale und welcher dort zu herrschen weiß in unsern Seelen, wo „das Edle" wohnt, das Artbestimmte, an das die Vernunft nicht heranreicht. Wenn wir so ihn schauten, dann wären wir reifer, ihn zu empfangen, wenn er in die Welt der Schranken träte als „der Sohn" und uns dann lehrte, hinabzutauchen in die endelosen Tiefen unsrer eigenen Seele — mutvoll, als Helden, nicht fürchtend, daß uns da der Atem bald vergehe — und dort, nach der Tiefe zu, zwischen allem inneren Schicksal hindurch, den Weg zu finden zu dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist und wo allein wir finden können, was er uns weisen möchte: ihn selber.

II.

Wir sprachen vom Gottessohne und sagten: in der geschichtlichen Fassung seiner Zeit und im Gewande des Volkes — des ihm „artfremden" Volkes —, in das er geschichtlich schicksalhaft hineingestellt war, ging Gottes Sohn einher; denn alles, was in diese Welt der Schranken eintritt, wird von Schranken der Artung, von Schranken des Schicksals umschlossen. Die erwartete letzte Drangsal wurde von seinem Volke leiblich-sinnlich verstanden, und ebenso die kommende Herrlichkeit des Reiches: sinnlich, d. h. mit Augen sichtbar, mit Ohren hörbar, greifbar mit leiblichen Händen. Darum streiten sich die Jünger auf dem Todesgange des Herrn um die Plätze im Hochsitz der Herrschaft des erwarteten Reiches.

Diese Weise der Erwartung, diese Fassung des kommenden Reiches, diese ganze geschichtliche Gewandung — sie freilich ist unnordisch durch und durch. Vergleichen wir mit ihr die Walhall-Erwartung des Nordens, die vor ihrer Blüte verlosch: da gehen die Waltoten ein in die Werkgemeinschaft eines freudigen Streites, zum Hochgezeit eines trotzenden Untergangs. Die „Herrlichkeit", die sie erwartet, ist eine Umwelt, die zu Taten ruft, ist die Gefolgschaft eines streitenden Gottes, der sie braucht als Streitgenossen wider den Ansturm der ungöttlichen Gewalt. Walvater braucht sie, aber nur die Bestbewährten, die Vollbewährten sind ihm zu seinem Streite gut genug; darum fällt er die Besten in der Schlacht, „meist kurz vorm Siege". Wen Walvater liebt, den fällt er durch Feindeswaffen und ruft ihn so zum Saale. (So etwa wäre im frühen Nordland der Sinn des Wortes zu fassen: „Wen Gott liebt, den züchtigt er".) Aber solche Gesellen wie Simon Petrus und die Jünger Jesu, so schlecht bewährte Streiter, fänden dort keinen Eingang: der Saalherr würde sie von der Schwelle weisen, denn er hat keinen Raum für solche, die ihren Gefolgsherrn verlassen und gar verleugnen in der Not. Jesus hatte doch verkündet: „Nicht die, welche den Leib töten, muß man fürchten". Das ist Heldenart und ist allen nordischen Helden eigen: Hogne, der Niflung, verlacht seine Schlächter, die ihm das lebendige Herz aus den Rippen sägen. Aber die Jünger Jesu, die sich verschworen hatten, bei ihrem Meister auszuhalten bis zum Letzten, sie liefen feige davon, und der Vertrauteste verleugnete ihn dreimal vor Tage. Dies alles ist sehr nordfremd an der Jesus-*Geschichte*. Aber wir sahen: dies alles *mußte* so geschehen, damit er selber vollendet einsam sei. Vollendet einsam: so wird er uns zum Helden aller Helden und zum Erringer des Reiches, das nicht von dieser Welt ist und das sich nur im qualvollen Feste der vollendeten Einsamkeit erschauen und erstreiten läßt. Diese letzte Einsamkeit am Kreuz und ihre heldische Bejahung: *das* ist die Qual, die das Tor zum Reiche aufbricht (und nicht der leibliche Schmerz am Kreuze) und ist zugleich das Fest seines Einzugs in das Reich. Solch einsame Tat ist aber nicht an den Augenblick des Todes gebunden, oder doch *für uns* nicht mehr. — So mögen *wir es* begreifen.

Aber Jesus starb, und das Reich kam nicht: kam nicht in *der* Fassung, der sinnlich-greifbaren, in der er selbst und die gläubigen Juden es erwartet hatten (und erwarten mußten nach ihrer Glaubensweise). Damit ist die Fassung zerbrochen, und unsere Schau wird frei. Was uns bleibt, das ist ein höchstes Heldenbild in vollendet-einsamem Streite: ein Bild *als Stoff* zu nordischer Gestaltung.

Hell und greifbar weist sich, was uns aufgegeben ist (ein Ziel und eine Pflicht): sein Bild herauszuringen aus aller zeitlich-örtlichen Bindung, aus allem Nazareth und Bethlehem und Jerusalem und allen 14. Nisanen und aller schriftgeprägten jüdischen Glaubenshoffnung; sein Bild herauszuringen aus aller geschichtlichen Setzung, herauf zu freier Schau: zu nordischer „Sage". Dies ist die Weise nordischer Glaubensgestaltung: von aller Geschichte freizumachen alles, was sie schaut, und es hinabzutauchen in die Weihe des Irgendeinmal, in den Schauder ferner Vorzeit, die aus dem verklungenen Endelosen grüßt. Den Gottessohn auf nordische Weise zu glauben, heißt ihn zu sehen und glauben in der zeitlosen Fassung der Sage.

Wann wird der Werkherr kommen, der so ihn gestaltet für uns? Dann, wenn wir alle ihn ersehnen! Versuche zu solcher Gestaltung gab es wieder und wieder: die ganze Kunst des gotischen Mittelalters kann verstanden werden als ein Suchen nach diesem Wege. Aber diese Kunst schleppt noch immer das Fremdeste als Richtmaß mit und geht am Zügel einer fremden Kirche, statt nur mit eigenem Auge vertrauend hineinzuschauen in die eigene Brust. „Sage" ist Dichtung, ob sie nun in gesagte Worte gestaltet ist oder in Holz oder Stein oder Farbe; Dichtung soll Gottes Sohn uns werden statt „Geschichte"!

Die Kirchen aber belasten schon unsere Kinder nicht nur mit der Geschichte Jesu, sondern auch mit der Geschichte Mosis und der Propheten und sogar mit Abraham und Abrahams Schoß. Es hat mir tiefen Eindruck gemacht, ja die Haare standen mir zu Berge, als ich einmal mit eigenen Ohren hörte, wie ein deutscher Lehrer deutschen Kindern das Glück anpries, in Abrahams Schoße zu sitzen: unsere Kinder im Schoße eines Abraham! Fremde Prägung wird den jungen Seelen aufgezwungen in ihrem prägsamsten Alter, dazu in einer Fassung als „Geschichte": es „war" so und so, das mußt du glauben, punctum! Den Biblischen Geschichten und den Testament-Ausgaben fürs Volk und für die Kinder sind sogar Landkarten mitgegeben: damit die geschichtliche Fessel noch gefestigt werde durch gründliche Kenntnis der Geographie des jüdischen Landes, und damit die Kinder recht in fremden Namen schwelgen können, in Nazareth, Bethlehem, Jerusalem usw. Und später wird dann noch immer neues Fremdes und Fremdestes in die jungen Köpfe und Herzen hineingefüllt und dort mit Weihe verschlossen; stundenlang dürfen sie's auswendig sagen, damit auch ja nicht ein einziges kostbares fremdes Wort verloren gehe: Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi!

Ich frage: hat solche „Glaubenslehre" irgend etwas mit Gottestum, mit Gottes-Dienst, mit Frömmigkeit, mit re-ligio (d. i. Rückverbundenheit zum Heiligen) zu schaffen? Wenigstens nicht mit irgend einer uns möglichen Weise der Frommheit und des Glaubens. Oder wie? Lag solche Glaubensweise je in unsrer Art? Gibt es wohl auch eine Landkarte zu entwerfen vom Gelände der Walhall und von der weltüberragenden Esche, Odins heiligem Baum? Gibt es die Stelle am Weltbaum zu suchen (ein Täfelchen dran mit Inschrift!), wo Walvater gehangen hat neun Nächte lang im Winde?

Ich weiß, es gibt deutsche Ausgaben der Edda (für Kinder!) mit Abbildungen; sagen wir ruhig: mit Illustrationen. Da sieht man Odin am Baume hangen; und die arglosen Kinder mögen nun staunend bewundern, wie schön er hängt. Und ich kenne ein Schullesebuch mit vielerlei Abbildungen, Curiositäten aller Zeiten und Völker; in diesem Museum sieht man auch

Wodan, auf einem Throne sitzend, mit dem Gesicht eines alten Gymnasial-Directors, der sich teutsch-wohlgefällig im Barte wühlt.

Das alles aber ist Gift für Kinder, denn es tötet die Schau. Dichtung soll werden in heiligen Weihebildern, aber nicht in Illustrationen. Nur große Meister des Schauens dürfen sich daran wagen, und sie werden es tun mit dem heiligen Schauder der gotischen Meister unsres Mittelalters, wenn sie ein neues Altarbild zu schaffen hatten für ein neues Heiligtum. Wir aber haben fromm uns zu vertiefen in die schwere, dunkle Stimme, mit der die Welt der „Sage" zu uns spricht, und haben unsern Kindern diese Welt zu weisen, damit sie von ihr umgeben seien und diese Welt ihnen Heimat werde von Anfang an. Denn sie ist ja die Welt des geistigen Anfangs unseres Stammes und ist sich dessen bewußt: eines Anfangs freilich nicht in der Geschichte, nicht in der gemessenen Zeit, sondern im Irgend-einmal, im Frühlicht der Urzeit, als „Aare schrieen und heilige Wasser vom Himmelsberg rannen". Das ist echter Klang aus unsrer innersten Heimat, durch welche der Weg hinabführt, der uns verbinden mag mit dem heiligen Endelosen: re-ligio.

In diese unsre Welt muß der Sohn Gottes rein und ganz hineingestaltet werden, aber nicht in künstelnder Spielerei, sondern mit dem schweren Mute des Glaubens. Ich weiß, dies läßt sich nicht erzwingen: wir brauchen Zeit. Vor uns liegen Jahrhunderte. An uns aber ist es, jene Schauenden zu wecken, die kommen sollen und wirken sollen nach uns. *Wir* sind nur Erstlinge, die geopfert werden, Vorläufer nur: nicht wir werden es vollenden. Aber *durch uns* die Kommenden! Sie zu wecken und ihre Wege zu bereiten, das sei *unsre* tägliche Tat!

Was aber kann denn geschehen? Und gibt es denn nicht gar viel, das weit nötiger wäre? — Überlegen wir: woher denn kommt es wohl, daß die Juden, die ja doch keineswegs von reiner Artung sind, sondern eine Zuchteinheit aus verschiedenen, von Hause aus einander fremden Artungen, — woher kommt es, daß die Juden an Einheitsgefühl uns weit überlegen sind, den vielleicht reiner Gearteten, den Nordbestimmten? Was ist es, das sie tatsächlich zum „ewigen Volke" gemacht hat? Das ist es: daß ein fester, straff gefaßter Zuchtgedanke ihr Volkstum zusammenhält und durchherrscht, und dieser Zuchtgedanke spricht sich bei ihnen in der denkbar wirksamsten Fassung aus, in die er faßbar ist: in der Fassung des Glaubens, in der Fassung des Heiligen, in der Gestalt einer göttlichen Satzung. Das ist das Geheimnis des Judentumes. Bedenken wir: *uns* muß die Erziehung durch die geistige Welt des Judentums verwirren und verwüsten, weil sie *nicht unsre* Welt ist, nicht erwachsen ist aus unsrem innersten Gesetze. Was soll uns Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, was soll uns Abrahams Schoß? Dies alles ist uns fremd von Grund aus; fremd und verwirrend sind uns schon die Klänge der Namen. *Die Juden* aber muß der Blick in diese Welt gerade festigen: es ist ja die Welt, die sie, die Juden, geprägt und geschaffen haben aus dem Gesetz ihrer Seele, und die nun wiederum die jüdischen Seelen prägen und erziehen mag, reinlich, echt, d. h. immer mit Eigenem: jüdisch Eigenem. So ist denn, obschon sie selbst an Artung meist nicht rein sind, ihr Glaube rein und reinigend (nämlich: die Juden reinigend) in all seiner Fassung und Weise; rein sind sie durch Entscheidung[1]), die aber nicht (wie bei uns) der Einzelne einsam vollziehen

[1]) Zum Begriff der örtlichen „Entscheidung" vgl. mein Buch „*Die nordische Seele*", S. 152 ff. (Ent-Scheidung).

muß in mühsamem Ringen des Erlebens, sondern die für den Einzelnen das strenge „Gesetz“ vollzieht, das über dem Volke waltet als eine göttliche Satzung. „Rein“ ist hier nicht die Artung selbst von sich aus, sondern die Richtung des Züchtens im Fleische wie im Geist; Artzucht ist ihnen fromme Glaubensübung: der Glaube selber züchtet und hat seinen Züchtungswert, er sichert die Entscheidung für das jüdische Zucht-Ziel bei Kindern und Kindeskindern, dem ganzen „heiligen Samen“. Die Juden haben es auf ihre Weise begriffen, daß die Schranken der Artung, die Schranken des Schicksals von Gott geschaffen und somit heilig sind. Sie achten freilich meist nur ihre eigenen (die Schranken jüdischer Entscheidung), die aber unbedingt; darum ist auch der Schlechteste von ihnen immer noch: ein Jude. Beachten wir: in all ihrer Glaubenswelt ist nicht einmal ein fremdes Wort, und wo sie vielleicht etwas übernommen haben, da haben sie's, im Übernehmen schon, so gründlich umgestaltet und verjudet, daß es sogleich ein Eigenes war. Sie sind umgeben und geschützt von einer geschlossenen geistigen Welt nur eigener Prägungen, die alles Fremde ausschließt; und über dem Ganzen waltet ein ehernes Zuchtgesetz, das sich ausspricht in den Formeln und Geboten eines Glaubens. Darin liegt ihre Stärke, ihre Rettung und ihr Sieg.

Wir aber? Was drang uns nicht an Fremdem stets herein ins heilige Land unsrer Seele? Was bricht uns nicht noch immerfort herein von Tag zu Tag? Welch ein Gebiet des geistigen Ausdrucks gibt es noch für uns, das uns nicht durchfremdet wäre: durchsetzt mit fremder Fassung fremden Stoffes, durchsetzt mit fremdem Geist? Von Fremdem durchsetzt ist bei den meisten Deutschen ihre Sprache, von Fremdem ganz durchsetzt ist unser Recht, ist unsre Kunst, durchfremdet und verfälscht ist unser Staatsgebilde, am allerfremdesten jedoch ist unser Glaube. Und wer da weiß, was die Einheit der gearteten Seele mit ihrem artgesetzlichen, eigenen Ausdruck bedeutet, der weiß auch und begreift es mit Schaudern, daß eine geartete Seele notwendig sich zersetzen, gerinnen, entarten muß, wenn sie mit fremdem Ausdruck auf die Dauer geschlagen und verseucht wird, sei es mit fremdem Recht, mit fremdem Staate, fremder Kunst, — am furchtbarsten aber, wenn sie geschlagen wird mit fremder Fassung des Glaubens, mit fremdem Ausdruck im Heiligen. Und so sind wir denn: ringsum Geschlagene! Das Innerste, die Kraft des Glaubens, ist uns entfremdet und verwirrt, weil Gottes Sohn uns nur durch jüdisch-römische Masken ins Antlitz schauen darf. Wie lange haben wir uns gemüht, das Fremdeste doch gläubig zu erfassen! Aber das Ende vom Liede war, daß wir versagten und daß kein fester Glaube mehr in uns lebt. Und dennoch ist gerade dieses Versagen im Glauben das Einzige, was uns noch Hoffnung gibt, denn es lehrt uns: im Innersten sind wir (vielleicht!) noch nicht so ganz zerfremdet. Woher denn käme sonst dieses Sträuben wider das Fremde in uns?

Die römische Kirche hat noch Herrschaft über die Gemüter, weil sie's ihren Gläubigen gar leicht macht: sie bietet ihnen ein festes Regelwerk und eine klare Anweisung zu seinem Gebrauche. Sie fordert strenge Handhabung der Regel und unbedingten Glauben, dafür aber nimmt sie dem Einzelnen alle Verantwortung des eigenen Suchens ab. Sie kennt die Macht des geregelten Ausdrucks, die Macht des Exercitiums, d. i. der Einübung im geregelten Glaubensausdruck. Die Schranken der Artungen sucht sie kunstreich niederzubrechen und richtet dafür ein Werk von neuen Schranken eigenen Styles auf. So erzieht sie ihre Gläubiger streng in allen Gebärden dieses Glaubensstyles, denn sie weiß,

daß von der Gebärde (d. h. vom Ausdruck) her die Seele erzogen, gebildet werden kann. Und zwar, wenn die anerzogene Gebärde dem eigenen Ausdrucksgesetz der Seele widerstreitet, kann die Seele so — durch Einübung einer ihr fremden Glaubensgebärde — weg erzogen, weg gebildet werden von sich selbst. So erreicht es denn die römische Kirche: erstens, daß sie „katholisch" sei, d. h. allgemein (ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der seelischen Artgesetze, hinweg über alle Schranken der Artungen: eine allgemeine christ-katholische Kirche für Italiener und Deutsche und Neger und Eskimos). Sie uniformiert die Seelen römisch, indem sie erst die echten Schranken der jeweiligen seelischen Artung wegzubilden strebt. Zweitens aber erreicht sie es so, daß da (wenn auch auf römisch) immerhin geglaubt wird, und zwar unbedingt. Denn sie macht ganze Arbeit; darin liegt ihre Größe. Das Exercitium der römischen Kirche entspricht dem „Drill" im alten Heere: jenes „Brust 'raus, Bauch 'rein!" war eine Erziehung zu nordischer Leibeshaltung, war eine nordische Uniformierung der sichtbaren Gebärde und war somit für die nordischen Seelen eine Festigung ihres eigenen, artrechten Styls. Die Feinde (draußen und drinnen), denen die Entnordung und Verwirrung der Deutschen das Ziel sein muß, sie wissen gar wohl, warum sie die deutsche Manneszucht, den sog. preußischen Militarismus, bekämpft und beseitigt haben: es galt, die Nord-Erziehung der Seelen vom Ausdruck her, von der Haltung, der Gebärde her, zu hindern. Die nordische Manneszucht ist hin, der römische Drill ist verblieben.

Die protestantischen Kirchen weisen in sich verschiedene Richtungen auf. Sind sie „orthodox", so sind sie (nach einem Worte Lagardes) vielfach nichts andres als „ein Katholizismus minus des Papstes und einiger anderen, dem Katholizismus eigenen Dinge"; sind sie „liberal", so sind sie meist nichts andres mehr als ein Deckmantel für Freigeisterei und Aufkläricht. In den vorhandenen jüdischen Glaubenstopf (den dort im Grunde längst niemand mehr ernst nimmt) werden alle Cultur-Brocken und Lesefrüchte wahllos hineingeworfen, deren man — als „gebildeter Mensch" — nur immer habhaft werden kann: Fremdes, das immer Fremderes an sich zieht. — Ich weiß recht wohl, daß es auch anderen Glauben gibt unter Männern und Frauen, die sich protestantisch bekennen: ihr Glaube sucht und ist immerfort auf dem Wege. Sie wissen, daß Luthers gewaltige Tat nur ein Anfang war und keine Vollendung. Aber dem Anfang folgte nichts, und der Glaube ist selten geworden.

Dies haben wir nun erkannt: der Ausdruck, zu welchem die Seele erzogen wird und den sie somit empfängt von ihrem Erzieher, er wird der Seele zum Schicksal. Die Seele wird erzogen zu sich selbst, wenn sie ausgebildet wird in ihrem eigenen, artrechten Ausdruck, in ihrer artgesetzlichen Gebärde; die Seele wird verfälscht und wegerzogen von sich selbst, wenn sie geschlagen wird mit fremdem — artfremdem — Ausdruck. Dies haben wir erkannt, und Erkenntnis verpflichtet. Was aber kann denn geschehen? Sollen wir „die alten Götter wieder einführen" mit Haut und Haar? Sollen wir die Satzung eines neuen Vereins für Wodans-Cult (e. V.) entwerfen und uns selbst in den Aufputz vergangener Zeiten hüllen und solcherweise antreten zu einer feurigen Romantik der Vergangenheit? Ich weiß wohl, es gibt Menschen, die das tun; und es gibt seltsamerweise Menschen, die mir zutrauen, auch ich wolle dies empfehlen. Seltsam ist diese Meinung, denn all meine Arbeit ist darauf gerichtet, die Schranken und Scheiden des Schicksals zu ergründen; und nun sollte meiner Weisheit letzter Schluß wohl dieser sein: daß ich die Schicksale aus

anderthalb Jahrtausenden weglügen wolle und die Geschichte verhüllen wolle mit alten Gewändern? Nein — nicht um Vereins-Statuten und um alte Götter ist es mir zu tun, sondern um *den alten Gott*, den ewig eigenen, den man uns viele Jahrhunderte lang verhüllt und weggelogen hat mit fremden Gewändern, sodaß er uns entfremdet wurde und wir ratlos und schließlich gottlos geworden sind und schicksalsblind und auf den Weg geraten, schicksallos zu werden. Den alten Gott, den gilt es zu enthüllen in nordisch gestaltender Schau!

Und weil das Suchen nach diesem Gotte (*unserm* Gott, d. h. Gott faßbar unsern Augen) schon in der frühen Gottschau unsrer fernen Ahnen lebt, viel reiner als in den Zeiten geistiger Durchfremdung, die dazwischen lagen, so werden wir mit schwerem Ernste uns versenken müssen in diese kindhaft-mutige Schau der Frühzeit; nicht, um ihre Gestalten in zeugungsschwacher Romantik nachzuahmen und unheldisch das Schicksal wegzulügen, das nun einmal zwischen uns und ihnen liegt, sondern vor allem: um uns Mut zu schöpfen zu eigener, neuer, voll-heldischer, voll-nordischer Schau. Das nenne ich: den alten, immer-neuen Gott enthüllen. Nicht Odin, der unter dem Schicksal steht, reifend und rufend zum Untergange, aber einen, der — wie Odin — vom Endelosen ins Endelose drängt durch tausend Untergänge; den Gott, der auftragt über alles Schicksal und allem Schicksal gebietet: der ein König der Schicksale sei; den Gott, den Ganz-Andern, der nicht ein Nachbar ist und nicht ein Welt-Genosse. Denn das eint ja die Menschen (und nicht sie allein: mit ihnen auch die Tiere und alles, was in „dieser Welt" der Schranken des Schicksals lebt) — das eint sie: daß sie alle „Welt"-Genossen sind, die Schicksal haben, wenn auch alle ein andres. Und dies trennt sie alle zugleich: daß jeder von allen ein anderes Schicksal hat. Im menschlichen Erleben also ist das Schicksal der Artung die Grenze, über die hinaus nur leer gedacht, nicht erlebt werden kann. Gott aber ist der Herr aller Schicksale: was *uns* umschließt, dem kann *er* gebieten. Der, welcher sich gottwärts wendet, erhebt sich also gleichsam übers Schicksal. Er lügt es nicht fort, er verneint es nicht oder flieht es gar, sondern er erfüllt es mit einem neuen Sinne und fühlt es nicht als Schranke mehr, sondern *als Gnade*. So in Gott wandelnd, wird ihm aus allem „Du sollst", das hart von innen spricht aus seinem Schicksal, seinem Artgesetze, ein „Du darfst" von Gottes Gnade. Und ihm erwächst ein neues Hochgezeit, eine tiefste, vollendete Weihe. Alle Hochgezeiten im menschlichen Bereiche, alle Feste drängen nach Überwindung der Einsamkeit durch die Gemeinschaft; all ihr höchster Ausdruck ist ein gesteigertes „Wir!" Das Hochgezeit vor Gott kennt nur die eine Stimme noch: „Du Gott!" Es ist das Fest der vollendeten Einsamkeit, durchklungen vom Schauder der Gnade. Denn Gott ist nicht der Andre im selben Bereiche (in der „Welt"), den ich in der Gemeinschaft festlich grüße über die Schicksalsschranke; Gott ist der Herr, der König, der über allen Schranken des Schicksals waltet: er ist der Ganz-Andre, der nicht an mich grenzt, an dem alle Grenze, alles Schranken- und Schicksalswesen sinnlos wird und doch zugleich all seinen Sinn erhält von ihm. Von ihm wird alle „Welt" gleichsam mit Sinn durchflutet; all ihr Sinn aber zeichnet sich in Schranken ab. Darum ist alles Untergöttliche, die „Welt" der Schranken des Schicksals, doch auch göttlich: denn es empfängt ja all seinen Sinn von ihm. *Wer Schranken verletzt und somit Schicksal*

ſchändet, der ſchändet den Herrn aller Schranken des Schickſals mit.

Dann aber, wenn wir endlich ſo ihn ſchauen, dann mag es uns mit dem Weiheklang einer alten Sage klingen, daß irgend einmal (wer weiß wann?) Gott ſelbſt, der Schickſalsherrſcher, in die „Welt" herabgeſtiegen iſt aus Liebe als „der Sohn". Er iſt ſelber ins Schickſal gekommen, er hat die Bürde des Schickſals ſelber auf ſich geladen und hat das Feſt des Schickſals gefeiert. Er hat uns aber nicht mit ſeiner Herrlichkeit geblendet, ſondern iſt gekommen umkleidet mit dem Gewand und äußern Schickſal eines Knechtes, damit er uns nicht ferne ſei durch Herrlichkeit. Indem er für ſeinen Schickſalsgang das Gewand eines Knechtes wählte, hat er uns zu Herren gemacht: er zwingt uns nicht zum Glauben, zur Gefolgſchaft (dann würden wir ja Sklaven, und das hieße unſer Schickſal ſchänden, und er weiß: da wären wir lieber tot); er dröhnt uns nicht ſeine Herrſchaft in die Ohren, denn das hieße: durch Furcht uns rufen und durch Lohnbegier; er ruft uns ſehr leiſe und raunt uns das Geheimnis ſeiner Herrſchaft ſtill ins Ohr. Wir haben die Wahl, ob wir den Knecht, der ſich den „Sohn", den Helden Gottes und Gott ſelber nennt, ob wir ihn verachten wollen als einen Narren und Ärgernis nehmen an ihm; oder ob wir ihm folgen wollen in ein Reich, das er uns aufſchließt, das nicht von dieſer „Welt" iſt — ein Reich, an das kein Schickſal hinreicht und wo nichts iſt als nur: Er Gott —, ob wir ihm folgen wollen als Gottes freie Herren, aber gleichſam (wie er) im Knechtsgewande, weil ein Gottesfreiherr ſeinen Glanz nach innen trägt.

Das aber iſt das Rätſel, das Geheimnis: daß er, der König über allem Schickſal, zu uns herabgeſtiegen iſt in dieſe Weltt der Schranken. Er hat den Stirnreif der Herrſchaft mit der Bürde des Schickſals vertauſcht und hat's getan aus Liebe: um uns den Weg zu weiſen zu ihm ſelber. Das iſt das Rätſel, das Geheimnis, das keine Wiſſenſchaft ergründen kann mit noch ſo feiner Forſchung, — das nicht der Forſchende faßt, ſondern nur: der Glaubende.

Staatsphilosophie

Ein Buch für Deutsche. Von Prof. **Dr. Max Wundt,** Jena. Geh. 4.—, geb. 5.50 G.-M.

Der dem Deutschen artfremden „modernen" westlichen Staatsauffassung setzt Wundt den von Leibniz, Kant, Fichte und Hegel geformten, aber in uraltem Bewußtsein völkischer Überlieferung wurzelnden deutschen Staatsgedanken entgegen.

Aus dem Inhalt: Wesen des Staates: Der Staat als Kunstwerk; als Lebewesen; als Persönlichkeit / Der objektive Geist und seine Verwirklichung / Die natürliche, die bewußte, die vernünftige Volksgemeinschaft / Die Familie, die Gesellschaft, der Staat. — Aufgabe des Staates: Rechtfertigung, Gottesgnadentum, Volkssouveränität, Treuverband / Zweck: Gerechtigkeit, Freiheit / Innere Politik: Gesetzgebung, Rechtspflege, Verwaltung / Äußere Politik: Das Völkerrecht, der Staat als Kriegsmacht / Der Staatsmann. — Formen des Staates: Herrenstaat, Verfassungsstaat, Volksstaat / Unmittelbare — mittelbare Fürstengewalt — Volksgewalt / Herrschaftsverbände, Genossenverbände, Weltreich. — Entwicklung des Staates: Gesetz, Stufen, bewegende Kräfte der Entwicklung / Die Zukunft des Staates.

Man kann nur wünschen, daß gerade im gegenwärtigen Augenblick, in dem ein Ringen um die uns Deutschen am meisten angemessene Gestalt des Staates angehoben hat, dies Werk ein Führer und Wegzeiger sein möchte für die vielen, die nicht zuletzt im politischen Kampfe eines solchen bedürfen. (Der Tag, Berlin.)

Deutschlands Wiederaufbau

Die Aufgabe der deutschen Jugend

Von **Dr. Albert Halbe.** 1923. Geheftet 2.— G.-M., gebd. 3.— G.-M.

Es handelt sich um den Aufbau des inneren freien sittlichen Menschentums jenseits von Geld-, Raff- und Machtgier und diese Arbeit will mit lachendem Munde, mit fröhlichem Herzen, mit gläubiger Seele getan sein. Ihr Jungmänner und Jungfrauen Deutschlands, euch ist das Buch geschenkt! (Pfarrer Kübel i. d. Gemeinde.)

Es bedeutet schon etwas, wenn der Jugend unter den Hunderten von Jugendschriften einmal ein Buch in die Hand gegeben wird, das geeignet ist, zum eigenen Nachdenken anzuregen. Zum Nachdenken und zum Schaffen für das Ganze! Und zwar in dieser Welt wie sie ist, was auch besonders betont sein will, wenn man die beängstigende, der Öffentlichkeit und dem Gemeinwohl abgewandte, weltflüchtende Art so und so vieler Teile der deutschen Jugendbewegung samt ihrer Führer sieht. (Die Zeit.)

Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums

Von **Prof. Dr. M. Semper.** Geh. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—.

Sehr interessant und lehrreich ist Sempers eingehende vergleichende Untersuchung über das Wesen deutscher, englischer und französischer Wissenschaft, ihre Forschungsmethoden und ihre Theorien. Semper zeigt da, daß die Wissenschaft keineswegs international ist, daß wissenschaftliche Ziele und Methoden grundverschieden sind, je nachdem sie deutschem, englischem oder französischem Geist entspringen.

Dr. W. B. (Neue Weltanschauung).

Deutsche Schulerziehung

Von Professor **Dr. Wilhelm Rein** in Jena. 630 Seiten, 1907. Geh. 4.— G.-M.

Eine auch heute noch zeitgemäße, wahrhaft nationale Erziehungslehre, geschaffen von ersten Fachleuten wie Bäumer, Gaudig, Lietz, Sprengel, Thrändorf, Ziehen u. a. unter Leitung des gefeierten Altmeisters deutscher Erziehungswissenschaft.

Bismarck als Erzieher

Von **Paul Dehn.**

In 1960 Leitsätzen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken zusammengestellt und systematisch geordnet. Geheftet 5.— Mk., in Leinwand gebunden 6.— Mk.

J. F. Lehmanns Verlag, München, SW. 4.

Rassenkunde des deutschen Volkes

Von **Dr. Hans F. K. Günther**

Mit einem Anhang: Rassenkunde des jüdischen Volkes. Fünfte Auflage. Mit 14 Karten u. 537 Abbild. 1924. Geb. in Ganzleinen 11.—, in Halbl. 14.— G.-M.

Aus dem Inhalt: Der Begriff „Rasse" — Die körperlichen Merkmale der nordischen, westischen (mediterranen), ostischen (alpinen) und dinarischen Rasse — Wachstum, Altern, Krankheiten, Bewegungseigenheiten — Die seelischen Eigenschaften der vier europäischen Hauptrassen — Die Verteilung der Rassen — Umwelteinflüsse, Vererbungserscheinungen — Rassenmischungen — Vorgeschichtliche Rassenerscheinungen in Europa — Die nordische Rasse in Vorgeschichte und Geschichte — Rasse und Sprache — Die gegenwärtige Lage des deutschen Volkstums — Die Aufgabe — Anhang: Rassenkunde des jüdischen Volkes.

Was die Wissenschaft bisher an sicherem Tatsachenmaterial zutage gefördert, will Günther in einer auch dem gebildeten Laien verständlichen Form zusammenfassen und so die Grundgedanken der Rassenkunde, soweit sie einen jeden denkenden Menschen angehen, vor einem breiterem Forum erörtern, als eine rein wissenschaftliche Facharbeit es tun könnte. Was groß gezogen werden soll, ist biologische Erkenntnis und Rassengefühl. (Schultze-Naumburg in der Deutschen Allgemeinen Zeitung).

Eine überwältigende Fülle von Bildern früher und jetzt lebender Menschen sowie Rassenverteilungskarten von unbestechlicher Beweiskraft zeichnen das Buch aus. Mit besonderer Aufmerksamkeit müssen die Ausführungen über die seelischen Eigenschaften der Rassen gelesen werden; hier liegt der Schlüssel zur Weltgeschichte. Erdgebundenheit, doch geisterfülltes Rassentum, nicht raum- und zeitlose Zeitströmungen wie Spengler meint, bedingen Aufstieg oder Niedergang. Ein Buch von kaum zu ermessender Bedeutung für die Zukunft schöpferischer Kultur. Jeder betrachte seinen Besitz als nächstes Strebensziel. (Der Zwiespruch).

Kurzer Abriß der Rassenkunde

Von **Dieter Gerhart**

In Anlehnung an die „Rassenkunde des deutschen Volkes" von Dr. Hans F. K. Günther. Mit 28 Abbildungen. 1924. —.50 Gold-M. Bei Massenbezug —.30 Gold-M.

Für jeden, der nicht in der Lage ist, sich die „Rassenkunde des Deutschen Volkes" von Dr. Hans F. K. Günther anzuschaffen, bietet diese Schrift eine allgemeinverständliche knappe Einführung in die Rassenkunde.

Ritter, Tod und Teufel

Der heldische Gedanke / Von **Dr. Hans F. K. Günther**

Zweite Auflage. Mit einer Wiedergabe der gleichnamigen Radierung von Albrecht Dürer. Soeben erschienen. Geh. Mk. 3.—, Geschenkausgabe in Ganzleinen geb. Mk. 4.50.

Aus dem Inhalt: Die heldische Liebe, der heldische Glaube, der heldische Haß. — Das Weib und der heldische Gedanke. — Die deutsche Haupt- und Heldensprache. — Die heldische Staatskunst. — Die heldische Rasse.

Hans Baldenwegs Aufbruch

Von **Dr. Hans F. K. Günther.** Preis 50 Pfg.

... Es ist ein Werk, dessen Schönheiten keine lauten, flimmernden sind. Ganz still sind sie, tief innerlich. Aber nicht von der weichen Art, sondern von der festen, klaren. Wer sie versteht, dem packen sie ans Herz und füllen es ihm mit Stärke. Und es geht ihm, wie mit allem, was Günther schreibt: Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe! Und das schönste: Das kurze Stück läßt sich leicht von Liebhabern und auch auf einer Freilichtbühne aufführen. Wenn einer mithelfen kann an Deutschlands Seelenerneuerung, so ist es Günther. Wir haben noch viel von ihm zu erwarten. B. (Lübeckische Anzeigen).

J. F. Lehmanns Verlag, München, SW. 4.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05541 9900